DER SPIEGEL

C 7007 CX
Nr. 45
29. Jahrgang · DM 2,50
3. November 1975





..der Tag geht ... Johnnie Walker kommt

(Born 1820 – still going strong)

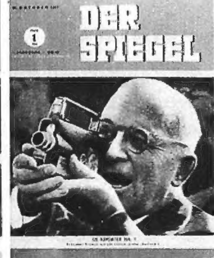
***Smooth heißt: Angenehm mild, voll ausgereift und geschmeidig. Das ist Johnnie Walker, sein Charakter macht ihn zum meistgefragten Scotch in der Welt. Goldleuchtend in der klaren Vierkantflasche.**

HAUSMITTEILUNG

Datum: 3. November 1975 Betr.: Traum Amerika



8/1947



43/1947



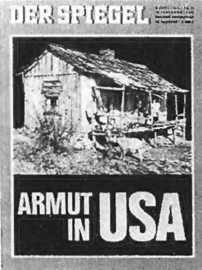
46/1950



42/1955



26/1963



15/1964

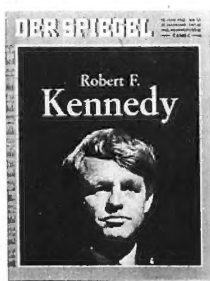


10/1966



7/1967

In Boston hat alles angefangen, mit der Tea Party 1773. Fünfzig Kolonisten, als Indianer verkleidet, kippten 343 Kisten Tee ins Wasser, um gegen die englische Besteuerung zu protestieren. In Boston berufen sich heute wieder Bürger auf die von den Gründervätern erstrittene Selbstbestimmung. Sie wollen kein „Busing", kein Hin- und Hergefahre ihrer Kinder zwischen Haus und Schule, nur damit Neger und Weisse in dieselbe Schule gehen können. Sie wollen ihre eigene angestammte Schule (siehe Seite 134). Was bedeutet Amerika für Europa und Deutschland, was für „uns"? Der SPIEGEL-Titel dieses Hefts, der 43. über die USA und Auftakt einer Serie, bemüht sich um eine Antwort (Seite 118).



24/1968



49/1969



18/1971



53/1972



18/1973



33/1974



15/1975



19/1975

WENN'S LUSTIG WAR,
WENN'S LUSTIG WIRD...
MM–DER SEKT MIT DEM GEWISSEN EXTRA.
MM

IN DIESEM HEFT

TITELGESCHICHTE

DEUTSCHLAND

WIRTSCHAFT

DEUTSCHLAND

Parteibuch-Beamte auf dem Vormarsch Seite 36

In Bonn hat sich unter der Regentschaft der Sozialliberalen ein neuer Beamten-Typus durchgesetzt: Reihenweise hieven SPD und FDP Parteinachwuchs an gestandenen Staatsdienern vorbei in Spitzenpositionen. Die Union ist inzwischen bemüht, ihr Defizit aufzuholen.

DDR: Drang nach Westen Seite 44

Die Zahl staatsmüder DDR-Bürger wächst stetig: 20 000 Anträge auf Ausbürgerung in den Westen, oft für ganze Familien, sollen sich derzeit bei den ostdeutschen Behörden stapeln. Die SED sorgt sich um Volksmoral und Arbeitskräfte.

Machen's Private besser? Seite 66



Städtische Müllabfuhr

Können Privatfirmen billiger als Behörden-Bedienstete Müll abfahren und Gebäude reinigen, Vieh schlachten und Parks pflegen? Je mehr die Finanznot der Gemeinden sich verschärft, desto heftiger wird darüber diskutiert, ob öffentliche Aufgaben verstärkt Privaten überlassen werden sollen. Doch selbst für CDU-Politiker ist Privatisierung „kein Patentrezept".

AUSLAND

Pekings Schuß gegen die Salt-Verhandlungen S. 104

Mit einfallsreichen Demütigungen setzte Chinas Führung ihrem Staatsgast Kissinger zu; der Welt-Entspanner gerät in wachsende Schwierigkeiten, weil Peking mit Hilfe von Entspannungs-Gegnern im US-Kongreß das Rüstungs-Arrangement der Großmächte verhindern will.

Geiseldrama Herrema in Irland Seite 112



Panzer in Monasterevin

Schwere Fehler der Polizei und der irischen Regierung nach der Entführung des holländischen Geschäftsmannes Dr. Tiede Herrema durch zwei IRA-Rebellen blieben nur deshalb ohne Folgen, weil die Entführer bisher unerwartet viel Geduld und Selbstbeherrschung bewiesen haben.

KULTUR

Der Besuch der alten Goethe-Dame Seite 172



„Lotte in Weimar“

Thomas Manns Roman „Lotte in Weimar“, in dem der alte Goethe Besuch von seiner einstigen Geliebten erhält, wurde von der Defa mit großem Aufwand verfilmt. Das wohlfeile Kostüm-Lichtspiel mit Lilli Palmer als Lotte vertrat die DDR in Cannes und ist jetzt auch in den Kinos der Bundesrepublik zu sehen. In der DDR reichte die Resonanz von „emphatischer Aufnahme“ bis zu „bissiger Ablehnung“: Die DDR-Kulturfigur Goethe wird in dem Film „bewußt parodiert“.

Energie-Krise in der Dritten Welt Seite 200

In den ölarmen Entwicklungsländern wird ein Rohstoff knapp, der im Überfluß vorhanden schien: Brennholz. 1,3 Milliarden Menschen, konstatiert eine Studie im UN-Auftrag, sind betroffen. Weil immer mehr Wälder kahlgeschlagen werden — wie vor Jahrhunderten im Mittelmeerraum —, befürchten die Experten zunehmende Erosion. Überschwemmungen und Hungersnöte sind die Folgen.

WIRTSCHAFT

VW: Erst feuern, dann heuern Seite 29



VW-Arbeiter-Demonstration

Noch ehe der VW-Konzern seine im April beschlossene Entlassungs-Aktion beendete, muß er neue Arbeiter ins Werk holen. Die Erhöhung des Dollarkurses brachte das bis dahin defizitäre USA-Geschäft in die Gewinnzone, und in Europa werden mehr VW-Produkte verlangt, als Konzern-Chef Schmücker einplante. Die aber kann er nicht liefern, weil ihm die gefeuerten Spezialarbeiter jetzt fehlen.

Unternehmer kürzen das Weihnachtsgeld Seite 92

Wer keinen vertraglichen Anspruch auf zusätzliche Gehälter besitzt, muß dieses Jahr zu den Festtagen um seinen sozialen Besitzstand fürchten. Besonders mittlere Betriebe, aber auch Große wie BASF und Neckermann, kürzen ihre Weihnachtsgelder.

Der Abgang des Jim Slater Seite 138

Jim Slater, eine der farbigsten Figuren der Londoner City, hat das von ihm gegründete Geld-Imperium Slater, Walker Securities verlassen. Das Finanzgenie lädierte seinen Ruf vor allem mit waghalsigen Fernost-Geschäften.

AUSLAND

SERIE

SPORT

KULTUR

TOYOTA 1000.

Ein sparsames Auto muß kein spärliches Auto sein.

Sparsam in Steuer und Versicherung ist der TOYOTA 1000 durch seinen 993 ccm Motor mit 45 PS (33 kW). Sparsam ist sein Benzinverbrauch. Sparsam sind die Werkstattbesuche bei Wartungsintervallen von 10.000 km. Beim Parken und Wenden spart der TOYOTA 1000 Kraftaufwand und Mühe. Und er erspart Ihnen stets das Gefühl, in einem spärlichen Auto zu fahren.
Der Innenraum ist großzügig konzipiert. Die Ausstattung auch für größere Autos vorbildlich. Der Verarbeitung sehen Sie Qualität und Sorgfalt an. Die Anzahl der sinnvollen Serienextras ist noch immer unübertroffen: vom Gürtelreifen über schalenförmige Liegesitze bis hin zum Radio. Und der TOYOTA 1000 hat die TOYOTA Garantie für 1 Jahr/unbegrenzte Kilometer. – Kommen Sie zu einer der über 500 TOYOTA Service-Stationen in der BRD. Machen Sie eine Probefahrt mit dem TOYOTA 1000: Anspruchsvoll in der Ausstattung, anspruchslos in den Kosten – spärlich nur im Preis, 7.650,– DM*.

* Unverbindliche Preisempfehlung ab Köln



Mit weniger Auto sollten Sie nicht zufrieden sein.

5023 Weiden bei Köln

BRIEFE

„Lobbyisten der Transzendenz“

(Nr. 42/1975, Bischöfe: Münsters Bischof Tenhumberg will dem Theologen und SPD-Wahlhelfer Professor Horst Herrmann die Lehrbefugnis entziehen. Herrmann weigert sich, seine Meinung zu widerrufen: so etwa, daß die Kirche beherrscht sei von „großinquisitorischen Denkfaulheiten und Kurzschlüssen“ ihrer Wortführer)

Wenn unsere Oberhirten nicht erkennen, wie sie selbst die Kirche durch Fehlverhalten verunsichert haben, so sollten sie dankbar sein, wenn es noch Menschen gibt, die die Gnade haben, zu erkennen, was die gegenwärtige Kirchenverdrossenheit verursacht hat.

Köln WILHELM SCHON




Bischof Tenhumberg, Herrmann

Mit dem Märchen, daß römisch-katholische Funktionäre auch ehrliche Demokraten sein könnten, muß aufgeräumt werden.

Frankfurt OTTO HÖNNINGER

Dieses von Bischof Tenhumberg zu verantwortende „Unrechtssystem“ verwechselt offenbar Gewalt mit Recht und Kanzelterror mit Seelsorge. Ich verdanke dieser Einstellung vier Vernichtungspredigten seines Kaplan Wiegers in der Pfarrkirche St. Pankratius in Gescher/Münsterland. Kirchenraum und Kanzel wurden dazu mißbraucht, zu verleumden und gegen mich zum Boykott aufzurufen. Der von „geheimen Predigtberatern“ angeordnete Kanzelterror diente dem Zweck, mich als Redakteur von zwei Wochenzeitungen und unbequemen Kritiker auszuschalten. Der Kanzelterror wurde bis in die Schulen hineingetragen. Persönliche Bedrohungen gegen mich und meine Familienangehörigen und der geistige Terror gegen meine schulpflichtige Tochter führten zur Verlegung des Wohnsitzes nach Holland. Das ist die Praxis einer Kirchenlehre von heute im Machtbereich des Bischof Tenhumberg.

Winterswijk (Holland) HANS WITTICH

Wenn der katholische Priester Horst Herrmann glaubt, seinem Bischof den beschworenen Gehorsam verweigern zu sollen, wäre es in Anlehnung an den Tenor seines neuen Buches: „Tote Kirche, lebe wohl!“ konsequent, wenn er sein Amt niederlegte. Noch einem „Toten“ zu dienen ist doch widersinnig.

Köln WILHELM WILL

Für Bischof Tenhumberg wäre es ein leichtes gewesen, Professor Herrmanns Thesen durch die Tat zu widerlegen. Statt aber das „aufmüpfig gewordene Kind“ als Partner zu akzeptieren, schlägt die „gekränkte narzißtische Mutter Kirche“ unbarmherzig zurück, weil das Kind nicht erwachsen sein darf. Indirekt bestätigt er damit wieder, daß die Bischöfe eben doch „Lobbyisten der Transzendenz“ sind.

Schorndorf (Bad.-Württ.) BERNHARD BÜCHLER
Vikar

Stuttgart RUDOLF REUTER
Kaplan

Das Dilemma ist nur dadurch zu lösen, daß die theologischen Fachbereiche im Rahmen der Universitäten in religionswissenschaftliche Fachbereiche umgewandelt werden und die Kirchen ihren Priesternachwuchs in eigenen Anstalten ausbilden. Dieser Forderung entgegenstehende Konkordatsbestimmungen sind verfassungswidrig. Auch durch Vereinbarungen zwischen Staat und Kirche (Konkordate und Kirchenverträge) können Verfassungsbestimmungen, insbesondere solche allerhöchsten Ranges, nicht unterlaufen werden. Wenn Minister Rau sich verfassungstreu verhalten will und ein bißchen Mut hat, so richtet er für Professor Dr. Herrmann einen Lehrstuhl für religionswissenschaftliche Erforschung des Christentums ein. Nebenbei: Warum hat sich die FDP darum gedrückt, in ihr Kirchenpapier die Forderung nach Aufhebung der theologischen Fakultäten aufzunehmen?

Ulm (Bad.-Württ.) ERWIN FISCHER
Rechtsanwalt



Pardon

„... und erlöse uns von der F.D.P., Amen“



Mein Tabak.
Mein Duft.
Mein Geschmack.

PIPE TOBACCO ★ DEUTSCHES EXPORTPRODUCT
SELECTED TOBACCOS
OZ ★ ESPECIALLY
EXCLUSIV
Sherry & Cherry
Aromatic Blend
OF INTERNATIONAL TYPE ★ MILD · LIGHT · RIPE · SWEET

5,–

EXCLUSIV TOBACCOS. In 12 Geschmacks-varianten. Zungenmild. Blatt für Blatt importiert.
Zum Beispiel: EXCLUSIV SHERRY & CHERRY. Eine hocharomatische Mixture besonderer Provenienz (DM 5,–).
EXCLUSIV INTERNATIONAL DECENT LATAKIA. Vollwürzig, jedoch erstaunlich mild (DM 5,50).
EXCLUSIV PLUM & RUM. Fruchtig-aromatische Spezialität aus Dänemark (DM 4,–).

EXCLUSIV International DECENT LATAKIA BLEND 5,50

EXCLUSIV PLUM & RUM Mixture 4,–

EXCLUSIV
Männer rauchen diesen Tabak.

International Pipe Tobaccos von DM 3,– bis DM 8,50

Verlangen Sie Gratispröbchen von HOUSE OF EXCLUSIV, 83 Landshut, Postfach 568/51

Der einzig Schuldige?

(Nr. 43/1975, Verbrechen: Ein indonesischer Matrose erstach vier deutsche Seeoffiziere des Motorschiffs „Mimi". – Der Frankfurter Kriminologe Professor Dr. Friedrich Geerds über das Drama in der Karibik)

Den Frankfurter Kriminologen Professor Dr. Friedrich Geerds kann ich nicht verstehen, wenn in seiner erbärmlich ahnungslosen Versuchsanalyse der Gebrauch des Vokabulars von großer sprachlicher Unstimmigkeit zu der Tatsache des Geschehens wird: „. . . *greift der Fremde oft vorschnell zur Gewalt*". Wer ist denn schon „fremd" von den Besatzungsmitgliedern — vier Indonesiern, vier Deutschen und einem Filipino — eines panamesischen Küstenmotorschiffes im „Bermuda-Dreieck"-Wasser?

Frankfurt EUSTAQUIO BENEDITO VALENCISE
Brasilianer

Es gibt unzählige Fälle von Spannungen und Aggressionen an Bord von Schiffen, die in Deutschland ausgeflaggt wurden. Speziell durch die dadurch mögliche Umgehung von „Schiffsbesetzungs- und Bemannungsrichtlinien" ist es diesen Reedern möglich, nur als „Säule des Schiffsbetriebes" deutsche Offiziere einzusetzen und



Mutmaßlicher Mörder Gun Supardi

daneben ohne Rücksicht auf Ausbildung, körperliche und geistige Qualität sowie Nationalität alles einzustellen, was billig und schnell zu haben ist. Da frage ich mich, ob der Mörder der „Mimi" der einzig Schuldige ist.

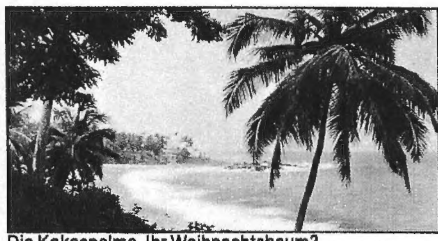
Siegburg (Nordrh.-Westf.)
HANS-ARNOLD LEHMANN
Dipl.-Nautiker/1. Offz.

Persönliche Überlegung

(Nr. 38/1975, Panorama)

Sie bringen ein Zitat aus einer Ausarbeitung eines Mitarbeiters des Arbeitskreises „Sozialpolitik" der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, das Sie als „Gedanken zur Vermögensbildung aus einem Grundsatzpapier des Sozial- und Gesellschaftspolitischen Arbeitskreises

Machen Sie doch mal eine Kokospalme zu Ihrem nächsten Weihnachtsbaum.



Die Kokospalme. Ihr Weihnachtsbaum?



Freundliche Menschen mit Rhythmus im Blut.



Feiner weißer Sand – überall auf Jamaica.

MV »NEPTUN«
Zu den Inseln unter dem Wind. Mit Abenteuerfahrt auf dem Orinoco.
Dauer: 15 Tage. Route: Hinflug – Martinique – Carriacou – Ciudad Bolivar – Trinidad – Bequia – St. Vincent – Grenada – La Guaira (Caracas) – Curaçao – St. Croix – San Juan – Antigua – Martinique – Rückflug. Termine: 21.12.1975, 18.1., 1.2., 15.2., 29.2. und 14..3.1976.
Preis: Incl. Hin- und Rückflug ab DM 2.940,–

MS »AQUARIUS«
Kreuzfahrt zu den faszinierenden Inseln der Karibik. Incl. Badeaufenthalt auf Jamaica.
Dauer: 14 Tage. (9-Tage-Kreuzfahrt, 5-Tage-Badeaufenthalt.) Route: Hinflug – Badeaufenthalt auf Jamaica – Montego Bay – La Ceiba – Belize – Puerto Morelos – Georgetown – Montego Bay – Rückflug. Termine: 29. 12. 1975, dann 14-tägig jeden Montag bis 8. 3. 1976.
Preis: Incl. Flug ab/bis Frankfurt und Hotelaufenthalt Jamaica (HP), ab DM 3.190,–

MS »ISTRA«
Zauber der Karibischen See
Dauer: 15 Tage. Route: Hinflug – Guadeloupe – Martinique – Barbados – Trinidad – Grenada – La Guaira – Curaçao – Jamaica – Haiti – Santo Domingo – San Juan – St. Thomas – Guadeloupe – Rückflug. Termine: 4.1., 18.1., 1.2., 15.2. und 29.2.1976.
Preis: Incl. Hin- und Rückflug ab DM 2.520,–

Es gibt eine einzigartig erlebnisreiche und komfortable Art, im Winter in den Sommer zu fahren: die Kreuzfahrt.

Denn Kreuzfahren heißt fremde Kontinente, Länder und faszinierende Häfen kennenlernen. Ohne ständiges Kofferpacken. Ohne das Verkehrsmittel zu wechseln. Ohne jegliche Anstrengung. Im Gegenteil: Reisen per Schiff heißt Ausruhen an frischer Luft. Und Spiel, Sport und Spaß unterwegs.

Was meinen Sie, könnte das nicht Ihr schönstes Weihnachtsgeschenk an sich selbst sein?

Mehr wissen – besser reisen
Das große TOUROPA Kreuzfahrt-Journal 1975/76 gibt's in jedem Reisebüro mit TOUROPA-Vertretung! Dazu:
- Über 3.500 Seiten Urlaubsinformation und rund 15.000 Meter Film für Ihren Freisein-Urlaub
- und unsere Partner im Reisebüro. Von uns auf Seminaren, Studienreisen und Tagungen geschult.





ANZEIGE

Mehr Männermuskeln

Wie eine Solinger Firma Bauchspeck gegen Muskeln tauscht.

Jeder zweite Bundesbürger ist überzeugt, seinen Körper schlecht zu behandeln. Millionen Männer üben bei morgendlichen Blicken in den Spiegel gelegentlich körperliche Straffungsversuche, die nichts nützen: Der Bauch wird eingezogen, der Brustkorb herausgestreckt, Oberarme gespannt. Sekunden leuchtet so das Scheinbild des besseren Wunschkörpers auf, gefolgt von unzufriedenen Blicken über talgige Hüften und der Gewißheit, daß die „Luft raus ist", wenn man wieder ausatmet.

Gedankliches Überbleibsel aus diesem Erlebnis: „Man müßte etwas für seinen Körper tun."

Mit so erwecktem Sportgewissen werden redaktionelle Trimmtips in Strichmännchenmanier gern beachtet und – falsch angewandt. So kann man nicht durch Brustschwimmen den Bauchumfang reduzieren, durch Radfahren nicht die Körperhaltung verbessern, durch Waldlauf nicht den Brustkorb weiten und durch Klimmzüge nicht die Schultern sportlicher machen.

Nur zeitlupenhafte Analysen sportlicher Bewegungsabläufe und die elektronische Messung von Muskelaktionspotentialen zeigen, wo und wie solche Übungen „ankommen" und als körperformendes Mittel überaus wirksam sind.

Auf diese Art vorgerüstet, lassen sich Übungsfolgen zusammenstellen, die gezielt das Bauchmuskelkorsett wieder straffen, den Brustkorb heben, den vorgefallenen Schultergürtel zurücknehmen, eine flache Atmung tiefer machen und – wenn man will – Arme und Beine eines Tarzandarstellers erzielen.

Die Bremshey-Sport GmbH in Solingen hat dafür ein Gerät geschaffen (Trimm-Drive), mit dem sich nacheinander neun (!) verschiedene Sportarten zu Hause durchführen lassen. Jede dieser Sportarten hat eine gezielte Wirkung, die nicht wie andere Trainingsreize irgendwo im Körper verlorengehen und lediglich Atemlosigkeit oder gerötete Gesichter hinterlassen.

Das Gerät mit der sportlichen Farbkombination chrom, mattschwarz und ralleygelb ist 1,50 Meter lang und läßt sich bei einer Höhe von nur 22 Zentimetern mühelos unter dem Bett oder neben dem Kleiderschrank verstauen.

Der Technische Überwachungsverein bescheinigte seine Gebrauchssicherheit. Der deutsche Sportbund zeichnete es mit dem Trimmsiegel aus. Wer es benutzt, muß auf den Erfolg nicht lange warten. Schon zehn Tage nach Trainingsbeginn hat die beteiligte Muskulatur das erste überflüssige Fett ausgewalkt und ist gewachsen.

Interessenten sendet die Bremshey-Sport GmbH in 565 Solingen 11, Ahrstraße 5–7, achtzehnseitige Broschüren zu. Darin wird auch sechsfach für die Qualität des Erzeugnisses und für den persönlichen Erfolg garantiert.

Was also zu erproben wäre.

der CDU/CSU-Bundestagsfraktion" bezeichnen. Diese Darstellung ist falsch. Bei der Ausarbeitung handelt es sich ausschließlich um persönliche Überlegungen des Verfassers, die sich die Bundestagsfraktion zu keinem Zeitpunkt zu eigen gemacht hat.

Bonn — DR. EDUARD ACKERMANN, CDU/CSU-Fraktion des Deutschen Bundestages

Verworrene Verwandtschaft

(Nr. 33/1975, SPIEGEL-Interview mit Fiat-Chef Umberto Agnelli)

Die Magirus-Deutz AG ist nicht etwa „größte deutsche Fiat-Tochtergesellschaft", sondern eine von fünf 100%igen Töchtern der Iveco BV, Amsterdam, einer gemeinsamen Tochter der Fiat Spa, Turin, und der Klöckner-Humboldt-Deutz AG, Köln. Wenn man also der Anschaulichkeit halber Analogien zur Familienhierarchie bildet, dann ist die Magirus-Deutz AG korrekterweise allenfalls eine „Enkelin" der Fiat Spa, Turin.

Köln — JOCHEN WICHMANN, Magirus-Deutz AG

Eigenartige Krankheit

(Nr. 40/1975, Spionage)

In aller Klarheit muß gesagt werden, was angefaulte Oppositionen (etwa vom Schlage der DKP) auszusprechen sich scheuen: daß Guillaume von niemanden anders als ausschließlich dem rechten Flügel der SPD — den sogenannten realistischen Praktikern — hochgehievt worden ist. Man höre auf, von dieser Tatsache abzulenken auf angeblich schuldige „Fachleute", „Verfassungsschützer" und „Geheimdienste". Der SPD, die stets so sehr darauf bedacht ist, ihre eigene Geschichte zu vergessen, sollten Sie nicht helfen, nun auch diese Tatsache ihrer allerjüngsten Geschichte aus dem öffentlichen Gedächtnis zu löschen. Der Russo-Borusse Guillaume im Bundeskanzleramt ist nur eines der hervorstechendsten Symptome jener eigenartigen „Leber-Krankheit", die die Arbeiterbewegung der Bundesrepublik Deutschland mit ruiniert hat.

Fuldabrück (Hessen) — PROF. DR. JOHANNES ERNST SEIFFERT

Erwachte Gefühle

(Nr. 43/1975, Panorama: Die FDP möchte nach einem sozial-liberalen Wahlsieg 1976 Armin Grünewald, Vize des Bundespresseamtes, loswerden. Grünewald ist „als möglicher Nachfolger des Chefredakteurs der ‚Stuttgarter Zeitung', Oskar Fehrenbach, im Gespräch")

Diese Mitteilung ist geeignet, im Kreise unserer redaktionellen Mitarbeiter, aber auch im Kreis unserer Leser Irritation zu erwecken. Tatsache ist, daß in keiner Hinsicht Anlaß oder Absicht zu einer Veränderung der Zusammenarbeit mit Dr. Oskar Fehrenbach besteht.

Stuttgart — EUGEN KURZ, Geschäftsführer der Stuttgarter Zeitung

„Ich nahm die Flasche und ging"

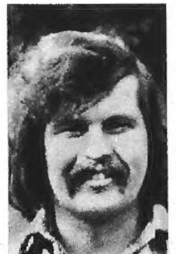
(Nr. 43/1975, Literaturbetrieb; Marie-Luise Scherer über die Frankfurter Buchmesse: „Der Schriftsteller Hans Christoph Buch lockte den Redakteur an den Tisch und fragt: ‚Herr Hasselblatt, sind Sie beknackt?'")

Nein, nein, das war kein harmloses An-den-Tisch-Locken. Es war gleich harte Aggression. Buch riß mir — wir gingen, Inge Poppe, Peter Laemmle, Dieter Hasselblatt, gegen 22.00 Uhr am Tisch vorbei, an dem Buch, Ror Wolf und andere saßen — die Flasche Bier aus der Hand, knallte sie auf den Tisch, daß es schäumte, und schrie mir mit überkippender Stimme eine Einsicht zu, *die mir bisher verschlossen ge-*





Buch, Hasselblatt, Inge Poppe*





Laemmle, Wolf, Braun**

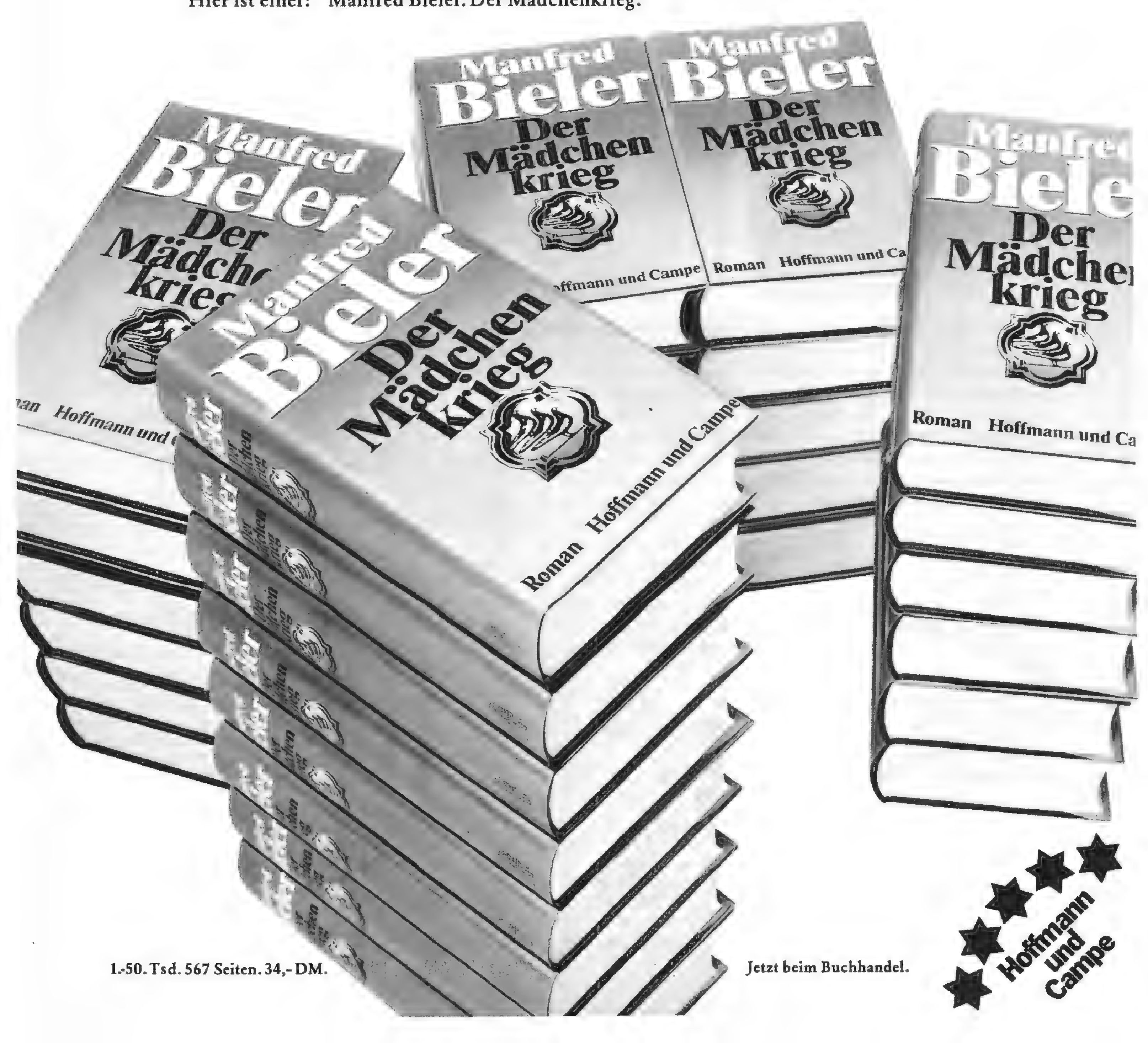
blieben war — Ror Wolf sei unser größter Autor (Ror Wolf hatte vor ein paar Wochen ein Hörspielmanuskript zurückgeschickt bekommen, was offenbar in seinen und Buchs Augen ein Aggressionen legalisierendes Delikt ist ...). Dann schrie Buch: „Sieh dir doch deine Visage im Spiegel (im SPIEGEL? ... war da was?) an"; und: „Ich haue dir 'ne Flasche über den Kopf." Harmlos war vielleicht noch, daß er, der natürlich auch über ein entsprechend ansprechbares Antlitz verfügt, mich umzustoßen versuchte, was wegen einerseits Schmächtigkeit und andererseits Gedränge nicht gelang; harmlos wohl auch noch, daß ich mir eben die Flasche nahm, und wegging – zugegebenermaßen irritiert, da ich meinte, unter Leuten des Worts und nicht unter Aggressions-Tätern zu sein. Schon weniger harmlos aber sehr hilfreich, daß Karlheinz Braun mir gleich danach

* Hans Christoph Buch schrieb „Unerhörte Begebenheiten". Dieter Hasselblatt ist Hörspielleiter beim Bayerischen Rundfunk, Inge Poppe Geschäftsführerin der Münchener „Autorenbuchhandlung".

** Peter Laemmle, Literaturkritiker („Wie die Grazer auszogen, die Literatur zu erobern"). Ror Wolf verfaßte „Danke schön. Nichts zu danken", und Karlheinz Braun ist Leiter des „Verlag der Autoren".

...und plötzlich wieder ein großer deutscher Roman. Der Mädchenkrieg.

Eine deutsche Familie. In Prag. In Prag mit drei Töchtern. Erst Friede. Dann Krieg.
Und dann Revolution.
Was Menschen alles widerfahren kann, ihnen widerfährt es: Christine, Sophie, Katharina.
Als junge Mädchen ziehen sie nach Prag... und dann?
Es gibt Romane, die man gelesen haben muß.
Hier ist einer: Manfred Bieler. Der Mädchenkrieg.



Brückenschlag im Morgengrauen.





Pioniere überbrücken die Weser. Kein Hau-Ruck-Manöver, sondern Präzisionsarbeit auf amphibischen Brummern (50 t Tragfähigkeit).

Diese Fachleute schaffen wesentliche Voraussetzungen nicht nur für militärische Operationen, sondern ihr Einsatz kann auch im Katastrophenfall entscheidend sein, z. B. bei Waldbränden und Sturmfluten. Welche Aufgaben auch immer zu meistern sind, Soldaten erfüllen sie vorbildlich.

Die Freizeit gehört ihnen, sie gestalten sie ganz nach ihren Wünschen. In der Kaserne (auch da ist was los!) oder in der Stadt. Wo Pioniere sind, ist immer eine Brücke, zum Bürger und zum Ball. (Wie hier beim Bundesligist Grün Weiß Dankersen). Wollen Sie mehr erfahren über den abwechslungsreichen Alltag und den Beruf des Soldaten? Dann schicken Sie uns einfach den ausgefüllten Coupon.

Informieren Sie mich unverbindlich über folgende Laufbahnen:
☐ Offiziere ☐ in Heer ☐ Wehrtechnik
☐ Unteroffiziere ☐ Luftwaffe ☐ (Beamtenlaufbahn)
☐ Marine ☐ Bundeswehr
☐ Sanitätsdienst allgemein
(Gewünschtes bitte ankreuzen) 475/120875/16/18/1/0

Name ______ Vorname ______
Geburtsdatum ______ Wohnort ______
Straße ______ Beruf ______

Schulbildung: ☐ Abitur ☐ Fachhochschulreife
☐ Oberstufe ☐ Mittlere Reife ☐ Hauptschule

Bitte in Blockschrift ausfüllen und senden an Streitkräfteamt, 5300 Bonn-Duisdorf, Postfach 89

BUNDESWEHR
Der Frieden ist unser Auftrag

einiges eingehend zu analysieren half. Aber gar nicht harmlos, daß Buch zum „Schriftsteller" und Hasselblatt zum „Kulturredakteur" hinstilisiert wurde. Als ob diese beiden in dem Augenblick nur das und nichts weiter waren. Natürlich bin ich beknackt, wenn Buch mich das so fragt. Zumal er keineswegs eine Beknacktheits-Solidarität gemeint zu haben scheint. Nein, nichts Harmloses, oder anders: Allzu-Harmloses ist los, wenn so was wie beim Carl-Hanser-Keller-Gedränge stattfindet: Buch-Gefuchtel, vermeintliche Buchmessen-Pointen liefernd ... und wieso „Pointe" — Pointe ist doch etwas, was sich vorbereitet, ankündigt, und dann per Assoziations-Knick eine Katze aus dem Sack läßt. — Nein, das war nichts Harmloses, und für eine Pointe war es weder Witz noch schlechter Witz, sondern ungut, bedenklich decouvrierend.

München DR. DIETER HASSELBLATT
Bayerischer Rundfunk/Hörspiel-Leitung

Buchblindheit

(Nr. 41/1975, Literatur: Stefan-Heym-Satire in der „Berliner Handpresse")

Ein Hoch auf die Mini-Verlage und die Lücken in der Bestseller-Blockade der Verlagskolosse — und der SPIEGEL soll für jeden Bericht über Außenseiter wie die Berliner Handpresse dreimal leben! Eine kleine praktische Ergänzung zu Ihrem Bericht: „Das Wachsmuth-Syndrom" von Stefan Heym hat zwar die Berliner Handpresse gestaltet, entstanden ist „diese großformatige bibliophile Köstlichkeit" (der SPIEGEL) jedoch in Kooperation mit dem Claassen Verlag. Von der Buchblindheit so manchen Verlagskolosses möchten wir uns, trotz Bestseller-Blockade, nicht anstekken lassen.

Düsseldorf GERHARD BECKMANN
Claassen Verlag

Jeder ist einmal „Der Größte"

(Nr. 43/1975, SPIEGEL-Titel „Der Größte"/SPIEGEL-Serie „Die Erinnerungen des Muhammad Ali")

Die Memoiren des Muhammad Ali lassen sich sehr gut an.

Pforzheim (Bad.-Württ.) G. GRÜB

Der Größte? Bei soviel Zivilcourage — bestimmt!

Wien A. KARASEK

Freilich werden Sie mit Alis feinsinniger Feststellung, daß „an seiner Linken keiner vorbeikomme", (wieder einmal) die bundesdeutsche Opposition zu einem rechten Haken herausfordern.

Reutlingen (Bad.-Württ.) ROLF BUCHWALD

Ich hätte dazu auch noch einiges beizutragen, denn irgendwie und irgendwo ist doch jeder mal „Der Größte".

Eutingen (Bad.-Württ.) RÜDIGER W. SCHMIDT

„Ich bin der Größte" (!) Na schön, ganz gut — immerhin hat er den Wehrdienst verweigert —; dennoch auch ich möcht' ein autobiographisches

First Class mit Lufthansa. Ab Januar '76 auch in Deutschland und Europa.

Sie merken das nicht nur an Bord, sondern auch am Boden.



Karl-Günter Beringer, Lufthansa-Purser:
„Durch die Wiedereinführung der First Class an Bord unserer City- und Europa-Jets genießen Sie jetzt auf allen Lufthansa-Flügen mehr Bewegungs- und Beinfreiheit, die exklusivere Atmosphäre und den großzügigeren Service.
Aber wir möchten Sie nicht nur an Bord erstklassig betreuen, sondern bereits am Boden: Durch unsere Senator-Schalter, die es jetzt auf 7 deutschen Flughäfen gibt."



Flugscheine in über 700 IATA-Reisebüros mit Lufthansa-Agentur.

LH 74/75

T1 Pub et photo - Ateliers A.B.C - Paris

les must® de Cartier
Paris

Buch schreiben mit dem Gegentitel: „Ich bin der Kleinste“.

Berlin WERNER BÖTHIN
Schriftsteller

Ein dunkelhäutiger Boxer, der beruflich schwerste „Handarbeit“ verrichtet, hat der Weltöffentlichkeit gezeigt, daß Geist nicht im Kopf, sondern in der Faust steckt. Arme Pegasusreiter — es wird Zeit, daß ihr endlich zuerst einmal boxen lernt!

Hildesheim (Niedersachsen) E. MEYER

Es scheint, daß die eigentliche Lebensaufgabe des Boxweltmeisters, nämlich die Veränderung gesellschaftlicher Zustände in Amerika, nun auch im Bewußtsein der Öffentlichkeit das Klischee vom Großmaul zu verdrängen beginnt.

Günzburg (Bayern) PETER NEIDHARDT

Zum Weihnachtsgeschäft alles Gute: Schriller die Kassen nie klingen.

Berlin WOLFGANG OHMS



Muhammad Ali's Rechte

Ob sich das Geld für diese Titelgeschichte auszahlt, wage ich zu bezweifeln. Zwar bin ich SPIEGEL-Leser von Anbeginn und habe manches „geschluckt“, was schwer „verdaulich“ war, doch in diesem Falle leide ich. Das Geld wäre für einen Kindergarten besser angelegt worden. Sie werden sicher ohnehin eine Menge Beanstandungen bekommen, und deshalb erspare ich mir weitere Anmerkungen. Nichts gegen die Story, aber bitte nicht als Titelblatt!

Stuttgart KARL THEENS
Präsident der „Faust-Gesellschaft“
Internationale Studiengesellschaft

Zur Belohnung für den genialen Einfall, eine SPIEGEL-Serie über Muhammad Ali, den größten Kriegsdienstverweigerer, zu bringen, werbe ich Ihnen einen neuen SPIEGEL-Abonnenten.

Gimbte (Nordrh.-Westf.) UDO ZINDLER
Kriegsdienstverweigerer


Wer die Nacht nicht vor dem Morgen
lobt. Wer für das Frühstück den
richtigen Dreh findet. Wer so Gaumen
und Geist für den Tag inspiriert.
Wer das Echte liebt – der raucht Gauloises.
Die Echten aus Frankreich. Würzig und unverwechselbar
im Tabak. Gauloises 20 Stück DM 2,20.
Gauloises mit Filter in der blauen und in der weißen
Packung 20 Stück DM 2,30.
GAULOISES
GAULOISES
CAPORAL
20 CIGARETTES
Die Echten
aus Frankreich
GL 501

Fred.Olsen Lines

Hier an Bord sind Sie Sonnen-König!



Jeden Freitag mit der "Black Prince" ab Rotterdam zu den Kanarischen Inseln

21. Nov.*	16. Jan.*	12. März
5. Dez.*	30. Jan.*	26. März
19. Dez.	13. Feb.*	9. April
2. Jan.*	27. Feb.	23. April

Willkommen an Bord

Lassen Sie sich von der berühmten skandinavischen Gastlichkeit verwöhnen: Wohnen wie im besten Hotel – die Küche verdient drei Sterne. In eleganten Salons und Bars amüsieren – für Unterhaltung wird gesorgt. Beim Baden oder Sonnenbaden erholen – oder in der Bibliothek Ruhe finden. Der Kapitän, seine Offiziere und das Service-Personal werden alles tun, um Ihre Wünsche zu erfüllen. Natürlich wird deutsch gesprochen. Kein Wunder, daß so viele Gäste immer wieder auf der „Black Prince" buchen, dem Schiff, auf dem alles stimmt.

Ihr Urlaub – ganz individuell!

Sie können die 2-Wochen-Kreuzfahrt auf einer der „Glücklichen Inseln" unterbrechen – für 2 Wochen oder den ganzen Winter – und einen Hotelurlaub einplanen. Sie können eine Schiff-Flug-Kombination wählen oder mit einem Pauschal-Arrangement die neuen günstigen Konditionen ausnutzen. Sie können sogar Ihr Auto mitnehmen oder auf einem unserer kostenlosen Parkplätze abstellen. Fragen Sie Ihr Reisebüro oder schreiben Sie an Seetours International.

Auf vielen Fahrten ermäßigte Preise! S3

Bei den mit ★ gekennzeichneten Abfahrten wird in allen Preiskategorien eine Ermäßigung gewährt. - Die preiswerteste 2-Wochen-Kreuzfahrt können Sie schon ab DM 1.140,- buchen.

seetours international

Seetours International 6 Frankfurt/Main Weißfrauenstr. 3, Telefon 06 11/28 09 11

Wallala weiala weia!

(Nr. 40/1975, Sagen: Forscher Dr. Heinz Richter behauptet, die Nibelungen seien im Sauerland untergegangen)

In unserer Stadt befaßte sich schon viele Jahre Heimatforscher Oberschulrat Karl Wais mit der Sagenwelt der Nibelungen. Angeregt durch Ihren Artikel, führte er aus, daß die Ergebnisse der bisherigen Nibelungenforschung keineswegs als unumstritten und endgültig bezeichnet werden können. Nicht alle Forscher können sich mit der von Dr. Ritter vertretenen Theorie identifizieren. Übrigens ist diese Theorie gar nicht neu. Der österreichische Dichter des Nibelungenliedes, welcher die von Dr. Ritter bestrittene Donaulandschaft und ihre Orte in das Sagengeschehen einbezog, bedachte alleine die Stadt Bechelaren (Pöchlarn, Niederösterreich) mit nahezu 100 Strophen. Er hat damit seiner und unserer Heimat einen ehrenvollen Platz in der Weltliteratur gesichert. Schon zu Beginn des Jahrhunderts fand sich ein Kreis begeisterter Menschen zusammen, die in Pöchlarn Nibelungenfestspiele veranstalteten, mit großangelegten Sonnwendfeiern. Vielleicht gibt jedoch die plötzlich neu entflammte Diskussion in der Nibelungenforschung dazu Anlaß, eine Tagung aller Nibelungenforscher durchzuführen — und welche Stadt würde sich dazu besser eignen als die Nibelungenstadt.



Nibelungenstadt Pöchlarn an der Donau

Pöchlarn DR. SCHMIDT
Vizebürgermeister der Nibelungenstadt

Aus der Eisenbau-Steinzeit

(Nr. 43/1975, Industrie-Denkmäler)

Nicht nur Nordrhein-Westfalen investiert in industrielle Baudenkmäler. Auch Niedersachsen hat jüngst bewiesen, daß es Sinn hat für technisch einmalige Konstruktionen. So wurden inzwischen über 200 000 Mark aufgebracht, um die 1909 erbaute Schwebefähre über das Flüßchen Oste bei Osten der Nachwelt zu erhalten. Die 36 Meter hohe und 80 Meter lange schwebende Brücke war nach dem Bau einer Betonbrücke stillgelegt worden und sollte abgerissen werden. Proteste veranlaßten die Regierung, die „einzigartige Konstruktion aus der Steinzeit des Eisenbaus" zu erhalten. Noch etwas wird das Baudenkmal Schwebefähre bald von Ähnlichen im Ruhrgebiet unterscheiden: Eine private Fördergesellschaft sammelt Geld, um die schwebende Brücke für Anwohner und Touristen wieder in Gang zu setzen.



Oste-Schwebefähre für Touristen

Hamburg MANFRED BISSINGER
Redakteur

Unvollständig

(Nr. 43/1975, Konkurse)

Leider wird in diesem Artikel nicht der vollständige Firmenname (Heba-Fertighausbau GmbH & Co. KG, Simmern) genannt. Die Sippe von Waldburg zu Wolfegg und Waldsee war an unserer Firma niemals finanziell beteiligt, und wir waren nicht mit der erwähnten Firma Heba-Fertighausbau, Simmern, identisch oder gesellschaftsrechtlich bzw. finanziell verflochten.

Halstenbek (Schlesw.-Holstein)
DIETER ALTMANN
HEBA-Fertig- und -Massivbau GmbH

Überlastet

(Nr. 44/1975, Unternehmer)

Ich bin weder bei Herrn von Bismarck noch bei irgend jemand anderem im Wort — weder schriftlich noch mündlich —, im Frühjahr für den Geschäftsführenden Vorstand des Wirtschaftsrates der CDU zu kandidieren. Eine entsprechende Anregung des Wirtschaftsrates habe ich wegen arbeitsmäßiger Überlastung ablehnen müssen.

Düsseldorf EBERHARD VON BRAUCHITSCH
persönlich haftender geschäftsführender Gesellschafter der Friedrich Flick KG

Tatsachen vorgetragen

(Nr. 43/1975, Verfassungsrichter)

Für die ausscheidenden sechs Verfassungsrichter waren drei durch den Bundesrat und drei durch den Wahl-

75 Jahre

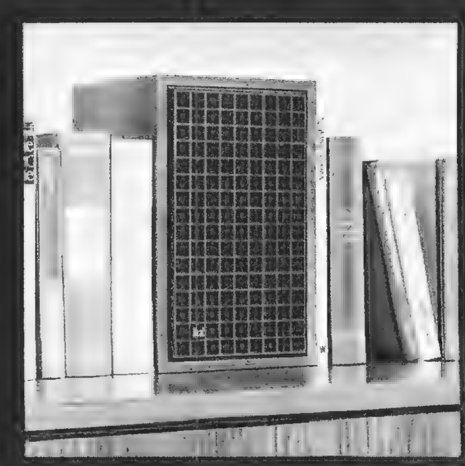
Dual

Zum guten Ton gehört Dual



Bei Ihrem Fachhändler hören Sie am besten, warum Dual HiFi-Lautsprecherboxen in neutralen Testberichten Bestnoten erhalten!

Vergleichende Tests neutraler Fachleute und unabhängiger Testinstitute geben Dual Lautsprecherboxen in allen tonangebenden Kriterien Bestnoten. Die Fachzeitschrift »HiFi-Stereophonie« bescheinigt im Großtest den Dual Boxen: »Klangneutralität im so wichtigen Bereich der Mitten und Höhen kann man allen Modellen bis herab zu den kleinsten bestätigen«.
Dual bietet praktisch lückenlos in jedem Preis/Leistungsbereich optimale Lösungen. Damit sich auch bei unterschiedlichen Raumgegebenheiten jeder Wunsch erfüllen läßt, hat Dual ein breites, fein abgestuftes Lautsprecher-Programm:
Von der buchgroßen Minibox bis zur kompakten Regalbox; von der superflachen Wandbox bis zur Discothekbox für große und stark gedämpfte Räume.



Machen Sie bei Ihrem Fachhändler die Hörprobe.

Dual Gebrüder Steidinger, Abt. FX, 7742 St. Georgen/Schwarzwald

Niederlande:
Rema Electronics B.V., Abt. FXN, Isarweg 6-8, NL-1015 Amsterdam-Sloterdijk

Österreich:
Othmar Schimek, Abt. FXA, Willibald-Hauthaler-Str. 23, A-5020 Salzburg

Schweiz: Dewald AG, Abt. FXC, Seestr. 561, CH-8038 Zürich

Dual HiFi-Beratungsscheck

Schicken Sie mir kostenlos den Spezialprospekt Dual Lautsprecher-Programm und Testberichte Lautsprecher.
(Absender bitte deutlich schreiben)

7510

männerausschuß des Deutschen Bundestages zu wählen. Nach den Bestimmungen bedarf jeder Kandidat zwei Drittel der Stimmen des Wahlgremiums, um gewählt zu werden. Zur Vorbereitung der Wahlen bildeten die im Bundestag vertretenen Parteien eine Arbeitsgruppe. Bei den Beratungen wurden die Personalakten der in Aussicht genommenen Kandidaten zugezogen. Bundesjustizminister Dr. Vogel trug zur Frage der Wählbarkeit von Dr. Zeidler in der Besprechung am 10. September 1975 alle zur Beurteilung dieser Frage erforderlichen Tatsachen vor. Die von ihm dargelegte Auslegung der Bestimmungen des Bundesverfassungsgerichtsgesetzes wurde gebilligt.



Schäfer

Bonn PROF. DR. FRIEDRICH SCHÄFER
MdB/SPD, stellvertr. Vorsitzender der Sozialdemokratischen Bundestagsfraktion

Ringelreihen der Pseudo-Linken

(Nr. 38/1975, Kindergärten)

Der Kindergarten ist heute nicht mehr die stupide Betreuungsanstalt alter Art. Die Erzieher, die zwar auch für den Guten-Morgen-Kuß und für Zärtlichkeit zu den Kindern ihr monatliches Gehalt bekommen, tun dies deshalb nicht gleichgültiger als Mutter und Vater. Der Senat von Berlin hat die Voraussetzungen für eine weitere qualitative Veränderung der Kindergarten-Erziehung geschaffen. Seine Durchführung in den kommenden Jahren durchzusetzen ist bei knapper werdenden Finanzen und bei weiterhin vorhandenem konservativem Vorurteil — „brauchen wir denn so was überhaupt?“ — schwer genug, als daß nun auch noch solche Pseudo-Linken auftauchen, die das Spiel der Reaktion machen. Wie so oft steht auch hier theoretisches Ringelreihen gegen konkrete Reformpolitik. Planung für Kinder ist Reformpolitik.

Berlin ARMIN TSCHOEPE
Planungsbeauftragter des Senators für Familie, Jugend und Sport

Ablehnung mitgetragen

(Nr. 40/1975, SPIEGEL-Report über die Industrie-Zersiedlung des Oberrheins)

Die Aussage, wonach Badenwerk AG und Energie-Versorgung Schwaben sich nicht um die Visionen der Planer scherten, als sie mit dem Offenburger Landrat übereinkamen, bei Meißenheim zwei riesige Atommeiler zu installieren, entspricht nicht den Tatsachen. Der Kreistag des Ortenaukreises und der Regionalverband Südlicher Oberrhein haben im Dezember 1974 in einer Äußerung mit großer Mehrheit dahin votiert, daß die Gemarkung Meißenheim derzeit als Standort für ein Kernkraftwerk abgelehnt wird. Als Landrat



Wir haben uns darauf spezialisiert, sämtliche Sprach-Probleme, die in der Wirtschaft auftauchen können, „beim Wort zu nehmen“: sie zu analysieren und die richtige Lösung zu finden. Für ganze Unternehmen oder für den einzelnen. Unsere Studienberater stehen Ihnen gerne Rede und Antwort und finden für jeden eine Lösung - die im einzelnen so aussehen könnte:

Firmen-Unterricht: Wir entwickeln ein Sprachprogramm, das speziell auf Ihre Firma zugeschnitten ist (Management, Technik, Verwaltung). Intensiv-Training: Einzelunterricht für leitende Angestellte. TOTAL IMMERSION®: Der schnellste Weg, eine neue Wirtschaftssprache zu sprechen. Brush up: Spezial-Training, um Sprachkenntnisse zu aktivieren. Ausbildung zum fremdsprachlichen Wirtschaftskorrespondenten.

Darüber hinaus übersetzen wir selbstverständlich aus allen und in alle Sprachen, mit und ohne Beglaubigung. Wir stellen Ihnen auch gerne jederzeit einen Dolmetscher zur Verfügung.
Mit anderen Worten:
Sprechen Sie mit uns. Wir helfen Ihnen, Ihre Sprach-Probleme zu lösen.

*Wußten Sie schon, daß dies ein Fachausdruck der Börsensprache ist? Es heißt: Werte von äußerst spekulativem Charakter.



Berlin, Kurfürstenstr. 101, Tel. 2132081 · **Bonn,** Gerhard-von-Are-Str. 4-6, Tel. 655005 · **Bremen 1,** Katharinenstr. 12-14, Tel. 321507 · **Dortmund,** Ostenhellweg 36, Tel. 524295 · **Düsseldorf,** Friedrichstr. 28, Tel. 376066
Duisburg, Vom-Rath-Str. 22, Tel. 27168 · **Essen,** Gänsemarkt 44-48, Tel. 222157
Frankfurt/M., Zeil 123, Tel. 281287 · **Freiburg/Br.,** Friedrichring 37, Tel. 31074 · **Hamburg,** Kurze Mühren 2, Tel. 327024
Hannover, Ständehausstr. 2-3, Tel. 327606/07 · **Karlsruhe,** Kaiserstr. 161, Tel. 26625
Köln, Hohenzollernring 39-41, Tel. 230619 · **Krefeld,** Ostwall 11, Tel. 31212
Mannheim O 7, 13, An den Planken, Tel. 21995 · **München,** Marienplatz 18-19, Tel. 268036 u. Akademiestr. 7, Tel. 334019/10 · **Münster,** Bahnhofstr. 10, Tel. 43937
Stuttgart, Kriegsbergstr. 28, Tel. 221094 · **Wien 1,** Graben 13, Tel. 528286
Zürich, Weinbergstr. 41, Tel. 343834 und Limmatquai 72, Tel. 348063
Basel, Steinentorstr. 45, Tel. 233327 · **Bern,** Aarbergergasse 30, Tel. 228641/42
Lausanne, 8, Grand Chêne, Tel. 225304 · **Genf,** 3, Cours de Rive, Tel. 215283
Und in fast 200 Städten in aller Welt.



Fiat brennt vor Ehrgeiz, mit seinem lückenlosen Pkw- und Transporter-Programm mit Ihnen ins (Wagenpark) Geschäft zu kommen. Entsprechend günstig sind die Konditionen.

Ob Leasing, Full-Service-Leasing, Garantie-Vereinbarungen besonderer Art, Anschaffungskonditionen:
Das Fiat-Angebot ist aggressiv kalkuliert.
Es könnte besser als jedes andere Ihren Rationalisierungs-Überlegungen von heute entsprechen.

Geben Sie einem Fiat-Mann die Chance zu einem Experten-Gespräch - und erwarten Sie viel davon.
Fiat: Kleinwagen, Kompaktwagen, Mittelklasse, gehobene Mittelklasse, „Chef"-Klasse, kleine, mittlere und Großraum-Transporter. Ein Programm, aus dem Sie haargenau die Wagen Ihrer Einsatzzwecke auswählen können.

Ich bin an Ihrem Großabnehmer-Programm interessiert und bitte um genaue Informationen.

Name: ______

Ort: ______

Straße: ______

Deutsche Fiat Aktiengesellschaft
— Abtl. Sonder-Verkauf —
7100 Heilbronn · Postfach 1763

S



Kugelblitz: „Gespenstisches geschah in der ‚Rigaschen Rundschau'"

habe ich diese ablehnende Stellungnahme mitgetragen.

Offenburg (Bad.-Württ.) DR. GAMBER
Landrat des Ortenaukreises

Sogar Chefredakteur verschont

(Nr. 42/1975, Gewitter)

Es gibt nicht nur Kugelblitze, manchmal beehren sie sogar Redaktionen. So in Riga in den dreißiger Jahren. Schauplatz: die Räume der „Rigaschen Rundschau". Gegenüber dem Gebäude des Blattes ragte die „Domkirche" empor. An diesem alten Gemäuer zerbarst eine intensiv strahlende Lichtkugel während eines Gewitters in zahlreiche kleinere Kugeln. Gespenstisches geschah nun in den verschiedenen Stockwerken der „Rundschau": Im dritten Stock, in der Redaktion, wanderte eines dieser etwa Tennisball großen Gebilde durch das Empfangszimmer, über die Köpfe der zwei Sekretariatsdamen hinweg, durch eine offene Tür zum Vorraum der Chefredaktion und zerknallte mit bleibenden Spuren an den Kacheln eines Ofens. Im zweiten Stock war gerade eine Sitzung des Verwaltungsrates im Gang. Die Herren erstarrten erschreckt, als über dem Kopf ihres Vorsitzenden eine Art Heiligenschein aufleuchtete. Im technischen Betrieb wanderte ein ähnliches Gebilde über die „Gassen" der Handsetzerei hinweg schnurstracks zu jener Fensterecke hin, wo der „Umbruch" stattzufinden pflegte. Die Kugel beendete ihren Besuch an einem hölzernen Fensterkreuz genau im Rücken des Umbruch-Redakteurs. Die kürzeste Lebensdauer hatte eine Lichtkugel, die vom rückwärtigen Eingang sich direkt in den Keller der Rotation begab, dort mit einem Krach in die Marmortafel mit den E-Schaltern der Rotationen hineinfuhr. Die Maschinen standen.

Apensen (Nieders.) WERNER A. GROSBERG

Die Redaktion des SPIEGEL behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen

DER SPIEGEL

DAS DEUTSCHE NACHRICHTEN-MAGAZIN

2000 Hamburg 11

Postfach 110 420

Brandstwiete 19 / Ost-West-Straße

Telephon 3 00 71, Telex 2 162 477

Telegramm Spiegelverlag

HERAUSGEBER

Rudolf Augstein

CHEFREDAKTION

Johannes K. Engel, Erich Böhme

REDAKTION

Ariane Barth, Rolf Becker, Peter M. Bode, Peter Bölke, Jochen Bölsche, Stephan Burgdorff, Werner Dähnhardt, Werner Detsch, Rolf Diekhof, Horst-Dieter Ebert, Jutta Fischbeck, Klaus Franke, Dr. Werner Funk, Börries Gallasch, Rudolf Glismann, Walter Gloede, Dr. Helmut Gumnior, Christian Habbe, Werner Harenberg, Manfred W. Hentschel, Ernst Hess, Hans Hielscher, Heinz Höhne, Joachim Hoelzgen, Dr. Jürgen Hohmeyer, Dr. Hellmuth Karasek, Dr. Walter Knips, Siegfried Kogelfranz, Ingrid Kolb, Joachim Korthals, Klaus Kröger, Karl-Heinz Krüger, Albrecht Kunkel, Dr. Wolfgang Malanowski, Hans Hermann Mans, Johannes Matthiesen, Gerhard Mauz, Dr. Renate Merklein, Fritjof Meyer, Dr. Werner Meyer-Larsen, Manfred Müller, Rolf S. Müller, Hans-Georg Nachtweh, Hans-Joachim Nesslinger, Gunar Ortlepp, Jürgen Petermann, Olaf Petersen, Dr. Karl Poerschke, Jörgen Pötschke, Günter Rau, Klaus Reinhardt, Dr. Rudolf Ringguth, Dr. Gerd Rockel, Dr. Fritz Rumler, Marie-Luise Scherer, Siegfried Schmidt-Joos, Hans Schnocks, Siegfried Schober, Hans Joachim Schöps, Hermann Schreiber, Walther von Schultzendorff, Ulrich Schwarz, Mareike Spiess-Hohnholz, Wolf Dieter Steinbauer, Hans-Wolfgang Sternsdorff, Susanne Stör, Peter Stolle, Dieter G. Uentzelmann, Klaus Umbach, Karlheinz Vater, Monica Vogelgsang, Hartmut Volz, Eberhard Wachsmuth, Dr. Dieter Wild, Georg Wolff, Dr. Uwe Zimmer

ILLUSTRATION

Hans Peter Baumann, Martina Blume, Frank Böhm, Thomas Bonnie, Regine Braun, Volker Fensky, Günther Gatermann, Christiane Gehner, Manfred Igogeit, Digne Meller-Marcowicz, Jan Menssing, Ingeborg Molle, Gisela Pernau, Walter Pomikalko, Chris Riewerts, Manfred Schniedenharn, Gesa Thielmann, Heidrun Wandschneider, Gisela Winter-Bodenbender, Helmut Wolff, Jürgen Wulf, Monika Zucht

SCHLUSSREDAKTION

Rudolf Austenfeld, Werner Borsbach, Jens Eggers, Horst Engel, Bernd Heyen, Rolf Jochum, Herbert Kanthack, Josef Klessinger, Heinz Kohl, Inga Lembcke, Dr. Heinz Pohle, Wolfgang Polzin, Dieter Schaake, Wilhelm Schöttker, Claus Schüler, Wolfgang Söltner

REDAKTIONSVERTRETUNGEN DEUTSCHLAND

Berlin (West): Wolfgang Bayer, Axel Jeschke, 1 Berlin 30, Kurfürstenstraße 72/74, Tel. 261 13 33, Telex 01 84 704 • Berlin (DDR): Jörg R. Mettke, 1055 Berlin, Storkower Straße 165, Tel. 53 55 97, Telex 11-30 75 • Bonn: Wolfram Bickerich, Alfred Freudenhammer, Dr. Wolfgang Kaden, Dirk Koch, Jürgen Leinemann, Dr. Paul Lersch, Heiko Martens, Marion Schreiber, Diethelm Schröder, Hans-Gerhard Stephani, Klaus Wirtgen, 53 Bonn, Dahlmannstr. 20, Tel. 22 40 31, 22 39 81, Telex 08 86 630 • Düsseldorf: Heide Dörrhöfer, Hans Otto Eglau, Stefan Klein, Gert Savelsberg, Peter Stähle, Rudolf Wallraf, 4 Düsseldorf 1, Immermannstr. 15, Tel. 35 33 21, Telex 08 58 27 37 • Frankfurt a. M.: Hans Werner Kilz, Dr. Gisela Oehlert, Christian Richter, Jürgen Scherzer, Horst Stübling, 6 Frankfurt a. M., Oberlindau 80, Telephon 71 71 81, Telex 04 13 009 • Hannover: Wolfgang Becker: Gerd Kröncke, 3 Hannover, Kurt-Schumacher-Straße 26–28, Telephon 32 69 39, Telex 09 22 320 • Karlsruhe: Rolf Lamprecht, 75 Karlsruhe 1, Amalienstraße 25, Telephon 2 25 14/15, Telex 07 825 471 • Kiel: Dietrich Lachmund, 23 Kiel, Niemannsweg 18, Telephon 5 12 66/67, Telex 02 99 859 • Mainz: Peter Adam, Hans Dieter Degler, 65 Mainz, Rheinstraße 101, Tel. 2 61 61, Telex 04 187 507 • München: Heinz Höfl, Dr. Joachim Reimann, 8 München 80, Stuntzstraße 16, Telephon 47 40 38, Telex 05 22 501 • Stuttgart: Eberhard Hungerbühler, Norbert F. Pötzl, 7 Stuttgart, Kriegsbergstraße 11, Telephon 22 15 31/32, Telex 07 22 673

AUSLAND

Athen: Kostas Tsatsaronis, Valaoritou 12, Athen T. T. 134, Telephon 636-577, Telex 215 418 • Beirut: Volkhard Windfuhr, P. O. Box 7793, Beirut, Telephon 32 37 91 • Brüssel: Harald Hotze, 134 Avenue de Cortenberg, 1040 Brüssel, Tel. 7 36 24 49, Telex 25 294 • Hongkong: Dr. Tiziano Terzani, 2 Kennedy Terrace, Hongkong, Tel. 23 20 41 • London: Helmut Sorge, 6 Museum House, Museum Street, London W.C. 1, Tel. 580-5759/5750, Telex 25 278 • Moskau: Norbert Kuchinke, Moskau, Leninskij Prospekt 83, Korp. 5, Kw. 565, Tel. 133 96 61 • Nairobi: Erich Wiedemann, P. O. Box 49 337, Nairobi, Telephon 58 23 80 • Neu-Delhi: Sri Prakash Sinha, 35 B Nizzamuddin East, Neu-Delhi, Telephon 619733 • New York: Valeska von Roques, 1501 Broadway, Room 301 A, New York, N. Y. 100 36, Tel. 221-7583/84, Telex 237 723 • Paris: Wolfgang Gust, 17 Avenue Matignon, Paris 8e, Tel. 256-12-11, Telex 650 086 • Pretoria: Paul M. Schumacher, P. O. Box 26027 Arcadia, Pretoria, Tel. 64 25 52, Telex 3-0119 • Rom: Dr. Bernhard Müller-Hülsebusch, Largo Chigi 9, 00187 Rom, Telephon 68 90 54, Telex 68 255 • Tel Aviv: Henri Zoller, Spinozastraße 6, Tel Aviv, Tel. 249717, P. O. Box 11288 • Tokio: Wulf Küster, 12-2, 5-chome, Kamiuma, Setagaya-Ku, Tokio 154, Tel. 411-3679, Telex 23 363 • Washington: Heinz Lohfeldt, Cindy Becker, 1019 National Press Building 14th and F Street, N. W. Washington, D. C. 20 045, Tel. 347-5161 und 347-5222, Telex 64 300 • Wien: Dr. Inge Cyrus, Telekygasse 13, 1190 Wien, Telephon 36 15 92, Telex 75 888

VERANTWORTLICHER REDAKTEUR

dieser Ausgabe für Panorama, Kanzler-Reise, Koalition, Union, Verträge, Ruhrkohle, Beamte, DDR-Ausreise, Kanzleramt: Klaus Kröger; für Automobile, Kapitalmarkt, Altbauten, Löhne, Trends, Banken: Dr. Werner Meyer-Larsen; für Zeitungen, Bayern, Schulen, Prozesse, Buchhandel, Städte, Presse, Bundeswehr, DDR-Grenze, NPD: Manfred W. Hentschel; für USA, Marokko, New York, Argentinien, Irland, Südafrika, Spanien, Sowjet-Union: Dr. Dieter Wild; für Titelgeschichte, Serie: Heinz Höhne; für Sport: Walter Gloede; für Gesellschaft, Medizin, Schiffbau, Ausstellungen, Energiekrise, Spectrum, Erfindungen: Jürgen Petermann; für Szene, Kunst: Dr. Jürgen Hohmeyer; für Film, Berlinale, Literatur, Memoiren, Affären, Fernseh-Vorausschau: Dr. Hellmuth Karasek; für namentlich gezeichnete Beiträge: die Verfasser; für Briefe: Werner Detsch; für Personalien, Register, Hohlspiegel, Rückspiegel: Hartmut Volz; für SPIEGEL-Verlag/Hausmitteilung: Walter Busse (sämtlich 2 Hamburg 11, Brandstwiete 19/Ost-West-Straße)

DOKUMENTATION

Sigrid Behrend, Jürgen Bergeder, Burghard von Bülow, Dagmar Christiansen, Armin Dirks, Dr. Herbert Enger, Wolfgang Fischer, Marianne Friedrichs, Ille von Gerstenbergk-Helldorf, German Hausknecht, Hartmut Heidler, Hans-Joachim Heinze, Wolfgang Henkel, Jürgen Holm, Christa von Holtzapfel, Günter Johannes, Ilse Lange-Henckel, Leonore Lohse, Elke Martin, Roderich Maurer, Günther von Maydell, Rainer Mehl, Ulrich Meier, Michael Morozow, Anneliese Neumann, Claus Nodop, Paul Ostrop, Nora Peters, Ulrich Rambow, Anke Rashatasuvan, Karl-Otto du Roveray, Hedwig Sander, Karl-Heinz Schaper, Hans Schiller, Carl-Heinz Schlüter, Ekkehard Schmidt, Marianne Schüssler, Werner Siegert, Robert Spiering, Monika Tänzer, Dr. Iris Timpke-Hamel, Ursula Vollmann, Horst Wachholz, Dieter Wessendorff, Ernst Wildt, Georg Wöhner, Alfred Wüste

Leitung: Armin Sellheim

NACHRICHTENDIENSTE

dpa, Newsweek, New York Times, AP

SPIEGEL VERLAG
RUDOLF AUGSTEIN GMBH & CO. KG

Büro des Herausgebers: Walter Busse; verantwortlich für Anzeigen: Horst Görner; gültige Anzeigen-Preisliste: Nr. 30 a vom 1. Januar 1975; Verlagsgeschäftsstellen: 1 Berlin 30, Kurfürstenstr. 72/74, Tel. (030) 26 95 1, Telex 183 867; 4 Düsseldorf, Immermannstraße 15, Tel. (0211) 35 33 21, Telex 8 582 737; 6 Frankfurt a. M., Oberlindau 80, Tel. (0611) 71 71 81, Telex 413 009; 8 München 80, Maria-Theresia-Straße 11, Tel. (089) 47 20 35, Telex 524 601; 7 Stuttgart, Kriegsbergstraße 11, Tel. (0711) 22 15 31/32, Telex 722 673; Druck: Druckhaus Ahrensburg, Ahrensburg bei Hamburg und Darmstadt

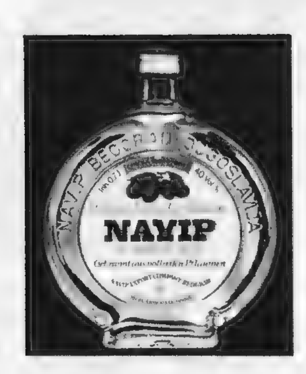
VERLAGSLEITUNG

Michael Nesselhauf, Helmut Wallbaum, Alfred E. Wissmann

GESCHÄFTSFÜHRUNG

Rudolf Augstein, Hans Detlev Becker

Wie schwer ist es, sich als original serbischer NAVIP Slivovitz von allen Slibowitzen zu unterscheiden.

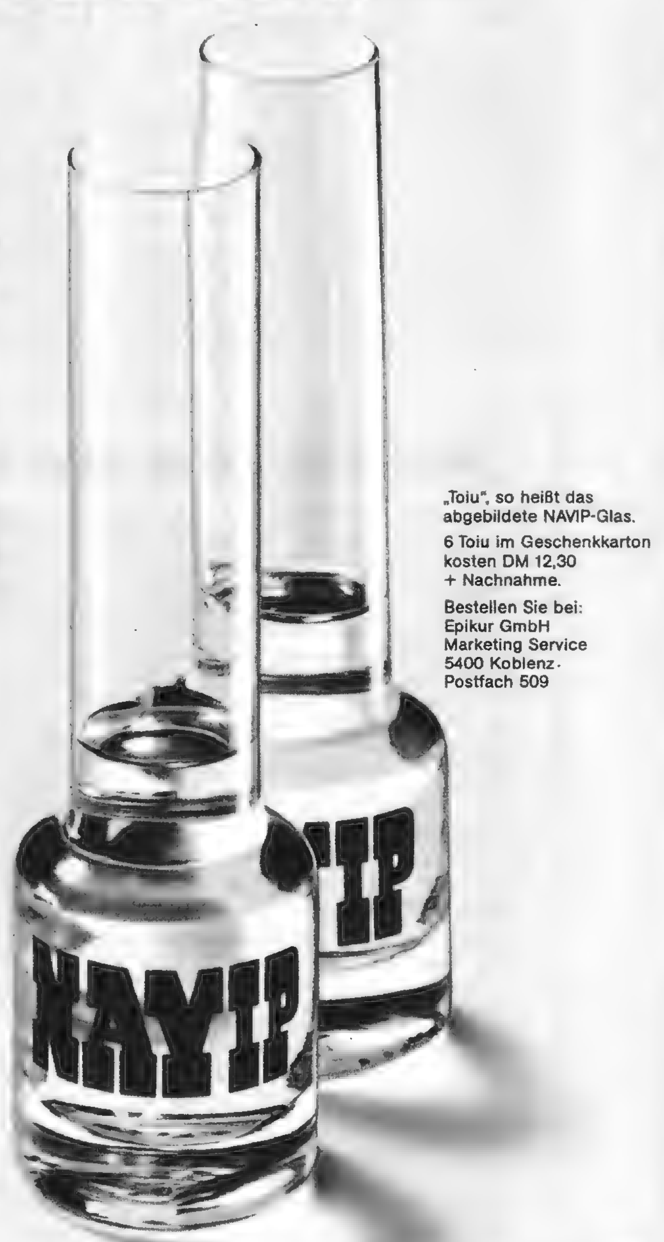


Nun, es ist deshalb schwer, weil heute viele Slibowitz-Flaschen so aussehen wie unsere NAVIP-Flasche.
Das ist unser Problem. Rein äußerlich natürlich.

Jedoch, was außen gleich ist, muß nicht innen gleich sein.

Denn: NAVIP Slivovitz unterscheidet sich von einem Slibowitz nicht allein durch unterschiedliche Schreibweise, sondern vor allem durch seinen Inhalt.
Er ist alt. 8 Jahre gelagert.
In slowenischen Eichenfässern.
Unter freiem Himmel.
Dadurch verlieren die Fässer zwar ein Viertel ihres Inhalts, gewinnen aber an Aroma. Deshalb nehmen wir den Verlust in Kauf.

Denn so unterscheidet sich die Qualität des NAVIP Slivovitz von anderen Slibowitzen, die nur kurz, oder in der Regel viel kürzer gelagert werden.



„Toiu", so heißt das abgebildete NAVIP-Glas.

6 Toiu im Geschenkkarton kosten DM 12,30 + Nachnahme.

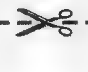
Bestellen Sie bei:
Epikur GmbH
Marketing Service
5400 Koblenz ·
Postfach 509



Der Wahrheit auf der Spur.

Überzeugen Sie sich von NAVIP. Ein First-Class-Wochenende mit CONDOR. Ins Land des berühmten Slivovitz NAVIP.
Nach Dubrovnik.
Eine „Geschmacks-Informations-Reise", auf der Ihnen allerhand geboten wird: Landestypische Speisen, Folklore, Besuch auf Schloß Soderini. Übernachtung im First-Class-Hotel. Das ganze findet Anfang des Jahres statt und kostet DM 326,– ab Hamburg ☐, Düsseldorf ☐, Frankfurt/M. ☐ oder München ☐. (Mindestbeteiligung 125 Personen). Fordern Sie unser Programm an:

Epikur GmbH · Marketing Service ·
5400 Koblenz · Postfach 509



Genschers Afrika-Kurs

Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher drängt auf eine schärfere Gangart gegenüber dem Apartheid-Regime in Südafrika, weil er die Beziehungen Bonns zu den schwarzafrikanischen Staaten — entschiedenen Gegnern der weißen Rassisten am Kap — ausbauen will. Nun soll ihm das Kabinett Rückendeckung geben. In der Ministerrunde muß sich Genscher nicht nur mit seinem FDP-Parteifreund, Wirtschaftsminister Hans Friderichs, auseinandersetzen, der die Interessen der deutschen Industrie in Südafrika schützen will; auch der gemäßigt linke Forschungsminister Hans Matthöfer plädiert beispielsweise für den Export von Kernkraftwerken in die Kap-Republik. Kanzler Helmut Schmidt und Entwicklungshilfe-Minister Egon Bahr dürften dagegen Genschers Marschroute unterstützen. Als Zeichen guten Willens gegenüber den Schwarzafrikanern will der AA-Chef das deutsche Konsulat in Namibia, der zur Zeit noch von Südafrika verwalteten ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwest, schließen. Dabei möchte Bonn allerdings sicherstellen, daß „der bürotechnische Ablauf“ (ein AA-Beamter) weitergehen kann, damit die rund 30 000 Deutschen in Namibia ihre Visa auch weiterhin in Windhuk ausgestellt bekommen.

Heikler Waffen-Export

Über die Frage, ob die strikten Exportbeschränkungen für deutsche Kriegswaffen (SPIEGEL 38/1975) gelockert werden sollen, wird der Bundessicherheitsrat, in dem unter Vorsitz des Kanzlers die Minister für Auswärtiges, Inneres, Verteidigung, Finanzen und Wirtschaft sitzen, erst nach dem Mannheimer SPD-Parteitag Mitte November entscheiden. Ursprünglich wollte Bundeskanzler Helmut Schmidt diesen Punkt schon Ende September auf die Tagesordnung setzen lassen, verzichtete aber, weil er vor dem Parteitag keinen neuen Konflikt mit den Linken provozieren wollte. Zur Diskussion (SPD-MdB Karl-Heinz Hansen: „Auf seiten der Bundesregierung gibt es deutliche Zeichen von bereitwilliger Nachgiebigkeit“) wird es in Mannheim dennoch kommen. Der SPD-Bezirk Südbayern fordert in einem Antrag die Umstellung der Rüstungsindustrie auf Friedenswirtschaft und Umschulungsmaßnahmen für die Arbeitnehmer der Waffenbranche.

Schleichweg zur Macht

Italiens KP rückt Schritt um Schritt jenem „historischen Kompromiß“ näher, der ihr zur Beteiligung an der Macht in Rom verhelfen soll. So boten die Kommunisten der Regierung Moro indirekte Unterstützung an, wenn der Premier ein „vernünftiges Programm“ zur Sanierung der Wirtschaft vorlege. Zum erstenmal in 29 Oppositions-Jahren hat

„Mein Gott, daran habe ich nicht gedacht“

Fast hätte US-Präsident Ford bei Amtsantritt seinem Außenminister und Sicherheitsberater Kissinger die Hälfte seiner Funktionen weggenommen. Das enthüllt der amerikanische Autor Richard Reeves in einer Studie über den Präsidenten*. Reeves schildert das erste Zusammentreffen Fords mit einem Stab von Beratern am 9. August 1974, unter ihnen sein demokratischer Freund John O. Marsh und der Nixon-Vertraute Alexander (Al) Haig.



Ford-Berater Marsh (l.), Chef (r.): „Mr. President, ich schätze die Ehre“

Nehmen Sie Platz, nehmen Sie Platz“, sagte Ford. „Nun, da sind wir also ... Bei uns sitzt eine Person im Raum, die eine große Rolle in dieser Regierung spielen wird und es jetzt noch nicht weiß.“

„John“, sagte er und wandte sich seinem alten Freund Marsh zu seiner Linken zu, „du wirst mein Berater für Fragen der nationalen Sicherheit und für internationale Angelegenheiten.“

Marsh murmelte „Vielen Dank, Mr. President“, aber er erbleichte, denn in der Tat war ihm ein Job übertragen worden, der bereits besetzt war — von Henry Kissinger. Er schwieg, als Ford immer weiter redete, und hörte zu, wie Ford eine Liste von Wünschen und Anregungen aus seinem Übergangskonzept vortrug. Nach den meisten Punkten wandte sich Ford zu Haig und sagte: „Al, was halten Sie davon?“

Haig beherrschte die Szene, indem er eine treffende Empfehlung nach der anderen machte und jedesmal mit der Frage schloß: „Wenn Sie glauben, daß dies das Beste ist, Mr. President.“ Jedes Mal nickte Ford: „Yes, okay“ ...

Schließlich erhob sich der Präsident und erklärte, nun müsse er gehen. Alle anderen erhoben sich gleichfalls, und als Ford dabei war, den Raum zu verlassen, rief Marsh: „Mr. President! Mr. President, Sir. Ich schätze die Ehre, die Sie mir gerade zuteil werden ließen, aber ich glaube, ich sollte sie nicht annehmen ... Sir, würde denn Henry Kissingers Autorität dadurch nicht in Frage gestellt?“

„Oh, mein Gott“, sagte Ford. „Daran habe ich wirklich nicht gedacht. Das sollte ich vielleicht wirklich nicht tun. Was meinen Sie dazu, Al?“

Haig sagte, daß Marsh zu einem Berater ohne Titel gemacht werden könnte, „wenn Sie glauben, daß dies das Beste ist, Mr. President“.

„Gute Idee“, sagte der Präsident, „laßt uns das doch tun.“



* Richard Reeves: „A Ford, Not a Lincoln“. © Harcourt Brace Jovanovich, 1975.

sich die KPI somit bereit erklärt, nicht mehr gegen eine von Christdemokraten geführte Regierung zu stimmen. In Aldo Moros DC rief die Offerte Ver- [illegible] und die Besorgnis hervor, daß die Kommunisten „auf diese Weise die parlamentarische Mehrheit einschleichen“ (ein DC-Sprecher).

Brandstifter Moczar?

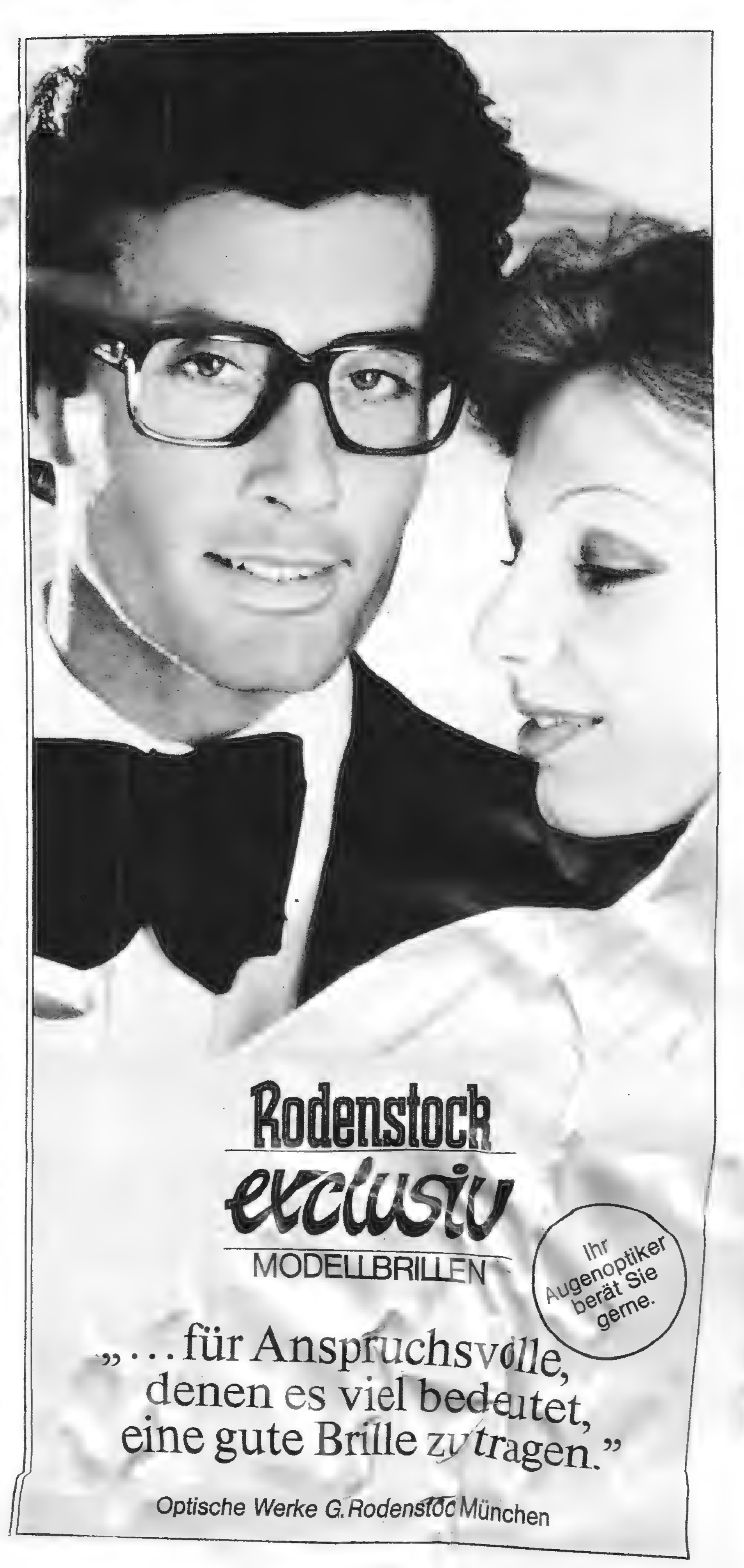
Eine Serie geheimnisvoller Brandstiftungen in Warschau schreiben die Polen einem für Osteuropa neuen Tätertyp zu — politischen Terroristen. Binnen weniger Wochen zündeten in der polnischen Hauptstadt sechs Phosphor-Brandsätze. In der Nähe hinterließen die Täter Flugblätter („Mit Schwert und Feuer grüßen wir den Parteitag“), die im Stil jenen Pamphleten glichen, auf denen 1968 zum Sturz von Parteichef Gomulka aufgerufen wurde. An der Spitze der Frondeure stand der damalige Innenminister und Chef des Sicherheitsdienstes, Mieczyslaw Moczar. Gomulka-Nachfolger Edward Gierek schob den ehrgeizigen General und seine Gefolgsleute aufs Abstellgleis. Vor dem am 8. Dezember beginnenden Parteitag will sich die Moczar-Gruppe, so glauben Beobachter, nun wieder ins Gerede bringen.

Poker um Bangladesch

Inder und Chinesen haben sich wieder Gefechte geliefert. Über die Zwischenfälle an der Grenze von Sikkim und Ladakh, die sich am 15. August ereigneten — dem Tag, an dem in Bangladesch Mujib-ur Rahman gestürzt wurde —, hatten beide Seiten zunächst Stillschweigen bewahrt. Unlängst aber ließen die Chinesen durchblicken, daß sie auf die Nachricht vom Umsturz in Bangladesch ihre Garnisonen an der Grenze zu Indien verstärkt hätten. Daraufhin sei es zu einigen Scharmützeln gekommen. Die Rechnung der Chinesen ging auf: Indien wagte nicht mehr, in Bangladesch einzugreifen, und die neuen Machthaber in Dakka bedankten sich mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Peking.

Zitat

„Unterstellt, auch wir hätten ein bißchen mehr Küste, unterstellt auch, wir hätten vor unserer Küste plötzlich so viel Öl gefunden — hätten wir dann wie selbstverständlich erklärt: Darüber könnt ihr anderen Europäer mitverfügen?“ (*SPD-Chef Willy Brandt zum* Alleingang der Engländer auf der bevorstehenden internationalen Energie- und Rohstoff-Konferenz in Paris.)



Wenn Sie von einem Eigenheim träumen, sollten Sie jetzt aufwachen; und bauen.

Wir meinen: Den Wunsch nach den eigenen 4 Wänden werden Sie wahrscheinlich immer haben – so gute Möglichkeiten, ihn zu verwirklichen, aber nicht so bald wieder.

Bauen Sie also nicht irgendwann, sondern jetzt. Die Zinsen sind in den letzten Monaten beträchtlich gesunken. Auch für unsere Kreditkunden. Noch billiger können Kredite kaum noch werden. Das ist ein günstiger Ausgangspunkt.

Und die monatliche Belastung? Sie richtet sich nach Ihren Wünschen und Ihren finanziellen Möglichkeiten.

Wenn Sie	*200 DM*	*dann beträgt Ihr*	**25.000 DM**
monatlich	*400 DM*	*Wohnungsbau-*	**50.000 DM**
für Zinsen	*600 DM*	*darlehen bei*	**75.000 DM**
und Tilgung	*1.000 DM*	*einer Laufzeit*	**125.000 DM**
zahlen wollen…	*1.200 DM*	*von rund*	**150.000 DM**
	1.500 DM	*28 Jahren…*	**190.000 DM**

Als Beispiel ist ein durchschnittlicher Zinssatz über die gesamte Laufzeit von 8,5% berechnet worden. Dabei sind Ihre u. U. erheblichen Steuervorteile noch nicht berücksichtigt worden.

Wieviel Eigenkapital Sie brauchen? Für 10-20% der Gesamtkosten sollte es einschließlich Eigenleistungen schon reichen. Den Rest finanzieren wir. Wenn es zweckmäßig ist, besonders vorteilhaft durch die Finanzierung aus einer Hand mit den Landesbausparkassen/Öffentlichen Bausparkassen.





DAS DEUTSCHE NACHRICHTEN-MAGAZIN

DEUTSCHLAND

„Die sehen mich hier als Orakel"

Tiraden seiner Gastgeber gegen die Sowjets brachten den Kanzler bei seinem China-Besuch aus dem Konzept. Schmidt, der sich eigentlich aus der Erzfehde zwischen Moskau und Peking heraushalten wollte, sah sich genötigt, seine Rede für das Eröffnungsbankett zu ändern, um Verbrüderungs-Szenen mit den Maoisten vorzubeugen.

Der Vorsitzende Mao Tse-tung klagte dem Gast aus dem fernen Westen sein Leid.

Immer häufiger, so vertraute der Ober-Chinese am vergangenen Donnerstag in Peking Bundeskanzler Helmut Schmidt an, komme es vor, daß seine Lehren nicht überall genau genug beachtet würden. Bonns Regierungschef, Gast in Maos Domizil an der Tschungnan-Straße im westlichen Teil der einstmals dem gemeinen Publikum verschlossenen Kaiserstadt, empfahl dem 81jährigen Geduld: „Steter Tropfen höhlt den Stein, Herr Vorsitzender." Darauf der greise Chef des 800-Millionen-Volkes: „Ich allein habe nicht genug Wasser. Sie müssen Ihr Wasser dazutun, damit der Stein ausgehöhlt wird."

Bereits am zweiten Tag seines China-Aufenthaltes war der deutsche Bundeskanzler durch die Einladung zu Mao in jene exklusive Gästeliste aufgenommen worden, in die sich bislang Politiker wie Richard Nixon, Georges Pompidou, Edward Heath, Henry Kissinger und aus der Bundesrepublik Franz Josef Strauß hatten einschreiben dürfen.

In einem Salon, möbliert mit tiefen, gelblich-grün karierten Fauteuils, vor roten Vorhängen und im Licht dreier fest installierter Fernsehlampen, hatte Mao seine Gäste — neben Schmidt noch Bundesverkehrsminister Kurt Gscheidle, Botschafter Rolf Pauls und den Abteilungsleiter im Kanzleramt Carl-Werner Sanne — zu einem 100-Minuten-Gespräch bei grünem Tee und schwarzen Zigaretten empfangen.

Hilfreich unterstützt von seiner Nichte und stellvertretenden Außenministerin Wang Hai-jung, die gemeinsam mit der Dolmetscherin Tang Wen-scheng den deutsch-chinesischen Dialog ins Englische übersetzte, kam der Pekinger Potentat nach einem längeren Exkurs in die Philosophie bald zur Sache — zur Rolle der Supermächte Amerika und Sowjet-Union in der Weltpolitik.

Nur eine Woche nach der verunglückten Peking-Visite von US-Außenminister Kissinger (siehe Seite 104) ließ Mao den Kanzler wissen, was den Chinesen an den Amerikanern mißfällt: In ihrem Entspannungsbemühen gegenüber Moskau sei die Ford-Regierung nicht wachsam genug. Er, Mao, befürchte sogar, daß die USA mit ihrem weltweiten militärischen Engagement überfordert seien. Anders als zu Zeiten Stalins gehe heute von Moskau mehr denn je Gefahr für den Weltfrieden aus.

Sodann suchte der Asiate den Europäer am Portepee zu fassen: Wenn sich Westeuropa in den nächsten Jahren nicht fest zusammenschließe, so prophezeite der Hausherr, werde es von der



China-Besucher Schmidt, Gastgeber Mao: „Dann ist Europa arm dran"

Sowjet-Union in einen Krieg gezogen. Mao: „Dann ist Europa arm dran."

Dem Kanzler kamen solche Töne — massive Vorwürfe gegen die „Hegemonialmacht" UdSSR, die sich anschicke, Europa zu überrennen — nicht überraschend. Noch am Abend vor dem Besuch beim Parteichef hatte der Vertreter des schwerkranken chinesischen Ministerpräsidenten Tschou En-lai, der zur Zeit regierende Vizepremier Teng Hsiao-ping, auf einem Festbankett zu Ehren Schmidts in der Pekinger „Großen Halle des Volkes" den Sowjets vorgeworfen, sie betrieben „in forcierter Weise Aufrüstung und Kriegsvorbereitung" gegen Europa und den Rest der Welt und stimmten dabei am lautesten „das Lied von Entspannung und Abrüstung" an.

Zunächst hatte Schmidt die Absicht, einer klaren Antwort auf diese Pekinger Anti-Moskau-Tiraden auszuweichen, um weder die chinesischen Gastgeber noch die sowjetischen Vertrags- und Entspannungspartner vor den Kopf zu stoßen.

Denn einerseits hatte der Kanzler schon bei seiner Moskau-Reise vor einem Jahr und dann wieder in Helsinki dem KPdSU-Chef Leonid Breschnew versichert, daß die deutsche China-Politik nicht zu Lasten der Ost-West-Entspannung gehen werde. Und auch in einer vertraulichen Expertise des Bonner Außenamtes war Schmidt Vorsicht angeraten worden: „Heute ist es vor allem die Pflege unserer Beziehungen zur Sowjet-Union, die wir nicht durch ein zu breites Eingehen auf chinesische Vorstellungen in Frage stellen können."

Andererseits schien es dem deutschen Regierungschef geboten, den Chinesen bei seinem Antrittsbesuch in Peking nicht offen zu widersprechen, denn die Volksrepublik China ist seit langem einer der lautesten Fürsprecher der Bonner Deutschlandpolitik, der Integration Westeuropas und der Bemühungen um ein starkes westliches Verteidigungsbündnis. Vizepremier Teng: „Wir unterstützen das deutsche Volk ... in seinem Kampf gegen die Schikane, Einmischung und Bedrohung seitens der Hegemonisten."



China-Besucher Schmidt, Ehefrau: „Eigentlich müßte jedes Jahr einer hinfahren"

Auch wenn sich die Bundesregierung durchaus darüber klar ist, daß Chinas Interesse an Deutschland, Europa und der Nato primär Folge der Pekinger Anti-Rußland-Politik ist, mißt sie — und daran ließ auch China-Besucher Schmidt keinen Zweifel — der Stimme des volkreichsten Landes der Erde inzwischen entscheidende Bedeutung bei; Maos Volksrepublik ist nicht nur ständiges Mitglied im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen, sondern hat zudem große Aussicht, UN-Sprecher der Entwicklungsländer zu werden.

Angesichts der lauten Moskauschelte der Chinesen hielten es die Bonner dann doch aber für richtig, der Gefahr von Verbrüderungs-Szenen mit den Maoisten vorzubeugen. Noch auf dem Flug nach Peking hatte der Kanzler eine Seite aus seinem vorbereiteten Redetext für das Eröffnungsbankett gestrichen, weil ihm der Text „einfach zu lang" geraten schien. Unter dem Eindruck der chinesischen Attacken gegen die Sowjets sagte er später aber — gleichsam als Entwarnungssignal für Moskau — den Chinesen doch, was er eigentlich als selbstverständlich unter den Tisch hatte fallen lassen wollen: Zur Bonner „Gleichgewichtspolitik" zählten nach seiner Ansicht „unsere Verträge mit unseren Nachbarn in West und Ost, auch mit der Sowjet-Union".

Seinen Gesprächspartner Teng, mit dem er außer bei der Mao-Audienz zweimal zu Gesprächen über Weltpolitik und Weltwirtschaft zusammengetroffen war, wies Schmidt dann noch einmal ausdrücklich darauf hin, wie er sich das künftige Verhältnis zwischen Bonn und Peking vorstelle: „Keiner will dem anderen seinen Standpunkt aufzwingen, aber jeder hört mit großem Interesse zu, was der andere zu sagen hat."

Als dann am Freitagnachmittag vergangener Woche Vizepremier Teng dem gerade von einem Besuch an der chinesischen Mauer und den Gräbern der Ming-Kaiser zurückgekehrten Bonner Regierungschef abermals — „wie schon der Genosse Mao Tse-tung so richtig gesagt hat" (Teng) — mit Zweifeln an der Standfestigkeit und Wachsamkeit der Amerikaner gegenüber den Russen kam, reagierte Schmidt sogar ein wenig gereizt. Erstens, so belehrte er den Chinesen, habe Deutschland ge-



Aus dem STERN

„Eine kleine Aufmelksamkeit von unselem Fleundeskleis Flanz Josef Stlauß"

nügend eigene Erfahrungen mit den Sowjets sammeln können, denn schließlich hätten die Russen Deutschland geteilt. Zweitens stehe außer Frage, daß auf Leute wie US-Präsident Ford, Verteidigungsminister Schlesinger und Außenamtschef Kissinger voller Verlaß sei.

Zufrieden mit sich, ließ sich Schmidt nach dem Teng-Dialog in der Bonner Peking-Botschaft zu Bier und Eiscreme nieder: „Ich habe den Eindruck", bekundete er sichtlich geschmeichelt, „die sehen mich hier als ein Orakel für die Weltwirtschaft an. Eigentlich müßte hier jedes Jahr ein politisch versierter Mann von uns hinfahren."

KOALITION

Die Zeit ist reif

Im Koalitionsstreit um die Mitbestimmung hat sich die FDP weitgehend durchgesetzt. Doch die Absprache zwischen den Partnern soll dem SPD-Fußvolk erst nach dem Mannheimer Parteitag offenbart werden.

Nur einer tanzte aus der Reihe und störte die stille Harmonie des FDP-Parteitages in Mainz. Der Düsseldorfer Landesvorsitzende Horst-Ludwig Riemer verwirrte am letzten Dienstag die Parteifreunde mit seiner Eingebung, die Bonner Koalitionspartner sollten ihre Kompromißsuche in der Mitbestimmung lieber bis zur nächsten Wahlperiode vertagen.

Parteichef Hans-Dietrich Genscher, der den FDP-Konvent „der Problemlosigkeit" — so das SPD-Organ „Vorwärts" — wohlgefällig ablaufen sah, reagierte auf den Riemer-Exkurs schnell. Riemer, offenbarte Genscher vor Freunden, habe an der Sache vorbeigeredet. Die Mitbestimmung werde jetzt „zügig gelöst": „Die Zeit ist reif."

Tatsächlich muß Genscher den Eindruck vermeiden, die FPD wolle die seit Jahren zwischen den Sozialliberalen bis zum Überdruß strittige paritätische Mitbestimmung in Großunternehmen jetzt unter den Koalitionstisch fallen lassen. Nie wieder wären die Vorzeichen so günstig, im Parlament einen FDP-Modellentwurf durchdrükken zu können und die Sozialdemokraten auf liberale Mustervorlagen zu verpflichten, denn Kanzler Helmut Schmidt hat sich unverrückbar festgelegt. Der Regierungschef braucht die Reform — oder was davon übrigbleibt — als gesellschaftspolitischen Erfolgsnachweis seiner Koalition. Schmidt hat zudem keine Zeit, denn im Parlament bleiben dem Kanzler nur noch wenige Sitzungswochen für den Abschluß des Vorhabens, bevor die Parteien in den monatelangen Wahlfeldzug ziehen.

Auf der anderen Seite muß Schmidt auf dem für nächste Woche einberufenen Mannheimer Parteitag festen Stand gegenüber den liberalen Forderungen zeigen, damit bei den Genossen nicht der Eindruck aufkommt, der Kanzler könnte von den Freidemokraten erpreßt werden. Schon im März hatte ihm der für den Gesetzentwurf federführende Arbeitsminister Walter Arendt (SPD) sein Veto für den Fall angesagt, daß die endgültige Mitbestimmungsformel vom liberalen Partner diktiert würde.

Die Freidemokraten taktieren nicht minder hart. Ihre Essentials: In paritätischen Aufsichtsräten von Großunternehmen sollen bei Stimmengleichheit die Kapitaleigner den Ausschlag geben. Zudem verlangen sie ein Wahlverfahren, bei dem die leitenden Angestellten, die Angestellten und die Arbeiter getrennt ihre Kandidaten für die Aufsichtsratssessel wählen. Arendt dagegen bestand stets auf einheitlicher Wahl aller Arbeitnehmer-Vertreter durch die Gesamtbelegschaft.



Freidemokrat Lambsdorff
In der Mitbestimmung obenauf

Arendts Weigerung zwang Schmidt zunächst, seinem Arbeitsminister demonstrativ den Rücken zu stärken. Wenn die Freien Demokraten, so machte sich der Kanzler vor Vertrauten stark, die Mitbestimmung „blockieren", dann werde er lieber die Koalition platzen lassen als nachgeben. Es sei „unmöglich", mit einem Partner regieren zu müssen, der sich nicht an das Regierungsprogramm halte.

Die Drohung des Kanzlers beeindruckte einen anderen Kraftmenschen der Koalition, den FDP-Wirtschaftssprecher Otto Graf Lambsdorff, nur wenig. Als Schmidt dem Liberalen drohte: „Wenn der Arendt zurücktritt, dann trete ich einen Tag vorher zurück", parierte Lambsdorff: „Das ist ja eine feine Sache. Dann haben Sie keinen Arbeitsminister mehr, keinen Kanzler — und die Mitbestimmung haben Sie auch nicht." Mit dieser Taktik, so der streitbare Graf, sollten die Genossen „ruhig in den Wahlkampf ziehen".

Doch das brauchen sie gar nicht. In Wahrheit sind sich die Koalitionsspitzen Schmidt und Genscher mit ihren Fraktionschefs Herbert Wehner und Wolfgang Mischnick längst einig — und Arendt weiß Bescheid. In Wirklichkeit ist der neue Reformentwurf bis auf ein paar Details, die absichtlich bis auf die Tage nach dem SPD-Parteitag offengelassen werden, oben längst abgestimmt — das Parteifußvolk darf es nur noch nicht erfahren.

Das geheime Taktieren hilft Schmidt und Wehner über die Gefahr hinweg, daß in Mannheim eine schon offen verkündete Einigkeit schnell welken könnte, wenn engagierte Sozialdemokraten ihre Koalitions-Vorreiter auf eine SPD-eigene Mitbestimmungs-Variante festnageln würden. Heimlich hat der Kanzler, um Proteste aus dem Arbeitnehmerlager abzufangen, schon Gewerkschaftsbosse seiner Couleur wie Karl Hauenschild (Chemie), Rudolf Sperner (Bau) und Adolf Schmidt (Bergbau) eingeweiht. Kumpelführer Schmidt fiel zudem die heikle Aufgabe zu, seinen zaudernden Freund Arendt auf Kompromiß zu trimmen.



Sozialdemokrat Arendt
Zum Kompromiß gedrängt

Mehrfach in den letzten Wochen legte Adolf Schmidt seinem Vorgänger Arendt die von den Fraktionsvorsitzenden vereinbarten Einzelheiten vor, um ihn zu überzeugen, daß ein möglicher Kompromiß nicht durch das Verlangen nach dem Unmöglichen unterbleibt.

Das Mögliche hat kräftige freidemokratische Färbung: Der Vorsitzende von mitbestimmten Aufsichtsräten ist auch in Zukunft immer ein Vertreter des Kapitals und erhält, wenn die gleich starken Gruppen der Anteilseig-

ner und Arbeitnehmer im Aufsichtsgremium sich nicht einigen können, das letzte Wort. In drei Gruppen, nach Arbeitern, Angestellten und leitenden Angestellten getrennt, benennen die Arbeitnehmer ihre Kandidaten, wählen sie jedoch nur in zwei Wahlkörpern: Die Leitenden stimmen bei den minderprivilegierten Normal-Angestellten mit, erhalten aber garantiert, daß mindestens einer der ihren auch einen Aufsichtsratsstuhl besetzen darf.

Diese, von Arendt lange bekämpfte gesetzliche Festschreibung einer Hierarchie innerhalb der Unternehmensbelegschaft stört die sozialdemokratischen Parteioberen jetzt nicht mehr. Willy Brandt zieht historische Parallelen zu SPD-Stammvater August Bebel: Der habe auch das preußische Dreiklassenwahlrecht „für eine Möglichkeit, auf dem Wege zur Demokratie voranzukommen", gehalten.

So tief mag Helmut Schmidt nicht schürfen. Ihm reicht die Aussicht, daß er mit einem, noch vor der Wahl verkündeten, Gesetz vor allem die gewerkschaftlichen Vertrauensleute in den Betrieben motivieren kann, auf deren werbewirksame Streuwirkung er hofft. Um sie zu gewinnen, um Partei und Fraktion von der Notwendigkeit des Kompromisses zu überzeugen, muß der Kanzler in einem Scheingefecht strategische Positionen aufbauen, deren Räumung er obendrein als Erfolg seiner Politik verkaufen kann.

Zu diesem Verwirrspiel gehört Schmidts rhetorische Rücktrittsdrohung ebenso wie ein Lockangebot an die Adresse der FDP: Wenn die Liberalen noch ein bißchen mehr nachzugeben bereit wären, würde die SPD im Gegenzug die Körperschaftsteuer-Reform akzeptieren — ein Gesetzeswerk, das die Genossen seit Jahren mit immer neuen Ausreden vor sich herschieben.

Zunächst sollte diese Reform, die Aktienbesitzern die Steuerlast mildert, aus Paritätsgründen nur zusammen mit der — inzwischen längst beerdigten — überbetrieblichen Vermögensbildung für Arbeitnehmer eingebracht werden. Nun sehen die Sozialdemokraten erschrocken voraus, daß sich ihr neues Junktim gegen sie kehrt: Die FDP kriegt ihre Mitbestimmung — und im Frühjahr auch ihre „Kö-Reform" (Finanzjargon), wenn der Bundestag das steuertechnisch ungemein schwierige Werk noch schafft.

Angesichts so großer FDP-Erfolge ist Schmidt entschlossen, dem Partner in anderen Bereichen keinen Zentimeter mehr zu weichen. Vorletzte Woche ließ er den Wirtschaftsminister Hans Friderichs mit dessen Idee abblitzen, die Liberalen würden bei der Mitbestimmung noch ein wenig weicher, wenn sie dafür die heiß ersehnten Steuererleichterungen für die Unternehmen einhandeln dürften. Schmidt machte klar, daß die Freidemokraten darauf einstweilen nicht hoffen dürfen.

UNION

Keinerlei Gegensatz

Franz Josef Strauß hat den Traum von einer Bundes-CSU noch nicht aufgegeben. CDU-Kanzlerkandidat Kohl soll den Vorwand zur Gründung noch vor der Bundestagswahl 1976 liefern.

Franz Josef Strauß hat endlich erreicht, was er seit langem erstrebte: Der Kanzlerkandidat der Unionsparteien will kämpfen — gegen den CSU-Chef, notfalls bis zum Bruch des Bündnisses mit der bayrischen Schwesterpartei.

Eine Kette von Demütigungen hat Kohl so zermürbt, daß er den Schein der Einheit nicht länger wahren und der entscheidenden Auseinandersetzung mit dem CSU-Chef kaum noch ausweichen kann. Der Mainzer sieht nur die Alternative: Entweder er läßt seine Autorität weiter durch den Bayern-Führer demontieren, oder er nimmt das Duell um die Führung der Opposition auf. Ein friedliches Arrangement mit Strauß scheint dem Christdemokraten nicht mehr möglich.

Seit sich der CDU-Vorsitzende anschickte, die Nummer eins der Christenunion für den Wahlkampf 1976 zu werden, hat Strauß keine Gelegenheit ausgelassen, Helmut Kohl zu ducken. Das vorläufig letzte Bayernstück: Ohne Absprache mit dem CDU-Führer vermahnte der CSU-Chef am Freitag vorletzter Woche schriftlich die Ministerpräsidenten der CDU-Länder und alle Abgeordneten der Union, das jüngste Abkommen mit Polen im Bundesrat und Bundestag abzulehnen.

Noch freilich ist Kohl überzeugt, hinter den Strauß-Attacken stecke die Absicht, einen „archimedischen Punkt" (ein Kohl-Vertrauter) zu finden, um den gering geachteten Kanzlerkandidaten doch noch auszuhebeln und sich selbst an dessen Stelle zu setzen.

Doch die Analyse des CDU-Führers trifft einmal mehr daneben: Der Bayer weiß längst, daß ein Kanzlerkandidat Strauß keine Chance hat, die absolute Mehrheit zu erreichen. Er ist überzeugt, daß allein die Spaltung der Christenunion in zwei voneinander unabhängige Bundesparteien die Mehrheit von SPD und FDP in Bonn brechen könnte. Seine Absicht: Durch seine Provokationen möchte er den CDU-Chef in die Rolle desjenigen treiben, der im Krach mit der CSU die Einheit der Union zerstört.

Die Gelegenheit bietet sich schon bald. Der Mainzer ist bislang fest entschlossen, bei der Aufstellung der Kernmannschaft für den kommenden Wahlkampf klarzumachen, daß er und nicht Strauß die Route der Union bestimmt.



Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt

„Im Betriebsrat können Sie meinetwegen Vorschläge machen, aber Sie wissen genau, daß ich ein entschiedener Gegner der paritätischen Mitbestimmung bin"

Zwar hat der Kandidat bei der Aussprache mit dem CSU-Chef über die Ausfälle seines Generalsekretärs Kurt Biedenkopf im SPIEGEL Mitte Oktober im bayrischen Kreuth Strauß in dem Glauben gelassen, er werde nach dem Willen von Strauß nur eine kleine Kernmannschaft mit den CSU-genehmen CDU-Politikern Gerhard Stoltenberg, Hans Katzer, Karl Carstens und Alfred Dregger berufen. Aber jetzt soll Strauß sich getäuscht haben. Statt des Strauß-Freundes Dregger will Kohl den Strauß-Feind Rainer Barzel aufstellen. Und selbst an dem vom „Bayernkurier" als „Hampelmann" titulierten Biedenkopf, für Strauß-An-

hänger „persona non gratissima" (CSU-Staatssekretär Erich Kiesl), soll als Mitglied der Kernmannschaft für den bayrischen Christenführer kein Weg vorbeigehen. Als Auftakt der General-Abrechnung mit Strauß hat Kohl die Sitzung der CDU/CSU-Bundestagsfraktion am Dienstag dieser Woche vorgesehen.

Der Mainzer sieht sich zum Angriff gegen Strauß auch deshalb gezwungen, weil selbst bei seinen treuesten Anhängern Zweifel an der Führungsqualität ihres Favoriten aufgekommen sind. Freunde und Gegner des Mainzers sind sich einig: Allzu dilettantisch hat sich Kohl wieder einmal in der Bonner Politik versucht, als er sein Votum gegen das Polen-Abkommen vier Tage nach dem Strauß-Veto nachschob und so als Marionette des Bayern dastand.

Der westfälische CDU-Vorsitzende Heinrich Windelen maßregelte seinen Bundesoberen öffentlich: Kohl hätte besser daran getan, sein Nein zu den Abmachungen mit Warschau bereits früher zu Protokoll zu geben. Und CSU-MdB Walter Becher, Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, drohte gar unverhüllt: Sollte die CDU den Vertrag mit Warschau nicht ablehnen, dann könne er seinen Sudetendeutschen nicht länger empfehlen, diese Partei zu wählen.

Verbittert kommentierte ein Mitglied des CDU-Präsidiums den offensichtlichen Autoritätsschwund des Kanzlerkandidaten: „Bei den Rechten kann sich wohl mittlerweile jeder alles erlauben. Wenn der linke Blüm seinen christlichen Gewerkschaftlern empfohlen hätte, nicht die CDU zu wählen, weil sie die paritätische Mitbestimmung ablehne, dann wäre der längst aus der Partei gefeuert worden."

Selbst in Kohls eigenem Haus, im Kabinett zu Mainz, brach am vergangenen Dienstag offener Widerstand gegen den Chef aus. Kultusminister Bernhard Vogel und Sozialminister Geißler erhoben sich gegen Kohls Nein zu den Verträgen, weil das Schicksal von 125 000 deutschstämmigen Aussiedlern höher rangieren müsse als taktisches Kalkül. Kohls Minister weigerten sich — am selben Tag, an dem der Kanzlerkandidat sein negatives Votum bekanntgab —, ein Bundesrats-Nein gegen die Verträge durch die Landesregierung zu beschließen und zu veröffentlichen. Anders als ihr Ministerpräsident wollten sie nicht als willfährige Befehlsempfänger von Strauß erscheinen.

In der Tat sind Kohl bei seiner Stellungnahme zu dem Polen-Abkommen gravierende Führungsfehler unterlaufen. Bis zuletzt verwirrte er Freunde und Gegner über seine wahren Absichten. In einem Brief an den Bonner Vertreter der Evangelischen Kirche, Bischof Hermann Kunst, hatte der CDU-Chef vor drei Wochen versichert, die CDU werde die Verträge im Bundesrat nicht scheitern lassen.



Kohl-Favorit Biedenkopf
Doch in die Kernmannschaft?

Strauß aber gewann in Kreuth wenig später die Gewißheit, er sei sich mit Kohl in der bedingungslosen Ablehnung der Verträge einig. Auf einer Pressekonferenz am vorletzten Montag wiederum wich Kohl einem klaren Nein zu den Verträgen aus. Strauß rief, als ihm erste Meldungen über das Kohl-Verhalten vorgelegt wurden, empört aus: „Das kann der doch nicht machen."

Im CDU-Bundesvorstand schließlich, in dem sich eine Mehrheit für ein Ja zu den Polen-Verträgen abzeichnete, verhinderte Kohl eine förmliche Abstimmung: „Ich weiß ja ohnehin, wenn ich mich hier umgucke, wie die einzelnen abstimmen wollen." Dann aber folgte er wieder nicht der Aufforderung von Strauß, der während einer Sitzung des außenpolitischen Arbeitskreises der CDU/CSU-Fraktion gefordert hatte, Kohl solle nicht länger ausweichend operieren. Drei Tage später lehrte der Bayer mit seinem Brief an die CDU den Christdemokraten schließlich Mores.

Als der Kandidat vier Tage später dann doch mit seinem Nein nachklappte, waren seine Anhänger entsetzt, weil sich der Mainzer nun auch noch in Gegensatz zu Außenminister Hans-Dietrich Genscher gesetzt hatte, der den Polen-Akkord als Herzstück seiner Ostpolitik ansieht und mit dessen FDP Kohl 1976 zu koalieren hofft. Prompt reagierte FDP-Fraktions-Vorsitzender Wolfgang Mischnick auf dem Mainzer Parteitag der Liberalen mit einer klaren Absage an eine CDU/FDP-Koalition.

Seine Fehler will der Christdemokrat nun durch Härte gegen Strauß vergessen machen. Grundlage seiner Konfliktstrategie ist die Überzeugung, daß Strauß seine Drohung mit der vierten Partei vor der Wahl 1976 keinesfalls mehr wahrmachen könne. Weder werde die CSU-Basis ihm dabei folgen, weil sie den Einbruch der CDU nach Bayern fürchte, noch reichten Zeit und Mittel, um bis zum Wahlkampf eine schlagkräftige Organisation außerhalb der weißblauen Grenzen aufzubauen.

Doch auch diese Kohl-Rechnung stimmt nicht mehr. Inzwischen ist das Zerwürfnis zwischen CSU und weiten Teilen der CDU so tief, daß Strauß in Bonn bereits ausstreuen läßt, es werde ihm ein Leichtes sein, auf einem Sonderparteitag der Christsozialen die erforderliche Mehrheit für eine Satzungsänderung zusammenzubringen, die er für die Ausweitung der CSU braucht.

Auf neuestem Stand ist zudem eine Kartei im Büro Strauß, in der fleißig die Namen von Sympathisanten überall im Land gesammelt werden. CSU-Funktionäre verbreiten in Bonn, selbst ein halbes Jahr bis zu dem Wahltermin reiche „bei unseren Vorbereitungen", um doch noch eine vierte Partei auf die Beine zu bringen — zumindest in einigen bereits ausgesuchten Schwerpunkten in Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Hamburg.

Ein Strauß-Kenner im CDU-Präsidium gewann letzte Woche die Erkenntnis: „Daß die vierte Partei in einigen rheinischen Großstädten versucht wird, schließe ich nun nicht mehr aus."

AUTOMOBILE

Feuern und heuern

Noch während die Entlassungsaktion bei VW läuft, muß der Konzern für einige Werke neue Leute heuern. Weil ihm Arbeitskräfte fehlen, verliert das Unternehmen Marktanteile.

Eine Hundertschaft Journalisten war geladen, Fernsehkameras surrten, und Interviews gab es von der Stange, als VW-Chef Toni Schmücker — gerade zwei Monate im Amt — im April



Sanierer Schmücker
Aus Prestige gezögert?

sein Crash-Programm für die Sanierung des VW-Konzerns verkündete.

Kein Journalist war mehr geladen und kein Schmücker zu hören, als in der vergangenen Woche die Kehrtwendung des Jahres publik gemacht wurde: Gerade sechs Monate nach seiner Katastrophen-Show beschloß Schmückers VW-Vorstand, rund 5000 Autowerker neu einzustellen. Das Heuer-Büro des Konzerns bekam solche Order, kurze Zeit nachdem die letzten freiwilligen Abgänger gegen eine Abschiedsprämie von 9000 bis 15 000 Mark das Werk verlassen hatten.

„Um die Kapazitäten des Konzerns den langfristig realistischen Absatzerwartungen anzupassen“, so hatte Schmücker im April Aktionären, Arbeitnehmern, Gewerkschaftern und Politikern verkündet, müßten 25 000 VW-Beschäftigte bis Ende 1976 für immer fort. Schmücker: „Wir müssen schrumpfen, schrumpfen, schrumpfen.“

VW-Aufsichtsrat Eugen Loderer, Vorsitzender der mächtigen IG Metall, war schon damals sicher, daß „Toni der Schrumpfer“ (Werks-Jargon) von „einer viel zu pessimistischen Absatzprognose“ ausgegangen war. Der Gewerkschaftsboß und seine Mannen im Aufsichtsrat stimmten denn auch gegen Schmückers historischen Schrumpf-Beschluß.

Um mehr als 20 Prozent, so hieß es damals bei VW, werde die VW-Produktion 1977 unter den Stand von 1973 sinken. Den Gewerkschaftsmannen waren solche Zahlen zu unrealistisch — allenfalls noch wollten sie einsehen, daß Schmücker vor der Horror-Zahl von 800 Millionen Mark Jahresverlust kapitulierte und kein Risiko mehr eingehen wollte.

Doch schneller noch, als selbst Loderer erwarten mochte, überschwemmte eine Nachfrageflut nach Golf, Passat und Audi den Konzern. Einen Nachfrageüberhang von rund 100 000 Volkswagen hat das Wolfsburger Verkaufsressort jetzt ermittelt. Bis zum Jahresende ist die Produktion ausverkauft; im Inland und auf den europäischen Nachbarmärkten, vor allem aber in den USA kann Schmückers Schrumpf-Konzern nun nicht mehr soviel liefern, wie die Kundschaft verlangt — und von betriebswirtschaftlichen Verlusten ist plötzlich nicht mehr die Rede: VW verdient Geld, auf allen Märkten.

Zur Fehleinschätzung der Binnenkonjunktur — Schmücker-Vorgänger Leiding hatte den nahen Boom prophezeit, weil nach den Krisenmonaten ein hoher Ersatzbedarf an Automobilen aufgestaut war — kam die unvorhersehbare Kurserholung des Dollar. Von der Marke 2,60 an lohnte das vorher mit 300 Millionen Mark defizitäre Geschäft wieder — nur: Nun konnte Wolfsburg nicht genug liefern.

Noch zu Beginn des Jahres nämlich standen rund um die Welt 580 000 VWs auf Halde — 40 Prozent mehr als normal. Um zeitweise bis zu ein Viertel drosselte Schmückers Crew die Fertigung — und erreichte einen Overkill: Die Barprämien, mit denen VW seine Leute fortlobte, wurden besonders gern von qualifizierten Fließbandarbeitern genommen — die schon am nächsten Tag woanders anfangen konnten. Sie fehlten dem Konzern sofort — VW geriet in Lieferverzug.

Während die Neuzulassungen in Deutschland bis Ende September um gut 20 Prozent kletterten, verkaufte der VW-Konzern gerade 14,6 Prozent mehr als im Vorjahr. Bei bestimmten Passat- oder Golf-Modellen dehnen sich die Lieferzeiten inzwischen so, wie die Kundschaft es sonst nur bei Lieferzeiten-Weltmeister Daimler-Benz gewohnt war: auf ein Vierteljahr und länger.

Solcher Wandel der Dinge brachte Schmückers Crash-Mannschaft bereits im August dazu, trotz noch laufender Entlassungsaktion die Produktion wieder auszuweiten — mit Sonderschichten in Emden und Wolfsburg. Inzwischen beschloß das Management für beide Werke zumindest bis Jahresende Zusatzschichten am Wochenende.

Finanzchef Friedrich Thomée, der lange Zeit Führer der US-Markt-Pessimisten im Unternehmen war, wurde nun wieder Deutschlands größter Dollarspekulant. Der einstige Leiding-Kritiker hat bereits Devisentermingeschäfte abgeschlossen, so weiß ein VW-Direktor, die „uns den lukrativen Kurs bis weit ins nächste Jahr hinein“ sichern. Die Kasse stimmt also wieder.

Der Marktanteil dagegen — der stimmt noch immer nicht. Während der VW-Konzern dank der Austreibung qualifizierter Arbeiter nur mühsam liefert, können Opel und Ford noch einmal zusätzlich aufdrehen. In der Wolfsburger Chefetage gilt es deshalb schon als ausgemacht, daß Opel den gegenwärtigen Marktführer VW in Deutschland wieder überholen wird — wie schon einmal 1972 und 1973 — und daß der Marktanteil von Volkswagen noch unter die 20-Prozent-Marke sinkt.

Und auch im kommenden Jahr werden die Wolfsburger bei vermutlich anhaltender Autokonjunktur weiter verlieren: Die Konkurrenz nämlich kann längst mit voller Kraft produzieren, VW dagegen muß dann mit dem Personal-Wiederaufbau in Ingolstadt, Wolfsburg und Emden erst noch fertigwerden.

Denn im Gegensatz zu VW hatte den Branchenzweiten Opel der plötzliche Autofrühling nicht mehr überrascht. Zwar dünnten auch die Rüsselsheimer seit 1973 ihre Belegschaft um 25 Prozent auf 45 000 Mann aus, aber damit waren sie bereits Ende 1974 fertig — als VW noch gar nicht recht begonnen hatte.

Als Schmücker im April 1975 dann die große Massenentlassung durchsetzte, waren Opel und auch Ford bereits dabei, ein paar hundert Bandarbeiter neu zu heuern. Und auch diesmal hatten die beiden Amerikaner schneller geschaltet. VW wird die großen Lükken an den Bändern in Wolfsburg und Ingolstadt erst ab Januar stopfen, in den Opel-Werken Rüsselsheim und Bochum werden ab sofort 2700 Mann zusätzlich einrücken, und auch Ford ging etwa 1000 Leute anschaffen.

Wenn Schmücker Pech hat, wird es 1976 sogar Zeiten geben, wo außer Opel auch Ford an VW heranrückt. Kritiker des neuen VW-Chefs kreiden dem Leiding-Nachfolger nun an, er habe aus Prestigegründen mit den Neueinstellungen gezögert. „Leute einstellen?“, so kolportieren sie den Spruch eines Wolfsburger Bandarbeiters, „das hätte der Leiding auch gekonnt.“

TALSOHLE NUR EIN SCHLAGLOCH?

Auswirkungen der Ölkrise 1973/74: Zulassungen von Pkw und Kombi in der Bundesrepublik jeweils Januar bis September; Angaben in Tausend

	73	74	75
VW (davon AUDI/NSU)	463	391	448
Opel	354	242	273
Ford	197	137	226
Mercedes	137	137	151
BMW	76	65	97

DER SPIEGEL

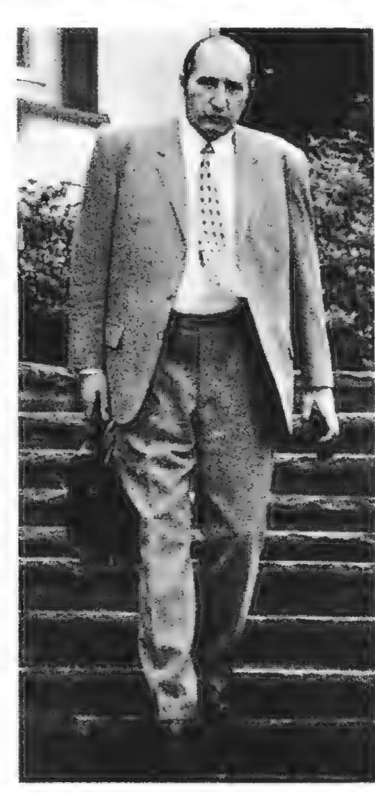
ZEITUNGEN

Metternich im Revier

Der größte Zeitungskonzern nach Springer formiert sich an Rhein und Ruhr. Seit letzter Woche sind „Westdeutsche Allgemeine", „Westfälische Rundschau" und „Neue Ruhr Zeitung" in einer Hand.

Von den Altarstufen einer früheren neuapostolischen Kirche, die er vor Jahresfrist erworben hatte, wandte sich Dietrich Oppenberg, 58, Verleger der „Neuen Ruhr Zeitung" in Essen, an seine versammelten Mitarbeiter und verkündete ihnen die Wahrheit.

So kam am Montag letzter Woche ans Licht, was der Kaufmann und Sozialdemokrat monatelang immer wieder bestritten, im Juli dem SPIEGEL gegenüber und noch vier Tage vor der Betriebsversammlung im sozialdemokratischen „Vorwärts" dementiert hatte: Sein SPD-nahes Blatt suchte — und fand — Anschluß beim stärkeren Lokalrivalen, der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung".



„WAZ"-Chef Grotkamp
„Alle unter einem Dach"

In dürren Worten machte der Verleger ein geschäftliches Manöver publik, mit dem, zur „großen Sorge" der Bonner Freidemokraten und zur „äußersten Besorgnis" der CDU/CSU, zum Jahreswechsel eine ganze Zeitungsregion ihr Gesicht verliert. Wo sich an Ruhr und Niederrhein die „NRZ" und die „WAZ" bislang in hartem Wettbewerb mit einem Dutzend konkurrierender Ausgaben befehdeten, findet die Konkurrenz künftig unter dem Dach eines Zeitungs-Trusts statt, für den es in deutschen Landen kein Beispiel gibt.

Die „WAZ", mit 616 821 Tagesexemplaren ohnehin größte Regionalzeitung der Republik, kontrolliert nun vollends die volkreiche Presselandschaft zwischen Holland und Hessen. Das Blatt hält

- ▷ seit Herbst letzten Jahres die Mehrheit an der zuvor SPD-eigenen „Westfälischen Rundschau" (Auflage: 205 097) in Dortmund und
- ▷ seit letzter Woche die Mehrheit an Oppenbergs „NRZ" (Auflage: 220 144), die, von den Briten einst als SPD-Blatt lizenziert, als parteinahe, aber auf journalistische Unabhängigkeit bedachte Boulevardzeitung Profil und Ansehen gewann.

Der Mann, der die großformatige Zeitungskonzentration (Gesamtauflage: über eine Million) binnen Jahresfrist zustande brachte und darüber zum Größten nach Springer im Tageszeitungsgeschäft wurde, blieb von Person so gut wie unbekannt. Grotkamp ist sein Name.

In der Branche gilt der gebürtige Essener, in Freiburg examinierter Jurist, mal als rabiat, mal als gradlinig, wieder anderen als „eine Art Metternich der Zeitungs-Geheimdiplomatie".

Er war es, der, seit 1960 bei der „WAZ", zwischen Duisburg, Wanne-Eickel und Dortmund umherreiste und in den sechziger Jahren ein halbes Dutzend konkurrierender Objekte aufkaufte. Denn bei der „WAZ" hatte man, wie sich der parteilose Macher erinnert, früh erkannt, daß „das Schicksal einer Zeitung bestimmt wird durch die Höhe der Auflage im Ballungsgebiet, wo das große Anzeigengeschäft stattfindet".

Mit der Auflage der „WAZ" stieg auch Günther Grotkamp, 48, auf — zunächst zum Justitiar, Verlagsleiter und zu einer Art Haus-Parlamentär zwischen den beiden heillos zerstrittenen Blattgründern Jakob Funke und Erich Brost. Grotkamp: „Alles, was ich über Zeitungen weiß, habe ich bei der ‚WAZ' gelernt."

Chefmanager wurde der Rechtsanwalt offiziell, als ihn nach dem Tod Funkes im Februar dessen vier Töchter zum Geschäftsführer bestellten, den auch 50-Prozent-Teilhaber Brost, 72, gern mit dem Geschäftlichen befaßt. Pressekonzentration auf seine Weise hält Grotkamp für die einzig praktikable „Sicherung der Unabhängigkeit" mehrerer Blätter in einer Region.

Tatsächlich lassen die steigenden Kosten, wie sich immer deutlicher zeigt, die regionale Konkurrenz selbständiger Zeitungen auf Dauer nicht zu. Statt „NRZ" und „WR" einzustellen, killt Grotkamp durch Kooperation in Vertrieb, Verwaltung und Anzeigenwesen die Kosten — nicht ohne freilich die schwächeren Blätter dabei dem stärkeren einzuverleiben. Mit der freiwilligen Anmeldung der Essener Fusion beim Berliner Kartellamt, das nach geltendem Recht kaum Anstoß daran nehmen kann, beugte er der Möglichkeit vor, daß es rückwirkend Ärger mit demnächst verschärften, von der Bonner Regierung bereits angekündigten Kartellbestimmungen für die Presse gibt.

Die technische Herstellung lokaler Parallelausgaben von „WAZ" und



„NRZ"-Betriebsversammlung*: Jedes Inserat doppelt

* Redner: „NRZ"-Verleger Oppenberg bei der Verkündung der Fusion mit der „WAZ".

„NRZ" soll zusammengelegt, eine kleine Zahl defizitärer Lokalteile eventuell eingestellt werden — was letzte Woche Proteste von Druckern, Setzern und Journalisten auslöste, die um ihre Arbeitsplätze bangen. Wie im Fall „WR" können auch die Kosten für die technische Herstellung der Anzeigenseiten drastisch gesenkt werden, wenn „WAZ" und „NRZ", wie geplant, künftig identische Annoncen drucken — Ergebnis einer „tarifeinheitlichen Belegung" nach einem simplen Prinzip: Jede Anzeige muß in beiden Blättern erscheinen.

Dieser Zwang für Inserenten schöpft zusätzlich Umsatz. Zwar liegt der neue Gesamtpreis niedriger als die addierten Anzeigenpreise der früher konkurrierenden Blätter, doch die nun viel stärkere Nutzung des Zweitblattes als Werbeträger soll den Ausfall zumindest kompensieren. Künftig, frohlockt „NRZ"-Chefredakteur Jens Feddersen (SPD), werde auch sein Blatt „ein dikkes Anzeigenpolster" bekommen — und mithin auch wieder mehr Platz für Redaktionsbeiträge.

Und sein Chef bekommt, wie er seit Spätsommer in Schloß Hugenpoet und anderswo im Revier mit Grotkamp aushandelte, noch mehr: Oppenberg, neben Altsozialdemokrat Brost und Grotkamp künftig Geschäftsführer der neuen Holding, der Zeitungsverlag Niederrhein GmbH & Co. KG, darf als „NRZ"-Herausgeber auch künftig allein seine Redakteure heuern und feuern und für die vertraglich vereinbarte „soziale Demokratie" im Blatt sorgen. „Wir wollen und werden", beteuert Grotkamp, „das Kunststück fertigbringen, Zeitungen verschiedener Couleur alle unter einem Dach herauszubringen."

Das allerdings trifft nur bedingt zu. Denn auch die „WAZ", nach Gesellschaftsvertrag „entschieden sozial", wird, so SPD-Präside Wilhelm Dröscher, wohl auch in Zukunft kein „einseitig konservativer Laden" sein. „Nun sind wir", schwante letzte Woche einem Manager von Axel Springers „Bild", „die Alternative an der Ruhr."

BAYERN

Herzstück getroffen

Bayerns Kultusminister Maier schockt Kabinett und CSU mit Attacken auf den Finanzkollegen Huber. Er riskiert sein Amt.

Nach der Kabinettsitzung verkündete der bayrische Ministerpräsident Alfons Goppel etwas, woran bis zu diesem Tage niemand im CSU-beherrschten Freistaat hatte zweifeln mögen: „Wir regieren weiter in Einigkeit und Einheit."

In Streit geraten waren, selten genug für bayrische Verhältnisse, zwei Minister in Goppels Kabinett, Ludwig Huber und Hans Maier, der eine Finanzminister und aufs Sparen bedacht, der andere Kultusminister und vom Sparen betroffen.

In aller Öffentlichkeit rechneten sie miteinander auf und ab, und es bedurfte einer Sitzung des Kabinetts, um, wie Goppel hernach versicherte, „alle Streitpunkte aus der Welt zu schaffen und alle Mißverständnisse auszuräumen". Zweifler beschied der Bayern-Chef: „Sie werden sich täuschen."

Goppel war es, der sich täuschte. Am Tag danach, Mittwoch letzter Woche, als der Bayrische Landtag den Haushalt beriet, wurde dem Finanzminister Huber auf der Regierungsbank die Ablichtung eines kurz zuvor eingegangenen Briefes von Kultusminister Maier gereicht — eine Kopie, wie sie zu diesem Zeitpunkt bereits unter Journalisten verteilt war. „Mit vorzüglicher Hochachtung" ließ Maier darin den Streit unverblümt wieder aufleben.


Bayrische Kontrahenten Huber, Maier: „Schlimmer als bei den Jusos"

Huber las, was Maier von seinen Sparvorschlägen hielt („Als Ganzes unbrauchbar"), erblaßte, als er Kopie und Original verglich, und gab beides konsterniert an den neben ihm sitzenden Regierungschef weiter. Goppel reagierte nicht anders, als er feststellte, daß das als persönlich deklarierte Schreiben den Journalisten zugesteckt worden war, sprang auf und hastete zu Maier: „In der letzten Zeit", vernahmen Umstehende, „hast du lauter Scheiße gemacht."

Mit solchen Kraftausdrücken entlud sich auch in Bayern ein Streit, der bis dahin nur in sozialliberalen Ländern Vehemenz erreicht hatte — der Streit darum, ob auch an der Bildung massiv gespart werden soll. In Hamburg, Berlin, Hessen und Niedersachsen streikten sommers Schüler, protestierten Eltern, während Kultusminister Maier seine Bayern noch beruhigte: „Wir haben allen Grund, Gelassenheit zu bewahren."

Davon ist jetzt keine Rede mehr, seit Hubers Rotstift mit Streichungen von mehr als 300 Millionen Mark in Maiers Kultusetat ein „mittleres Erdbeben" („Süddeutsche Zeitung") auslöste. Dessen Folgen: Jede dritte freiwerdende Lehrerstelle bleibt, obwohl immer mehr Lehrer arbeitslos werden, unbesetzt, die Lernmittel- und Schulwegfreiheit wird praktisch aufgehoben, an den Universitäten wird der Numerus clausus zementiert — das geht im Alpenstaat an die Substanz.

Nirgendwo müssen schon jetzt so viele Kinder in einer Schulklasse sitzen wie in Bayern, kaum eine Schule ist dort vom Lehrermangel verschont, und das, obwohl die Stundenpläne radikal gekürzt wurden; nirgendwo wird so engmaschig gesiebt wie an den bayrischen Gymnasien.

Derartige Bildungspolitik war freilich schon Tradition unter Maiers glücklosem Vorgänger — Ludwig Huber. Während sich dieser in seinem — vergeblichen — Kampf für das 9. Volksschuljahr und für die längst obsoleten Konfessionsschulen („Haut den Huber in den Zuber") verschliß, kann Maier auf einige Erfolge verweisen: Kaum ein anderes Bundesland beispielsweise bietet seinen Haupt- und

Realschülern ein derartig breitgefächertes System der Berufsbildung.

So mochte Maier Hubers Kürzungen als eine Art politische „Strafaktion“ empfinden, und CSU-Abgeordnete machen keinen Hehl daraus: „Den Huber wurmt es, daß der Maier so groß rausgekommen ist.“ Nach außen übte sich der Finanzminister in Kabinettsdisziplin und gab sich penetrant kühl und zurückhaltend: „Ich bin ja kein gelernter Politologe, sondern ein einfacher Politiker.“

Gerade so, nur anders herum, verfuhr Maier nun mit Huber, öffentlich im bayrischen Landtag: „Ich bin kein Finanzpolitiker und beherrsche nur die Grundrechenarten, aber ich verstehe nicht, wie ein Haushalt, eben erst gedruckt, so total einbrechen kann.“

Wie er vor Wochen schon dem SPIEGEL gegenüber allgemein von „total verrückten“ Finanzministern sprach, die Kulturetats kahlschlagen wollten, so nahm er jetzt die eigene Partei, den eigenen Finanzminister an. Hubers Haushalt, so Maier im Landtag, bedeute, daß „von Kulturpolitik im Sinne des Wortes nicht mehr die Rede“ sein könne, die Kürzungen träfen das „Herzstück der Politik“. Dem Regierungschef Goppels gab's Maier obendrein schriftlich, daß für ihn eine „vertrauensvolle Zusammenarbeit“ mit Huber „nicht möglich“ sei.

Nach dem Zusammenstoß (die FDP-Abgeordnete Hildegard Hamm-Brücher: „Das ist ja schlimmer als bei den Jusos“) erschraken auch Parteifreunde und Mitstreiter des Ministers Maier, der 1970 von Goppel als parteiloser Politologie-Professor ins Kabinett geholt worden war, drei Jahre später der CSU beitrat und sich zu einem der führenden Bildungspolitiker in der Republik mauserte, über seine „taktische Instinktlosigkeit“ in der bayrischen Etat-Affäre und den „politischen Dilettantismus“ bei der brüskanten Brief-Aktion. „Er macht“, hieß es, „jetzt einen Kardinalfehler nach dem anderen.“

In der CSU-Landtagsfraktion, deren Gunst, mühsam erworben, der Nichtparlamentarier Maier durch seine Flucht an die Öffentlichkeit strapazierte, würden „personelle Konsequenzen“ verlangt werden, „wenn das so weitergeht“, drohte Fraktionschef Gustl Lang. Und in der Partei kursierten bereits Goppel-Pläne für eine mögliche Regierungsumbildung: Maier raus, Nachfolger: Franz Heubl, Staatsminister für Bundesangelegenheiten.

Zumindest blieb letzte Woche Finanzminister Huber erst einmal Sieger, an seinem Haushalt wurde nicht gerüttelt. Das Paket muß nur noch einmal durch das Parlament — möglicherweise nimmt Maier da noch einmal Anlauf.

VERTRÄGE

Im Genitiv

Bonner Sprachforscher aus dem Unions-Lager haben im jüngsten deutsch-polnischen Vertrag ein angeblich unzulässiges „s“ entdeckt.

Die Opposition, obschon darin geübt, selbst in vielen Zungen zu reden, hat die Regierung bei einer — vermeintlichen — Sprachschlamperei ertappt.

Gestützt auf das Zeugnis des Erwin Weit, heute im Westen lebender Leibdolmetsch des einstigen Polenführers Wladyslaw Gomulka, bombardierten vornehmlich christsoziale MdB vorige Woche das Bonner Außenamt mit Kritik wegen angeblicher Übersetzungsfehler in den jüngsten deutsch-polnischen Abkommen. Weit hatte in Springers „Welt“ und Löwenthals „ZDF Magazin“ auf „gravierende Abweichungen“ des polnischen Textes vom deutschen Wortlaut der Vereinbarungen hingewiesen und die Bonner aufgefordert, vor der Ratifizierung sprachliche Übereinstimmung herzustellen.



Textkritiker Weit (M.)*
„Gravierende Abweichungen“

Weits Hauptvorwürfe:

▷ Im Gegensatz zur deutschen Bezeichnung „Bundesrepublik Deutschland“ heiße es in den polnischen Dokumenten stets „Bundesrepublik Deutschlands“ („Republica Federalna Niemiec“, statt korrekt im Nominativ „Niemcy“);

▷ außerdem hätten die Polen den deutschen Begriff des „Viermächte-Abkommens“ über Berlin schlichtweg mit „Vierseitige Vereinbarung“ übersetzt.

Die Amateur-Linguisten der Union witterten sogleich deutschlandpolitischen Unrat. Sie argumentierten, der Genitiv im Staatstitel besage ganz gewiß, daß die Warschauer Kommunisten der Bundesrepublik die volle Identität mit Deutschland streitig machen, den Bonner Staat mithin nur als einen Teil Deutschlands darstellen wollten. Bei der Verwendung des Begriffs „Vierseitige Vereinbarung“ hätten sich die Polen überdies die sowjetische Terminologie zu eigen gemacht.

Diesen Vorwurf zu widerlegen bedurfte es für die Vertrags-Experten in Hans-Dietrich Genschers Außenministerium keiner Mühe. Denn das Berlin-Abkommen, an dem die Bundesrepublik ja gar nicht beteiligt war, heißt in den Dokumenten aller vier vertragschließenden Mächte wörtlich übereinstimmend „Vierseitige Vereinbarung“. Doch auch was den Deutschland-Genitiv anlangte, hätte es für die aufgeregten Unierten lediglich einer Rückfrage bei einem Slawisten bedurft, um sich wieder zu beruhigen.

Denn abgesehen davon, daß die kommunistischen Staaten keinerlei politisches Interesse daran haben können, die von ihnen als endgültig propagierte Teilung Deutschlands dadurch zu widerlegen, daß sie die Bundesrepublik durch den Deutschland-Genitiv zu einem deutschen Teilstaat erklären, ist die Benennung Deutschlands im zweiten Fall im Polnischen sprachüblich und im Russischen möglich.

Im Russischen heißt Deutschland „Germanija“, die Bundesrepublik Deutschland aber wird (auch im Moskauer Vertrag von 1970) „Federatiwnaja Respublika Germanii“ — „Deutschlands“ genannt, so wie etwa die Polen bei zusammengesetzten Staatsbegriffen grundsätzlich den Genitiv benutzen: „Sozialistische Föderative Republik Jugoslawiens“, „Sozialistische Republik Rumäniens“.

Die Polen selbst reagieren denn auch auf die Enthüllungen ihres vormaligen Chefdolmetschers einigermaßen verständnislos. Professor Stanislaw Stomma, Chef der kirchentreuen katholischen Abgeordnetengruppe Znak im polnischen Parlament, dem Sejm, und derzeit auf Bonn-Besuch, belustigt sich: „Das ist ein talmudistisches Problem.“ Der Genitiv „Niemiec“ klinge „ganz normal für jedes polnische Ohr“.

Ohnehin ist schwer erfindlich, worin das Problem eigentlich stecken soll. Was auch immer Hans-Dietrich Genscher in Warschau unterschrieben hat — sein polnischer Kollege Stefan Olszowski hat seinen Namen auch unter den *deutschen* Text gesetzt, und darin heißt es nun für alle polit-linguistischen Kümmelspalter ganz unbezweifelbar: „Bundesrepublik Deutschland“ und „Viermächte-Abkommen“. ◆

* Mit dem polnischen KP-Führer Wladyslaw Gomulka (l.) und SED-Chef Walter Ulbricht in Warschau.

RUHRKOHLE

Im Schatten

Der Rückschlag der Weltkonjunktur traf jetzt einen Wirtschaftszweig, der angesichts steigender Ölpreise gesichert erschien: An Ruhr und Saar wachsen die Kohlehalden.

Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Heinz Kühn tafelte gerade mit Parteifreunden in den Gesellschaftsräumen seiner Düsseldorfer Staatskanzlei, als ihm telephonisch der Gesprächswunsch eines hohen Herrn angesagt wurde: Der Bundeskanzler, so meldete ihm sein Sekretariat, wünsche den Herrn Ministerpräsidenten zu sprechen.

Kühn ließ das Dessert stehen und eilte in sein Büro. Doch dort erwartete ihn nicht, wie der Rheinländer meinte, ein Telephonanruf des Kanzlers. Der Bonner Regierungschef stand, nur von einem Leibwächter begleitet, persönlich im Raum.

Ohne jegliche Ankündigung war Helmut Schmidt am vergangenen Montagmittag über die Autobahn von Bonn nach Düsseldorf geeilt. Vor seinem China-Trip wollte sich der Bundeskanzler mit Kühn über ein Problem aussprechen, das Düsseldorfs wie Bonns Sozialdemokraten immer heftiger drückt: die unversehens heraufgezogene Kohlenkrise.

Denn dramatisch hat sich in den letzten Monaten die Absatzlage des wichtigsten nationalen Energieträgers verschlechtert: Hatten die Zechen an Ruhr und Saar zu Beginn dieses Jahres nur einen geringen Lagerbestand von 3,4 Millionen Tonnen, so wuchsen die Kohlenberge derweil auf über 14 Millionen Tonnen an. Bis zum Jahresende werden womöglich gar 20 Millionen Tonnen aufgeschüttet sein. So viel Kohle wurde nie zuvor in so kurzer Zeit auf die Halden gekippt.

Düstere historische Reminiszenzen plagen da bereits die regierenden Sozialdemokraten: Das schwere Kohlendebakel trug Mitte der sechziger Jahre wesentlich zum Sturz der Düsseldorfer CDU-Regierung bei.

In einem Brief mit Datum 23. 10. 1975 an den SPD-Fraktionsvorsitzenden Herbert Wehner („Lieber Genosse Wehner") warnt daher der SPD-Fraktionschef im Düsseldorfer Landtag, Dieter Haak, die in Bund und Land regierenden Sozialdemokraten stünden just „im Jahr der Bundestagswahl vor einem Kohleproblem von bisher ungekanntem Ausmaß". Die Parteifreunde sollten sich, so Haak an Wehner, „einer neuen verhängnisvollen Entwicklung auf dem Energiemarkt entgegenstemmen".

Dabei hatte es für die Kohle bis vor kurzem noch ganz gut ausgesehen. Nach dem Ölschock um die Jahreswende 1973/74 korrigierte Bundeswirtschaftsminister Hans Friderichs in seinem Energieprogramm die Kohleförderung mächtig nach oben: Statt der ursprünglich vorgesehenen 83 Millionen Tonnen sollten die Kumpels zukünftig 94 Millionen Tonnen losmachen.

Noch im Herbst vergangenen Jahres zeigten sich die Vertreter der westdeutschen Elektrizitätswirtschaft bei einem Gespräch im Bonner Wirtschaftsministerium besorgt darüber, daß die Zechen für ihre Kohlekraftwerke nicht genügend Brennstoff liefern könnten. Rekordmengen bestellte damals auch noch der zweite Großabnehmer des Bergbaus, die Stahlindustrie.

Doch als Anfang dieses Jahres die Stahlhersteller jählings in ein weltweites Absatztief gerieten und als auch die E-Werke infolge des globalen Konjunkturtiefs bei ihren Industriekunden immer weniger Strom loswurden, fanden auch die Verkaufschefs der Zechen für ihre zuvor noch heiß begehrte Ware plötzlich nicht mehr genügend Abnehmer.



Hinzu kam, daß die Manager der E-Werke den Ölschock verblüffend schnell überwanden. Denn statt bei der sinkenden Stromnachfrage Kohle- und Ölverbrauch in ihren Kraftwerken gleichmäßig zurückzufahren, ließen sie die Ölöfen wie gehabt weiterbrennen und drosselten allein den Kohlekonsum — um immerhin ein Viertel.

Sie handelten mit Blick auf die Bilanz: Seit Öl wieder reichlich zu kaufen ist, leiden die Ölkonzerne an einer Überproduktion von schwerem Heizöl, das beim Raffinierungsprozeß automatisch anfällt. Entsprechend billig können die E-Werke das schwere Öl für ihre Öfen erwerben, während der Preis für Kraftwerks-Steinkohle seit Oktober 1973 um 44 Prozent gestiegen ist.

Trotz großer Absatznöte der Zechen an Ruhr und Saar zeigte Bonn bislang jedoch wenig Neigung, Hilfestellung zu leisten. Die Energie-Experten im Wirtschaftsministerium kalkulieren, daß die Haldenbestände „zum entscheidenden Teil konjunkturbedingt sind" (ein Friderichs-Beamter) und bei besseren Winden für die Wirtschaft auch die Kohlenberge rasch wieder vergehen werden. Mit Rücklagen von derzeit 650 Millionen allein bei der großenteils im Bundesbesitz befindlichen Ruhrkohle AG könnten die Kohlegesellschaften noch einigermaßen warm überwintern.

Doch ganz soll es angesichts des heraufziehenden Wahljahres beim schlichten Laisser-faire auch nicht bleiben. Die Bonner Energiestrategen erwägen trotz ihrer Geldklemme, notfalls

- ▷ eine nationale Energiereserve an Kohle, die zunächst nach den Plänen der Bundesregierung erst von 1977 an aufgebaut werden sollte, schon ab 1976 zu finanzieren;
- ▷ den sogenannten Kohlepfennig, der den Stromverbrauchern abgeknapst und mit dem Kraftwerkskohle subventioniert wird, zu verdoppeln, um so den Brennstoff gegenüber dem schweren Heizöl zu verbilligen, oder gar
- ▷ die Elektrizitätswerke durch Bonner Dekret zu höherem Kohleverbrauch zu zwingen. Kanzler-Berater Ernst Wolf Mommsen, Aufsichtsratsvorsitzender der bundes- und landeseigenen Saarbergwerke: „Das hat mit Dirigismus oder Planwirtschaft nichts zu tun. Wir müssen in schlechten Zeiten den Kohlesockel durchhalten."

Eine Vorbedingung für Bonner Nothilfe haben die Kohlebosse bereits erfüllt. Wenn die Bundesregierung öffentlich eine Haldenfinanzierung diskutieren würde, so hatte Wirtschaftsminister Hans Friderichs zweimal dem Ruhrkohle-Chef Karlheinz Bund und in einem weiteren Gespräch dem Bergarbeiterführer Adolf Schmidt bedeutet, dann könnten die Zechen nicht auch noch mit Volldampf fördern. Am vergangenen Montag kündigte daraufhin der Zechenkonzern Ruhrkohle AG an, man werde voraussichtlich Kurzarbeit verhängen.

Für Bundeskanzler Schmidt bleibt das heikle Kohlen-Thema auf der Tagesordnung. Nach dem Gespräch mit dem Genossen Kühn in Düsseldorf wies der Regierungschef seinen Staatssekretär Manfred Schüler an, die Kohle-Akte gleich nach seiner Rückkehr aus Peking wieder vorzulegen.

Schmidt-Intimus Schüler versteht, worum es geht: „Wir wollen doch wiedergewählt werden. Und das an der Ruhr." ◆


Geschmack.
Dafür geh' ich meilenweit.
17 Stück 2,00 DM. 20 Stück 2,30 DM.
CAMEL
FILTERS
TURKISH & AMERICAN
BLEND
CIGARETTES
CHOICE QUALITY

„Zur rechten Zeit an die rechte Stelle“

Der Anteil der Parteibuch-Beamten in Bund und Ländern wächst ständig

Mit 37 Jahren wurde Manfred Schüler, bis dahin Gehilfe der SPD-Bundestagsfraktion und Stadtkämmerer in Gelsenkirchen, zum Leiter der Grundsatzabteilung im Bonner Finanzministerium bestellt. Drei Jahre später war Schüler Staatssekretär, seit 1974 leitet er das Bundeskanzleramt.

Nicht weniger schnell war der Diplom-Volkswirt Albrecht Müller. Im Alter von 35 Jahren machte Kanzler Brandt 1973 den einstigen Redenschreiber Karl Schillers und SPD-Werber zum Chef seiner 60 Mann starken Planungsabteilung.

Wie in den Fällen Schüler und Müller, deren Fähigkeiten allseits außer Zweifel stehen, wurde vor allem seit Beginn der sozialliberalen Regierung in Bonn reihenweise Parteinachwuchs ohne Beamten-Laufbahn an den gestandenen Beamten-Kadern vorbei auf die Spitzenposten der Ministerialbürokratie geschoben.

Der Kreis der Bonner Spitzenbeamten, ehedem durchweg Juristen, hat sich in den sechs Jahren der SPD/FDP-Koalition geändert: Immer häufiger rücken Männer ohne Laufbahnnachweis in die Chefzimmer ein, immer mehr Spitzenbürokraten gehören einer Partei an. Noch zu Adenauers Regierungszeiten waren viele Staatssekretäre parteilos. Parteizugehörigkeit galt als beinahe anrüchig. Nach Vorstellung der traditionellen Beamtenkaste sollte der Regierungsapparat den Niederungen des politischen Konflikts ferngehalten werden.

Dieser klassische Typus des vermeintlich neutralen Beamten, der allen Herren gleich gut und willig zu Diensten ist und sich letztlich nur dem Staat verpflichtet fühlt, macht einem neuen Karriere-Muster Platz. Im Finanzministerium etwa lenkt der ehemalige Journalist Karl Otto Pöhl, 45, als Staatssekretär die Geld- und Währungspolitik, dort managt der einstige Kabinettsdirektor des EG-Kommissars Wilhelm Haferkamp, Manfred Lahnstein, 37, die Grundsatzabteilung, und dort steht der ehemalige SPD-Fraktionsangestellte Otto-Erich Geske, 44, an der Spitze der für Europa zuständigen Abteilung V.

Der ehemalige Hamburger Innensenator Heinz Ruhnau, 46, ein früherer IG-Metall-Funktionär, wurde beamteter Staatssekretär im Bonner Verkehrsministerium, obwohl der graduierte Betriebswirt im strengen Sinne die Voraussetzungen für die höhere Laufbahn (abgeschlossenes Hochschulstudium) nicht erfüllt — gleichsam Beamter auf Zuruf.

Die Mitgliedschaft in SPD oder FDP ist freilich nicht nur unerläßliche Voraussetzung für die Beamtenkarriere von Außenseitern. Auch für jene, die sich über die normale Klettertour nach oben gearbeitet haben, erweist sich die Zugehörigkeit zu einer der Regierungsparteien als empfehlenswerter Hilfsmotor zu rascher Beförderung. Wenn zwei Bewerber mit sonst gleichen Eigenschaften die nächst höhere Planstelle anpeilen, behält durchweg der Parteigänger die Nase vorn.



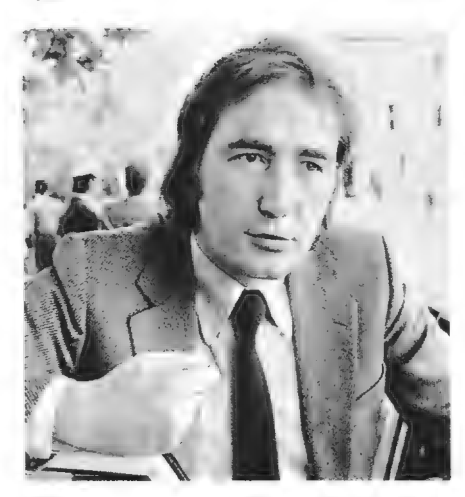
Ruhnau



Schüler



Pöhl



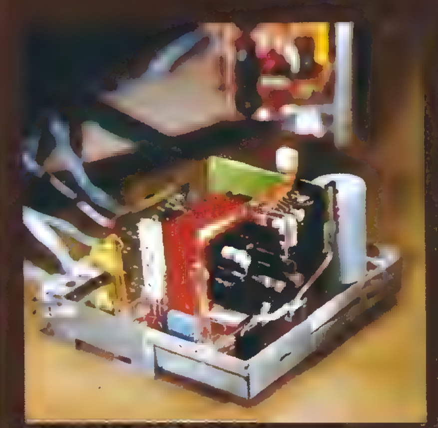
Müller

SPD-Karrieristen: Beamte auf Zuruf

Im Bonner Verkehrsministerium gehören von neun Abteilungsleitern fünf der SPD an. Kurt Gscheidle, dem neben dem Verkehrsressort auch die Post untersteht, schickte im Sommer 1974, nur wenige Wochen nach dem Amtsantritt, vier Ministerialdirektoren des Postministeriums in den Ruhestand. Auf ihre Posten rückten zwei Sozialdemokraten und zwei Christdemokraten nach.

Vor allem das Anheuern von Außenseitern mit Parteibuch erregte den Widerstand der Besitzständler, für die Beförderung noch immer eine Funktion der abgesessenen Dienstjahre zu sein hat. Und mitunter riskieren die Staatsdiener, durch Unkündbarkeit gesetzlich gegen Sanktionen des Dienst-

Das Farbfernsehgerät, das sich einen Namen gemacht hat:



Super-Modul-Technik



Ultraschall-Fernbedienung mit Bildautomatik-Taste



476057

Siemens-BILDMEISTER

Den Namen BILDMEISTER muß sich jedes Siemens-Fernsehgerät erst einmal verdienen. Vor allem mit technischer Reife. Aber auch durch zuverlässige Funktion. Und nicht zuletzt durch beständige Leistung. Der Name Siemens-BILDMEISTER steht für hochentwickelte Technik, für verläßliche Funktion und für unbedingte Qualität.

Siemens-BILDMEISTER color 1975/76 mit

PI-Schlitzmasken-Bildröhre
für brillante, helle, farbgetreue Bildwiedergabe. Keine Einstellregelung nötig.

Super-Modul-Technik
für verschleißfreien, langlebigen, zukunftssicheren Betrieb.

Leuchtdioden-Diagnose-System
für sofortige Fehlerdiagnose und rasche Reparatur an Ort und Stelle durch den Fachmann.

Ultraschall-Fernbedienung mit Bildautomatik-Taste
für individuelle Programmwahl, Farbkorrektur und konstant stabilen Empfang.

Infrarot-Tonübertragung
für drahtloses Kopfhören.

Und mit elektronischer Uhrzeiteinblendung.

Siemens-BILDMEISTER gibt es nur beim Fachhandel. Prospekte gibt es auch von: Siemens-Electrogeräte GmbH, ZVW 15, 8000 München 1, Postf.

SIEMENS

Die neue Technik – Siemens-TV

herrn geschützt, auch offenen Protest gegen die Personalpolitik der Minister.

So sammelten im Jahr 1969 Hilfsreferenten und Referenten des Wirtschaftsministeriums 50 Unterschriften, mit denen sie bei Karl Schiller gegen die Berufung des SPD-Fraktionsangestellten Claus Noé, damals 31, zum Unterabteilungsleiter protestierten. Schiller bestand jedoch auf der Berufung des qualifizierten Ökonomen.

Vergebens intervenierte im Frühjahr auch der Personalrat des Städtebauministeriums gegen die Berufung des 33jährigen Ökonomen Volker Schmidt zum Leiter der Unterabteilung „Bundesraumordnungsprogramm und Städtebauförderung". Minister Ravens ließ sich auch von einer eigens einberufenen



„Die Fahrkarte gibt's da drüben"

Personalversammlung nicht dazu bringen, den talentierten Sozialdemokraten zurückzuziehen. In diesem Herbst ernannte er obendrein noch den 35jährigen Sozialdemokraten Hans-Ulrich Pfeiffer zum Abteilungsleiter.

Wie stark die Politisierung der Staatsdiener mittlerweile fortgeschritten ist, untersuchte die Bonner Politologin Bärbel Steinkemper in einer Dissertation*. Gestützt auf eine detaillierte Umfrage aus dem Jahr 1972, kommt die Autorin zu dem Ergebnis, daß über 50 Prozent der Spitzenbürokraten — Unterabteilungsleiter, Abteilungsleiter und Staatssekretäre in Bundes- und Länderministerien — Mitglieder einer politischen Partei sind.

Den Vorwurf, rücksichtslose Parteibuchwirtschaft zu betreiben, zogen vor allem die Sozialdemokraten auf sich.

* Bärbel Steinkemper: „Klassische und politische Bürokraten in der Ministerialverwaltung der Bundesrepublik Deutschland". Carl Heymanns Verlag Köln; 143 Seiten; 35 Mark.

Denn anders als bei Christ- und Freidemokraten, die ihre Beamten-Kontingente vielfach auch mit parteilosen Sympathisanten auffüllen, ist bei den Sozialdemokraten der Karrierist meist auch Mitglied.

Daß jedoch „die Praxis der Ämterpatronage keine Erfindung der SPD ist" (Steinkemper), beweisen die 1972 erzielten Umfrage-Ergebnisse der Politologin in den Ländern:

▷ 87,5 Prozent der Staatssekretäre in den SPD-regierten Ländern waren SPD-Mitglieder, in den CDU-Provinzen betrug der Anteil der eingeschriebenen Christdemokraten unter den Staatssekretären immerhin 70,8 Prozent;

▷ 70 Prozent der Abteilungsleiter in traditionellen SPD-Ländern wie Hessen oder Hamburg waren Genossen, aber 52,6 Prozent der Ressortchefs in alten CDU-Hochburgen wie Rheinland-Pfalz oder dem Saarland gehörten der CDU an.

Die Christdemokraten mühen sich derweil kräftig, mit der Konkurrenz gleichzuziehen. Nach dem Machtverlust in Bonn installierten sie in ihrer Parteizentrale eine Personaldatenbank, in der die Anschriften von Parteimitgliedern mit Ambitionen auf öffentliche Ämter gespeichert sind. Der damalige CDU-Generalsekretär Bruno Heck begründete 1971 in einem Rundschreiben an alle Mitglieder seiner Partei diese „Modernisierung der Parteiarbeit" damit, „daß unter unseren Mitgliedern viele Kräfte sich in Ämtern und Verantwortungen hervorragend bewährt und für größere Verantwortungsbereiche qualifiziert haben". Heck: „Sie gilt es zur rechten Zeit an die rechte Stelle zu bringen."

Derart perfektioniert haben die Sozialdemokraten ihre Postenvermittlung bislang noch nicht, wenngleich auch sie über Einrichtungen verfügen, mit denen die Auswahl des Staatspersonals gesteuert wird. So führt die SPD-nahe Friedrich-Ebert-Stiftung eine umfangreiche Personalkartei ihrer ehemaligen Stipendiaten, die gute Tips bei der Suche nach SPD-Nachwuchs in den Ämtern liefert. Bewährt sind im Personalgeschäft auch berufsorientierte Arbeitsgemeinschaften der SPD, so die Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Juristen oder die der Lehrer.

Wo beruflicher Aufstieg im Staat vorwiegend über die Partei gewährleistet ist — wie seit langem in den SPD-regierten Stadtstaaten Hamburg und Berlin —, da feiert der politische Opportunismus Triumphe. Als Anzeichen für hochgradige Anpassungsbereitschaft ist es sicherlich zu werten, daß sich nach einem Machtwechsel die Partei der neuen Herren eines verstärkten Zulaufs erfreut.

Nicht alle Beamten verhalten sich dabei freilich so auffällig wie ein Unterabteilungsleiter aus dem Bonner Finanzministerium. Der erschien nach dem Wahlsieg der Sozialliberalen 1969 auf der CDU-Geschäftsstelle in Bad Godesberg, erklärte seinen Austritt und bestand ausdrücklich auf einem Dokument, mit dem die Geschäftsstelle ihm bescheinigen sollte, daß er die CDU verlassen hatte.

Wie wichtig es für das Fortkommen im Staatsdienst sein kann, in der richtigen politischen Richtung zu marschieren, ist jenem vertraulichen Schreiben zu entnehmen, das der CDU-Fraktionsvorsitzende im Kieler Landtag, Uwe Barschel, 31, im vergangenen Jahr an die CDU-Kulturpolitiker in Schleswig-Holstein verschickte: „In der Beförderungspraxis muß sichtbar — und zwar *geräuschlos* — werden, daß unsere Regierung CDU-Freunde am ehesten für geeignet hält, CDU-Politik an Ort und Stelle zu verwirklichen."

Für den CDU/CSU-Fraktionsvorsitzenden Karl Carstens scheint Protektion nicht nur eine Begleiterscheinung, sondern geradezu eine Art Naturgesetz der Parteiendemokratie zu sein. In seinem Buch „Politische Führung", das er vor seinem Aufstieg zum Oppositionschef verfaßte, schreibt Carstens: „Jede Partei versucht, in der Zeit, in der sie an der Regierung ist, möglichst viele ihrer Leute in wichtige Staatsstellen zu bringen. Das ist ein durchaus natürlicher Vorgang."

Ausdrücklich sieht das Beamten-Recht für die Topleute in den Ministerien das Institut des „politischen Beamten" vor — jener Amtsinhaber, die „in fortdauernder Übereinstimmung mit den grundsätzlichen politischen Ansichten und Zielen der Regierung stehen" müssen (Beamtenrechtsrahmengesetz). Sie können, anders als die normalen Beamten, jederzeit in den

Der neu' Sander »Alfred« von Metabo ischt so schwäbisch, wie der Schtern an manche Auto.

Mindeschtens.

Des liegt net bloß dadran, daß boide am Neckar g'macht werde. Die Metabo Elektrowerkzeug' bissle weiter drobe, in Nürtinge. Des liegt, um's uff gut deitsch z'sage, an der Art, wie wir Schwaben eine Sache machen. Nämlich grundsolide, zuverlässig und mit strengem Blick auf den Preis. Deshalb heißt dieser neue hochtourige Sander aus der **Dynamic-Serie von Metabo** auf gut schwäbisch »Alfred«.

Und hochtourig ist »Alfred«, weil er mit *18000 Hüben pro Minute* schafft. Das ist gut für die ganz feinen Schleifarbeiten und ebensogut für die groben, wenn z. B. schnell viel alte Farbe abgetragen werden soll. Verantwortlich für diese hohe Hubzahl ist ein *doppelt kugelgelagerter 150-Watt-Motor* mit hoher Leistungsreserve und dem keineswegs alltäglichen Wirkungsgrad von 50%! Er entspricht der Deutschen Industrie Norm 66069 und ist nach der VDE-Bestimmung 0740 gebaut.

Bei 18000 Hüben sollte man meinen, daß »Alfred« ein unruhiges Temperament hat. Nichts davon! Dieser *hochtourige Sander aus der Metabo-Dynamic-Serie* läuft lammfromm und vibrationsarm, denn seine *Schleifplatte ist in Spezial-Gummipuffern* gelagert. Das macht Einhandbedienung möglich und erhöht die Lebensdauer erheblich.

In Sander muß man Schleifpapier einspannen und bei vielen geht das nicht ohne Fingerverrenkungen ab. Nicht so bei »Alfred« von Metabo. Denn der hat einen *Schnellverschluß*, der ganz einfach zu handhaben ist.



Und was hat »Alfred« noch? Die gleiche Präzision und Zuverlässigkeit wie alle Geräte aus der *Metabo-Dynamic-Serie*. Und einen ebenso günstigen Preis. Er kostet nämlich nur DM 122,– (unverbindliche Preisempfehlung).

So, wenn Sie also einen sehr guten und sehr preiswerten Sander brauchen, dann holen Sie sich »Alfred« von Metabo beim Fachhändler. Und dann schaffet'ses guet!

Wenn Sie gern einen *Prospekt über das größte Heimwerkprogramm* hätten, dann schicken Sie einfach eine Postkarte.

Metabowerke KG, 744 Nürtingen, Postfach 229

Die neue Metabo-Dynamic-Serie.

Metabo



Dieses formschöne Glas erhalten Sie in allen WMF-Geschäften.

einstweiligen Ruhestand versetzt werden.

Ministerialbeamte, die den politischen Kurs der Regierenden gutheißen und nach Kräften fördern, erscheinen um so nötiger, je mehr sich die Ministerien von der klassischen Verwaltungstätigkeit weg- und zu Vorarbeitern der Reformpolitik hinentwickeln. „In dem Umfang, wie der heutigen Verwaltung die Aufgabe der Informationssammlung und -aufbereitung sowie die Vorbereitung von Gesetzen, Plänen und Programmen zukommt, nimmt auch die Möglichkeit der Minister und Regierungsmitglieder ab, die ihnen vorgelegten Entwürfe oder Alternativen zu überprüfen" (Politologin Steinkemper). Daher sei es „verständlich, daß die Regierungsparteien in immer stärkerem Maße dazu übergehen — und übergehen müssen —, parteipolitisch loyale Mitarbeiter ... zu berufen".

Die Steinkemper-Untersuchung stützt die Beobachtung, daß sich nicht mehr allein die klassischen politischen Beamtenränge, etwa Staatssekretäre und Ministerialdirektoren, verstärkt unter den Parteifahnen sammeln. Auch auf der Ebene der Unterabteilungs- und Referatsleiter (Ministerialdirigenten, Ministerialräte), so ist in Bonn zu beobachten, wächst der Anteil der Parteigänger. Beim Bund ist ein Drittel der Unterabteilungsleiter irgendwo eingeschrieben.

Ohne Einfluß war der politische Standort der Staatsdiener in deutschen Verwaltungsapparaten freilich auch in früheren Generationen nie. Während der Kaiserzeit wie auch in der Weimarer Republik, als das Reich von Preußen aus regiert wurde, gab in deutschen Amtsstuben das protestantische Bürgertum den Ton an. Geschlossen verhinderte diese staatstragende Schicht, daß zwei andere gewichtige Gruppen ihre Angehörigen in das Beamten-Korps schleuste: Der politische Katholizismus und die Sozialdemokratie blieben von den entscheidenden Positionen der Bürokratie ausgeschlossen.

Während der zwanzigjährigen CDU-Herrschaft in Bonn wiederum war die Zugehörigkeit zur römisch-katholischen Kirche oft für die Beförderung wichtiger als der CDU-Mitgliedsausweis. Inbrünstig etwa sorgte Adenauers Staatssekretär Hans Globke dafür, daß Eingang in wichtige Stellen des Staatsdienstes vor allem Verbindungsbrüder des schwarz-katholischen Cartell-Verbandes (CV) fanden. Adenauers Innenminister Paul Lücke bestand sogar darauf, daß sein Fahrer ein praktizierender Katholik war.

Nach dem Machtwechsel in der Bundeshauptstadt zogen die Sozialdemokraten nach. Zunächst betrieben sie das Pfründenwesen, das sie bis dahin stets als Ärgernis erlebt hatten, mit der Vorsicht des Sensiblen. Heute stehen sie den ersten Herren der Bonner Republik beim Zimmern immer neuer

Futterkrippen in nichts mehr nach. Im Entwicklungshilfeministerium etwa, wo nie ein Christdemokrat an der Spitze stand, liegt kaum ein Referat außerhalb sozialdemokratischer Kontrolle.

Unter Entwicklungshilfeminister Erhard Eppler etablierte sich dort ein „Montagskreis“, in dem junge Linke an der Beamtenhierarchie vorbei vermeintlich progressive entwicklungspolitische Pläne entwarfen. Im Justizministerium sorgte nach 1969 Gerhard Jahn dafür, daß zahlreiche konservative Juristen kaltgestellt wurden. Aus dem heimatlichen Hessen und der „Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Juristen“ holte sich Jahn spurtreuen Ersatz.

Freilich nicht in allen Bonner Ministerien wurde so gründlich umfrisiert, in manchen — vor allem von FDP-Ministern geführten — Häusern konnten die eingewachsenen Beamten-Kulturen

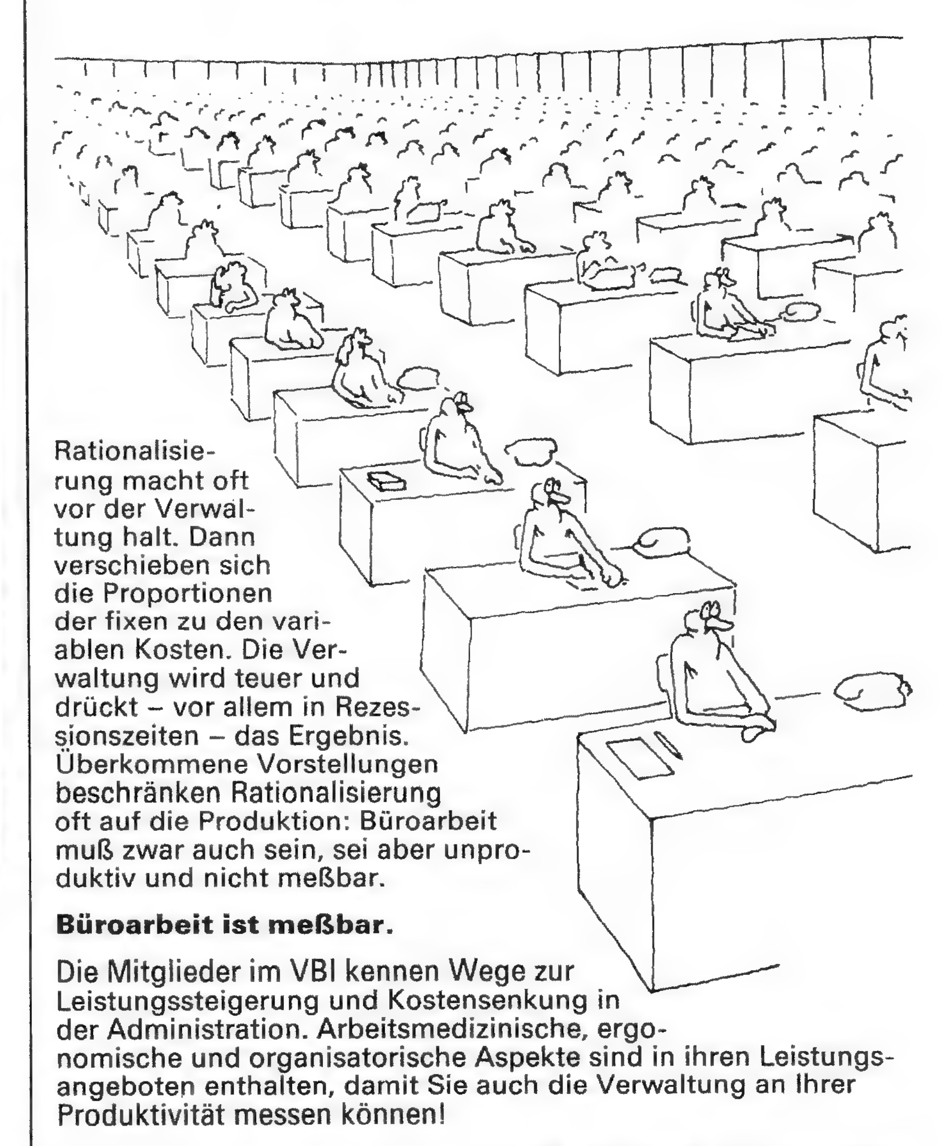


Karriere-Forscherin Bärbel Steinkemper
Patronage auf allen Ebenen

ihren Platz behaupten, so im Auswärtigen Amt, wo auch unter den Sozialliberalen nur Karriere-Diplomaten als Staatssekretäre berufen wurden, oder im Wirtschaftsministerium, wo Hans Tietmeyer, bis 1970 Vorsitzender des CDU-Ortsvereins Godesberg-Heiderhof, als Leiter der Grundsatzabteilung den wichtigsten Zuarbeiter für Minister Hans Friderichs spielt. Otto Schlecht, ehemals persönlicher Referent des Erhard-Staatssekretärs Ludger Westrick, gibt als Staatssekretär seinem Wirtschaftsminister die konjunkturpolitischen Leitlinien ein.

Selbst im Kanzleramt, durch das Ex-Minister Horst Ehmke nach dem Regierungswechsel 1969 „mit der Maschinenpistole“ marschieren wollte, blieb manches beim alten. Nur zwei der fünf Abteilungsleiter gehören den Regierungsparteien an. Der Chef der wichtigen Zentralabteilung, Ministe-

Hier entstehen Ihre indirekten Kosten schauen Sie nicht zu, wie sie wuchern



Rationalisierung macht oft vor der Verwaltung halt. Dann verschieben sich die Proportionen der fixen zu den variablen Kosten. Die Verwaltung wird teuer und drückt – vor allem in Rezessionszeiten – das Ergebnis. Überkommene Vorstellungen beschränken Rationalisierung oft auf die Produktion: Büroarbeit muß zwar auch sein, sei aber unproduktiv und nicht meßbar.

Büroarbeit ist meßbar.

Die Mitglieder im VBI kennen Wege zur Leistungssteigerung und Kostensenkung in der Administration. Arbeitsmedizinische, ergonomische und organisatorische Aspekte sind in ihren Leistungsangeboten enthalten, damit Sie auch die Verwaltung an Ihrer Produktivität messen können!

Deshalb gibt es den VBI, auf seine Mitglieder können Sie zählen.
Verband der Büromöbel-Industrie im HDH

VBI

Die Büro-Industrie präsentiert sich in Köln.
Ab Oktober 1976 alle zwei Jahre in der neuen Halle 14.

Felix Brünger · Buckhard & Sprenger · Dobergo · Dyes & Co. · Peter Ensslen · Fortschritt · Geneal-Büromöbelfabrik · Karl Gumpoltsberger · Hados · Christian Holzäpfel KG · Karl Keil & Co. KG · Leopold Knappek KG · König & Neurath · Kurt Krägefsky KG · C. Krause & Sohn · 3 K-Büromöbel · Alex Linder GmbH · Lippische Büromöbelfabrik · Oka-Büromöbel · Pfalzmöbel · Planmöbel Eggersmann KG · Karl Rösch KG · Richard Tritsch KG · Heinrich Schärf & Sohn · Vario-Werke · Voko · Weko · Wilhelm Wenning · Wilhelm Werndl · Wini-Vertriebsgesellschaft



Die Verkehrsfachleute des ADAC testeten im Sommer 1974 Autofahrer, die sich auf der Fahrt in den Urlaub befanden. Jeder dritte war so abgespannt, daß er eigentlich ins Bett gehörte.

Der Audi 100 hat ein Fahrwerk, das speziell für komfortables, ermüdungsfreies Reisen konstruiert wurde. Das Fahrwerk des Audi 100 ist vorn und hinten mit Federbeinen ausgerüstet, die extra lange Federwege haben. Dadurch dämpfen sie sehr gut auch starke Stöße und halten Ihnen schlechte Straßen vom Leibe. Die Lenkung



Audi 100 GL/112 PS. Von 0 auf 100 km/h in 10,8 s. Spitze 179 km/h. Verbrauch (DIN) 8,9 l Super/100 km.
Audi 100, Grundmodell, DM 13.495,–. Audi 100 GL, wie abgebildet, DM 16.010,–. Unverbindliche Preisempfehlung, ab Werk.

Coupon

Gegen diesen Coupon schicken wir Ihnen eine ausführliche Information über den Audi 100.
Schreiben Sie an:
Audi-Werbedienst,
4804 Versmold,
Postfach 1205.
C-4-8

Wie schnell ein Fahrer am Steuer seines Autos ermüdet, hängt zum großen Teil auch vom Auto ab.

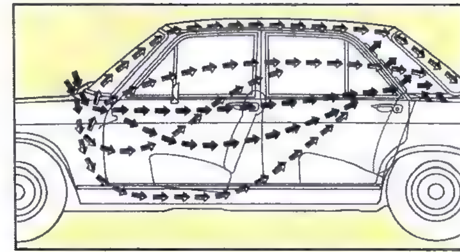
Die hochwertige Komfort-Technik des Audi 100 verbessert die Leistungsfähigkeit und damit die Sicherheit des Fahrers.

des Wagens ist leichtgängig und reagiert sofort. Auto-Tester bestätigten, daß sich der Audi 100 so leicht handhaben läßt, als ob er eine Servolenkung hätte.

Die Federung des Audi 100 schluckt auch starke Stöße.



Die sehr wirksame Ventilationsanlage sorgt mit viel frischer Luft dafür, daß Sie länger munter bleiben. Der Audi 100 hat zusätzlich zu dem üblichen Belüftungssystem die fortschrittliche Breitband-Ventilationsanlage, mit der Sie ca. alle 15 Sekunden die verbrauchte Luft im Fahrgastraum gegen Frischluft austauschen können. Dadurch bleiben Sie länger frisch und ermüden nicht so schnell.



So funktioniert die Audi 100-Ventilationsanlage. Schwarz: kalt, weiß: warm.



Anatomisch besonders gut geformte Sitze verbessern Ihre Kondition auf langen Strecken. Wissenschaftliche Untersuchungen haben ergeben, daß man auf einem guten Sitz frischer bleibt, reaktionsschneller ist und seltener Fahrfehler macht. Die Sitze des Audi 100 dämpfen deshalb auch die kaum spürbaren, aber ermüdenden Schwingungen des Autos. Die anatomische Formung ist so angelegt, daß Sie orthopädisch möglichst ideal sitzen. Und für eine Reisepause können Sie die Rückenlehnen bis zur Liegesitzposition verstellen.

Die neue Jahres-Garantie ohne km-Grenze. Jetzt geben wir auf jeden Audi die neue Garantie: 1 Jahr ohne Kilometer-Grenze.

Audi

Ein schönes Stück Technik.

rialdirektor Ernst Kern, gilt als stockkonservativ.

Welchen Wert politische Gesinnung hat, das hängt zuvörderst von der Einstellung der Ressortchefs ab. Georg Leber etwa, als Konservativer von der Tüchtigkeit und Loyalität des deutschen Beamten zutiefst überzeugt, verließ sich als Verkehrsminister voll auf die Mannschaft seines christdemokratischen Vorgängers. Leber-Nachfolger Lauritz Lauritzen sägte hingegen in kürzester Zeit sechs Ministerialdirektoren ab, die Politik des Hauses wurde dadurch nicht besser.

Wenn denn auch das von den Christdemokraten grob gefärbte Bild einer totalen Parteibuchwirtschaft in Bonn nicht stimmt — für den Fall eines Machtwechsels 1976 müßten die neuen Herren reihenweise Spitzenbeamte „auf hochbezahlte Schuhputzerstellen abschieben" (ein Christdemokrat).

Einen respektablen Vorschlag für die Verwendung politischer Beamter beim Regierungswechsel machte unlängst Fraktionschef Karl Carstens. Er empfahl, „der jeweiligen Opposition im Bundestag eine gewisse Zahl von Stellen zuzuweisen, die im Haushalt des Bundestages etatisiert werden müßten".

Vorteil der Carstens-Idee: Beim Regierungswechsel müßten mißliebige politische Beamte nicht unbedingt in den Ruhestand oder auf Abschiebeposten überwechseln. Das Verfahren wäre weniger kostspielig als die gegenwärtige Praxis, eine Reservearmee gänzlich arbeitsloser Beamter zu halten.

Wie teuer die Unkündbarkeit des deutschen Beamten die Staatskasse nach jedem Regierungswechsel allemal kommt, läßt sich nur erahnen. Im Bundespresseamt etwa, das beim Regierungswechsel 1969 wie keine andere Behörde unter der CDU-Fuchtel stand, wurden Freunde der Opposition scharenweise auf unbedeutende Posten abgeschoben, wo sie ihre Arbeitstage nahezu ausschließlich mit dem Zeitungslesen verbringen. Im Wissenschaftsministerium schaut ein kaltgestellter CDU-Ministerialrat (Monatsgehalt: rund 6000 Mark) morgens nur durch die Tür, läßt sich von der Sekretärin bestätigen, daß nichts vorliegt, und ist für den Rest des Tages einige hundert Meter weiter in der Parteizentrale der Union zu erreichen.

Für die Ersatzleute mit der richtigen Parteifarbe genehmigte sich die Mehrheit neue Planstellen, die neuem Stellenwuchs Platz machen müssen, wenn es mal wieder andersherum geht. Das Presseamt ähnelt heute schon einem Korallenriff, wo unter einer dünnen Schicht mit aktivem Leben die versteinerten Vorgänger ruhen. Die Zahl der Stellen für Beamte im Presseamt stieg von 129 im Jahr 1968 auf 218 in diesem Jahr, die Bezüge von 2,9 Millionen auf 7,5 Millionen Mark. An den Aufgaben hat sich nichts geändert.

DDR-AUSREISE

Gütlich trennen

Immer mehr DDR-Bürger stellen Anträge auf Ausreise in die Bundesrepublik. Jetzt möchte die SED-Führung bremsen.

Karl Herrmann, 43, ist Projektierungs-Ingenieur im Ost-Berliner Tiefbaukombinat. Er verdient 1010 Mark im Monat, zahlt für seine Wohnung im Stadtbezirk Treptow 90 Mark Miete und fährt ein Auto der DDR-Marke „Wartburg".

Renate Herrmann, 42, arbeitete bislang im Organisations- und Rechenzentrum der Deutschen Post, „Fachgebiet Gebühren und Preise". Zusammen kamen die Herrmanns auf rund 1700 Mark Verdienst im Monat, Prämien nicht gerechnet. Davon könnten sie mit ihren beiden Kindern — Karl Herrmann gibt das freimütig zu — „hier ganz gut leben".



Ausreisewillige Familie Herrmann: Sozialdemokratische Ideale bekannt

Doch genau das wollen sie nicht. Nicht die billigen Ferienplätze und die Nachmittagsbetreuung der Kinder zum Null-Tarif, nicht die preiswerte Wohnung, die sicheren Arbeitsplätze und auch nicht Erich Honeckers Anpreisung, „im Vergleich zur BRD schon eine historische Epoche weiter" zu sein, können die Familie Herrmann umstimmen: Sie will dorthin, wo — so der Titel eines DDR-Kinderbuches — „gestern heute ist", nach drüben in die Bundesrepublik.

Obwohl die DDR-Publizistik seit Monaten die westdeutsche Arbeitswelt in ausgesucht düsteren Farben malt, scheint die Agitation auf viele Bürger kaum Eindruck zu machen. Im Gegenteil: Auffallend viele beantragen neuerdings ihre Aussiedlung in die Regionen des kapitalistischen Niedergangs. Rund 20 000 solcher Anträge, oft für komplette Familien, sollen derzeit den örtlichen Referaten für „Innere Angelegenheiten" zur Prüfung vorliegen.

Damit wäre die Gruppe der Ausreisewilligen — im Vergleich zur 17-Millionen-Bevölkerung der DDR — zwar immer noch eine kleine Minderheit. Aber die Zahl gilt den Ost-Berliner Zentralbehörden als höchst unsicher, weil kaum auszumachen ist, wie viele Anträge als unbegründet überhaupt nicht entgegengenommen werden. Andererseits füllt mancher erst gar kein Formular aus, weil ihm auf den Ämtern, zumal in ländlichen Bezirken, sowohl die Aussichtslosigkeit solchen Begehrens als auch die daraus erwachsenden Nachteile plastisch geschildert werden. Festzustehen scheint freilich — und dies meldeten unlängst die zuständigen Ministerien für Inneres und für Staatssicherheit der Parteispitze —, daß die Zahl potentieller Westwanderer trotz laufend erledigter Fälle steigt.

Vor allem zwei Aspekte dieser Entwicklung, zu der jetzt Berichte aus dem Partei-Apparat angefordert wurden, beunruhigen die Mitglieder des SED-Politbüros: Immer mehr DDR-Bürger stellen Anträge, obwohl sie nicht zu jenem Personenkreis gehören, dem ein Briefwechsel zum deutsch-deutschen Grundvertrag vom Dezember 1972 Familien-Zusammenführung in Aussicht stellt, also Ehegatten, Verwandte ersten Grades und, in Ausnahmefällen, auch Verlobte. Und immer häufiger begründen staatsverdrossene Bürger ihre Anträge politisch. Karl Herrmann etwa bekannte in seinem Schreiben an DDR-Innenminister Friedrich Dickel „ohne

Dresdner Bank
Die große Bank für umsichtige Bauherren





Hausbau? Hauskauf? Die eigenen vier Wände modernisieren? Wenn Sie Ihre Pläne problemlos unter Dach und Fach bringen wollen, führt Sie das grüne Band zu richtigen Adresse – zu Dresdner Bank. Wir helfen Ihnen mit individuellen Baufinanzierungskrediten auch wenn Sie nu ein geringes Eigenkapita besitzen.
Die Rückzahlung ist bequem denn wir bieten Ihnen Laufzeite bis zu 28 Jahren. Und m uns haben Sie nur einen einzige Partner für alle Finanzierungsfrage Sprechen Sie einmal mit unsere Baufinanzierungsexperte Dann sind Sie dem Richtfest sch ein gutes Stück näh

Dresdner Bank

Mit dem grünen Band der Sympat

BANK FÜR HANDEL UND INDUSTRIE

Scheu sozialdemokratische Ideale“ und kündigte Hartnäckigkeit an: „Solange mir dazu die Möglichkeit gegeben ist, werde ich mich für mein Ziel, diesen Staat zu verlassen, einsetzen.“

Offenkundig rechnen sich viele DDR-Bürger bessere Chancen aus, ihren Staat verlassen zu dürfen, seit dieser Mitglied zahlreicher internationaler Organisationen und Mit-Unterzeichner der KSZE-Schlußakte geworden ist. Auf Parteiversammlungen in Betrieben und Behörden etwa fragen weibliche Werktätige seit Helsinki ganz offen, wann sie denn nun zu ihren West-Verlobten ziehen dürften; schließlich habe sich auch die DDR mit ihrer KSZE-Unterschrift bereit erklärt, solche Gesuche „wohlwollend und auf der Grundlage humanitärer Erwägungen“ zu prüfen.

An der Ost-Berliner Humboldt-Universität beispielsweise beantragte gleich ein ganzes Theologen-Fähnlein die Ausreise Richtung Westen. Die Staatsorgane beeindruckte die Gruppe durch sachlichen Ton und sorgfältige Begründung mit Verweis auf Uno-Charta und Erklärung der Menschenrechte.

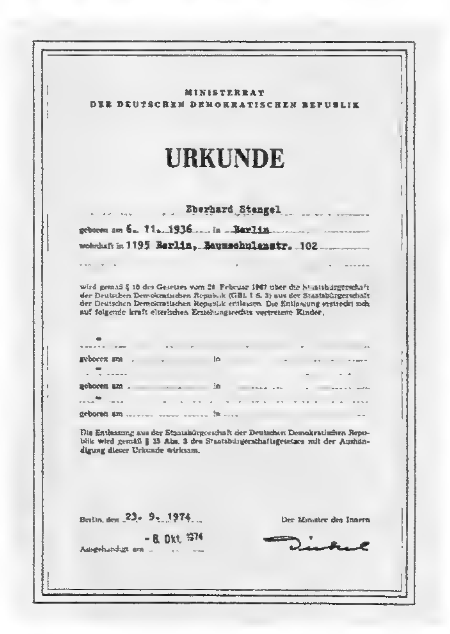
Anders als in zurückliegenden Jahren bemühen sich auch immer mehr DDR-Bürger um westliche Publizität für ihre Fälle oder tragen ihre Gesuche gleich selbst internationalen Organisationen vor: Das Uno-Büro im Genfer Palast der Nationen etwa hat dafür längst Vordrucke parat, in denen der Petent umständlich auf diverse Resolutionen („728 F XXVIII“) verwiesen und die Aufnahme seiner Klage „in eine vertrauliche Liste“ für die Menschenrechts-Kommission zugesichert wird.

Auch SED-Führung und DDR-Regierung werden zu ihrem Mißvergnügen in immer stärkerem Maß Adressaten für Ausreise-Anträge. So schlug der Berliner Elektro-Ingenieur Eberhard Stengel, 39, seinem Ministerpräsidenten Horst Sindermann kurzerhand vor: „Wollen wir uns gütlich trennen. Sie und Ihre Partei gehen den Ihrigen Weg, und ich schlage den des demokratischen Sozialismus ein, den Weg zur SPD.“ Und an Partei-Chef Erich Honecker schickte der ehemalige SED-Genosse Stengel einen 68-Seiten-Brief, handgeschrieben, voll unversöhnlicher Schelte, etwa: Der „stalinistischen Reaktion“ in der DDR könne sich nur erwehren, wer „Ihnen und Ihresgleichen mit dem Knüppel entgegentritt und zielgerichtet auf die empfindliche Stelle einschlägt“.

Solche Widerständler-Pose erfordert in der DDR derzeit freilich kaum viel Mut. Stengel wurde eben nicht, was zur Stalin-Zeit — und wohl auch noch später unter Walter Ulbricht — durchaus normal gewesen wäre, vom Staatssicherheitsdienst aus dem Verkehr gezogen. Vielmehr konnte er sich schon sechs Monate nach seiner privaten



DDR-Innenminister Dickel
Die Zahl der Antragsteller steigt ...



MINISTERRAT
DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK

URKUNDE

Eberhard Stengel
geboren am 6. 11. 1936 in Berlin
wohnhaft in 1195 Berlin, Baumschulenstr. 102

wird gemäß § 10 des Gesetzes vom 20. Februar 1967 über die Staatsbürgerschaft der Deutschen Demokratischen Republik (GBl. I S. 3) aus der Staatsbürgerschaft der Deutschen Demokratischen Republik entlassen. Die Entlassung erstreckt sich auf folgende kraft elterlichen Erziehungsrechts vertretene Kinder.

geboren am ... in ...
geboren am ... in ...
geboren am ... in ...

Die Entlassung aus der Staatsbürgerschaft der Deutschen Demokratischen Republik wird gemäß § 15 Abs. 3 des Staatsbürgerschaftsgesetzes mit der Aushändigung dieser Urkunde wirksam.

Berlin, den 23. 9. 1974

Ausgehändigt am - 8. Okt. 1974

Der Minister des Innern
Dickel

DDR-Ausbürgerungsurkunde
... trotz laufend erledigter Fälle

Kriegserklärung die Ausbürgerungs-Urkunde Nummer 2936/74 abholen, unterschrieben von Innenminister Dickel.

Einen Punkt, der den DDR-Führern vor allem Sorge macht, berührte eine Frau aus Thüringen, die seit 15 Jahren für sich und ihre Familie vergebens Ausreise-Anträge stellt. In gleichlautenden Briefen an Dickel und Honekker fragte sie, warum eigentlich „die DDR ihre Ehre aufs Spiel“ setze „wegen dieser wenigen Bürger, um die es sich doch nur handeln kann“.

Denn darüber, was die DDR-Wirtschaft an Arbeitskräfte-Schwund verkraften kann, gingen schon zu Beginn der zwischendeutschen Annäherung die Meinungen im SED-Apparat erheblich auseinander. Während einige Funktionäre anfangs glaubten, die DDR täte gut daran, parallel zu ihrer internationalen Anerkennung alle Bürger, die nicht Bereitschaft zu wenigstens minimaler Loyalität zeigen, auswandern zu lassen, laufen die Überlegungen seit einiger Zeit eher in die entgegengesetzte Richtung.

So gilt inzwischen als längst nicht mehr ausgemacht, daß die Ausbürgerung von „Querulanten“ (SED-Jargon) zu mehr Stabilität und Staatsbewußtsein führt. Vielmehr scheint heute erwiesen, daß jeder erfolgreiche Aussiedlungsantrag sofort Nachahmer anspornt. Und sosehr Ost-Berlin auch die von Bonn im Gegenzug bereitgestellten Gelder für die chronisch klamme Devisenkasse benötigt — dringender noch braucht sie in den kommenden Jahren Arbeitskräfte.

Zwar nimmt bis 1980, so haben DDR-Demographen errechnet, die Erwerbsbevölkerung geringfügig zu (pro Jahr um weniger als ein Prozent). Aber schon ab Mitte der achtziger Jahre bewirken die dann in die Fabriken und Kontore einrückenden geburtenschwachen Jahrgänge wieder einen rapiden Rückgang.

Absolut verringerte sich die DDR-Bevölkerung allein von 1973 auf 1974 um 60 000 Menschen. Davon erklärt die offizielle Zählung 49 800 als „Gestorbenen-Überschuß“. Von den restlichen 10 200 dagegen fehlt jede statistische Spur, denn in der DDR werden Wanderungsgewinne oder -verluste über Staatsgrenzen hinweg nicht veröffentlicht.

Einmal unterstellt, jene 10 200 seien allesamt — legal oder illegal — in die Bundesrepublik umgesiedelt, so ergibt sich eine verblüffende Rechnung: Nach Bonner Angaben sind 1974 nämlich rund 13 200 Flüchtlinge und Umsiedler aus der DDR gekommen, mithin 3000 mehr, als die ostdeutsche Statistik überhaupt vermißt. DDR-Experten wissen um diese Zahlen-Diskrepanz, witzeln sich jedoch zumeist um eine Erklärung herum: „Das sind“, sagt einer von ihnen, „die 3000 Agenten, die wir jährlich rüberschicken und die unsere Bürger bleiben, in der BRD-Rechnung jedoch erscheinen.“

In der bundesdeutschen Vertretung in Ost-Berlin will man von einer DDR-Tendenz, die Aussiedler-Quoten wieder zu drücken, noch nichts bemerkt haben. Jan Hoesch, Leiter der inzwischen mit rund 10 000 Rechtshilfe-Fällen befaßten Rechtsabteilung, meint, es gebe zwar „keine Explosion von neuen Anliegen“, noch aber halte bei den DDR-Behörden „eine gewisse Regellosigkeit“ an — das heißt, es würden auch weiterhin Aussiedlungsanträge genehmigt, wo von einer Familienzusammenführung im engeren Sinn nicht die Rede sein könne.

Ingenieur Karl Herrmann jedoch hat den neuen Trend bereits zu spüren bekommen: Nachdem seine Ausreise vom Referat „Innere Angelegenheiten“ des

WEGA color 3030: Exklusivität inklusive.

Schon heute deutet alles darauf hin, daß dieses Farbfernsehgerät mit Ultraschall-Fernbedienung von Wega bald zu den meistprämierten in Technik und Design gehören wird.

Gehören Sie zu denjenigen, die es dann schon kennen.

Der WEGA-Qualitätsbeweis: jedes Gerät wird vor Auslieferung 48 Stunden hart getestet.

Das progressive Design mit freistehendem Bildschirm über pultartigem Bedienungsteil.

Volltransistorisiertes Halbleiterchassis in Modul-Technik mit 14 steckbaren Baugruppen.

Das Gehäuse: metallic, weiß oder anthrazit.

Die Maße: Breite 63,7 cm, Höhe 67 cm, Gesamttiefe 48 cm.

Die 66-cm-Inline-Farbbildröhre: optimales Bild bei geringer Gerätetiefe.

Großer Lautsprecher unter dem Bildschirm: läßt den Ton aus der Mitte kommen.

Drehschalter für Lautsprecher: auch für den, den Sie zusätzlich anschließen.

Griffige Drehregler zum präzisen Einstellen von Farbe, Bild und Ton.

Getrennte Anschlußbuchsen für Kopfhörer und Tonband/HiFi-Anlage: kein Spezialkabel erforderlich.

Lautlos und leicht zu bedienen: Programmtasten mit Berührungselektronik (selbstverständlich mit Anschluß für VCR).

Und Ultraschall-Fernbedienung: Direktwahl der Programme, bequemes Einstellen von Farbe, Bild und Ton – vom Sessel aus.

Große Leuchtziffer-Anzeige: kein Programm-Rätseln mehr.

Netzschalter: Ton sofort, Bild nach vier Sekunden.

WEGA-Geräte gibt es nur beim guten Fachhändler, der Ihnen gern weitere Auskünfte geben wird. Oder schreiben Sie uns, wenn Sie mehr über WEGA color 3030 wissen wollen.

WEGA-Radio GmbH
7012 Fellbach

WEGA


Faszinierendes
Leben.
Ein großer Scotch
gehört dazu.
Ballantine's
Finest
Scotch Whisky
Produce of Scotland
Ballantine's
Superb Scotch Whisky
Bols-Import, Neuss
The more you know about Scotch, the more you like Ballantine's
© - Georg Ballantine & Son Limited – 1975

Ost-Berliner Stadtbezirks Treptow bereits genehmigt war, verweigerte der Arbeitgeber seiner Frau — die DDR-Post — plötzlich die „Freigabe". Bei ihrer Ausreise, so argumentierten jetzt die Behörden, müsse aus Sicherheitsgründen eine „Rückhaltefrist" von unbestimmter Dauer eingehalten werden. Und auch der Mann dürfe jetzt nicht mehr fort — „entweder die komplette Familie oder keiner".

Zumal das Sicherheits-Argument verblüfft die Herrmanns. Denn nach einem gemeinsamen Fluchtversuch vor zehn Jahren war Frau Herrmann eigens der Platz in der Gebührenabteilung zugewiesen worden, weil es dort keine Geheimnisse gebe.

KANZLERAMT

Einfall der Tataren

Ministerialrat Klaus Seemann, Personalratsvorsitzender im Kanzleramt, beschimpft in einem Buch seine sozialdemokratischen Oberen.

Die Ankündigung verheißt Großes: Der Landshuter „Verlag Politisches Archiv GmbH", spezialisiert auf Anti-SPD-Pamphlete, kündigt seine jüngste Edition als „einmaliges Ereignis in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland" an.

Und etwas Einmaliges ist schon daran, an dem gerade erschienenen Buch „Entzaubertes Bundeskanzleramt" von Klaus Seemann — nicht so sehr wegen seiner ruppigen Polemiken gegen die Spitzen der Bonner Regierungszentrale, die in ähnlichen Wendungen auch allwöchentlich in der „Deutschen National-Zeitung" oder im „Bayernkurier" zu haben sind, sondern wegen der Stellung des Schreibers: Autor Seemann, 50, ist Ministerialrat im Bundeskanzleramt und dort seit zehn Jahren Vorsitzender des Personalrats.

Das CDU-Mitglied Seemann schlägt Alarm. Das Volk soll erfahren, wie es um die oberste Schaltzentrale der Bonner Republik bestellt ist, seit dort die Sozialdemokraten hausen. Die nämlich betreiben, so verrät der Ministerialrat, eine „Personalpolitik der rücksichtslosen Politisierung"; ihr Wirken erinnert ihn „freundlich gesprochen eher an Tatareneinfälle als an eine geordnete Verwaltung"; und selbstverständlich erlebte „das Bundeskanzleramt einen Funktionswandel zum Befehlsempfänger der SPD-Parteizentrale".

Schon gleich nach dem Regierungswechsel 1969 fing es schlimm an. Weil der neue Kanzler Brandt und sein Amtschef Horst Ehmke CDU-Beamte im Kanzleramt reihenweise abhalfterten, kommt Autor Seemann zu dem Schluß: „Die Ära Brandt/Ehmke beginnt mit einem Rechtsbruch" und hält von da an geraden Kurs. Als Ehmke das Kanzleramt 1972 verläßt, findet Seemann die Regierungszentrale „in einem Zustand, der lebhaft an die Ställe des Augias erinnert".

An diesem Ort gab es laut Seemann einen Kanzler Brandt, der „nach einer weit im Bundeskanzleramt verbreiteten Meinung ... als durch seine Umgebung manipulierbar" galt. Und da hatte Ehmke mit dem neuen Leiter der Wirtschaftsabteilung, Dr. Herbert Ehrenberg, einen Mann in das Amt eingeschleust, der „wie ein Berserker wütet".

Ehrenberg sorgte nach Ansicht des Ministerialrats auch dafür, daß der Spion Günter Guillaume in Brandts Vorzimmer aufrückte. Das Motiv liegt für Seemann auf der Hand: „um in Günter Guillaume nicht nur einen zuverlässigen Informanten in der Umgebung Willy Brandts zu besitzen, sondern auch mittels Günter Guillaume Brandt in seinem Sinne beeinflussen zu können".

Zweifelsfrei ist es für den schriftstellernden Spitzenbeamten des Kanzleramtes, der neben seinem Hauptberuf Zeit für bereits 60 Publikationen fand, daß die Einstellung des DDR-Agenten kein Zufall war, sondern „die logische Konsequenz eines Systems der Personalpolitik gewesen ist, wie es sich seit dem Regierungswechsel 1969 ... etabliert hat".

Die alteingesessenen soliden Beamten des Kanzleramts hatten freilich laut Seemann schon bald erkannt, wohin das führen müsse, und zu dem Genossen Distanz gehalten. Der Autor berichtet freimütig über ein Gespräch mit Guillaume, in dem sich der Neuling über Kontaktschwierigkeiten gegenüber den Alteingesessenen beklagte: „Ich habe ihm damals wahrheitsgemäß geantwortet", so Seemann, „daß er bei der Ansprache unserer Amtsangehörigen wie viele SPD-Funktionäre die Art und Weise wähle, wie man manuelle Arbeiter anspricht, jedoch nicht Angehörige des öffentlichen Dienstes, die nun einmal der Masse nach keine manuellen Arbeiter seien."

Der Mann, der solcherlei zu Papier bringt, erfreut sich seit vielen Jahren großer Popularität unter den Bediensteten der Regierungszentrale: Seit 1965 immerhin ist Klaus Seemann, von Amts wegen in der Innenabteilung zuständig für Jugend, Familie und Gesundheit, ununterbrochen Vorsitzender des Personalrats im Kanzleramt.

Einem Streit ging Seemann auch unter christdemokratischen Kanzlern nie aus dem Wege. „Wegen Behinderung der Tätigkeit des Personalrats" legte er sich in Prozessen mit Ludwig Erhard wie mit Kurt Georg Kiesinger an. Dem letzten CDU-Kanzler attestiert er in seinem Werk, er habe sich wie eine „gottgewollte Obrigkeit" aufgeführt und einen „neofeudalistischen Führungsstil" gepflogen. Ein CDU-Mitglied urteilte: „Der Mann hat doch querulatorische Neigungen."



Personalrat Seemann (r.), Vorgesetzte*: „Ställe des Augias"

Seit dem Amtsantritt der Sozialliberalen lief Seemann dann zu immer besserer Form auf. Unablässig beschimpfte er, als Personalrat und Beamter zwiefach gegen Sanktionen des Arbeitgebers geschützt, auf Personalversammlungen seine Amtschefs. Vor dem Guillaume-Ausschuß des Bundestages wütete er so maßlos gegen Ehmke und Ehrenberg, daß sogar der Ausschußvorsitzende Walter Wallmann (CDU) ihn rügen mußte.

Bisher ließen die Sozialdemokraten im Kanzleramt den bockigen Staatsdiener ungestört um sich schlagen (ein In-

* Mit Kanzleramts-Bediensteten 1969 bei der Begrüßung von Bundeskanzler Willy Brandt.


Wählen Sie der Bild
Die Bild-Platte,
Ihr privates Fernsehen.
TED – das Bild-Platten-System von Telefunken, Teldec und Decca mit internationalem Programm von Telefunken, Decca, Ullstein AV, Videophon und weiteren bekannten Partnern.
Weitere Bild-Platten-Programme und den Bild-Platten-Spieler von Telefunken führt Ihnen Ihr Fernseh-Fachhändler gern vor.
TED
TELEFUNKEN
TP 1005
Der verzauberte Bleistift
Die Vertreibung des Spielverderbers
Das Gespenst
Strauß
Lolek und Bolek
Speed-Racer
Die Schlucht der Apachen
Delphine
Englisch für Kinder
Alaska
Die 7 Millionen Dollar Story
Video Show
Die Bären
Jean-Claude Pascal
Asterix
Spion aus Rom
Golftraining
Kinder laufen spielend Ski
Jürgen Marcus
George
Freddy's Ankunft
Fußball-Ballett
Calimero
Judo Boy
Der olympische Tiger
Die große Regatta
Operation Sail 72
Der Gepard
Ein Münchner im Himmel
Deutschland–DDR 0:1
Sibirien
Gesichter und Landschaften
BILDPLATTE



die Hits Platte
Wählen Sie die Hits der Bild-Platte
Sie können ein komplettes Bild-Platten-System gewinnen:
1 Bild-Platten-Spieler, 1 Telefunken Farb-Portable PALcolor 614, 20 Bild-Platten.
Welche Bild-Platten-Titel sind am beliebtesten? Wählen Sie aus dieser Anzeige die 3 Bild-Platten, von denen Sie glauben, daß sie am häufigsten genannt werden.
Schreiben Sie diese 3 Titel in diesen Coupon oder auf eine Postkarte (Stichwort genügt) und schicken Sie Ihren Tip mit Ihrem Absender versehen an Telefunken, Abteilung WB, 3 Hannover 91, Göttinger Chaussee 76.
Mein Tip lautet:
1. 2. 3.
Unter den Einsendungen mit den meistgenannten Titeln entscheidet das Los. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Einsendeschluß: 6. 12. 1975 (Datum des Poststempels)
JAPAN
Schneewittchen
Kobolde des Waldes
Roman Polanski
Hotte Hummel
Schubert + Block
Super
Grönland
Gesichter und Landschaften
Die Giraffe
Die Tagesschau
Schwarzer Humor in color
Budapest
Der Erzieher
Computer ohne Geheimnis
Frau Holle
Badminton
Hiroshima mon amour
Heinz Rühmann
Der Primus
Knef
Slavko Avsenik
Colargol im Weltraum
König Fußball
Der Torwart
Bildplatte
Fünf Tage bis Mon...
Deutschland England 3:2
Peter Alexander
Endspiel

sider: „Der hatte seit Ehmke bei uns Narrenfreiheit"), aber nun wird es vielleicht ein Exempel geben. Schmidt-Staatssekretär Manfred Schüler gab letzte Woche Anweisung zu prüfen, „ob der Beamte durch die Veröffentlichung gegen seine Dienstpflichten verstoßen hat".

Wird gegen Seemann ein Disziplinarverfahren eingeleitet, könnnte neuer Pamphlet-Stoff anfallen: Der Strafkatalog des Disziplinarrechts reicht vom einfachen Verweis bis zur „Entfernung aus dem Dienst".

SCHULEN

Fehl am Platze

Die Verwaltungsjustiz in Nordrhein-Westfalen setzt neue Maßstäbe für Gymnasiasten: Rüpelei als läßliche Sünde, Radikalismus als Entlassungsgrund.

In der Quinta des Wuppertaler Gymnasiums Mackensenstraße wurde dem Schüler Franz Bertram*, heute 16, zuerst „mangelhafte", bei der Versetzung dann „ausreichende" Führung bescheinigt. Im Quarta-Halbjahreszeugnis aber stand wieder, er sei „ohne jede Disziplin" und für die Schule nicht mehr geeignet.

Nach nur vorübergehendem Wohlverhalten hatte Bertram, Sohn begüterter Eltern, einen Rekord an Unbotmäßigkeit und Flegelei aufgestellt. 90 Eintragungen im Klassenbuch innerhalb von neun Monaten verzeichneten Störung des Unterrichts, Entfernung aus dem Klassenzimmer, Erscheinen ohne Turnzeug, Verspätungen, Verweigerung der Mitarbeit, Boykott von Haus- und Sonderaufgaben, schließlich auch



NRW-Kultusminister Girgensohn
Vor einer Flut von Prozessen?

Mandarinen-Würfe auf Lehrer und Mitschüler.

Daraufhin beschloß die Gesamtkonferenz des Gymnasiums — Lehrer, Eltern- und Schüler-Vertreter — für Bertram die Schulstrafe der Entlassung; er wurde noch vor Quarta-Abschluß trotz Widerspruchs der Eltern relegiert. Das Ehepaar Bertram klagte dagegen für Sohn Franz, und nunmehr, zwei Jahre nach dem Exodus, annullierte im Berufungsverfahren der V. Senat des Oberverwaltungsgerichts (OVG) Münster den Ausschluß als rechtswidrig und folgte damit der Vorinstanz, dem Verwaltungsgericht Düsseldorf.

Das rechtskräftige Urteil kommt vielen Eltern wie Schülern in Nordrhein-Westfalen zupaß und Schulleitern wie Schulbehörden in die Quere. Denn mit ihrem Spruch im Fall Bertram setzten die fünf Verwaltungsrichter die Zwangsentlassung von einer Schule grundsätzlich außer Kraft, „weil sie keine gesetzliche Grundlage hat".

Im größten Bundesland mit derzeit rund 3,6 Millionen Schülern an 8800 Schulen sind alle Zuchtmittel von Rüge und Tadel über Nichtversetzung bis zu Entlassung und Verweisung lediglich in einem Runderlaß vom Januar 1950 zusammengefaßt. Nach dem Wortlaut des Münsteraner Urteils ist jedoch diese Verwaltungsvorschrift keine ausreichende Rechtsgrundlage, insbesondere nicht für die Entlassung, die als „belastender Verwaltungsakt" einer gesetzlichen Basis bedürfe.

Das heißt, daß zumindest die schweren Schulstrafen der Entlassung und Verweisung in Nordrhein-Westfalen 25 Jahre lang ohne rechtliche Absicherung vollstreckt wurden. Schon halten Düsseldorfer Parlamentsjuristen eine „Fülle von Prozessen", etwa auf Aussetzung oder Wiederaufnahme, für denkbar und einen geordneten Schulbetrieb für „kaum noch möglich".

Die FDP-Landtagsabgeordnete Silke Gerigk-Groht fragte die Landesregierung, wie denn jetzt noch die „Funktionsfähigkeit der Lehranstalten" gesichert sei, und SPD-Kultusminister Jürgen Girgensohn versprach, dem Landtag „so schnell wie möglich" ein Schulstrafengesetz vorzulegen. Dabei warnte er vor „übertriebenen Hoffnungen" der Schüler auf Wegfall der bisherigen Ordnungsnormen: „Davon kann keine Rede sein."

Der siebzehnseitige Urteilstext aus Münster läßt jedoch durchaus den Schluß zu, daß Rektoren und Direktoren in Nordrhein-Westfalen künftig mit den härtesten Disziplinierungsmitteln behutsamer umgehen müssen. Abgesehen von der fehlenden Berechtigung, verwarf der OVG-Senat auch alle subjektiven und sachlichen Argumente für einen Hinausschmiß.

Vergeblich hatte das — als Prozeßgegner der Eltern Bertram angetretene — Schulkollegium beim Regierungspräsidium Düsseldorf dargelegt, die Entlassung beziehe sich nur auf eine bestimmte Schule, der gefeuerte Schüler könne sofort in eine andere Bildungsanstalt überwechseln; erst die schwerere Strafe der Verweisung bewirke den Ausschluß von allen Schulen des Landes.

Darauf erwiderte das OVG Münster, schon die Entlassung sei „eine einschneidende Maßnahme, die unmittelbar in die Rechtssphäre des Schülers" eingreife, vor allem in sein „Recht auf Teilhabe am Bildungswesen".

Die westfälischen Richter sahen im Fall Bertram sogar den Grundgesetzartikel 12 (freie Wahl der Ausbildungsstätte) tangiert, auch wenn damit nur die Wahl einer bestimmten Schulform und nicht eines speziellen Lehrinstituts



„Behandeln wir heute . . . Platsch . . . im Sozialkunde-Unterricht . . . Peng . . . das Thema . . . Rumms . . . Recht auf Ausbildung . . . Klatsch"

* Name von der Redaktion geändert.

Carstens SC. Die herbe Art, sich das Leben zu versüßen.

Was das Wort Sekt verspricht.

„Sekt — in diesem kurzen, nervösen und doch kraftgeladenen Wort ist das Wesen dieser schönsten Variation des Weines ganz enthalten: Im S das feine Aufschäumen; im E der herbe, schwebende Körper; im K der Prikkel und Kitzel; im T die Prägnanz und Kürze der Begegnung mit der Zunge, wie sie einem echten, trockenen Sekt eigen ist."

Für den Schriftsteller und Sektkenner Stefan Andres, der dies geschrieben hat, muß guter Sekt von trockener, herber Art sein. Wir von Carstens SC können da nur voll und ganz beipflichten.

Welche Rolle spielt der Wein bei Carstens SC?

Carstens SC ist herb. (In der Sektsprache auch „nervig" genannt.) Von Natur aus. Weil deutscher Wein seinen Charakter prägt. So daß es unsere vornehmste Aufgabe bleibt, seiner Rasse durch einen sanften Reifeprozeß zu feinem Mousseux zu verhelfen.

Wir treiben es immer auf die Spitze.

Dazu lagern wir Carstens SC kühl, pflegen sorgsam sein weiniges Bukett und lassen ihm soviel Zeit, bis er das typische herbe Prickeln entwickelt hat: seine Spitzenreife. Sorgfalt hat natürlich ihren Preis. Aber schließlich soll Ihnen unser Sekt ja nicht nur gut schmecken, sondern auch jederzeit zu ungetrübter Sektlaune verhelfen. Wir von Carstens SC stehen dafür gerade. Und Sie liegen sicher nicht falsch, wenn Sie sich immer eine Flasche Carstens SC auf Vorrat hinlegen. Siehe unten.

(Damit Sie gerüstet sind, wenn es die Lage erfordert.)

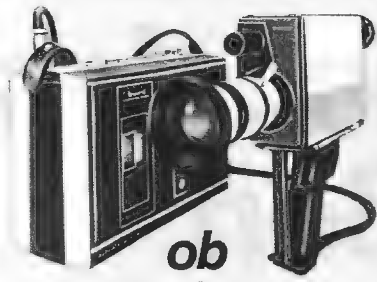
Carstens SC. Das herbe Prickeln. ...was bleibt, ist gute Laune.

Carstens SC.
Von Natur aus herb.



SC 3/75

Das Cassetten-Fernseh-Studio,



ob farbig, schwarz-weiß oder Zeitlupe

Das tragbare Fernsehstudio mit Zeitlupe und Standbild:
7,8 Kilo kompakt gebündelte Problemlosigkeit. Erste tragbare 1/2"-Cassetten-Systemeinheit. Für automatisches Einfädeln. Das heißt, sofortige Aufnahmebereitschaft und Vorführung. Jetzt auch für 30 Minuten Spieldauer. Mit Zeitlupen-Wiedergabe ohne durchlaufende Zeilen (SANYO-Patent), elektronischem Suchermonitor und weiteren technischen Finessen. Wahlweise mit Low-Light-Kamera Modell VC-510. Einsatzbereiche: Bewegungsanalysen, Ausbildung, Dokumentation, Kontrolle des Arbeitsablaufs, Forschung etc.

System-Zuwachs für Farbe:
VTC-7300, der kleinste und leichteste Color-Cassetten-Tischrecorder. Verwirklicht in konstruktiver Konsequenz. Kompatibel zu allen Systemelementen. Mit umschaltbarer Bandgeschwindigkeit für 30 oder 60 Minuten Aufnahme/Wiedergabe in PAL-Color-Norm ohne Bildqualitätsverlust durch neuentwickeltes 3-Kopf-Video-Abtastsystem. Ein eingebauter HF-Modulator ermöglicht das Abspielen über jeden handelsüblichen Farbfernseh-Empfänger. Mit Einrichtung für Nachvertonung, Standbild und Bildschnitt. Ausbaufähig durch systemergänzende Kompakt-Farbkameras in Einröhrentechnik und Farbempfänger/Monitore.
Einsatz-Schwerpunkte: Präsentation/Schulung in Industrie und Handel, Dokumentation in Medizin, Technik und Wissenschaft.
Weitere SANYO-Video-Systeme für alle Bereiche der Fernsehaufzeichnung und -überwachung.
Ausführliche Informationen mit Fachhändler-Nachweis durch unsere Generalvertretungen:
EUROPA: M. Spitzer-Mileger, Steinengraben 21, CH-4001 Basel, Schweiz
BRD: AVP Audio-Video-Produkt Import GmbH. & Co., 2000 Hamburg 1, Lange Reihe 29, Tel. (0 40) 24 62 66



SANYO
Video System

gemeint sei: Diese Einschränkung könne nur solange gelten, „als der Betroffene eine bestimmte Schule noch nicht besucht. Ist er zum Zeitpunkt der belastenden Maßnahme bereits deren Schüler, ist die bloße Aufnahmechance zu einem Recht auf Ausbildung an der bestimmten Schule erstarkt".

Mit einer derart extensiven und zugleich pingeligen Auslegung weicht gerade der V. Senat von einem Urteil ab, mit dem er erst vor einem Jahr einem Schüler den Besuch aller Oberschulen des Landes verbot, weil dieser „Widerstand, Kampf und Agitation gegen die Schulordnung im Ganzen, gegen den Leistungswillen der Mitschüler und gegen das Vertrauensverhältnis zwischen Lehrerschaft und Schülerschaft" betrieben hatte (SPIEGEL 44/1974).

Der frühere Fall: Der Oberprimaner Elmar Beiers, Mitglied einer maoistischen Splittergruppe namens „Kommunistischer Oberschülerverband" (KOV), war vom Gymnasium Laurentianum in Warendorf verwiesen worden. Erfolglos prozessierte Beiers Mutter auf demselben Rechtsweg wie die Eltern Bertram gegen die totale Aussperrung ihres Sohnes von allen Oberschulen in NRW.

Der V. Senat, damals unter anderem Vorsitz, hatte zwar schon in seinem Urteil zu diesem Verfahren, 1974, den Schulstrafenerlaß eher nebenbei als einwandfrei „rechtswidrig" disqualifiziert. Er hielt aber gleichwohl einen politischen Unruhestifter wie Beiers „aus mehrfachem Grund in der Schule fehl am Platze".

Nicht so bei unpolitischer Renitenz und Regelwidrigkeiten, wie sie Bertram im Schlager-Stil von „Charly Brown" praktiziert hatte: Weder Art noch Häufung der „kleineren Verfehlungen", so die Senatsmitglieder diesmal, könnten die Erziehungsaufgabe der Schule oder den Bildungsanspruch der anderen Schüler in Frage stellen. Die NRW-Richter hielten minder schwere Strafen — etwa „Verweisung vor die Klassentür" — für ausreichend.

Der aktuelle Streitfall, so sprach der OVG-Senat den Kultusminister direkt an, sei im übrigen kein Anlaß, „im Interesse der Funktionsfähigkeit der Schulen auch nur für eine Übergangszeit auf ein ordentliches Ordnungsrecht zu verzichten". Dezent monierten die Richter, ob der Landtag in Düsseldorf seit 1950 nicht „ausreichend Gelegenheit" hatte, die „Regelungslücke" bei Schulstrafen zu schließen — wie dies in den letzten Jahren beispielsweise im Saarland, in Niedersachsen, Rheinland-Pfalz und Bremen geschehen ist.

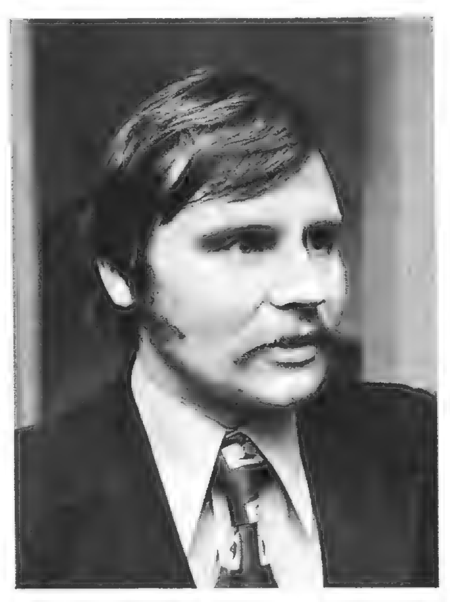
Der spektakuläre Ausgang des Verfahrens, dessen gesamte Kosten dem Regierungspräsidium auferlegt wurden, wie auch die dadurch ausgelöste gesetzliche Neuregelung interessieren und betreffen Franz Bertram nicht mehr: Er besucht ein Internat in England.

Eindruck gemacht

Tausende von Tonnen giftigen Industriemülls hat der Hesse Siegfried Plaumann illegal abgekippt, aber zur Bestrafung fehlt es an geeigneten Gesetzen.

Sachbearbeiter Rolf Schönrock von der Kunststoff-Firma Bostik GmbH aus Oberursel „war froh, überhaupt jemanden zu finden, der die Arbeit übernahm". Bundesbahn-Amtmann Gerhard Scheckert aus Darmstadt machte sich „keine Gedanken, wie Herr Plaumann das verbrennen wird". Für die Abfallbeseitigung schien den Herren „keiner kompetenter als Plaumann".

Siegfried Plaumann, 34, gelernter Kaufmann und später Giftmüll-Transporteur aus Hanau, genoß bei Industrie-Firmen als Geschäftspartner Ansehen und Vertrauen. Er empfahl sein Unternehmen als „Spezialfirma für schadlose Verbrennung und Beseitigung von Industriemüll" und warb mit der Mitgliedschaft im Verband für Umweltschutz. Roland Scheid, Abteilungsleiter bei der Heidelberger Druckmaschinen AG: „Das hat alles Eindruck gemacht und überzeugt."



Giftmüll-Transporteur Plaumann
Keiner war kompetenter

Seit Anfang Oktober steht Fuhrunternehmer Plaumann in Hanau vor Gericht. Er wird beschuldigt, von 1971 bis 1973 „in Hanau und anderen Orten der Bundesrepublik Deutschland" (so die Anklage) mehr als 30 Firmen mit gefälschten Verbrennungsnachweisen und überhöhten Deponierungs-Preisen betrogen zu haben. Tausende von Tonnen gefährlicher Industrieabfälle, für deren Ablagerung Plaumann 355 000 Mark kassierte, wurden zum größten Teil gesetzwidrig auf Schutthalden und

BUNDESSCHATZBRIEFE GARANTIEREN 7,63%

In 7 Jahren. Dazu kein Kursrisiko und schnelle Verfügbarkeit. Wer sonst kann Ihnen das bieten?



Diese 7,63% Rendite erzielen Sie beim Bundesschatzbrief Typ B mit 7 Jahren Laufzeit und Zinsansammlung. So werden 100 DM zu 167 DM.

Wollen Sie die Zinsen jährlich ausgezahlt haben, empfiehlt sich Bundesschatzbrief Typ A mit 6 Jahren Laufzeit und einer Rendite von 7,27%.

In jedem Fall bekommen Sie hohe, wachsende Zinsen von 5,25% im ersten bis 9% im sechsten bzw. siebten Jahr.

Bundesschatzbriefe sind außerdem problemlos, wenn Sie mal Bargeld brauchen. Sie lassen sich schon ab 1. 7. 1976 jederzeit zurückgeben. Zu 100% plus Zinsen.

Nutzen Sie diese Vorteile! Bundesschatzbriefe gibt es bereits ab 50 DM bei Ihrer Bank oder Sparkasse.

16.000 DM zu gewinnen!

Im Bundesschatzbrief-Preisausschreiben. Holen Sie sich unseren Gewinn-Prospekt mit Teilnahmekarte bei den Banken und Sparkassen. Oder fordern Sie ihn beim Bundesschatzbriefdienst an, 6 Frankfurt 1, Postfach 2367.

E30



Bundesschatzbriefe. Besitz, der sicher wächst.

Schalensitz.

Der neue Sitzkomfort im Büro:
perfekte Sitztechnik
mit neuartiger Funktionsschale.

Start frei auf der ORGATECHNIK, Köln

klöber dactylo

Autofahrer wissen: Ein körpergerechter Sitz ist Voraussetzung für konzentriertes und sicheres Fahren, Erhaltung der vollen Leistungsfähigkeit – diese Aufgabe hat auch der Sitz im Büro: Die neuartige Funktionsschale des Klöber-dactylo ist mit integrierter Neigelehne, verstellbarer Sitzneigung und ergonomisch geformten Sitzprofilen ausgestattet und bietet optimale Anpassung an wechselnde Arbeitshaltungen.

Die technische Ausstattung nach DIN 4551/4552:
- ergonomische Formpolster
- Neigelehne mit Pendelgelenk
- verstellbare Sitzneigung
- Gasfeder-Höhenverstellung

Klöber-dactylo Schalenkomfort und perfekte Sitztechnik im neuen Design.

Informationen erhalten Sie von
Klöber KG.
Spezialfabrik für Bürositzmöbel
7770 Überlingen/Bodensee
Rauensteinstraße 18

Werksdesign

Komfort-Dreh- und Beistell-sessel

Konferenzanlagen

Drehstühle für das moderne Büro

in Flußläufe, mitunter einfach in den nächsten Gully geschüttet.

Was in hessischer Heimaterde und auf Müll-Kippen benachbarter Bundesländer versickerte, vorwiegend Lösungsmittel wie Aceton, Toluol und Benzol, auch chlorierte Kohlenwasserstoffe oder Salzsäure, hat — so die Staatsanwaltschaft — zumindest in drei Fällen zu „einer nachteiligen Veränderung der Eigenschaften des Grundwassers" geführt, was nach Paragraph 38 des Wasserhaushaltsgesetzes mit zwei Jahren Freiheitsentzug bestraft werden kann.

Aber schon am ersten von bislang zwölf Verhandlungstagen, an denen insgesamt vierzig Zeugen, Müll-Experten der Industrie und Mineralogen, Kriminalbeamte und Kraftfahrer, aussagen sollen, zeigte sich, daß „der größ-



Giftmüll auf der Halde: Mitunter einfach in de

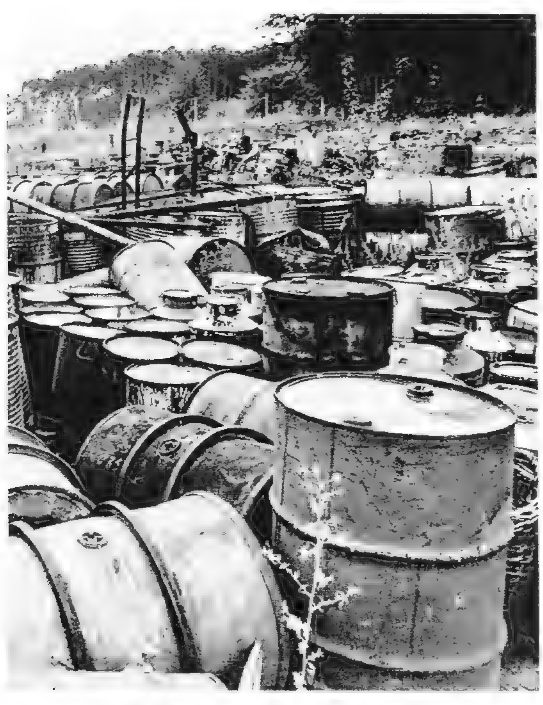
te Giftmüll-Skandal" („Frankfurter Rundschau") nur dem Namen nach eine Affäre Plaumann war.

Es gab Dutzende von mittelständischen Fuhrunternehmern, die Hochgiftiges bei Chemiewerken eingesammelt und unerlaubt übers Land verteilt haben. Und es gab und gibt auch heute noch keine lückenlose Kontrolle, die den fahrenden Müll vom Fabriktor bis zur Lagerung überwacht.

Es fehlen die persönlich haftenden Umweltbeauftragten der Industrie, an die sich Staatsanwälte bei aufgedeckten Müll-Sünden halten können. Es fehlen weiterhin geeignete Deponien, auf denen die gefährlichen Stoffe abgelagert werden dürfen, und es fehlen nach wie vor ausreichende Strafbestimmungen, nach denen Umwelt-Frevel à la Plaumann leicht faßlich ist.

Nutznießer der Müll-Misere, bei der weder Betriebe noch Behörden so recht wissen, ob und wie man den Dreck noch los wird (Scheid: „Wen wir auch beauftragen, gleich ist hinterher die Kripo im Hause"), dürfte auch jetzt wieder Siegfried Plaumann sein. Denn die kriminellen Abfuhr-Praktiken des Hanauer Müll-Beseitigers, die 1973 sogar den Sturz eines Ministers bewirkten, waren für die Staatsanwaltschaft — bis auf drei Fälle — gar nicht zu fassen; übrig blieben betrügerische Machenschaften. „Erst wird laut Mord geschrien", so Plaumann-Anwalt Erich Schmidt-Leichner zu Prozeßbeginn, „und dann soll wegen falschen Parkens verurteilt werden."

So hat Plaumann laut Anklageschrift (Mit-Verteidiger Rainer Hamm: „Das Ergebnis einer Resignation") in 34 Fäl-



nächsten Gully

len seine Kunden angeblich betrogen. „Die Betrogenen aber", beschreibt Hamm die groteske Situation, „erfahren erst in der Hauptverhandlung, daß sie betrogen worden sind." Kaum einer der Müll-Männer aus der Industrie hat je danach gefragt, wie Plaumann den schädlichen Abfall vernichtet. Alle waren froh, wenn der Unrat erst mal vom Hof war. Hessens Umweltminister Willi Görlach: „Die haben sich gern betrügen lassen."

Selbst Staatsanwalt Gerhard Andres geht inzwischen davon aus, „daß eine ganze Anzahl der Betrugsvorwürfe vom Tisch ist". Und auch die Verstöße gegen das Wasserhaushaltsgesetz werden kaum nachzuweisen sein. Andres: „Da hinken die Gutachten ganz erheblich."

Experten der Bundesanstalt für Gewässerkunde in Koblenz wollen mit



Baronin v. Mumm

Wie immer, wenn Männer Mumm bekommen, steckt eine Frau dahinter.



Wir haben, selbstverständlich, Frau v. Mumm und ihren Extra Dry im Sinn. Schließlich gehört dieser Sekt zu jenen seltenen Vergnügen, für die Kenner seit Generationen genießerisch schwärmen. In unserer Generation trägt Frau v. Mumm Sorge dafür, daß es so bleibt: Nur den besten Riesling-Weinen des Rheingaus gestattet sie, die Mumm'sche Cuvée zu bestimmen.

Seit Generationen ein erlesenes Vergnügen.

Der Sekt v. Mumm

Ihr "Auto des Jahres"?



Urteilen Sie selbst.

Sehen Sie sich die drei völlig neuen Wagen von Simca lange und kritisch an – den 1307 GLS mit 55 PS, den 1308 S mit 75 PS und den 1308 GT mit 85 PS.

Alle drei sind Simcas einer neuen Autogeneration. Mit einem neuen Konzept, das auf einer äußerst mutigen Idee basiert: die neuesten und bedeutendsten Errungenschaften des Automobilbaues in einem Fahrzeug zu vereinen.

Ob es uns gelungen ist, werden Sie an den neuen Simcas erkennen. Sie werden sehen, daß die praktisch geräuschlosen Wagen alles aufweisen, was in dieser Klasse an Leistung, Wirtschaftlichkeit und Sicherheit zu erreichen war.

Der Motor: quergestellt und mit fünffach gelagerter Kurbelwelle. Vorderradantrieb. Das Fahrwerk: Einzelradaufhängung vorn an Querlenkern mit längsliegenden Drehstäben und Kurvenstabilisator. Hinten an Längslenkern mit Schraubenfedern und Querstabilisator.

Was Sie bei Wagen vergleichbarer Klasse oft als teure Extras bezahlen müssen, ist bei den Simcas im Grundpreis enthalten. Eine Transistorzündung, die praktisch wartungsfrei ist. Eine heizbare Heckscheibe. Das Zweikreisbremssystem. Rundum Gürtelreifen. Und eine Heizung und Belüftung, die auch den hinteren Passagieren zugute kommt.

Aber was machen wir Ihnen den Mund wäßrig. Am besten, Sie gehen ganz bald zu Ihrem Chrysler-Simca-Händler und machen eine Probefahrt. Dann, aber erst dann, urteilen Sie selbst.



Hilfe sandgefüllter Glaszylinder nachweisen, daß die von Plaumann abgekippten Lösungsmittel auf den Lagerstätten durchgesickert sind — eine Methode, die kaum geeignet scheint, herauszufinden, ob „das Grundwasser in seiner chemischen Beschaffenheit nachteilig verändert" worden ist: Der Zylinder-Sand stammte nicht vom Deponie-Gelände.

Ein zweites Gutachten des Wiesbadener Fresenius-Instituts über die „Gefahr einer Grundwasserschädigung durch unkontrollierte Ablagerung von Industrieabfällen" belastet mehr die Industrie als Plaumann. Die hessischen Chemiker wiesen beispielsweise nach, daß die Frankfurter Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft Otavi Produktionsrückstände gegenüber Plaumann als harmlose salzsaure Abwässer ausgab, obwohl sich später bei der Analyse ein beträchtlicher Gehalt an Blei, Arsen, Antimon und Thallium fand. Rechtsanwalt Hamm: „Da sind die angeblich Betrogenen zu Betrügern geworden."

So dürfte Transportunternehmer Plaumann in den meisten Fällen straffrei ausgehen, weil „die bestehenden Strafbestimmungen unzureichend sind", wie Werner Scharf, der Leiter des hessischen Landeskriminalamtes, kritisiert. Scharf: „Die den wichtigsten Strafvorschriften zugrunde liegenden konkreten Gefährdungstatbestände können eben in den seltensten Fällen nachgewiesen werden."

Noch in dieser Legislaturperiode, so kündigte Bundesjustizminister Hans-Jochen Vogel jetzt an, werde die Bundesregierung das Abfallbeseitigungsgesetz so verschärfen, daß bereits das illegale Ablagern von Sonderabfällen unter Strafe steht — auch wenn eine konkrete Gefährdung nicht nachgewiesen ist.

GESELLSCHAFT

Ungelenke Hand

Eine dreiviertel Million westdeutsche Frauen und Männer erziehen ihre Kinder ohne Hilfe eines Partners. Mit der steigenden Scheidungsrate wuchs auch die Zahl dieser sozial und rechtlich Benachteiligten.

Wenn der Dichter Peter Handke, 32, morgens am Schreibtisch sitzt, hemmt oft die Vorstellung, daß er in zwei Stunden seine Tochter Amina, 6, „wieder von der Schule abholen" muß, den Fluß seiner Gedanken.

Wenn der Rechtsanwalt Otto Schily, 43, in Stammheim Ablehnungsanträge gegen die Richter im Baader-Meinhof-Prozeß begründet, schießt ihm oft der Gedanke an seine Tochter Jenny Rosa, 8, durch den Kopf, die er in Berlin „bei Freunden" untergebracht hat und die „ihren Papa so wenig sieht" (Schily).

Wenn der Wärmetechniker Peter Faldix „des Abends spät" in Köln durch die Zimmer seiner vier Kinder geht, „wenn nachts noch Essen für den Tag vorbereitet werden muß, die ungelenke Hand mit Nadel und Faden sich bemüht", dann konstatiert Vater Faldix (in einem Bericht für den „Kreis alleinstehender Väter und Mütter"): „Eine Lebensgemeinschaft ist dies wohl, eine Familie nicht."

Alle drei Männer sind alleinstehende Väter, drei von 100 000 in Westdeutschland. Sie machen — noch ungewohnt —, was mindestens 650 000 Frauen in der Bundesrepublik auch tun*: Sie vereinigen Vater und Mutter in einer Person. 1,2 Millionen Kinder leben in solchen Verhältnissen, mit einem alleinstehenden Elternteil.

Dabei mögen sich die Betroffenen selbst als Lebensgemeinschaft, Schrumpf-, Rumpf-, Teil-, Halb-, Mutter- oder Vaterfamilie verstehen oder als „nichts Schlechteres als andere Familien auch" (so der Text eines Ratgebers für alleinstehende Eltern). Fest steht: Die Gesellschaft möchte sie am liebsten übersehen und behandelt sie als Familien zweiter Klasse.

Schriftlich bekam dies jüngst wieder Karin Ludewig, geschieden, Mutter von zehnjährigen Zwillingen, vom Finanzamt Berlin-Tempelhof bescheinigt. Sie lebe, erfuhr die Steuerbevollmächtigte, „weder in einer Ehe noch in einer Familie" im Sinne des Grundgesetzes, denn „in der Gemeinschaft der Klägerin fehlt ... der Mann". Frau Ludewig: „Es hat mich ziemlich umgehauen ..."

Gemeinschaften, in denen die Frau fehlt, werden immerhin von der „Bild-Zeitung" belobigt („Wunderbare Väter"). Väter mit Kindern, die auf sich gestellt sind, bewegen die Herzen von Boulevard-Lesern wie einst die Moritat von der ledigen Dienstmagd, die schwanger ward.



Alleinstehende Mutter Schlei, Tochter
Scheidung als Befreiung

Die 100 000 Frauen, die ohne Trauring Kinder geboren haben, sind mittlerweile fast eine Minderheit in der Entwicklung, deren Dramatik von den meisten Sozialpolitikern noch nicht erkannt wurde:

▷ Allein die Zahl der geschiedenen und verwitweten Väter mit Kindern bis zu 15 Jahren hat sich in der Bundesrepublik seit 1969 verdoppelt.



Alleinstehender Vater Handke, Tochter: Gedankenfluß gehemmt

* Im einzelnen: 320 000 geschiedene oder getrennt lebende Mütter, 227 000 Witwen mit unmündigen Kindern, rund 100 000 ledige Mütter.

▷ Die Zahl der alleinstehenden Mütter hat im gleichen Zeitraum um ein Drittel zugenommen.

▷ Jedes 14. Kind (1969 war es noch jedes 20.) wuchs 1974 in einer unvollständigen Familie heran.

▷ Jede zwölfte Familie mit Kindern bis 18 Jahren ist eine „Einelternfamilie" (noch einmal die gleiche Zahl sind sogenannte Stiefelternfamilien).

Ein Blick in die Neue Welt zeigt, was auf die Alte zukommt: In den USA lebt bereits jedes siebente Kind in einer „One parents"-Familie. Dabei, stellt die „New York Times" fest, „spricht fast niemand mehr von ‚zerrütteten' Familien". Soziologen sprechen vielmehr schon von „tiefgreifend veränderten Kinder-Aufzuchts-Strukturen".

Die Aufgabe, Kinder allein groß zu ziehen, greift auch in Europa um sich. Nicht nur Künstler und Anarcho-Frauen wie Gudrun Ensslin sind betroffen, sondern auch politische Prominenz und Karrierefrauen — wie die fallierte Stararchitektin Sigrid Kressmann-Zschach (geschieden, ein Kind) oder die Hamburger Journalistin (und Ex-Nachrichtensprecherin) Wibke Bruhns (getrennt lebend, zwei Kinder).

Die Staatssekretärin im Kanzleramt Marie Schlei, mittlerweile Großmutter, hat die Scheidung „als Befreiung" für sich selbst und ihre „immer nervöser" gewordenen drei Kinder empfunden. Witwen — Kriegerwitwen mit Kindern gar, wie Bundestagspräsidentin Annemarie Renger — waren seit je überall willkommen.

„Ein-Elternfamilien" sind in den Medien in Mode. Kaum ein Kinderprogramm im Fernsehen ohne die alleinstehende Mutter, ähnlich auch im West-Berliner Kindertheater „Grips", dessen Mentor Volker Ludwig seit Jahren auch privat die Rolle des alleinstehenden Vaters spielt.

1970 wurde der Verband alleinstehender Mütter (VAM) gegründet. Aber er hat es noch nicht verhindern können, daß alleinstehende Mütter oder Väter oftmals in Schwierigkeiten geraten, speziell in den kritischen Lebensphasen um Scheidung, um Schwangerschaft oder Tod des Partners, weil Staat und Gesellschaft ihnen nicht genügend Hilfestellung bieten.

„Es ist zu schaffen", diese Einstellung, so formuliert von der „New York Times", beginnt sich bei Einzeleltern (auch schon bei Vätern) durchzusetzen — trotz ihrer insgesamt weniger ermutigenden wirtschaftlichen Lage.

Ihr Familieneinkommen sei meist „viel schlechter" als das von Vollfamilien, befand 1974 eine britische Regierungskommission für Englands Halbfamilien. Der Staat unterstützt jede zweite dieser Familien, 15 Prozent leben, da sie auf Unterhalt verzichten, „unter dem Existenzminimum".

In der Bundesrepublik ist es kaum besser. Gut 50 Prozent aller „weibli-



immer wieder faszinierend
— seit 50 Jahren —



LEICA CL
Die leichteste, die es je gab

Die ideale Kamera für unterwegs. Klein, leicht zu handhaben, leistungsstark. Immer zur Hand, wenn es darauf ankommt, schnell zu reagieren und Unwiederbringliches festzuhalten. Sie hat die selektive Lichtmessung durch das Objektiv. Sie hat den leisen Schlitzverschluß,und sie hat Wechselobjektive für Fotos in LEICA-Qualität.
Ob passionierter Hobby- oder Berufsfotograf – sie alle haben durch ihre LEICA eins gemeinsam: eine Präzisionskamera, die das Fotografieren zum faszinierenden Erlebnis macht.
Informieren Sie sich beim Leitz-Fachhändler oder durch Einsenden des Kupons.

Ich möchte mehr wissen über die LEICA CL
Name:
Beruf: Alter:
PLZ/Ort:
Straße:
Ernst Leitz GmbH, D-6330 Wetzlar, Informationsdienst 71

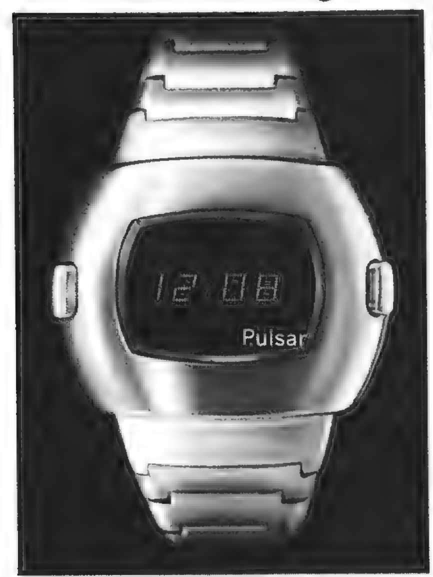
Vertretungen in Österreich und der Schweiz:
Leitz-Austria, A-1014 Wien 1, Dr.-Karl-Lueger-Ring 12
Petraglio & Co. SA, Silbergasse 4, CH-2501 Biel



Maßstab für optische Präzision

WEMPE

präsentiert Ihnen die erfolgreichste Errungenschaft in der Geschichte der Zeitmessung



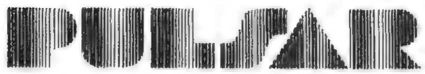
Pulsar TimeComputer

Den Weg zu New York's Tiffany können Sie sich sparen: Wempe führt Pulsar, und Wempe ist immer in Ihrer Nähe.
Pulsar ist der echte „solid-state" Time Computer für Ihr Handgelenk.
Ein Tastendruck läßt Zeit und Datum als Digitalanzeige aufleuchten - dies in einer garantierten Höchstabweichung von unter 60 Sekunden pro Jahr.
Pulsar besitzt keine beweglichen Teile, daher weder Verschleiß noch Wartung.
Er ist robust, zuverlässig und seine Lebensdauer ist nahezu praktisch unbegrenzt. Das wasserdichte Gehäuse wurde bei 30 Metern Tiefe getestet.
ab DM 875,-
Pulsar ist Technologie unserer Zeit - Technologie unserer Zeit von Wempe.



Feinuhrmacher & Juwelier

Hamburg 36, Jungfernstieg 8
Hamburg 1, Spitalerstraße 28
und weitere 4 Filialen.
Bremen, Sögestraße 47-51
Hannover, Georgstraße 27
Frankfurt, Steinweg 5
Stuttgart, Königstraße 41
Köln, Hohe Straße 66
München, Kaufingerstraße 28



TimeComputer

chen Familienvorstände mit ledigen Kindern in der Familie" verfügen über weniger als 800 Mark im Monat, 30 Prozent sogar über weniger als 600 Mark. VAM-Bundesvorsitzende Luise Schöffel, 61, und Lehrerin von Beruf, schätzt, daß 60 Prozent der geschiedenen und getrennt lebenden Mütter staatliche Unterstützung in Anspruch nehmen müssen.

Dabei sind drei von vier Müttern erwerbstätig (bei verheirateten Müttern ist es nur jede dritte). Daß es trotzdem meist nicht reicht, liegt an der mangelhaften Unterhaltssicherung für die Kinder: Nur jede zweite geschiedene Mutter bekommt nach einer neuen Untersuchung für ihre Kinder vom Vater den vollen Unterhaltssatz regelmäßig überwiesen**. Da sieht es sogar bei den ledigen Müttern günstiger aus, es sei denn, der „Kindsvater" (Amtsterminus) ist Ausländer.

„Problem Nummer eins" ist denn auch in der Sicht von Luise Schöffel und anderen Verbandsfunktionärinnen: „Kein Unterhalt". Probleme Nummer zwei und drei: Mangel an Kinderbetreuungsmöglichkeiten und damit zusammenhängende Isolation der alleinstehenden Eltern und ihrer Kinder. Die tägliche Hetze zwischen Wohnung und Arbeitsplatz, der Streß, die Kinder nach Schul- oder Kindergartenschluß unbetreut oder schlecht betreut zu wissen, kostet so viel Kraft, daß die meisten Eltern für soziale Kontakte nach Feierabend nicht mehr zu haben sind.

Außerdem muß abends Hausarbeit nachgeholt werden; muß Papierkrieg mit Ämtern und Gerichten erledigt werden, etwa um Sorge- und Verkehrsrecht zu regeln oder anzufechten; muß der „Ernährer" sich in der Freizeit den Kindern widmen, und schließlich hat er auch noch das Gefühl, in der — fast durchweg auf Paare gerichteten — Gesellschaft als überzählig zu gelten.

Wege aus diesen Teufelskreisen zeigen seit einigen Jahren Selbsthilfeorganisationen: In den USA bieten „Parents without Partners", in Großbritannien „Gingerbread" (zu deutsch: Pfefferkuchen), in der Bundesrepublik die Kreise „alleinstehender Mütter und Väter" ihren Mitgliedern „Kinderfeste" (in Berlin), „mal eine gesellige Veranstaltung" (Köln). Wolfgang Krebs, alleinstehender Vater in Berlin: „Wenn meine (drei) Kinder so ein Fest noch mal erleben dürften, das wäre für mich das Schönste."

Fast immer gibt es besondere Probleme mit den Kindern. Oft sind sie durch die Trennung der Eltern geschockt, oder sie leiden am Desinteresse des von ihnen getrennt lebenden Elternteils. Das wenige aber, was Wissenschaft und Pseudowissenschaft bislang zum Thema „Jungen ohne Väter", „Kinder am Scheidungswege" und „nicht normale Familienverhältnisse" beigesteuert haben, weist in die Bereiche Krankheit und Kriminalität und verstärkt bei den Eltern die Angst, zum Mißerfolg verdammt zu sein.

Erst vereinzelt werden Gesprächsgruppen „Modellseminare für Elternbildung" und „Wochenendfreizeiten" von den oder für die Betroffenen organisiert. Dort können Mütter und Väter sich vergewissern, daß „ich nicht alles falsch mache mit der Anke" (alleinstehende Mutter in der Evangelischen Akademie Bad Segeberg).

Alle Gesetzgebung bevorzugt im Effekt noch Ehe und (Voll-)Familie, und wo der bundesrepublikanische Staat etwas für Halbfamilien tut, nimmt er es meist an anderer Stelle wieder weg. So erhalten Einzel-Eltern seit 1975 einen



„Ein-Eltern"-Stück im Kindertheater*
Halbfamilien in Mode

Einkommensteuer-Freibetrag von jährlich 3000 Mark. Gleichzeitig strich aber der Gesetzgeber jede Möglichkeit, Alimente steuerlich abzusetzen. Das wirkt sich auf die Höhe des Unterhalts und auf die Zahlungsmoral negativ aus.

Auch sonst sind allein erziehende Eltern und ihre Kinder steuerlich noch immer benachteiligt, weil sie viel eher in die Progressionszonen geraten als Ehegatten. Deshalb haben einige besserverdienende Mütter aus allen Teilen der Republik Prozesse bei ihren Finanz-

* Szene aus „Mannomann" im West-Berliner „Grips".
** Renate Künzel: „Die Situation der geschiedenen Frau in der Bundesrepublik Deutschland — Tabellarische Übersicht über die Befragungsergebnisse." Arbeitskreis für Rechtssoziologie e. V., Hannover, 1975; 78 Seiten; 8 Mark.

BDF 8/75

DIE STRASSE IST FÜR VIELE UNTERNEHMEN MIT DEN SCHÖNSTEN VORTEILEN GEPFLASTERT.

Nicht immer sind es die gewohnten Bahnen, die zum Ziel führen: Zum wirtschaftlichsten Transport.

Denn die Straße kann weiterbringen. Wenn es um Transportprobleme geht.

Viele Unternehmen steigen deshalb um. Auf den Lkw. Auf die Lkw der selbständigen Transportunternehmer und Kraftwagenspediteure im gewerblichen Güterfernverkehr.

Das sind die guten Gründe:

Es gibt keine schnellere Bahn als die Autobahn.

Es gibt kein dichteres Versorgungsnetz als die Straße: Sie führt überallhin.

Und deshalb gibt es für Ihr Transportgut keine bessere Verbindung zwischen Abfahrt und Ankunft als den Lkw.

Er fährt von Haus zu Haus. Von Rampe zu Rampe. Von Band zu Band. Kein aufwendiges Umladen hält ihn auf. Und kein Rangieren.

Er fährt erst ab, wenn auch die letzte Kiste aufgeladen ist. Sein Fahrplan richtet sich nicht allein nach der Uhr.

Und: Beim Lkw ist Ihr Transportgut in besten Händen. Seine Fahrer prüfen und kontrollieren. Von Start bis Ziel.

Wenn Sie also beim Transportieren weiterkommen wollen, denken Sie an ein vorteilhaftes Pflaster: Die Straße.



Die selbständigen Transportunternehmer und Kraftwagenspediteure im gewerblichen Güterfernverkehr, Bundesverband des Deutschen Güterfernverkehrs (BDF) e.V.

White Label.
Der klassische Scotch Whisky bietet jetzt seine Classics zum Kauf.



White Label läßt seine lange Tradition lebendig werden. Mit Spiegeln, Bildern, Gläsern und Tabletts von damals.

Sie können diese White Label-Classics kaufen. Einfach Coupon ausfüllen und ab die Post. Lieferung solange der Vorrat reicht.

Coupon SP45

Ich bestelle:

☐ Stück White Label-Spiegel (mehrfarbiger Hinterglasdruck), gerahmt, im Großformat 88 x 62,5 cm zu DM 98,— /Stück (einschl. Verpackung und Transportversicherung, frei Haus).

☐ Stück klassische White Label-Gläser (mundgeblasen, Höhe 10,5 cm) zu DM 9,50 pro Glas (einschl. Verpackung, frei Haus). Abgabe nur im 6er Karton.

Den Betrag habe ich auf Ihr Postscheckkonto Nr. 27 425-206 Charles Hosie, Hamburg, überwiesen.

Name: ______

Adresse: ______

Datum: ______

Unterschrift: ______

Bitte vollständig ausfüllen und einsenden an: Charles Hosie GmbH, 2 Hamburg 1, Postfach 10 31 40.

gerichten angestrengt, in denen sie beantragen, nach dem günstigeren Splittingtarif für Ehepaare besteuert zu werden.

Bei der Berliner Steuerbevollmächtigten Karin Ludewig macht der Unterschied trotz Halbtagsarbeit über 1000 Mark im Jahr aus. Ministerialrätin Dr. Annemarie Mennel im Bundesfinanzministerium mußte 1974 sogar 4368 Mark mehr Steuern bezahlen, als wenn sie nach der Splitting-Tabelle veranlagt worden wäre.

Würde das Splitting ganz abgeschafft, wofür 1974 auch der Deutsche Juristentag plädierte, dann flössen dem Staat jedes Jahr rund 15 Milliarden Mark mehr Steuern zu. Mit solchen Beträgen ließen sich „gesellschaftlich notwendige Reformen" (Familienbericht) finanzieren, so staatliche Unterhaltskassen für alleinstehende Mütter und Väter oder auch ein „Erziehungsgeld" in spürbarer Höhe für jedes Kind.

Doch bislang genießen allenthalben noch Familien, die zugleich „Ehe" sind, Vorrang.

Wenn der Senat von Berlin demnächst seine „Familiengründungsdarlehen", die junge Menschen in Berlin seßhaft machen sollen, von 3000 auf 5000 Mark erhöht, werden voraussichtlich die ledigen Mütter und Paare, die beiderseits in Zweitehe leben, ausgespart bleiben.

Wenn Mütter — besonders alleinstehende — arbeitslos werden, versuchen die Ämter neuerdings, ihnen das Arbeitslosengeld vorzuenthalten. Begründung: Da sie zeitweilig unbetreute Kinder hätten, stünden sie dem Arbeitsmarkt nicht zur Verfügung. Nur wenn die Frauen den Nachweis der Kinderbetreuung erbringen, erhalten sie die Unterstützung.

Daß es meist Frauen (und gern Ausländerinnen) trifft, hat Methode. Vätern traut man eher zu, daß sie dem Arbeitsmarkt uneingeschränkt zur Verfügung stehen. Sie leiden dafür unter dem Vorurteil, sie könnten ohne Frau im Haus keine Kinder aufziehen.

Was alleinstehenden Müttern nur noch vereinzelt von Amts wegen droht, ist bei alleinstehenden Vätern an der Tagesordnung: Sorgerechtsentzug und Amtsvormundschaft. Die laut „Bild" „wunderbaren" Kinderväter sind in einer ähnlich schlimmen Lage wie einst gefallene Mädchen: Wenn sie nicht gerade Handke oder Schily heißen, trauen sie sich selbst nur selten, traut ihnen die Umgebung aber noch seltener zu, daß sie Elternfunktionen zu erfüllen vermögen.

BUCHHANDEL

Wirksam durchlöchert

Mit Einkaufsgenossenschaften machen Studenten und Anwälte dem Buchhandel Konkurrenz: Die Literatur soll um ein Drittel billiger werden.

Zuerst haben wir uns nur geärgert — daß die Bücher, die wir kaufen müssen, so teuer sind"; dann, berichtet Peter Löcher vom Allgemeinen Studentenausschuß (AStA) der Bochumer Ruhr-Universität, „haben wir nachgedacht, wie das zu ändern wäre".

Die Studenten wurden fündig; bei der Bücher-Branche lösten sie Bestürzung aus. „Den Ruin für viele kleine Läden" fürchtet beispielsweise Jochen Braeunlich vom nordrhein-westfälischen Verband der Verlage und Buchhandlungen. Die Verbändler schreckt drohende Konkurrenz vom Campus. Denn Bochums Studenten können demnächst im eigenen Buchladen alle Bücher viel billiger kaufen.



Verkauf von Buchladen-Anteilscheinen*
Mit fünf Mark beim Billigkauf dabei

Auf welche Weise sich das seit 1887 bestehende Buchhändler-Kartell wirksam durchlöchern läßt, haben die Preisbrecher vom Revier dem Mannheimer Betriebswirt Helmut Pollinger abgeguckt: durch eine umsatzbezogene Gewinnbeteiligung der Kunden nach Art früherer Konsumvereine.

Mit fünf Mark kann jeder Student der Ruhr-Universität beim Billigkauf dabeisein. Für diesen Einsatz erwirbt er einen Kommanditisten-Anteilschein beim AStA, der das gesammelte Kommilitonen-Kapital in eine eigene Buchhandlung einbringt. Am Ende des Geschäftsjahres schüttet die GmbH & Co. KG den erwirtschafteten Gewinn an die Anteileigentümer aus. Fünf Prozent werden auf die Anteileigner verteilt. Wieviel jeder einzelne Kommanditist dann noch vom Rest bekommt, berechnet sich nach seinem Einkauf im eigenen Laden.

Jeder Käufer zahlt zwar zunächst den üblichen Ladenpreis, die Differenz zum Einkaufspreis erhält er jedoch später als Gewinn zurück. Löcher: „Wir glauben, daß die Bücher um ein Drittel billiger werden." Das zahlt sich bei Studienliteratur aus — denn ein Mediziner muß beispielsweise für den notwendigen Anatomie-Atlas bis zu 235 Mark hinblättern.

Die ausgeklügelte Konstruktion gilt den Hütern hoher Preise, dem Frankfurter Börsenverein des Deutschen Buchhandels, als schiere Provokation. Justitiar Franz-Wilhelm Peter: „De facto wird damit das System der festen Ladenpreise ad absurdum geführt, das aus gutem Grund einzig noch bei Büchern besteht."

Doch Peters Gründe — beim Wegfall der festen Ladenpreise würden die Verlage ihr Angebot auf verkaufsträchtige Titel reduzieren; Kaufhäuser könnten den Buchhändlern die Bestseller, ihre „Brotartikel", und damit die Existenzgrundlage nehmen — treffen nicht mehr die Wirklichkeit: Sonderrabatte für Großkunden, Beziehungskäufe und ein Nebeneinander von äußerlich kaum zu unterscheidenden, aber preislich differierenden Ausgaben haben die Theorie längst überholt.

Ungeachtet solcher Praktiken hielten die Verbandsherren an der reinen Lehre fest. Um Preisbrecher zu blokkieren, mußten sich die Buchhändler auf Geheiß des Börsenvereins jüngst verpflichten, die „Preisbindung auch nicht indirekt zu verletzen ... durch Umgehungsformen, wie z. B. die Beteiligung meiner Kunden an deren Umsätzen bei mir".

Daß solche Verschwörung Unrechtens sei, mußten sich die Frankfurter gleich zweimal sagen lassen. Der Bundesgerichtshof entschied, daß eine nach dem Pollinger-Modell betriebene Buchhandlung weder gegen Rabattvorschriften noch gegen die Preisbindung verstößt; das Bundeskartellamt wertete gar den Börsenverein-Revers als unlauteren Versuch, unliebsame Konkurrenz auszuschalten.

Die schläft nicht: Andere Universitäten wollen ebenfalls Buchläden auf Genossenschaftsbasis einrichten. Und eine mächtige Hilfstruppe ist auch schon im Anzug: Vorletzte Woche gründete der Deutsche Anwaltverein für seine 18 000 Mitglieder einen eigenen „Bücherdienst" nach Bochumer Muster. ◆

* An der Ruhr-Universität Bochum.

„Dann müssen Behörden Brötchen backen“

Privatisierung — Ausweg aus der Finanznot der Gemeinden?

Bürokraten-Wirtschaft ist mitschuldig an der Finanznot westdeutscher Städte. Allenthalben ertönt denn auch der Ruf, öffentliche Aufgaben Privatfirmen zu überlassen — von der Grabpflege bis zur Müllabfuhr, vom Schlachthof bis zu den Stadtwerken. Aber: Wer garantiert die Stromversorgung, wenn Meier & Co. am Haupthebel sitzen?

Rund 100 000 Mark Kosten im Jahr für das öffentliche Klo am Marktplatz, so entrüstete sich Walter Ulbrich, Christdemokrat und Ratsherr in Ratingen bei Düsseldorf, „das ist zuviel“: „Meine Frau und ich, wir machen's für die Hälfte.“

Aber noch ein anderer Gedanke kam dem Lokalpolitiker. Ob nicht, so fragte er bei der Stadtverwaltung an, in der Toilettensache wie auf anderen Gebieten statt der Beschäftigung „öffentlich Bediensteter“ ein „Einsatz privater Unternehmer“ geboten sei?

Das war die Zauberformel, mit der neuerdings landauf, landab Rettung beschworen wird: Privatisierung, Entkommunalisierung selbst dort, wo es nach Tradition und Selbstverständnis deutscher Beamtenschaft geradezu verboten sein müßte. Je heftiger Sparzwänge die Gemeinden bedrängen, je mehr Zweifel an der Wirksamkeit öffentlichen Dienstes wachsen, desto lauter wird die Forderung, städtische Aufgaben auf private Unternehmen zu verlagern — die womöglich billiger und besser arbeiten.

Es stellt den Trend jüngster Jahre auf den Kopf — denn eben noch klang es allenthalben und vor allem von links ganz anders, konnte Staat oder Städten gar nicht genug aufgehalst werden, galt es, die vorgeblich wahren Bedürfnisse des von Konsumterror und Profitgier gebeutelten Bürgers amtlich zu sichern.

Und Zweifel, ob künftig das Gemeinwohl dem privaten Soll und Haben unterliegen soll, erscheinen nicht abwegig. Denn was da mit abstraktem Vokabular umschrieben wird, berührt meist unmittelbar den Alltag der Bundesdeutschen. Was ist, wenn eine private Müllabfuhr der Rationalisierung und des Gewinns halber die Kehrichttonnen zwar entleert, aber dann am Straßenrand stehen läßt? Wer garantiert die Stromversorgung, wenn nicht mehr die Stadtwerke, sondern Meier & Co. dafür zuständig sind, daß die Suppe warm wird?

Wer wird sich noch die Straßenbahn leisten können, wenn ein privates Fuhrunternehmen dafür kostendeckende Preise fordert? Theater, Oper — das wird dann, wenn die Kommunen sich zurückziehen, wirklich zum Kulturgut wohlhabender Kreise. Und wie wird es etwa den armen Alten ergehen, deren Heimplätze auf dem freien Markt gehandelt werden?

Kein Zweifel allerdings, daß auch in kommunaler Regie die Preise kräftig klettern und die Leistung oft zu wünschen übrig läßt, daß Schlendrian bedürftige Bürger trifft — und alle dafür aufkommen müssen. Einig scheinen die Parteien denn auch zumindest in der







Städtische Dienstleistungen*: Machen's private Unternehmer billiger?

* Ballett, Toilettensäuberung, Müllabfuhr.

Der Neue

Mehr Messer, mehr Leistung, mehr Gründlichkeit.



NEU: Ro12 mit 12 Messer-Technik. 6 Messer mehr für noch mehr Gründlichkeit.

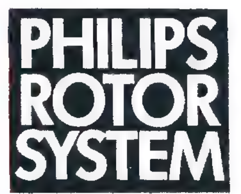
Die doppelte Messerzahl – das ist das Kernstück des neuen Philips Ro 12. Das Kernstück einer gründlicheren Rasur.
12 Messer rotieren jetzt unter jedem Scherkopf. Statt 6 wie bisher. Für eine 60% höhere Schnittfolge. Für die Sicherheit einer haargenauen Rasur.
Bei jedem Bart. Auf jeder Haut.
Zu seiner besonderen Leistung kommt seine aufregend neue Form und sein besonderer Komfort: Der 9-Stufen-vario-Regler. Er stellt die Rasierschärfe auf jede Bart- und Hautpartie ein. Der ausklappbare Langhaarschneider. Er arbeitet nach dem schnittsicheren Scherenprinzip.

Der neue Vario-Regler: individuelle Einstellung auf jede Bart- und Hautpartie.

PHILIPS PHILISHAVE

PHILIPS

Ro12



Die Sicherheit einer haargenauen Rasur

Vermutung zu sein, daß die totale Verwaltung noch keine paradiesischen Zustände beschert und vielfach weniger mehr bringen würde.

Öffentliche Versorgungsleistungen sollten, so fordert etwa die Bundes-CDU in ihrem jüngst präsentierten Entwurf eines Kommunalprogramms, „wo immer möglich privatisiert werden". Der FDP-Bundesfachausschuß für Wirtschaft legte ein ähnliches Konzept vor, und auch unter Sozialdemokraten hat die Entkommunalisierungsdebatte begonnen: Beim Bau und beim Betrieb vieler städtischer Einrichtungen wären Privatfirmen, glaubt etwa Bonns Technologie-Staatssekretär Volker Hauff, „möglicherweise sehr viel leistungsfähiger" als die Kommunen.

Entlastung der Gemeinden von Aufgaben und Ausgaben — das klingt verlockend in einer Zeit, in der manch eine Stadt schon „dem ‚De-facto-Bankrott' zutreibt" („Süddeutsche Zeitung"). Die Kassen sind seit Monaten so leer, daß „wir nicht einmal mehr betteln gehen können", gesteht Städtetag-Präside Bruno Weinberger: „Dazu haben wir schon zuviel Schulden."

Nachdem die Gewerbesteuer-Einnahmen mancherorts um ein Drittel geschrumpft sind und das Einkommensteuer-Aufkommen unter das Vorjahres-Niveau gesunken ist, fühlen sich die Finanzverwalter in den Städten der Republik „übervorteilt und alleingelassen" (Haushaltsbericht der Stadt Karlsruhe). Und zugleich steigen die Personalkosten, die schon jetzt vielerorts 40



Hamburger Stadtchef Klose
Visionen von der Unregierbarkeit



Frankfurter Stadtchef Arndt: Zentren vor dem Infarkt

Prozent der laufenden Ausgaben ausmachen, ebenso wie die Zins- und Tilgungsverpflichtungen, die derzeit jede zwölfte Mark blockieren — eine Zwangslage, in der sich Stadtväter, so ein Wiesbadener, fühlen wie jemand, „der bis zur Halskrause und an die Fingerspitzen eingegipst ist".

Obendrein entfalten sich nun, zumal in den Ballungsräumen, Fehlentwicklungen, die sich schon in den sechziger Jahren ankündigten: Schulnöte und Verkehrsmiseren, steigende Kriminalitätsraten und stockende Stadtsanierung sowie eine Fülle bedrohlicher Einzelerscheinungen — bis hin zur hohen Ausländerverdichtung etwa in Frankfurt, wo jedes dritte Kleinkind nicht Deutsch spricht.

Zwar bedrücken derlei Gefahren vor allem die großen Städte, aber sie könnten, warnt Frankfurts Oberbürgermeister Rudi Arndt, „morgen die Probleme von Marburg, Würzburg oder Bielefeld" sein „und übermorgen die von Frankenberg, Tutzingen oder Minden". Und während Arndt schon den „Infarkt in den städtischen Zentren" nahen fühlt und der Hamburger Regent Hans-Ulrich Klose über die „Unregierbarkeit" großer Gemeinwesen meditiert, versuchen Stadtpolitiker seit Monaten, die Krise mit Gebührenerhöhungen oder mit dem Rotstift zu bannen.

Die einen lassen, wie in Duisburg, die Straßenlaternen früher abschalten; andere beschließen, wie in Berlin, die Beisetzung von zwei Särgen übereinander zu gestatten, um Land zu sparen; Stadtstaaten knapsen, ebenso wie die Flächenländer, trotz Lehrermangels am Schuletat — Kürzungen, die häufig hilflos, bisweilen skurril anmuten und manchmal mehr Schaden stiften als Nutzen.

Wo Vorteil zu erwarten ist, wo Verschlechterung droht — das ist auch in punkto Privatisierung noch heftig umstritten unter den notleidenden Kommunalpolitikern. Den meisten mangelt es an Detailkenntnis, erst recht an Erfahrung. Denn Westdeutschlands Verwaltungswissenschaftler haben gerade erst damit begonnen, Kosten und Nutzen verschiedener privater oder öffentlicher Formen des Bürger-Service präzise zu analysieren — keine simple Sache angesichts des organisatorischen Flechtwerks in vielen Gemeinden.

Die Vielzahl städtischer Aktivitäten mutet oft unübersehbar an: Neben Ämtern, die unabweisbare gemeindliche Hoheits- und Dienstleistungsaufgaben erfüllen, gibt es — in größeren Städten oft zu Hunderten — Hilfsbetriebe, Unternehmen und andere Einrichtungen, deren kommunaler Charakter häufig nur historisch bedingt ist.

Vom Aussichtsturm bis zum Zuchtbullen — alles städtisch.

Die Kölner „Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung" kam bei dem Versuch, alle Kategorien gemeindeeigener Einrichtungen zu katalogisieren, schon in den sechziger Jahren auf nicht weniger als 200 Positionen — vom Aussichtsturm bis zum Zuchtbullen in Stadtbesitz. Westdeutsche Kommunen unterhalten, so ergab die Untersuchung, Kühlhäuser und Wärmestuben, Brauereien und Weinberge, Skihügel und Schießstände, Bergwerke und Brausebäder, Kleingartenanlagen und Krematorien. In städtischen Diensten stehen Drahtseilbahnführer und Segelflugplatzwarte, Mütterberaterinnen und Friedhofsgärtner, Klofrauen und Kammermusiker, Freibankverkäufer und Asphaltaufbereitungsarbeiter.

Während die Rathauspolitiker ihr verfassungsmäßiges „Aufgabenerfindungsrecht" (Kommunal-Jargon) in den letzten Jahren reichlich nutzten,

Rein äußerlich ist dieser
neue Lamy 2000 Kugelschreiber
dem Lamy 2000 Füllhalter, dem Lamy 2000
Druckstift und dem anderen
Lamy 2000 Kugelschreiber
zum Verwechseln ähnlich,
beginnt man aber zu schreiben,
zeigt sich schnell,
was in ihm steckt:
vier Farben!!!!

DM 36,–
unverbindliche Preisempfehlung

Mit LAMY Sichtwahl-Automatik:
Gewünschte Farbe auf dem Farbmarkierungsring anpeilen.
Und nur kurz drücken,
weil LAMY die Patentlösung hat (DBP).



Heidelberg



Leihhaus



Gebäudereinigung

Privatisierungsobjekte
Mit Schulden eingegipst

haben sie es, wie selbstkritisch der Städtetag verlautbarte, häufig „unterlassen. Aufgabenbestände zu überprüfen, ob sie reduziert oder im Einzelfall gänzlich aufgegeben werden könnten“.

Vielerorts aber existieren im Dschungel der städtischen Zuständigkeiten Einrichtungen, die auch ohne behutsame Güterabwägung und ohne Schaden für irgendwen abgeschafft werden können. Das Kölner Rechnungsprüfungsamt etwa fand heraus, daß die Kommune sich eine Stadtapotheke leistete, deren einzige Aufgabe darin bestand, als — überflüssige — Zwischenstation auf dem Wege vom Pharma-Handel zu den städtischen Krankenhäusern zu dienen. Und noch immer unterhalten bundesdeutsche Städte eigene Leihhäuser — die zum Teil im 15. Jahrhundert gegründet worden sind, um das Volk vor Ausbeutung durch wucherische Geldgeber zu schützen.

In den letzten Jahren jedoch sind ausgerechnet die Zinssätze städtischer Leihämter der explodierenden Kosten wegen in nahezu wucherische Höhe emporgeschnellt, gerieten diese Häuser zugleich in die roten Zahlen. „Wer sich 100 Mark für rund zwölf Monate lieh, mußte nach einem Jahr rund 150 Mark zurückzahlen, wenn er sein Pfand wieder auslösen wollte“, berichtete ein Sprecher der Stadt Koblenz — die ihr Leihamt mittlerweile geschlossen hat.

Ökonomischer Wandel hat auch andere Bereiche traditioneller Kommunal-Aktivitäten obsolet werden lassen — von der Unterhaltung städtischer Schlachthöfe (SPIEGEL 44/1975) bis hin zur Veranstaltung von Messen: „Überspannter kommunaler Ehrgeiz im unverhüllten Wettbewerb mit anderen Messe- oder Ausstellungsstädten“



Grünpflege

könne, warnt der Ulmer Ex-Oberbürgermeister Theodor Pfizer, „Fehlinvestitionen in großem Ausmaß“ bringen.

Spar-Chancen bieten sich insbesondere überall dort, wo städtische Bedienstete mit — keineswegs hoheitlichen — Aufgaben betraut sind, die auch von einer Vielzahl privater Firmen erfüllt werden könnten. Beispiel: die Garten- und Friedhofsämter.

Dortmunds Verwaltung etwa ist in diesem Jahr dazu übergegangen, die Pflege aller Grünanlagen privaten Gartenbaubetrieben zu übertragen; die Stadt rechnet nun mit jährlichen Einsparungen von mehr als einer Million Mark. In Mainz werden alle Friedhofsgräber von Privaten gebuddelt.

Saarbrückens Stadtverwalter haben zu schätzen gelernt, daß Gartenbaufirmen „anders als wir auch mal für eine Woche Unkrautjäten Hilfsarbeiter einsetzen können“. Aus ähnlichen Gründen lassen sich die Saarbrücker auch das Kassenpersonal für ihren Zoo und für den „Deutsch-französischen Garten“ von einem Privatunternehmen stellen: „Die freie Wirtschaft“, berichtet ein Verwaltungssprecher, „kann da Studenten oder Rentner hinsetzen, die sie nur während der Saison bezahlen muß. Das hat zu erheblichen Ersparnissen geführt.“

Millionbeträge könnten auch dann für andere, wichtigere Zwecke freigestellt werden, wenn mehr Gemeinden dem Beispiel Ludwigshafens folgten, das vor einem Jahr seine Stadtküche aufgelöst hat und seither Kindergärten und Horte von Privatküchen versorgen läßt. Und wenn mehr Städte als bisher den Abtransport herrenloser Autowracks per Vertrag Schrotthändlern übertragen (wie in Mainz geschehen) oder ihre defizitären Plakatierungsgesellschaften veräußern würden: In Wuppertal etwa kleistern derzeit 14 Privat-Kleber ein Pensum, für dessen Bewältigung wenige Monate zuvor noch 23 städtische Bedienstete nötig schienen.

„Mehr als die Hälfte“ einsparen läßt sich, wie die Stadt Kiel bewiesen hat, auch bei kommunalen Dienstwagenparks: Seit Mitte der sechziger Jahre hat Kiel seine Fahrbereitschaft von zwölf Wagen mit Chauffeur auf drei reduziert. Eine Untersuchung hatte ergeben, daß die Fahrzeuge nur werktags von 10 bis 13 Uhr voll ausgelastet wa-

AEG-TELEFUNKEN stellt vor:

Wir freuen uns,
daß es uns gelungen ist,
die Fachleute zu überraschen.

AEG 80. Die neue Prozeßrechner Familie.

Prozeßrechner sind spezielle Computer für die Automatisierung der Produktion, Technik, Forschung.

Futurum exaktum.

Wer heute einen unserer neuen Prozeßrechner AEG 80 installiert, wird nach Jahren noch merken, wieviel Zukunft wir eingebaut haben.

Unsere Erfahrung zeigt: Technischer Fortschritt und wirtschaftliche Notwendigkeit sorgen dafür, daß Automation nie abgeschlossen sein wird.

Also muß ein Prozeßrechner auch so konzipiert sein, daß die Prozesse, die er steuert, immer wieder geändert werden können. Das stellt sehr hohe Anforderungen an die Flexibilität. Und an das zukunftsorientierte Denken der Leute, die einen Prozeßrechner bauen.

In der Technologie haben wir bei den Prozeßrechnern AEG 80 keinen Kompromiß gemacht. Rechner und Peripherie haben eine einheitliche, hochintegrierte Schaltkreis-Technologie. Konsequent wurde eine Modul-Technik mit problemlosem Steck- und Zieh-Komfort eingesetzt. Und alle Rechner der Familie AEG 80 sind darauf eingerichtet, auch nachträglich zu übersichtlichen Duplex- oder Triplex-Systemen, hierarchisch oder im Verbund, zusammengeschaltet zu werden.

Das neue Programmier-Konzept für die Prozeßrechner AEG 80 reduziert die Programmierzeit. Neue Anwendungen können erheblich schneller und einfacher realisiert werden als bisher. Das Konzept ist so ausgelegt, daß auch neue Programmier-Methoden, wie die strukturierte Programmierung, angewandt werden können.

Das gesamte Software-System ist modular und damit leicht veränderbar aufgebaut. Die Prozeßrechner AEG 80 arbeiten mit einem Hochsprachen-Konzept, so daß auch Programme leicht übertragen werden können.

Und der Service für die Prozeßrechner-Familie AEG 80 wird auch in Zukunft kein Problem sein. Dafür sorgt der servicefreundliche Aufbau der Prozeßrechner und dafür sorgt das gut ausgebaute und reaktionsschnelle Service-Netz im In- und Ausland.

Wer also jetzt einen Prozeßrechner AEG 80 installiert, wird auch in Zukunft mit ihm rechnen können. Und er wird im Laufe der Jahre immer mehr merken, wie gut es ist, einen Prozeßrechner von einem der führenden und erfahrensten Prozeßrechner-Hersteller zu haben: von AEG-TELEFUNKEN mit Futurum exaktum.



Prozeßrechner von AEG-TELEFUNKEN

ZWA 5291



Das Ur-Bock-Abonnement. Wenn Sie einem guten Freund oder sich selbst eine immer wiederkehrende Freude machen wollen: Schreiben Sie an das Einbecker Brauhaus, 3352 Einbeck, Postfach 65, und teilen Sie uns mit, zu welchen Monatstagen wieviel Kästen Ur-Bock immer bei Ihnen sein sollen.



Kommunaler Linienbus: „Stets neue Proben ...

ren, sonst aber samt Fahrer zumeist pausierten. Seither gehen Kiels Beamte und Angestellte vormittags öfter mal mit der Taxe oder, gegen Kilometergeld-Erstattung, mit dem eigenen Wagen auf Dienstfahrt.

Vielerorts fragen sich Ratspolitiker neuerdings auch, warum eigentlich behördeneigene Gebäude unbedingt von behördeneigenen Kräften gereinigt werden müssen. „Nach derselben Logik", sinniert ein Rationalisierungsfachmann des Hamburger Senats, „müßten auch die Brötchen für die Behördenkantinen von behördeneigenen Bäckern gebacken werden."

Wieviel bei einer Privatisierung der Gebäudesäuberung gespart werden kann, hat unlängst die Stadt Worms berechnet. 1974 noch ließ sich die Verwaltung die Reinigung der „Kerschensteiner Schule" 285 500 Mark kosten. Die Vergütung für ein Unternehmen hingegen, das dort seit dem 1. Januar putzt, wird zum Jahresende lediglich rund 120 000 Mark ausmachen. In Dortmund, wo derzeit jedes fünfte städtische Gebäude privat gesäubert wird, spart der Kämmerer auf diese Weise fünf Millionen Mark — jährlich.

Die privaten Reinigungsunternehmen erklären solche Kosten-Differenzen damit, daß ihr Putzpersonal — durch straffe Aufsicht, moderne Maschinen und rationelles Teamwork — es oftmals auf doppelt so hohe Quadratmeter-Leistungen wie behördliche Raumpflegerinnen bringt. Das Hamburger Senatsamt für den Verwaltungsdienst sieht des Sparwunders Gründe zudem darin, daß für die 8000 Mitarbeiter im Putzdienst das „notwendige Management in der öffentlichen Verwaltung" nicht zur Verfügung steht; sie werden, so das Amt, „am Rande mitgemanagt" — von allen möglichen Ressorts:

- ▷ Finanzbehörde (Zuweisung von Mitteln, Lohnabrechnung),
- ▷ Organisationsamt (Verwaltung von Planstellen, Richtzahlen für die Reinigung),
- ▷ Personalamt (Tarifverträge, Einstellungsuntersuchungen),
- ▷ Betriebskrankenkasse (Krankenversicherung, Krankenbetreuung),
- ▷ Baubehörde (Auswahl von Maschinen und Pflegemitteln),
- ▷ Arbeits- und Sozialbehörde (Unfallverhütungsvorschriften),
- ▷ Innenbehörde (Führung der Personalstatistiken),
- ▷ Bezirksämter sowie Fachbehörden (Werbung, Einstellung, Kontrolle),
- ▷ Personalräte (Mitsprache bei Einstellung und Entlassung).

Würden die städtischen Gebäude Hamburgs (mit Ausnahme der Krankenhäuser) privat gereinigt, ließen sich jährlich mindestens 30 Millionen Mark einsparen — eine Chance, die der sozialliberale Senat, wenn auch behutsam, nutzen will. SPD-Geschäftsführer Paul Busse: „Keine Putzfrau, die jetzt freiwillig ausscheidet, wird ersetzt."

Die Risiken bei der Reinigung sind allerdings auch gering: Es gibt hinreichend Konkurrenz auf dem freien Markt, die Kommunen können unter Unternehmern und Preisen wählen und seriöse Firmen, die Tariflöhne zahlen, bevorzugen. Solche Selektion aber, Voraussetzung sinnvoller Privatisierung, scheint auf manch anderem Gebiet kommunaler Dienstleistung nicht dauerhaft garantiert. So warnt etwa Duisburgs Oberstadtdirektor Ernst Caumanns davor, ausschließlich private Müll-Brigaden einzusetzen.

Private Müllabfuhr: „Stapelweise Anerkennung."

„Bei einer Stadt mit 600 000 Einwohnern", argumentiert der Verwaltungsmann, „müßte ein privates Unternehmen riesige Investitionen vornehmen, um die Entsorgung sicherzustellen. Von Konkurrenz kann dann wohl nicht mehr die Rede sein." Dortmunds Hauptamtsleiter Heinz Luttmann weiß von der „Entwicklung in amerikanischen Städten" zu berichten, „wo die Preisentwicklung ins Uferlose" gegangen sei, nachdem die Kommunen erst einmal den eigenen Müllfuhrpark aufgelöst hatten und „private Unternehmen den Markt beherrschten".

Zudem schätzen viele Kommunen die Möglichkeit, eigene Stadtreiniger notfalls als Mehrzweck-Männer einsetzen zu können: „In Katastrophenfällen und auch bei anderen unvorhersehbaren Ereignissen, zum Beispiel im Winterdienst", erläutert Städtetag-Fachreferent Hans-Joachim Müller, bieten die Stadtreinigungstrupps eine „schnelle und gezielt einsetzbare" Eingreifreserve, ohne daß der Kommune „merkbare zusätzliche Kosten" entstehen.

Andererseits, gibt Müller zu, trägt „eine gewisse Schwerfälligkeit der kommunalen Verwaltung" dazu bei,



... aufs Exempel": **Kommerzielles Linientaxi**

Südafrika die Weltreise in einem Land.



Südafrika ist reich an Erlebnissen, hat viele Urlaubsmöglichkeiten: erstklassige Hotels, Strände an zwei Ozeanen, eine Vielzahl großer Wildreservate mit der vielfältigsten Tierwelt Afrikas.

Machen Sie Ihre Weltreise in einem Land – Südafrika.

Die Broschüre „Entdecken Sie die Republik Südafrika" zeigt Ihnen, daß Ihre Südafrika-Reise zu einem unvergeßlichen Erlebnis wird.

Für das südliche Afrika hat Satour alle „Pauschalreisen 1975" für Sie zusammengestellt.

Coupon

Bitte schicken Sie mir kostenlos und unverbindlich die 52-seitige Farbbroschüre und „Pauschalreisen 1975".

Name:

Ort:

Straße

Satour
Südafrikanisches
Verkehrsbüro
6000 Frankfurt/Main
An der Hauptwache 11

satour

SP 45

daß „gegenüber einem Privatbetrieb überhöhte Kostenfaktoren" auftreten. Theo Wessendorf, Kämmerer der 15 000-Einwohner-Stadt Hückeswagen im Rhein-Wupper-Kreis, hat wie viele seiner Kollegen den Eindruck gewonnen, daß „privatwirtschaftliche Müllabfuhr kostengünstiger arbeiten kann".

Vor allem Gemeinden unter 50 000 Einwohnern, die den Aufbau eines eigenen, kaum voll auszulastenden Müllfuhrparks scheuen, sind in den vergangenen Jahren denn auch dazu übergegangen, mit Städtereinigungsfirmen zu kooperieren; Privat-Entsorger fahren mittlerweile 47 Prozent des bundesdeutschen Hausmülls ab. „Bei uns", berichtet Fritz Schulte, Geschäftsführer des Verbandes privater Städtereinigungsbetriebe, „stapeln sich die Anerkennungsschreiben von kleinen und mittleren Städten."

Ein anderes Modell haben sich Hamburgs Spar-Spezialisten von einer Wirtschaftsberatungsgesellschaft ersinnen lassen: Statt Privatisierung schlagen sie eine Ausgliederung der Müllabfuhr aus der Verwaltungsbürokratie vor — genauer: die „Bildung einer selbständigen Betriebseinheit Stadtreinigung in der Rechtsform einer teilrechtsfähigen Anstalt des öffentlichen Rechts". Die Planer glauben, daß eine Abtrennung dieses „geschlossenen Komplexes" von der schwerfälligen Staatsverwaltung ein „flexibleres Arbeiten" ermöglicht.

Ähnliches hat sich woanders bereits bewährt. So haben schon vor Jahren manche Städte und Landkreise etwa die Aufgabe der Industrieansiedlung auf eigens gegründete Gesellschaften übertragen: Abseits der holprigen Dienstwege, befreit von behördlicher



Private Schulreinigung (in Worms): Straffe Aufsicht, hohe Leistung

Immobilität und von starren haushaltsrechtlichen Vorschriften konnten diese Unternehmungen häufig erfolgreicher arbeiten als ihre konventionell organisierten Konkurrenten.

Weil es sich um Haus- und nicht um Giftmüll handelt, nehmen es diese Kunden gern in Kauf, daß private Müllwerker zuweilen nicht ganz so sorgsam zu arbeiten scheinen wie ihre kommunalen Kollegen. „Manchmal stehen die Eimer nicht exakt auf dem alten Platz", rügt Alois Wolters, Stadtdirektor von Wesel; er räumt aber ein: „Öffentlich Bedienstete haben dafür ja auch etwas mehr Zeit."

Angesichts der Chancen, aber auch der Risiken externer Müllabfuhr liebäugeln defizitbedrängte Stadtväter mit Möglichkeiten, die finanziellen Privatisierungsvorteile zu nutzen, ohne sich in Abhängigkeit von Monopolbetrieben zu begeben. Als Vorbild bietet sich abermals das traditionell privatisierungsfreudige Kiel an: Dort werden seit der Jahrhundertwende rund 70 Prozent des Hausmülls privat transportiert — nicht von einem Großbetrieb, sondern von zehn Einzelunternehmen.

Doch in jüngster Zeit erst haben sich bundesdeutsche Verwaltungswissenschaftler darangemacht, systematisch zu erforschen, mit welcher der vielen denkbaren Organisationsformen — vom städtischen Eigenbetrieb über verselbständigte Einheiten bis hin zum privaten Unternehmen — staatliche und kommunale Aufgaben jeweils am besten zu bewältigen wären.

So widmete Ende letzten Jahres die deutsche Sektion des „Internationalen Instituts für Verwaltungswissenschaften" ihre Mitgliederversammlung erstmals der Diskussion über die „Erfüllung öffentlicher Aufgaben durch autonome Organisationen"; Ende September veranstaltete die Hochschule für

Verwaltungswissenschaften in Speyer zum selben Thema ein Sonderseminar.

Hamburgs Regierung läßt derzeit — wie der hanseatische Oberregierungsrat Rudolf Dieckmann den Seminaristen in Speyer berichtete — neben der Stadtreinigung eine Reihe anderer Komplexe daraufhin untersuchen, ob sie nicht verselbständigt werden sollten, so

- ▷ die zersplitterte Verwaltung und Unterhaltung der 4500 städtischen Gebäude, für die sieben Bezirksämter und diverse Fachbehörden zuständig sind und mit der sich rund 2400 Architekten, Handwerker und Hausmeister befassen;
- ▷ den Bau und Betrieb der Sielanlagen und Klärwerke, um die sich derzeit in verschiedenen Ämtern insgesamt 1300 Bedienstete kümmern;
- ▷ die Wartung der fast 4000 Fahrzeuge von Feuerwehr, Polizei, Krankenhäusern und anderen Verwaltungsstellen, für die eine Vielzahl von Reparaturwerkstätten und Kraftfahrzeugparks unterhalten wird;
- ▷ die 15 allgemeinen Krankenhäuser, für die möglicherweise gleichfalls „in betrieblicher Hinsicht bessere Voraussetzungen durch eine gewisse Selbständigkeit zu erreichen wären" (Dieckmann).

„Die Privaten wollen nur die Rosinen."

Die Einrichtung von Betriebseinheiten nach Hamburger Art, die mit modernen Management-Methoden geführt werden und dennoch öffentlicher Kontrolle nicht entzogen sind, bietet sich für viele jener Verwaltungsbereiche an, die nicht privatisiert werden können oder sollten — und das sind, so scheint es, nicht wenige.

Problematisch wäre etwa eine Kommerzialisierung jener öffentlichen Leistungen, die der „Erfüllung des sozialstaatlichen Verfassungsauftrags" (Städtetag) dienen — von der Jugendpflege bis zur Altenhilfe, vom Schulwesen bis zum Nahverkehr. Denn betriebswirtschaftliche Rentabilität wäre hier, wenn überhaupt, nur auf Kosten der sozial Schwächsten zu erreichen; zudem könnte sich mancher Vorteil als vordergründig erweisen.

Würden etwa die Nahverkehrsunternehmen wirklich privatisiert, also auch nicht subventioniert, wären groteske Preissprünge die Folge. Überdies aber würde der innerstädtische Verkehr bedrohlich belastet: Noch mehr Bus- und Trambahn-Kunden würden aufs Auto umsteigen. Und ohnehin fänden sich für derlei Zuschußunternehmen kaum Käufer. Kiels Bürgermeister Hans-Joachim Barow scherzt, er würde die Verkehrsbetriebe (Jahres-Minus: 11,3 Mil-



lionen Mark) „ja gern in Privathand überführen, aber dafür gibt es keinen Interessenten"; allenfalls lassen sich städtische Nachtbusse mancherorts durch Linientaxis ersetzen.

Als ebenso zweischneidig könnte sich beispielsweise die Privatisierung kommunaler Kulturaufgaben erweisen, von Volkshochschulen bis zu Museen. Sofern sich dafür überhaupt Interessenten fänden, würde eine Vervielfachung der Theater-Eintrittspreise, so der ehemalige hannoversche Oberstadtdirektor Martin Neuffer, den ohnehin begrenzten Kontakt mit der Kunst vollends „zu einem Privileg der reichen Leute" machen. Auf die Frage, ob Kunstförderung nicht überflüssig sei, hat Neuffer, derzeit NDR-Intendant, eine bündige Antwort: „Auch Blumen sind überflüssig, auch 5998- von 6000mal Geschlechtsverkehr."



Museum: „So überflüssig wie Geschlechtsverkehr"?

Unwohlsein erfaßt viele Kommunalpolitiker auch bei dem Gedanken, die lebenswichtige Energieversorgung in Privathand zu geben: Sie fürchten, daß kommerzielle Versorger das Monopol mißbrauchen und die Kommunen obendrein mit den Stadtwerken ein „positiv einzusetzendes Instrument" der Stadtentwicklung verlieren würden (Städtetag).

Viele Stadtverwalter teilen zudem die Bedenken des ÖTV-Chefs Heinz Kluncker, der meint, die Privaten wollten sich „nur die Rosinen" heraussuchen: Ein Stromproduzent würde „vielleicht auch Wasser verkaufen, aber mit den Abwässern will er nichts zu tun haben. Dieses finanziell miese Geschäft bleibt den Gemeinden".

So eindrucksvoll die Paradebeispiele aus dem Putzwesen und den Pfandämtern auch sind — die Ansicht, bundesdeutsche Städte könnten „generell ihr Heil in der Privatisierung suchen", ist für Fachleute wie den Wuppertaler Oberstadtdirektor Rolf Krumsiek (SPD) schiere „Illusion"; auch für Christdemokraten wie den Stuttgarter OB und Generalssohn Manfred Rommel ist Entkommunalisierung „keine Wunderwaffe". Ob eine Leistung von der Stadt zu produzieren ist oder von Privaten, so doziert der Tübinger Staatsrechtler Theodor Eschenburg, dürfe „nicht länger eine Frage der Ideologie" sein — den Ausschlag müsse jeweils die „Zweckmäßigkeit" geben.

Sachgerecht aber scheint in weiten Bereichen der Kommunalverwaltung weniger Privatisierung denn Rationalisierung. Verfehlt ist häufig nicht, *daß* Aufgaben von der Bürokratie erledigt werden, sondern *wie* dies geschieht: nach dem leistungsfeindlichen Reglement des öffentlichen Dienstrechts.

So gilt noch immer, daß die Beförderungsmöglichkeit eines Stadtbediensteten mit der Anzahl seiner Untergebenen wächst — mit der natürlichen Folge, daß kein Beamter dabei hilft, seine eigenen Karriere-Chancen wegzurationalisieren. Und immer noch hängt die Stellung eines Amtsleiters „weitgehend von der Höhe des Budgets ab, über das er verfügen kann" — so daß nach Feststellung Speyerer Verwaltungswissenschaftler allerorten „vor Abschluß des Haushaltsjahres verbliebene Mittel überstürzt ausgegeben werden, um eine Reduzierung des Budgets in den nächsten Jahren zu vermeiden".

Beide Mängel wiederum bedingen nahezu zwangsläufig, daß auch in den kommunalen Bürokratien überflüssig gewordene Ausgaben mit Hingabe kultiviert werden und selbst naheliegende Einsparungsmöglichkeiten ungenutzt bleiben. Und so wäre womöglich mit der seit Jahren überfälligen Reform des öffentlichen Dienstes den Städten auf vielen Gebieten eher gedient als mit Privatisierung — so sinnvoll diese auch hier oder dort sein mag.

Die Reform wird weiter auf sich warten lassen, eine Ausgliederung kommunaler Betriebszweige hat ihre Grenzen: Westdeutschlands Stadtverwalter, so scheint's, werden auch fürderhin nach der Patentlösung suchen. Daß die Umschichtung vom Öffentlichen aufs Private in Gang kommt, steht gleichwohl außer Zweifel. Ungewiß sind nur die Folgen für den Bürger.

Selbst der Wissenschaftliche Beirat des Bundesfinanzministeriums, der kürzlich pauschal empfahl, Privatisierungsmöglichkeiten zu nutzen, räumte ein, „die Aufdeckung konkreter Fälle" sei „freilich keine leichte Aufgabe". Und „wahrscheinlich", meinen die Finanzgelehrten, sei das Problem „überhaupt nur dadurch zu lösen, daß stets neue Proben aufs Exempel gewagt werden". ◆



Kläranlage: „Das miese Geschäft bleibt den Gemeinden"

Für Leute, denen bisher keine HiFi-Kompaktanlage gut genug war.

Erleben Sie Musik wie im Opernhaus mit dem raffiniertesten Elektronik-Paket Deutschlands, dem electronic center 6001 hifi von Telefunken.

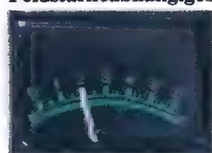
Umschaltung der Wellenbereiche durch Sensoren.



Alle Funktionen, die sonst mechanische Vorrichtungen und Kraft erfordern, werden vollelektronisch durch Sensoren gesteuert. Zuverlässig und verschleißfrei.

2 x 60 Watt Musikleistung.
Damit ist jeder Wohnraum einwandfrei zu beschallen.

Feldstärkeabhängiges Anzeige-Instrument.



Damit erkennen Sie, wie stark jeder UKW-Sender empfangen wird.

Ein richtiger Studio-Plattenspieler.
2,5 kg schwerer Druckguß-Plattenteller, Studio-Tonarm (Ortofon AS 212), mit opto-elektronischer Endabschaltung und Tonarm-Anhebung. Beleuchtbares Stroboskop für exakte Einstellung der Solldrehzahlen.

Überall aufzustellen.
Wo kein Platz in oder auf Regalen vorhanden ist, können Sie das electronic center mit einem eleganten Fußgestell an jedem Ort aufstellen.

Die ergänzenden Bausteine für das electronic center 6001 hifi:



Telefunken-HiFi-Boxen TL 700, Telefunken-HiFi-Stereo-Tonbandmaschine magnetophon 3000 M hifi.



Härtetest für HiFi-Geräte.
Jedes electronic center muß in einem 24-Stunden-Test bereits im Werk beweisen, wie gut es funktioniert. Nicht erst in Ihrer Wohnung.

Telefunken-Geräte erhalten Sie beim Fachhändler.
Auch den dicken Telefunken-Report. Sollte er vergriffen sein, schreiben Sie an Telefunken, Fernseh und Rundfunk GmbH, 3 Hannover, Göttinger Chaussee 76, Abt. WB.



TELEFUNKEN



Telefunken. Technik, mit der die meisten Funk- und Plattenstudios arbeiten.

TELEFUNKEN

electronic center 6001 hifi

Y&R





Klecks am Kiosk

Ein farbiges Wochenblatt mit TV-Programm, das südwestdeutsche Zeitungen fast in Millionenauflage kostenlos verbreiten, macht den herkömmlichen Programmzeitschriften Leser und Inserenten abspenstig.

Am Zeitschriftenstand des Stuttgarter Kaufhauses „Horten Mitte" verlangte der Graphiker Gerhard Nestler eine „preiswerte Fernsehzeitschrift". Für 50 Pfennig legte ihm die Verkäuferin ein buntes Blatt hin, das Nestler freilich kannte: Er hatte das Heft mit dem Titel „Illustrierte Wochenzeitung IWZ" selbst gestaltet und wußte daher, daß es gar nicht zum Einzelverkauf bestimmt war.

Denn die Kleinillustrierte mit Funk- und Fernsehprogramm wird mehreren Tageblättern im Südwesten jeden Freitag kostenlos beigelegt. Die Verkäuferin hatte die 40-Seiten-Beilage einfach aus den Zeitungen herausgeschüttelt und kassierte auf eigene Rechnung — kein Einzelfall, wie Verlagsmitarbeiter im Lande ermittelten.

Die „IWZ"-Hersteller registrierten den Mißbrauch mit Genugtuung. Denn der Beilagen-Chef Eugen Kurz, 57, Geschäftsführer der renommierten „Stuttgarter Zeitung", bekam so bescheinigt, was sich per saldo schon seit der „IWZ"-Gründung vor zweieinhalb Jahren abzeichnete: Das Supplement, mit Farbreportagen und Star-Interviews, Rätseln, Kinder- und Hobby-Seiten, wird von den Lesern für voll genommen und beginnt, zum Leidwesen mancher Pressekonzerne, die handelsüblichen Programmzeitschriften zu verdrängen.

„Unlauterer Wettbewerb", hadert der Springer-Verlag („Hörzu", „Funk Uhr"), „wenn etwas auf dem Rücken anderer kostenlos verbreitet wird". Und tatsächlich schrumpfte im „IWZ"-Verbreitungsgebiet der Marktanteil einiger der sechs größten Millionen-Programmblätter zeitweilig bis zu 23 Prozent.

„Noch ärgerlicher als beim Vertrieb" fiel dem Hamburger Bauer-Verlag („TV Hören und Sehen", „Fernsehwoche") die Stuttgarter Gratisnummer im Anzeigengeschäft auf. Denn mit vollwertigen Farbanzeigen erschloß das Supplement den schwarzweiß gedruckten Blättern, denen es beigelegt wird, die Markenwerbung großen Stils.

Schon gewährten einige Akquisiteure der herkömmlichen Programmpresse, wie sich im Südwesten herumsprach, Großinserenten Sonderkonditionen. „Natürlich", sagt ein Verlagssprecher, „muß man sich nach der Decke strekken" — die Wirtschaftsflaute hatte den Programmblättern Anzeigeneinbußen bis zu 30 Prozent beschert. Bauer-Sprecher Lutz Böhme entrüstet sich denn auch über die „Schizophrenie der Herren Markenartikler, die gegen Dumpingwaren zu Felde ziehen, aber in eine kostenlos verbreitete Zeitschrift gehen".

Die Werber selbst haben freilich mit ihrer „IWZ"-Reklame das Lesepublikum der Tageszeitungen im Visier, das in so dichter Streuung und regionaler Kompaktheit von Illustrierten sonst nicht erreicht wird. Und die „IWZ" sorgt dafür, daß die Berieselung noch zunimmt: Sie verschaffte — eigentlicher Zweck der Gründung — den Trägerzeitungen auch neue Auflagenimpulse.

Ihrem Stammblatt, der in Südwest führenden „Stuttgarter Zeitung" (Tagesauflage: 157 000), verhalf die Gratis-Zugabe zu solchen Lokalerfolgen, daß die Verleger der bedrängten „Stuttgarter Nachrichten" (Auflage: 72 000) letztes Jahr demütig um wöchentliche Abgabe eines „IWZ"-Kontingents nachsuchten. Verhandlungsergebnis: Die Bittsteller kapitulierten vor Kurz und überließen seinem Haus 80 Prozent an ihrer Zeitung (SPIEGEL 15/1974).



Gratis-Programmblatt „IWZ"
„Ertragsschwelle überschritten"

Zusammen mit der Ulmer „Südwest-Presse", der „Eßlinger Zeitung" und der Ludwigshafener „Rheinpfalz" verbreiten die Stuttgarter Blätter mittlerweile 902 272 „IWZ"-Wochenexemplare. Der „Farbklecks in der Zeitung" (Kurz) ist so die mit Abstand auflagenstärkste Zeitschrift des südwestdeutschen Bereichs geworden und überragt die nächstfolgende „Hörzu" fast um das Doppelte — für Kurz Modell für weitere Expansion in andere Räume: „Wir haben die Ertragsschwelle soeben planmäßig überschritten."

Verleger großer Regional- und Lokalzeitungen nördlich der Mainlinie sind mit dem schwäbischen Kollegen „in einem permanenten Kontakt". So

SANDEMAN SHERRY



Seco Sherry leichter Fino — Dry
Cream Sherry voller Oloroso — lieblich
Medium Dry Sherry voll abgerundeter Amontillado

Import: Charles Hosie GmbH, 2 Hamburg 1


52 Städtetouren: Alles drin. Alles dran.
Und viel drumrum.
QUICK-PICK
Wir machen Weekend.
Mit einer Städtetour der Bahn.
Hinfahrt ist drin.
Rückfahrt ist drin.
Und die Übernachtung.
Zwei oder drei,
je nach Wunsch.
Und man kann wählen,
wie komfortabel
das Hotel sein soll…
…je nach Laune und nach
Geldbeutel, 3 Kategorien stehen
zur Wahl.
Eine Stadtrundfahrt
muß drin sein…
…ist auch drin.
Und jede Menge Verbilligungen.
Zum Beispiel?
Kultur im Museum!
Kultur in der Oper!
Affen gefällig, im Zoo?
Ich geh' Shopping, beim
Pauschalangebot der Städtetour
gibt's Einkaufstips.
Und wenn wir
Hunger haben…
…essen wir gut
und besonders preiswert!
Schauen Sie mal nach,
was eine Städtetour der Bahn
alles bietet.
Und beim nächsten Mal
kommen Sie mit! Ja?
Bei allen Fahrkartenausgaben, DER-Reisebüros und anderen DB-Verkaufsagenturen gibt es Prospekte und Informationen.
Und buchen können Sie dort auch. Städtetouren der Bahn sind Stadtreisen komplett. Mit Vergünstigungen, Tips, Extras und Überraschungen.
Städtetouren der Bahn gibt's für Amsterdam, Antwerpen, Augsburg, Baden-Baden, Bad Harzburg,
Bad St. Peter Ording, Bamberg, Basel, Berlin, Bern, Braunlage, Bremen, Brügge, Brüssel, Büsum,
Burg (Fehmarn), Cuxhaven, Düsseldorf, Frankfurt (Main), Freiburg (Brsg), Gent, Glücksburg, Hamburg,
Heidelberg, Karlsruhe, Kopenhagen, Lausanne, Lindau, London, Lüttich, Luxemburg, Luzern, München,
Nizza, Norderney, Nürnberg, Ostende, Paris, Prag, Regensburg, Rothenburg ob der Tauber, Rotterdam,
Salzburg, Stockholm, Straßburg, Stuttgart, Travemünde, Westerland, Wien, Winterberg,
Würzburg, Zürich.
DB
DB Urlaub von Anfang an.

mag es sein, daß bald auch Zeitungsleser in Hannover, Essen oder Frankfurt den Kurz-Knüller aus ihrer Zeitung schütteln können. Anfang 1977 sollen es zweieinhalb Millionen (Kurz: „Das ist eher tiefgestapelt") sein, und für die Zeit irgendwann danach formuliert der Verleger eine kühne Vision. Kurz: „Vielleicht sind wir eines Tages die größte illustrierte Zeitschrift der Bundesrepublik."

BUNDESWEHR

Fahrt vorsichtig

Der Ernstfall findet außer Dienst statt: Im Privatwagen verunglücken jedes Jahr Tausende von Soldaten, Hunderte davon tödlich. Die Unfallquote ist weit höher als bei Zivilisten.

Jeden Sonntag, gegen Abend, werden bundesdeutsche Truppenführer nervös. „Ich zucke schon immer zusammen, wenn bei mir das Telephon klingelt", sagt Hauptmann Walter Antweiler aus Schwanewede bei Bremen; und erst am Montagmorgen, zu Dienstbeginn, beruhigt sich der Kompanie-Chef — falls er alle seine Panzerjäger wieder beieinanderhat.

Denn beim Waffendienst geht so schnell keiner verloren. Der Ernstfall findet außer Dienst, der Soldatentod auf der Straße statt — im Privatwagen. Häufigste Ursache: überhöhte Geschwindigkeit, Übermüdung, Alkohol am Steuer. Jedes Jahr, so ermittelte der ADAC, verunglücken über 10 000 Soldaten in ihren eigenen Autos, und allein die Zahl der Toten steht manchmal für ein Bataillon — 342 waren es 1974.

Und: Es sterben vergleichsweise doppelt bis dreimal soviel junge Soldaten zwischen 18 und 35 durchs Auto wie gleichaltrige Zivilisten.

Meist montags steht es in der Lokalzeitung: etwa, daß im Bayrischen der Soldat Wolfgang Marquard in einer „regnerischen, ungemütlichen Nacht eilig nach Hause" wollte — „doch da kam er nie an". Oder: Der Oberfeldwebel Michael Jacob, der nur noch 64 Tage zu dienen hatte, raste „so eilig" durch die geschlossene Ortschaft Jeversen bei Celle, „vorsichtige Schätzungen sprechen von mindestens 110 km/h", daß er mit seinem BMW 2002 Turbo im Wohnzimmer eines Bauernhauses landete. Beide Soldaten, Fälle aus dem letzten Monat, waren sofort tot.

Oft sind es mehrere auf einen Schlag und meist die ganz jungen. Wenn sie den Dienst hinter sich haben, abends oder zum Wochenende, wenn sie nicht mehr „in dem strengen Rahmen stehen", dann, so vermutet der hannoversche Oberstleutnant Wichard von Engel, „fällt alles von ihnen ab". Immer wieder verbreitet das Verteidigungsministerium in seiner Tagesinformation ähnlich lautende Meldungen: „Wieder kamen bei tragischen Verkehrsunfällen sechs junge Soldaten ums Leben" und mahnt stereotyp: „Fahrt vorsichtig!"

Auch die Kompanie-Chefs warnen jeden Freitag vor Dienstschluß, „doch das fruchtet nur bis zur nächsten Ecke" (Engel). Es gebe kein Rezept, resigniert Oberstleutnant Ekkehart Löhr vom Verteidigungsministerium, „mit dem man einen durchschlagenden Erfolg erzielen könnte". Immerhin versuchen Offiziere, den besonders gefahrenträchtigen Heimatverkehr ein bißchen zu steuern.

Ein Oberstleutnant von der 7. Panzergrenadierdivision in Unna: „Seit Jahren unternehmen wir die verrücktesten Klimmzüge, um die Unfallzahlen zu senken." Wenn etwa in der Garnison Augustdorf freitags zwischen 16 und 17 Uhr die Soldaten Feierabend machen und in ihre insgesamt 4000 Privatautos steigen wollen, die Polizei aber starken Autobahnverkehr meldet, „dann erfinden wir noch irgendeinen Dienst, um die bis 19 Uhr festzuhalten". Zwar mosern die Wehrpflichtigen beträchtlich, aber, so der Offizier, „dies nehmen wir hin, wenn man dadurch ein Menschenleben retten kann".

Ein Oberst aus Schleswig-Holstein ließ sich gelegentlich noch Wirksameres einfallen. Er verbot den Rekruten, für Heimfahrten über 300 Kilometer den eigenen Wagen zu benutzen, zumal jeder Mannschaftsdienstgrad zum halben Preis mit der Bundesbahn nach Hause fahren kann, einmal im Monat sogar gratis — ein Service, der nicht einmal zur Hälfte ausgeschöpft wird.

Das Auto-Fahrverbot, vom Oberst als „reine Fürsorge" angesehen, wurde von den Militär-Juristen alsbald unterbunden, weil die Order gegen das Grundgesetz verstieß. Es müsse, so bekräftigte erst jüngst wieder der Parlamentarische Staatssekretär Hermann Schmidt, „dem Soldaten überlassen werden, ob und wann er sein privates Fahrzeug benutzt".

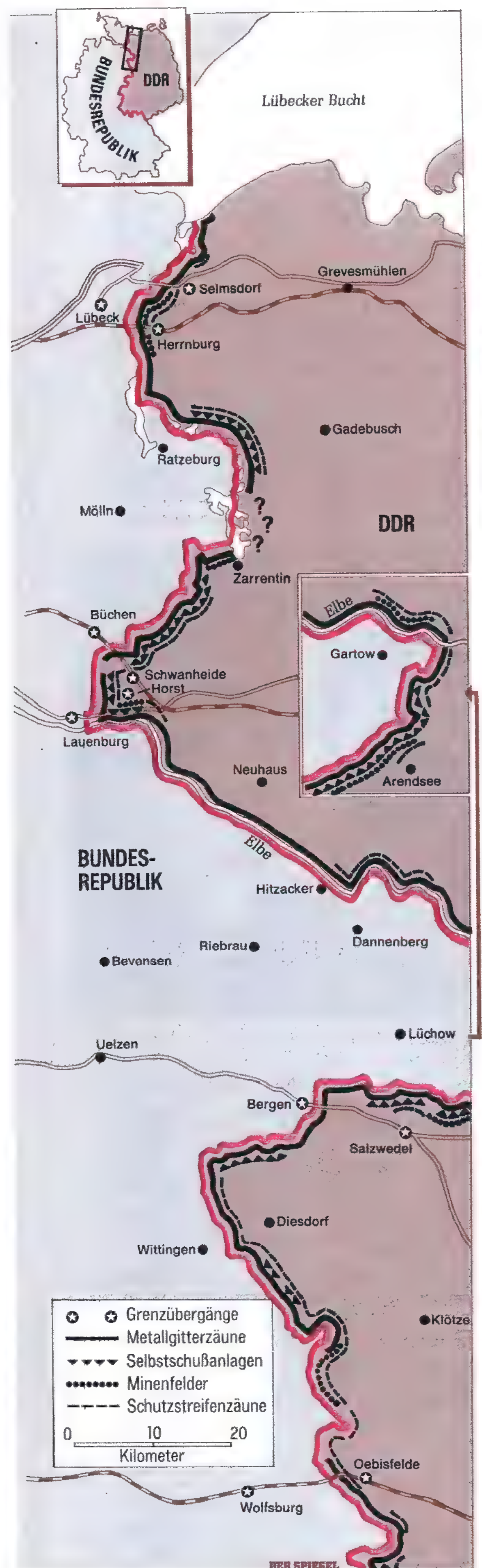
Er benutzt es fast immer, wenn er nach Hause fahren will. Wehrpflichtige mögen noch so fern der Heimat stationiert sein, Dienst ist Dienst, und Schnaps schmeckt am besten in der heimatlichen Stammkneipe. Wenn in Kiel ein Schiff festmacht, dann rasen Marine-Soldaten eben mal nach Hildesheim, auch wenn sie nur wenige Stunden Landurlaub haben. Und sie bummeln am Wochenende nicht durch Bremen, wo sie stationiert sind, sondern rasen Hunderte Kilometer in Richtung Ruhrpott und weiter.

Auch reisen sie fast nie allein. Sie legen die Spritkosten auf Kameraden um — bei drei Mitfahrern reist der Fahrer umsonst — und sparen auch ein bißchen an der Sicherheit. Fast alle Wehrpflichtigen steuern Gebrauchtwagen, die schon in die Jahre gekommen sind — 15 Prozent haben schon mehr als 100 000 Kilometer hinter sich, wie eine Untersuchung beim hannoverschen Fernmeldebataillon 1 ergab. „Am häufigsten sind abgefahrene Reifen und defekte Beleuchtung", hat Hauptfeldwebel Siegfried Spruck festgestellt, „die Entschuldigung dafür: chronischer Geldmangel."



Verunglückter Soldaten-Pkw: „Wieder sechs Tote"

Kein Wunder. Der „Pleitegeier Pkw", so die Armee-Zeitung „Heer", ist von 210 Mark Wehrsold kaum zu unterhalten, wenn man, wie die Zeitung errechnete, 335 Mark für Steuern und Versicherung, Benzin und Reparaturen zugrunde legt. Trotzdem mag keiner sein Auto abmelden, es würde doch nur, so der hannoversche Gefreite Franz-Josef Hofsümer, „in den 15 Monaten kaputtstehen". Und die Bundesbahn möge ja ganz bequem sein, ergänzt ein Kamerad, „mit meinem Auto bin ich aber viel schneller zu Hause". Oder er kommt dort nie an. ◆



Über die Grenze: „Ist ja Wahnsinn“

Flucht aus der DDR wird immer schwieriger

Schier undurchdringlich scheint die Grenze, die Deutschland von Deutschland trennt, beäugt von Scharfschützen, bewacht von Hetzhunden, bewehrt mit Metallgitterzäunen, Kon-



Grenzhindernis Tretmine
Detonation bei sechs Kilo Druck

trolltürmen, Bunkern, bestückt mit Millionen Tretminen und ungezählten Schießautomaten — ein mörderisches Exempel auf den sonst komisch-deutschen Gartenschreck „Achtung, Selbstschüsse“.

Und dennoch, Tag für Tag wird diese Grenze überschritten, übersprungen, überklettert. An irgendeiner Stelle dieser 1345,9 Kilometer langen Absperrung kommt immer einer durch — und immer wieder einer um.

„Ein Mut, der manchmal an Wahnsinn grenzt“, bescheinigt ein Major des Bundesgrenzschutzes den DDR-Bürgern, die da unter Gefahr für Leib und Leben herüberkommen. Schätzungsweise 500 bis 1000 sind es im Jahr, und wenn man die Mauer in Berlin, die Transitwege und die Ostsee hinzunimmt, sind es 45 000 Bürger, die seit 1961 direkt von Deutschland Ost nach Deutschland West herüberwechselten.

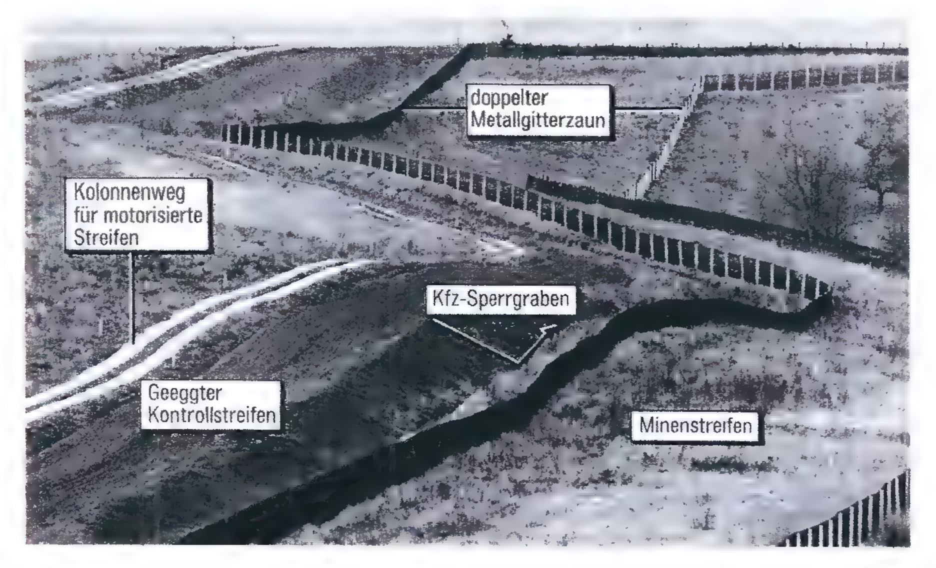
In den offiziellen Statistiken des Bundesinnenministeriums wird die Gruppe der sogenannten Sperrbrecher (Flucht über Transitwege, Demarkationslinie, Ostsee oder Berliner Mauer) nicht aufgeschlüsselt, um der DDR keinen Hinweis auf bevorzugte Fluchtwege zu geben.

Kein Zweifel, die Chancen, heil über die zu Recht als „Todesstreifen“ klischierte Grenze zu gelangen, werden geringer. Das Risiko für den, der sie überwinden will, beginnt schon, wenn ihm der Gedanke kommt. Denn spricht er davon und das Regime erfährt's, droht — wegen „Vorbereitung und Versuchs“ eines „ungesetzlichen Grenzübertritts“ — Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren.

Bleibt sein Vorhaben geheim, endet die Flucht womöglich, bevor sie recht begonnen hat: Bereits 30 Kilometer vor der Grenze muß einer, der aus Sachsen oder aus dem Spreewald kommt, mit verschärften Kontrollen rechnen; im

Grenzhindernis Zaun, Selbstschußanlage
Nur mit Haken zu erklimmen





DDR-Grenze West: Gibt es noch Löcher im Zaun?





Grenzhindernis Patrouille*
Streife im wechselnden Rhythmus

Zweifelsfall wird er schlicht zurückgewiesen.

In die Grenzorte, wo zumeist „Grenztruppen der DDR“ stationiert sind, darf er schon gar nicht hinein. Eine 3,30 Meter hohe Betonsperrmauer schirmt besonders grenznahe Orte zusätzlich gegen die Grenze hin ab. Die Wege, die unmittelbar in den Grenzraum führen, ein bis zwei Kilometer vor dem Zaun, sind nur über Kontrollpunkte zu passieren.

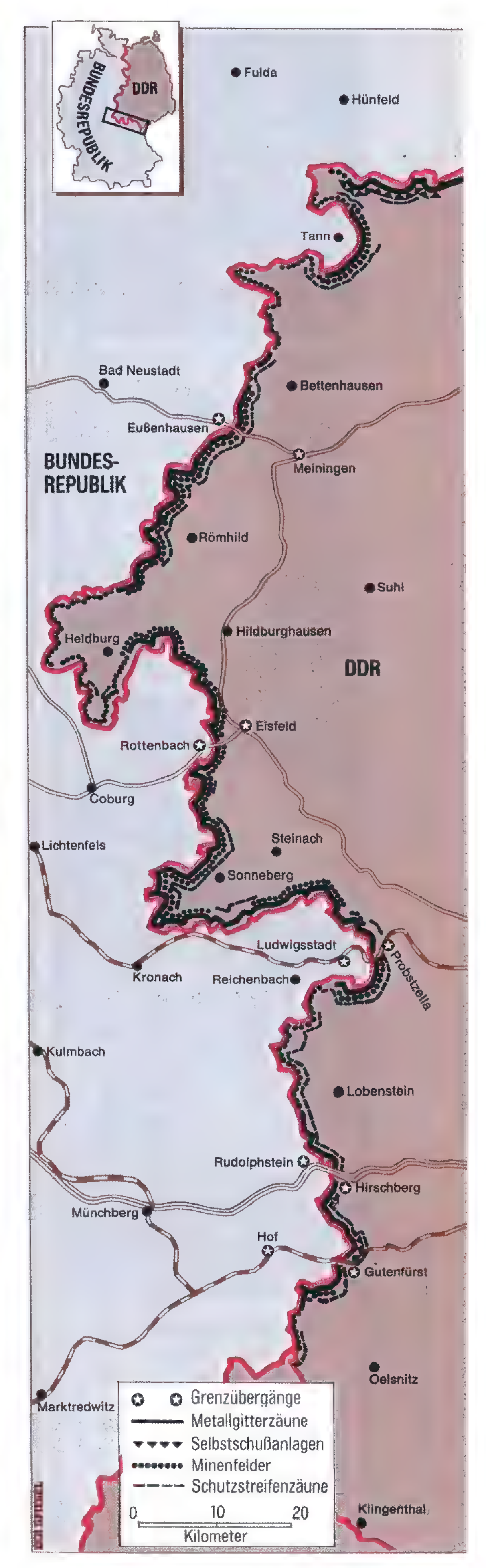
Wem es gelingt, sich daran vorbeizuschleichen, wer durch Wald und Feld ungesehen weiterkommt, trifft vielerorts auf ein erstes Grenzhindernis, das schwer zu überwinden ist, den vom Grenzschutz so genannten Schutzstreifenzaun.

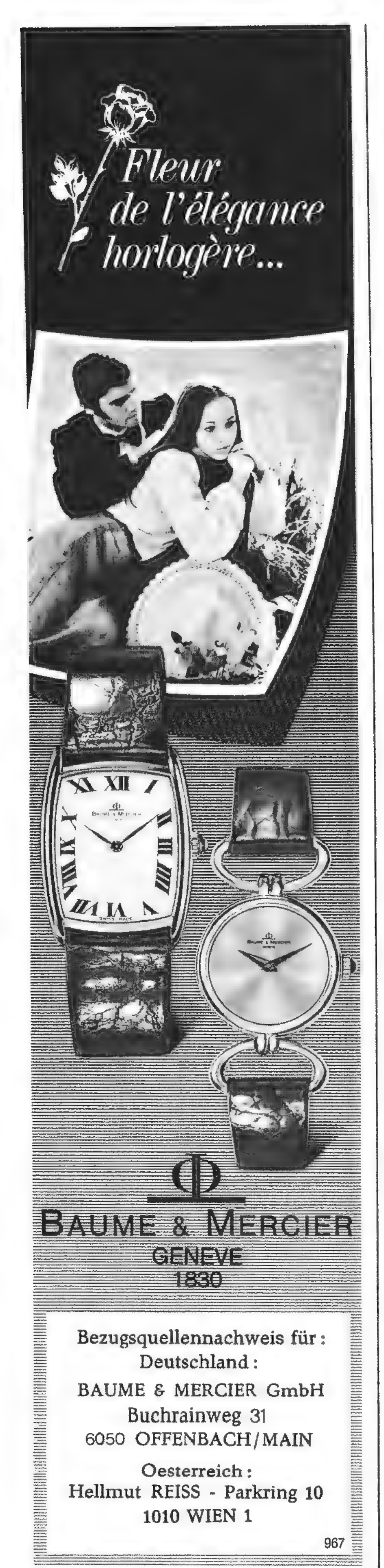
Dieser zwischen 100 und 1500 Meter von der eigentlichen Grenze entfernte Zaun, in der unteren Hälfte meist aus Metallgittern, zwei Meter hoch und einen halben Meter tief in die Erde eingegraben, ist derzeit über eine Länge von 513 Kilometer voll ausgebaut. Mehrere Sensordrähte an ihm sind mit Schwachstrom geladen; werden sie berührt, läßt eine Automatik Signalhörner tuten und Blinklichter aufstrahlen;

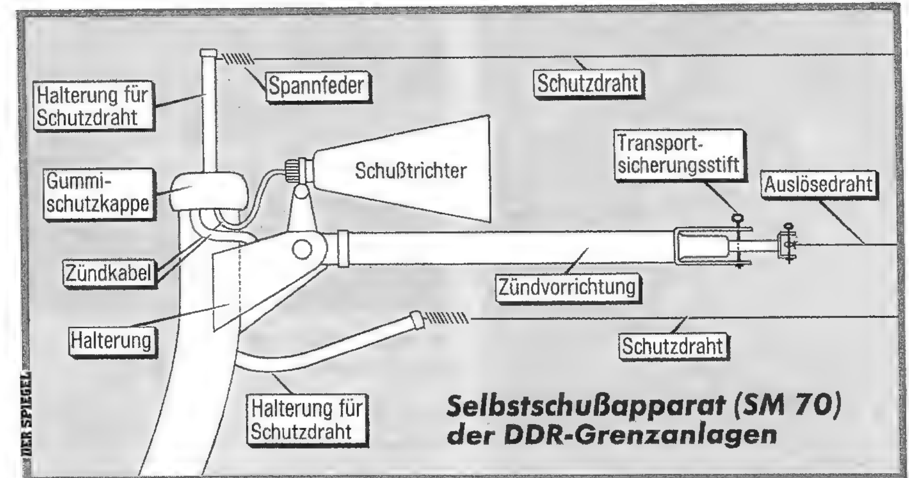
* Abtransport eines tödlich Verletzten bei Lübeck-Eichholz.



Grenzhindernis Beobachtungsturm
Signal bei Drahtkontakt







Selbstschußapparat (SM 70) der DDR-Grenzanlagen

spätestens dann endet, so schätzen Grenzschutz-Experten, die Hälfte aller Fluchtversuche.

Wer eine Stelle erwischt, wo noch kein Schutzstreifenzaun errichtet ist, kann deshalb noch nicht von Glück reden. Dort patrouillieren verstärkt, und der Unberechenbarkeit wegen in wechselndem Rhythmus, Streifen der Grenztruppe, und freie Sicht von einem der 570 Beobachtungstürme birgt zusätzlich Gefahr. Die Türme sind aus Beton, Stahl oder Holz, stehen zumeist etwa 50 Meter von der Grenze entfernt und — je nach Gelände — 500 Meter bis sieben Kilometer auseinander.

Die Betontürme sind fast immer besetzt, die zu sogenannten Führungspunkten ausgebauten Türme (mit Bunker und Parkplatz) in jedem Fall zu jeder Zeit, die 900 Erdbunker oder Unterstände, die das System der Türme ergänzen, dagegen selten. Zum Kordon gehören schließlich auch insgesamt 470 Hundelaufanlagen, in denen zur Zeit rund 700 auf Biß abgerichtete Schäfer- und Wolfshunde grenzauf, grenzab trotten, fremde Gerüche schnuppernd und jeden Laut beobachtend.

Ihre Leinen sind an Ringen oder Rollen befestigt, die über zwanzig bis fünfundzwanzig Meter lange Drahtseile laufen. Die Anlagen, in denen sich manchmal bis zu zehn Hunde nebeneinander oder in Doppelreihen befinden, sind schnell verlegbar und werden gerne in der Nähe von Grenzbaustellen eingesetzt oder auch dort, wo eine geglückte Flucht eine Schwachstelle verriet.

Mancherorts mag ein Flüchtling auch über Stolperdrähte stolpern, was eine Leuchtrakete freisetzt — früher als Warnmittel bevorzugt, heute eher vernachlässigt. Wer dennoch bis zum Grenzstreifen durchkommt, hat das Schlimmste vor sich, zehn weitere Hindernisse.

Die ersten drei muten vergleichsweise harmlos an: Lichtsperren (110 Kilometer), deren Laternen den sogenannten Kolonnenweg (1176 Kilometer, davon 753 betoniert), den sechs Meter breiten, sorgsam geeggten Spuren-



Selbstschußanlage SM 70
Zündkabel durchtrennen?

Sicherungsstreifen und den 1,80 Meter tiefen Kraftfahrzeugsperrgraben (741 Kilometer, davon 420 betoniert) ausleuchten.

Jenseits des Kfz-Sperrgrabens beginnt der tödliche Bereich in verschiedener Variation: als doppelter Stacheldrahtzaun mit vermintem Zwischenraum (520 Kilometer), als 2,40 Meter hoher, doppelter Metallgitterzaun mit vermintem Zwischenraum oder als 3,20 Meter hoher, einreihiger Metallgitterzaun mit Selbstschußanlage SM 70 (Länge des Metallgitterzaunes: 867 Kilometer). An einigen Stellen, wie zwischen Salzwedel und Arendsee, sind Minenfeld und Selbstschußanlage kombiniert.

Der Metallgitterzaun, der den früher üblichen Stacheldrahtzaun zunehmend ersetzt, ist mit bloßen Händen kaum zu überklettern. Seine aus Blech gestanzten Rauten sind nur etwa zwei Zentimeter groß und scharfkantig, bieten keine Möglichkeiten für den Zugriff, es sei denn, der Flüchtling benutzte Bergsteigerhaken. Die Stützpfähle des Zaunes liegen zur Bundesre-

Bit im November[75]

Unfreundliches Wetter draußen
– oder doch noch ein paar Sonnentage?
Gemütliche Abende daheim
oder eine glänzende Premiere
im Theater:
Bit ist immer dabei.

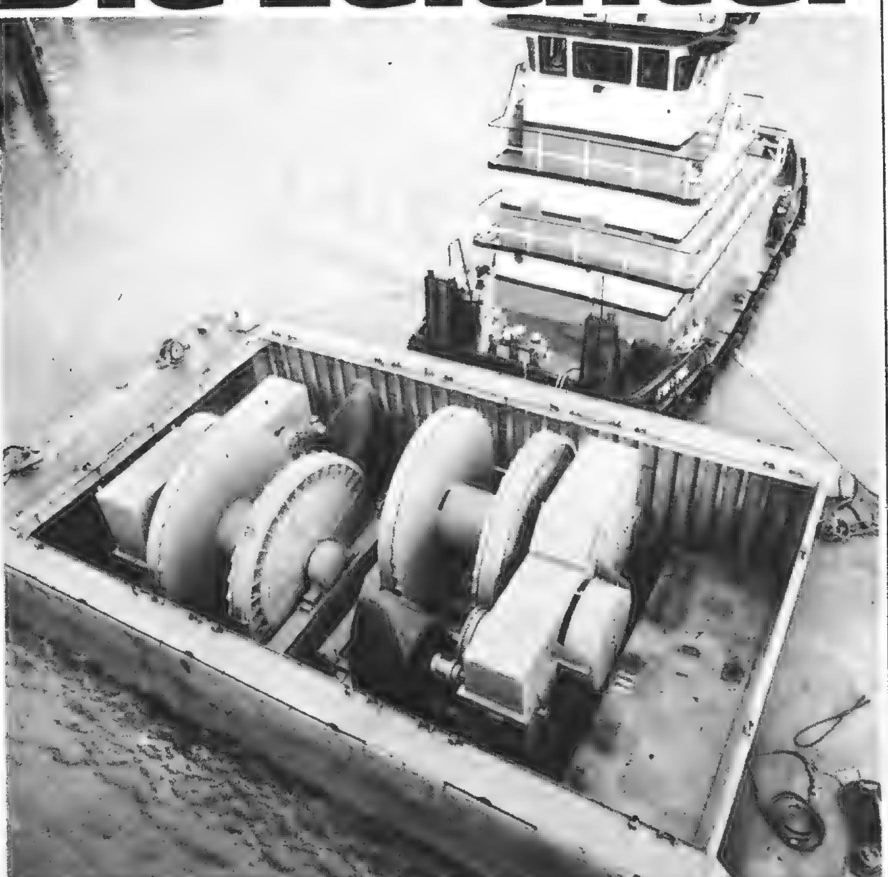
Bit, das unnachahmliche,
bekömmliche Bitburger Pils.
Gebraut in Bitburg.
Mit dem reinen Wasser der Eifel.



Immer und überall – ein Bit ist ein Erlebnis

Bitburger Brauerei Th. Simon GmbH, Bitburg/Eifel

Die Leichter



für schwere Brocken

Für Schwergut, Stückgut, Massengut spart LASH Transportkosten Europa - USA

LASH (Leichter auf dem Schiff) ist das System, das auch Binnenhäfen in den Seetransport einbezieht. Beispiel: Laden in Ludwigshafen am Rhein, löschen in St. Louis am Mississippi. Wir schaffen für Sie die zeit- und kostensparende LASH-Verbindung Europa-USA. Fragen Sie uns. Rufen Sie uns an. Wir sind in Ihrer Nähe und sagen Ihnen, wie oft und regelmäßig unsere LASH-Schiffe fahren und wieviel Kosten Sie sparen.



publik hin, geben mithin auch keinen Halt für den Flüchtling, der ja immer von der anderen Seite kommt.

Erschossen werden kann der Flüchtling, der so weit gekommen ist, von ziemlich allen Seiten: von rechts und links, vorn und oben durch Selbstschüsse, von unten durch Minen.

Es sind vorwiegend russische Tretminen vom Typ PMP 71, etwas größer als eine Kaffeetasse und mithin viel unauffälliger als die früher installierten Holzkastenminen. Sie sind wenige Zentimeter unter der Erdoberfläche vergraben, können wegen ihres Kunststoffmantels nicht verrotten und gehen schon bei einem Druck von 6 Kilogramm hoch. Ihre Lage — ein Meter voneinander entfernt, zwei oder drei Reihen gegeneinander versetzt — kennen selbst die DDR-Wachen nicht.

Die Selbstschußanlagen sind an jedem vierten Pfahl (alle zehn Meter) in drei verschiedenen Höhen (40, 180, 300 Zentimeter) an der ostwärtigen Seite des Metallgitterzaunes angebracht — ein Schußapparat mit trichterförmiger Mündung nebst Zündvorrichtung und Halterung. Wenn die Automatik abdrückt, feuert ein Sprengsatz scharfkantige Metallsplitter mit Streuwirkung aus dem Trichter, vorwiegend parallel zum Metallgitterzaun.

Die Explosion wird ausgelöst, sobald einer der am Zaun entlang geführten Spanndrähte bewegt oder durchtrennt wird. Im selben Moment blinkt und tutet es im nächstgelegenen Führungspunkt der Grenztruppe — die Signale zeigen, wo am Zaun etwas geschieht.

Obwohl der SM-70-Automat seit 1971 verwendet wird, weiß der Bundesgrenzschutz bis heute nicht genau, wie er funktioniert. So sind sich Grenzschutzoffiziere im Norden und Süden uneins darüber, wie er beispielsweise von einem Flüchtling gefahrlos entschärft werden könnte: ob etwa das Durchtrennen der Zündkabel, die frei aus dem Trichter ragen (siehe Skizze Seite 84), die Sprengtrichter lahmlegt, oder ob auch dann eine Explosion ausgelöst wird; ob der Versuch tunlich sei, den Spanndraht durch einen Nagel oder dergleichen zu arretieren (so daß er nicht als Auslöser funktionieren kann), oder ob es besser wäre, das Stromkabel zu den Verteilerkästen am Fuß des Zaunes zu unterbrechen.

Bliebe für den, der das Richtige tut und selbst dieses tödliche Hindernis samt Zaun überwindet, noch der bis zu 100 Meter breite Geländestreifen, der unmittelbar an die Bundesrepublik grenzt. Der Streifen sieht harmlos aus, kostete aber bereits manchen das Leben und viele die Freiheit. Flüchtlinge, die sich nach dem letzten Zaun in Sicherheit wähnten, sahen sich plötzlich einer DDR-Streife gegenüber, die auch hier noch jeden Fluchtversuch mit der Maschinenpistole stoppt.

Und in 675 Fällen ermittelt die Zentrale Erfassungsstelle der Landesjustizverwaltungen in Salzgitter gegen DDR-Soldaten, weil sie Flüchtende gar vom Territorium der Bundesrepublik wieder auf DDR-Gebiet zurückgeholt haben.

Was an dieser Grenze geschieht, müßte eigentlich jeden entmutigen, sie zu überwinden. Die Zentralstelle in Salzgitter registrierte seit 1961 allein 98 Todesfälle im Grenzbereich; die wirkliche Zahl der Getöteten liegt vermutlich weit höher. Über die Zahl der Verletzten und der Festgenommenen gibt keine Statistik Auskunft.

Wenn es typisch ist, daß immer mal wieder einer durchkommt, dann ist doch auch typisch, was beispielsweise schon 1966 bei Coburg geschah: Ein 15- und ein 16jähriger werden von zwei Posten gestellt und beschossen. Der



Geflüchtete Familie Jahn
Auf die Mine getreten

eine stirbt an einem Lungendurchschuß, der andere wird festgenommen.

Oder so: Jutta Jahn flüchtet am 14. Dezember 1971 mit Mann und zweijährigem Kind bei Duderstadt über den Grenzstreifen. Die Frau tritt auf eine Mine, die Detonation reißt ihr das rechte Bein bis zum Oberschenkel und das linke bis zum Knie ab — sie kommt durch, als Krüppel. Oder so: Von Metallteilen durchsiebt, stürzt am 4. Oktober dieses Jahres ein Flüchtling bei Helmstedt, vom Westen her kann man es sehen, vom Metallgitterzaun, tot.

Bundesgrenzschutz-Offiziere, die sich an der Grenze auskennen, würden keinem zur Flucht über den Streifen raten. „Natürlich gibt es noch Löcher in der Grenze“, sagt einer von ihnen, „aber wer kennt die schon genau?“ Ein anderer möchte „lieber gleich tot sein als übern Streifen“. ◆

Some things in life speak for themselves...

AP

Audemars Piguet

For the few who still care about perfection

Informationsmaterial und Bezugsquellennachweis durch:
UHG - 6232 Bad Soden/Ts. - Königsteiner Str. 5a

ROTHMANS INTERNATIONAL

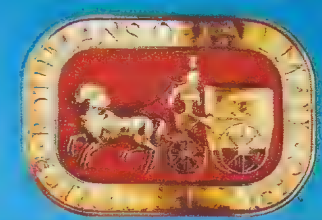


Das Luxus-Format, der exquisite Geschmack und die besondere Ausstattung jeder ROTHMANS INTERNATIONAL mit einem fein ziselierten Filter-Goldband machen diese Cigarette zu einem besonderen Genußerlebnis.

20 Stück DM 2,50

Das Haus Rothmans of Pall Mall ist seit 1890 Manufaktur bester Cigaretten. Unverändert wird die Tradition gepflegt, exklusive, internationale Clubs täglich mit der hauseigenen Equipage zu beliefern.

Darüber hinaus haben Rothmans-Cigaretten Anerkennung in aller Welt gefunden. Sie werden in über 160 Ländern und auf mehr als 140 Schiffahrts- und 100 Luftlinien geführt.



NPD

Schrecklich, schrecklich

Adolf von Thadden, Matador der Nationaldemokratischen Partei in ihrer Blütezeit, hat die Rechtsradikalen verlassen. Er sieht sie im „politischen Abseits".

Einst stand er, zumindest „im Geist", auf der Insel Helgoland und schaute „brennenden Auges herüber zu diesem zerrissenen, zerfahrenen Deutschland", so Adolf von Thadden als Bundesvize auf einem Kongreß seiner Nationaldemokratischen Partei.

Heute, zehn Jahre danach, steht Thadden abermals auf einer Insel, nun aber leibhaftig: Als Makler für Auslandsimmobilien verkauft er auf Ibiza und Teneriffa „paradiesische Angelegenheiten" zu 50 000, aber auch zu zwei Millionen Mark.

Und nicht nur Gespinsten wie Helgoland, auch der NPD hat deren Mitbegründer und Mitglied Nummer 13 nun den Rücken gekehrt: „Ich habe", sprach er am Mittwoch vergangener Woche zum SPIEGEL, „den Schlußstrich unter ein immerhin 28 Jahre währendes parteipolitisches Tun gezogen" — 1947 hatte dieses Tun damit begonnen, daß der adlige Pommer in Göttingen der „Deutschen Rechtspartei" beigetreten war.

Den NPD-Vorsitz hatte Thadden, heute 54, weil er sich „für einen Tanz auf einem Vulkan irrationaler Unvernunft" ungeeignet hielt, schon vor vier Jahren hingeschmissen. Doch seine „Hoffnung, daß der dadurch bewirkte Schock eine Wandlung bewirken" würde, erfüllte sich nicht. „Aktionismus und Traumtänzerei", ja „Narreteien", so Thadden, behielten bei den Nationaldemokraten (zuletzt 1,11 Prozent bei der Bremer Bürgerschaftswahl) die Oberhand. „Ich halte diese Politik ... für verhängnisvoll", schrieb er daraufhin dem derzeitigen Parteichef Martin Mußgnug nach Stuttgart, „und trete daher aus der NPD aus."

Als äußeren Anlaß benutzte Thadden, daß Mußgnug die NPD bei ihrem Parteitag vor zwei Wochen in Ketsch bei Mannheim mal wieder auf „neuen Kurs" gebracht, laut Thadden freilich nur „die Flucht in eine sogenannte Sammlung, die keine ist", angetreten hatte.

Mußgnug hatte den 339 „ahnungslosen" (Thadden) Delegierten eine zwischen ihm allein und „Herrn Dr. Frey als Vorsitzendem der Deutschen Volksunion" ausgehandelte „Bonner Erklärung" präsentiert, derzufolge „die Sammlung aller verfassungstreuen Patrioten" nun endlich damit zu beginnen habe, daß Frey, der auch einem „Freiheitlichen Rat" vorsitzt und vor allem den monströsen Inhalt der „Deutschen National-Zeitung" verantwortet, stellvertretender NPD-Vorsitzender wird.

Da sah Thadden, der nicht als Delegierter, sondern als „Mitglied mit besonderem Status" nach Ketsch gekommen war, noch einmal seine Stunde gekommen. Er eilte, nachdem ihm Rederecht außerhalb der Rednerliste eingeräumt worden war, hinters Pult und las dem Parteitag wegen der Frey-„Posse" die Leviten wie in alten Zeiten: Eine Wahl Freys bedeute, schimpfte Thadden, „die Identifizierung der Partei mit einer Zeitung, deren Themen nicht die der Partei sein können", und dränge die NPD „nur noch stärker in das politische Abseits".

Und als es nicht nur Unruhe, sondern „Gebrüll im Saal" gab, fuhr Thadden dazwischen: „Noch ein Zwischenruf, dann höre ich mitten im Satz auf, und Sie sehen mich nie wieder." Doch es half nichts: Zwar wurde Frey nicht zum Stellvertreter, aber doch in den Vorstand gewählt, und Thadden verließ den Saal nun doch Aufnimmerwiedersehen: „Viele stellten sich mir in den Weg, heulten und wollten mir den Mantel ausziehen. Schrecklich, schrecklich, schrecklich."



Nationaldemokrat von Thadden (1970)
„Aktionismus, Traumtänzerei, Narretei"

In diesem Augenblick war ihm klar: „Die hätten mich im Juchhei wiedergewählt", und auch daran, was ihm wenige Tage zuvor eine hannoversche Ärztin in Sütterlin geschrieben hatte, dachte er wohl: „Der alte Geist muß wieder bei uns herrschen, wir müssen wieder eine Thadden-Partei werden."

Doch dazu hätte er die NPD nicht nur „personell gründlich umkrempeln" müssen, dazu war es auch sonst zu spät:

Die Geister, „Exzentriker und Steckenpferdreiter", die er schließlich selber, wenn nicht gerufen, so doch mobilisiert hatte, waren, so sah er nun ein, „auf den Boden der Wirklichkeit" nicht mehr zurückzubringen.

Vorbei der Traum einer „leistungsfähigen Partei am rechten Flügel" und wie alle die Sprüche hießen, kein Platz mehr „an der Schwelle der Verantwortung" wie 1966, als die NPD bei den hessischen Landtagswahlen auf 7,9 Prozent der Stimmen kam, vergangen die Zeit, als die Mitgliederkartei schon bei der Registriernummer 44 362 angelangt war — 14 000 allenfalls sind es heute noch, und seit voriger Woche nun noch einer weniger: Thadden.

KAPITALMARKT

Goldene Nasen

Seit die Bundesbank den Anleihemarkt nicht mehr stützt, klettern die Aktienkurse: Festverzinsliches ist nicht mehr gefragt.

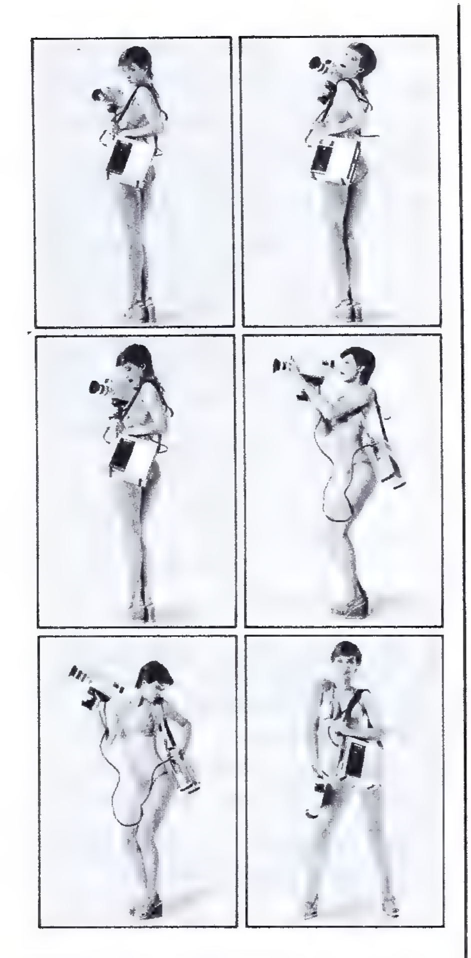
Helmut Geiger, Präsident des Deutschen Sparkassen- und Giro-Verbandes, fürchtet sich vor einem „großen Kladderadatsch an den Kapitalmärkten", und Joachim Kirchhoff, Anleihen-Chef bei der Commerzbank, sieht die deutsche Börse in wenigen Jahren immerhin vor „bisher nicht bekannte Finanzierungsprobleme" gestellt.

Grund für die Ängste der beiden Geldprofis ist der kaum noch stillbare Finanzierungshunger der öffentlichen Hand. Wenn Bundesfinanzminister Hans Apel nächstes Jahr ein ähnlich hohes Staatsdefizit wiederum durch Ausgabe kurzfristiger Anleihe-Papiere finanzieren will, befürchten Kapitalmarkt-Kenner einen Zusammenbruch des Anleihe-Marktes.

Schon länger nämlich beobachten Banken und Sparkassen, daß sich Geldanleger aus Furcht vor einer inflationären Staatsverschuldung — mit der Folge fallender Anleihe-Kurse — nur noch auf den Kauf von Papieren mit ganz kurzer Laufzeit einlassen. Heinz Haferkamp, Anleihen-Chef in Ludwig Poullains Westdeutscher Landesbank: „Kurzläufer sind der große Renner."

Eine Rückkehr auf die sonst üblichen Langläufer von über fünf Jahren können sich die Anleihe-Experten schon kaum noch vorstellen. Bayern-Hypo-Manager Wilhelm Pfeiffer: „Es ist ein Trugschluß, anzunehmen, daß sich ein Rentenkäufer schnell wieder in längere Anlage-Laufzeiten kommandieren läßt."

Läßt er sich nicht kommandieren, droht noch in diesem Jahrzehnt der Infarkt. Schon in den Jahren 1978/79 sieht Bayer Pfeiffer die ersten riesenhaften Umschuldungswellen anbran-



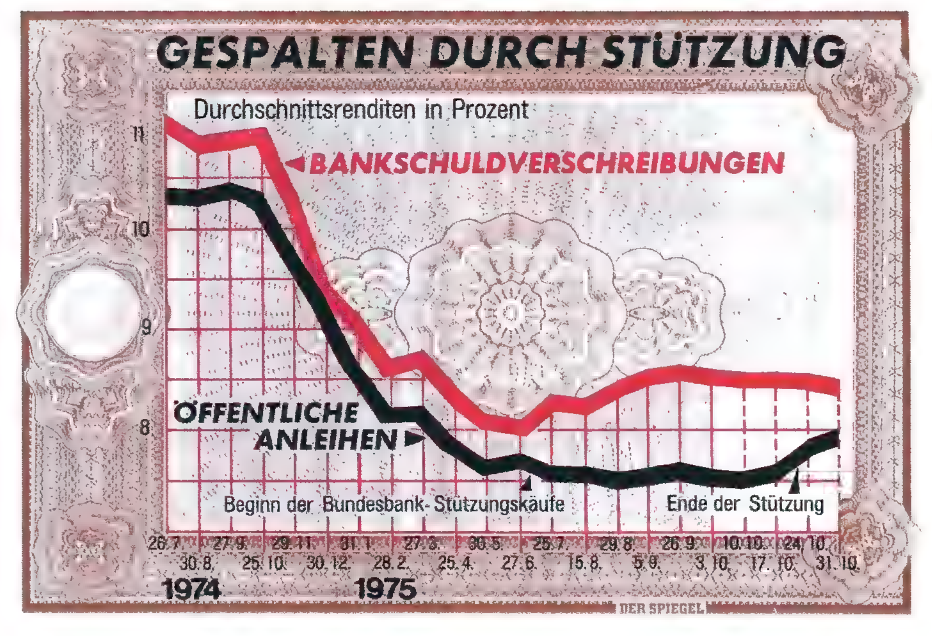
Toll, was man mit AKAI Video-Kamera und Video-Recorder anfangen kann...

Unendliche Anwendungs-Möglichkeiten: Bild mit Ton auf Band aufzeichnen – und sofort auf dem Fernsehschirm wiedergeben. Beruflich oder als Hobby. In Farbe oder schwarzweiß. Akai-Video mit dem schmalen Band: immer die wirtschaftlichste Lösung. Angebot mit Kupon anfordern!



den. Die auf Kurzläufer gebauten Milliarden-Schulden der öffentlichen Hand werden dann fällig — und müssen neu finanziert werden. Commerzbank-Kirchhoff: „Ein rotierender Schuldenberg."

Schon innerhalb der nächsten vier Jahre werden festverzinsliche Wertpapiere im Volumen von 30,8 Milliarden Mark fällig. Frühzeitig begannen sich daher deutsche Großbanken — um sich selber und ihre Auslandskundschaft vor drohenden Kursverlusten zu schützen — von den Langläufern unter ihren Anleihe-Papieren zu verabschieden. Erstmals wieder seit einem Jahr bröckelten deshalb im Sommer die Kurse der Festverzinslichen ab — und im gleichen Zug verbesserte sich die Rendite der Papiere.



Durch den plötzlichen Zinsauftrieb sah sich Bonns Kassenwart Hans Apel damals vor die Entscheidung gestellt, seine Bundesanleihen zu höherem Nominalzins auf den Markt zu bringen — oder die Bundesbank walten zu lassen. Der Minister entschied sich für den einstweilen bequemeren Weg: Er erbat und erhielt Flankenschutz von der Bundesbank. Für fast acht Milliarden Mark ließ Notenbank-Chef Karl Klasen Staatspapiere kaufen.

Mit so klotzigen Stützungskäufen gelang es den Bundesbankiers zwar die Durchschnittsrendite der öffentlichen Anleihen vier Monate lang bei 7,5 Prozent einzufrieren. Aber auf nicht manipulierten Märkten — etwa bei den Bankschuldverschreibungen — stieg die Effektiv-Verzinsung zur selben Zeit schon auf 8,6 Prozent an — ein künstliches Zinsgefälle, das sogleich zu Tauschoperationen lockte.

Tauschwillige Geldanleger schwemmten nun so viel Papiere auf den Markt, daß die Bundesbank vorletzte Woche ihre Kurspflege abrupt beendete. Noch am gleichen Tag brach die vermutete Anleihe-Baisse aus und drückte den Kurs beispielsweise der erst im Juni zu 98,75 Prozent ausgegebenen Bundesanleihe (fester Jahreszins acht Prozent) bis auf 97,5.

Nun müssen Apels Schuldenmanager, wollen sie neues Geld mobilisieren, doch etwas drauflegen. „Die nächste Bundesanleihe kann nach vier Monaten Emissionspause nur dann ein Schlager werden", vermutet Anleihe-Manager Karlheinz Reiter von der Deutschen Bank, „wenn Bonn den Geldanbietern endlich 8,5 Prozent Jahreszins bewilligt."

Bonn wird wohl müssen. Würde nämlich die nächste Staatsanleihe (geplante Höhe 500 Millionen Mark) hängenbleiben, geriete der Kapitalmarkt noch weiter aus den Fugen, und Finanzminister Apel müßte seine Etatdefizite immer kurzatmiger mit immer schnelleren Schuldscheinen ausgleichen — Musterfall einer unsoliden und inflationären Haushaltsfinanzierung.

Seit die Bundesbanker den Anleihe-Markt wieder freigaben, kommt nun auch die Aktienbörse in Bewegung. Schon eine Woche nach dem Abbruch der Notenbank-Interventionen schossen die Kurse vieler Standardpapiere bis zu zehn Mark höher. In drei Branchen — Autos, Kaufhäuser und Stahl — erreichten sie Jahreshöchstwerte.

Ausländer, die ihre festverzinslichen Papiere rechtzeitig verkauft haben, griffen abrupt nach deutschen Aktien. Freut sich Wolfgang Reuter, Geschäftsführer beim Unifonds, dem größten deutschen Aktienfonds: „Die zurückgehaltenen Gelder kommen nun wieder an den Markt und strahlen auf die ganze Börse aus."

Heinz Berg, Börsenchef der Bank für Gemeinwirtschaft, sieht „grün auf den Kursampeln" — und Marktchancen für ganz Spezielles: „Die Großbanken



Aktiv das Leben planen mit der Alten Leipziger.

Wer ein Hobby hat, hat mehr vom Leben. Ein Hobby macht ruhig und gelassen, gibt Kraft für den Alltag.
Wir machen Ihr Hobby zukunftssicher. Damit Sie auch später mehr vom Leben haben, sollten Sie deshalb heute mit der Alten Leipziger sprechen.
Eine Lebensversicherung der Alten Leipziger garantiert Ihnen nämlich (zum Beispiel mit 60) eine schöne runde Summe und sichert vom ersten Tag an voll Ihre Familie.
Wir haben eine Broschüre für Sie gemacht, in der alles Wichtige über unsere Lebensversicherungen, über Überschußanteile und Steuervorteile steht. Sie finden darin auch alles Wissenswerte über Kranken-, Sach- und Rechtsschutz-Versicherungen. Dazu jede Menge aktuelle Aktiv-Tips für Sie, Ihre Freunde und auch für Ihr Hobby. Senden Sie uns den Coupon.

Aktiver leben

Aktiv-Coupon

Die Broschüre interessiert mich. Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich ein Exemplar.

Name

Ort

Straße/Nr.

Auf eine Postkarte kleben und einsenden an
Alte Leipziger, Abt. ST, 637 Oberursel/Taunus, Postfach 360

Unseren Fachmann finden Sie in jedem Örtlichen Telefonbuch.



Alte LEIPZIGER
sicherheitshalber

haben sich mit ihren tollen Margen goldene Nasen verdient.“ Auch Stahl- und Chemie-Aktien will Berg favorisieren. Unifonds-Reuter verströmt Zuversicht quer über die Branchen: „In den nächsten zwölf Monaten sind noch einmal die gleichen Kursgewinne drin wie in den letzten zwölf.“

In den letzten zwölf Monaten sind die Kurse deutscher Aktien um 35 Prozent gestiegen.

ALTBAUTEN

Große Zukunft

Beim 700-Millionen-Programm zur Altbau-Sanierung werden Miethausbesitzer doppelt begünstigt.

Für Bundeswohnungsbauminister Karl Ravens ist das Aufpolieren alter Häuser ein „ungeheures Feld“. Für SPD-Parteifreund Karl Trabalski im Düsseldorfer Landtag indes geschah die Feldbestellung des Ministers allzusehr „mit der Gießkanne“. Und Hamburgs FDP-Bausenator Rolf Bialas ging das Ganze wieder einmal zu Lasten derer, die durch Eigentumstitel nicht geschützt sind — zu Lasten der Mieter.

700 Millionen Mark hatte das Bonner Kabinett im August ausgelobt, um das Reparaturhandwerk ungebeutelt über den Winter zu bringen und die Althaus-Eigner zur Instandsetzung ihrer Liegenschaften anzureizen — und die 700 Millionen Mark waren weg, kaum daß der Minister im Fernsehen die Vorzüge seiner Altbau-Subventionen pries.

Die Bargeschenke des Bundes und der Länder nämlich — Zuschüsse bis



Verschlissener Altbau
„Ungeheures Feld“



Altbau in Renovierung
„Geld aus der Gießkanne“

zu 30 Prozent der Kosten, Höchstkosten 20 000 Mark pro Wohnung — dürfen die Eigentümer vor dem 1. Januar 1961 fertiggestellter Wohngebäude am Schalter ihrer Bank, frei von drückenden Auflagen und gegen Vorlage der Rechnungen, abholen.

Allerdings — der Millionensegen wurde nach dem Eingangsdatum der Anträge („Windhund-Verfahren“) bewilligt, und da 700 Millionen Mark, verteilt auf 16 Millionen Altbau-Wohnungen, nicht viel hergeben, waren die Gelder oft nach Stunden schon vergriffen: In manchen Bundesländern wurde das Doppelte der auf das Land entfallenden Summe beantragt, in Nordrhein-Westfalen gar das Dreifache — Tausende von Bewerbern blieben draußen vor der Tür.

Banken, Kassen und Behörden faßten es gar nicht, was sich da ereignete. So hatten ganz Schnelle die erste Verwirrung genutzt und ihre Bewerbung um den staatlichen Zuschuß auch ohne die erforderlichen Kostenvoranschläge bei den Kreditinstituten untergebracht. Die Bonner und der Landesrechnungshof von Nordrhein-Westfalen, das 209 Millionen Mark verteilen darf, monierten sogleich die schlampige Arbeit. Nun werden sämtliche Anträge noch einmal überprüft — und mancher Spitzenkandidat wird danach ans Ende der Schlange rücken.

Das Parforcerennen zwischen Bonn und Bauherren aber war kaum vermeidlich, weil niemand genau wußte, wie das Geld über Bund, Land und Kreditinstitute korrekt gesteuert werden sollte. In einigen Ländern hatten sich die Banken, als das Programm schon beschlossen war, noch nicht einmal über eine zentrale Leitstelle für die Zuschuß-Aktion geeinigt. In Hamburg kamen die Informationsblätter für das Windhundrennen erst an, als die Mittel längst verteilt waren. Die Hamburger Sparkasse, größte Kasse der Bundesrepublik, konnte sich nur aus der Zeitung informieren.

Ernster als die administrativen Pannen aber finden Politiker und Verwaltungsbeamte inzwischen einige politische Nebenwirkungen der Aktion. Sozialdemokrat Trabalski bemängelt, der 700-Millionen-Segen laufe am strukturpolitischen Bemühen der Länder, vor allem aber an den Interessen der Mieter vorbei.

Die staatlichen Zahlmeister nämlich gestatten den Hausbesitzern großmütig, künftige Mieterhöhungen nach den gesamten Modernisierungskosten — also einschließlich der staatlichen Zuschüsse — zu kalkulieren. Das eingesetzte Kapital der Hauseigentümer, so errechnete der Deutsche Mieterbund, verzinst sich danach mit bis zu 20 Prozent.

Diese Rendite kann der Hauseigentümer schaffen, wenn er den Höchstbetrag von 20 000 Mark — etwa für neue sanitäre Anlagen oder für den Wärmeschutz seines Hauses — einsetzt und davon ganz legal gleich 2800 Mark (14 Prozent der Gesamtsumme) auf den Mieter weiterwälzt. Indes — 20 000 Mark Gesamtsumme bedeuten nur 14 000 Mark Eigengeld des Bauherrn, 6000 Mark sind Zuschüsse. 2800 weitergewälzte Mark geben mithin 20 Prozent auf das eingesetzte Kapital des Bauherrn.

Solche Härten aber nimmt Wohnungsbauminister Ravens gelassen hin. Der Grund: Ausgeklügelte Programme, wie sie vorher regelmäßig liefen, haben die Hauseigentümer wegen des komplizierten Papierkrieges und strenger Bedingungen stets nur spärlich genutzt. Die wilde Nachfrage nach seinen Windhund-Krediten bucht der Minister als konjunkturpolitischen Erfolg.

Ravens' Beamte sehen den Weitblick des Hausherrn bestätigt. „Die Altbau-Sanierung“, so ein Sprecher des Hauses, „ist eine große Zukunftsaufgabe.“

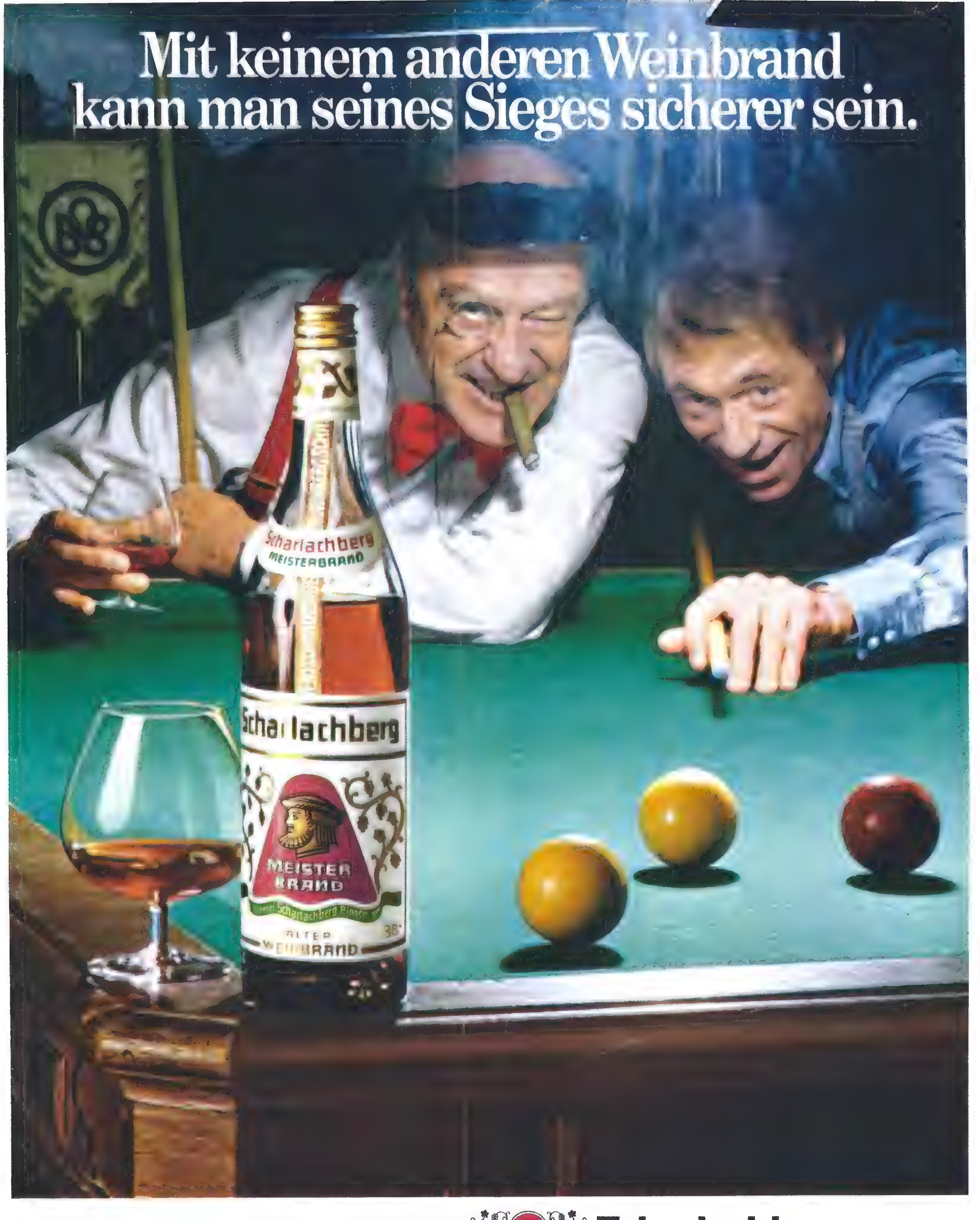
LÖHNE

Nichts mehr drin

Weil die Konjunktur lahmt, wollen viele Unternehmer dieses Jahr das Weihnachtsgeld kürzen. Die Arbeitnehmer sind — meist — wehrlos.

Tausend Beschäftigte der deutschen ITT-Tochter Standard Elektrik Lorenz ließen die Arbeit Arbeit sein. Im südhessischen Viernheim streikten 410 beschäftigte Arbeiter des Autozulieferers Walker GmbH, bei der Thyssen-Rheinstahl-Tochter Hüller in Ludwigsburg ruhte für 15 Minuten die Arbeit. Gemeinsames Anliegen der Streikenden: das Weihnachtsgeld 1975.

Landauf, landab nämlich nutzen Unternehmer das Weihnachtsfest dazu,



Wenn schon, denn schon: Scharlachberg MEISTERBRAND



übertarifliche Leistungen zu kürzen, die sie alljährlich als Jahresabschlußzahlung, Gratifikation oder Ergebnisbeteiligung spendieren. In Großunternehmen, vor allem aber in mittelständischen Betrieben streiten Betriebsräte mit Bossen um jene Festgelder, die — juristisch — so fest gar nicht sind. Vorbehaltsklauseln retten die Unternehmer vor der Pflicht zur Dauerzahlung.

So geschützt, will der Chemieriese BASF 35 Millionen Mark einsparen und zum Fest nur noch 165 Millionen Mark unter seine Mitarbeiter austeilen. Das Versandhaus Neckermann — traditionell mit schlechter Bilanz — strich bei so guter Gelegenheit die Prämie gar auf die Hälfte zusammen. Der Reifen-Konzern Continental bleibt zwar im Grundsatz bei der alten Regelung, doch anders als bei BASF wird den Kurzarbeitern die ausgefallene Arbeitszeit bei der Berechnung der Gratifikation nicht anerkannt. Für 15 Prozent der 19 000 Conti-Beschäftigten kann denn Unternehmenssprecher Dieter Haasis „einen gewissen negativen Effekt nicht ausschließen". Andere Unternehmen, wie die Hoechst AG, lassen ihre Beschäftigten mit dem Hinweis auf Dividendenabhängigkeit der freiwilligen Sonderzahlungen bis auf weiteres im unklaren.

Vor allem aber kleine Betriebe, deren Chefs das Weihnachtsgeld nach Patriarchen-Art gern bei der Betriebs-Adventsfeier im neutralen Umschlag überreichen, gehen nach den Beobachtungen der IG Metall in diesem Jahr dazu über, die Gratifikation auf das „tariflich Vorgeschriebene zu kürzen".

Den wahren Ausfall an Weihnachtsgeld und Kaufkraft konnte auch ein Computer im Bundesarbeitsministerium nicht schätzen. Das Arendt-Haus hat anhand der Tarifverträge ermittelt, daß für etwa 70 Prozent der 22 Millionen Beschäftigten der Bundesrepublik die Gratifikation oder das 13. Monatseinkommen teilweise oder ganz tarifvertraglich abgesichert sind. Dennoch wird für viele diesmal das Weihnachtsgeld erheblich bescheidener ausfallen. Denn seit Jahren zahlt die Wirtschaft, um ihre Arbeitskräfte bei Laune zu halten, mehr, als die Tarifverträge vorschreiben. Jetzt aber sind die Unternehmen auf die Laune der Bediensteten weniger angewiesen.

In der Metallindustrie, wo zu Weihnachten bis zu 40 Prozent eines Monatseinkommens tarifvertraglich abgesichert sind, oder am Bau, wo es 200 Mark sind, kann kaum etwas den Unternehmer daran hindern, früher gewährte freiwillige Zulagen zu streichen. Um wenigstens etwas noch zu retten, greifen die Rechtsexperten der Gewerkschaften nun zu den Standardurteilen der Arbeitsgerichte. Gelegentlich lassen sich nämlich — vor allem bei Kleinunternehmen — gewisse Ansprüche doch noch durchfechten. So entschied das Bundesarbeitsgericht pauschal, daß

die Gratifikation ein zusätzliches Entgelt und keine Schenkung ist. Die meistzitierte Entscheidung der Richter in Kassel aber lautet, daß ein Anspruch auf Weihnachtsgeld besteht, wenn dies dreimal hintereinander vorbehaltlos gewährt wurde. Versäumt es das Unternehmen, bei den Zahlungen einen Vorbehalt anzumerken, kann sich der Arbeitnehmer auf „betriebliche Übung" berufen und seinen Arbeitgeber zur Kasse bitten. Erfolgversprechend ist auch eine Klage auf Zahlung, wenn das Unternehmen für ein bestimmtes Jahr Gratifikation angekündigt hat, etwa zur Jahresmitte durch Anschlag am Schwarzen Brett.

Rechtzeitig vor den Zahltagen schärfte inzwischen auch die IG Metall ihren Vertrauensleuten und Mitgliedern ein, peinlich auf die Ansprüche zu



Arbeitnehmer im Neckermann-Versand
Weihnachtsgeld halbiert

achten. Der Tarifexperte des größten Metallbezirks Nordrhein-Westfalen, Kurt Herb, forderte seine Vertrauensleute gar auf, „energischen Widerstand" zu leisten, wenn's ans Kürzen von Übertariflichem geht. Die Kollegen im Handwerk rief IG-Metall-Vorstandsmitglied Ferdinand Koob zur Wehr auf, wo es in den Handwerksbetrieben den „Ton der Betriebsfamilie und Partnerschaft" ohnehin nicht mehr gebe.

Wie viele Millionen in diesem Jahr auf den Lohn- und Gehaltszetteln fehlen werden, kann niemand schätzen. Von der Sparaktion der Unternehmer freilich sind manche Unternehmer selbst betroffen. So schätzt Hubertus Tessar, Sprecher der Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels, daß die Weihnachtsgeschäfte lahmen werden. „Mehr als elf Milliarden" — wie im Vorjahr — sind im Einzelhandelsumsatz diesmal „nicht drin". ◆

Waschraum-Hygiene ist keine Frage der Betriebsgröße

Wo mehrere Mitarbeiter oder Besucher einen gemeinsamen Waschraum benutzen, da sollte das Einmal-Handtuch eine Selbstverständlichkeit sein. Schon aus ästhetischen Gründen und erst recht aus hygienischen. Bei mangelnder Hygiene ist die Möglichkeit der Krankheitsübertragung nachgewiesenermaßen groß.

Das gilt für jeden Waschraum und hat nichts mit der Größe des Betriebes zu tun, denn jeder hat einen berechtigten Anspruch auf sein Einmal-Handtuch.

Für die wirkungsvolle Hygiene in allen Waschräumen hat die Feldmühle das HOSTESS Hygiene-System entwickelt. Es bietet unter allen räumlichen Gegebenheiten eine maßgerechte Problemlösung. Basis dieses Systems bildet das Einmal-Handtuch aus Papier.



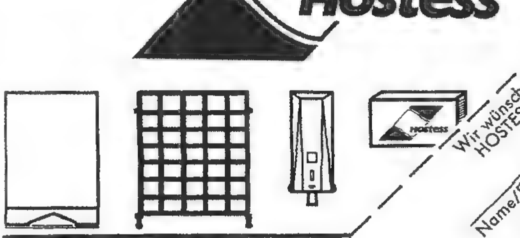
HOSTESS Einmal-Handtücher sind weich, extrem saugfähig, frottierfest und antibakteriell behandelt. Sie trocknen darum die Hände ideal. Zu HOSTESS Einmal-Handtüchern gibt es entsprechende Spender und Sammelkörbe. Und als Ergänzung: Die HOSTESS Seifensysteme. HOSTESS überzeugt durch seine Wirtschaftlichkeit, durch Zeit- und Kostenersparnis gegenüber vielen anderen Systemen.

Das HOSTESS Hygiene-System sorgt für einwandfreie Waschräume in Arztpraxen, Krankenhäusern, Gaststätten, Betrieben, Schulen und Verwaltungen — und bei Ihnen.

In der Praxis hat sich HOSTESS millionenfach bewährt. Als wirtschaftliche Lösung für hygienische Sicherheit.

Weitere Systeminformation und -demonstration erhalten Sie durch Ihren nächsten HOSTESS-Großhändler oder direkt durch uns.

Hostess®



Wir wünschen □ Informationsmaterial □ den Besuch eines HOSTESS-Beraters nach telefonischer Terminabsprache.

Zahl der Mitarbeiter

Name/Firma

Ort, Straße

Telefon

Feldmühle Aktiengesellschaft
Verkauf Betriebshygiene
4 Düsseldorf 1
Postfach 3029
Tel.: 0211/5811

SP 3

Es kostet viele Tropfen Schweiß,



bevor der erste Tropfen Öl fließt.

Die Arbeit am Bohrturm ist hart. „Roughnecks", auf gut deutsch: Rauhbein, ist der beziehungsreiche Name der Bohrspezialisten in aller Welt.

Wenn es gilt, in wenigen Stunden das Bohrgestänge Stück für Stück aus 3000 m Tiefe zu holen, um den abgenutzten Meißel auszuwechseln, fließen selbst in arktischen Breiten dicke Tropfen Schweiß. Tropfen, die zu Bächen werden, wenn es wie hier um Bohrungen im tropisch-schwülen Dschungel geht. Aber dieser Schweiß ist nicht der einzige. Die Arbeit hat schon lange vorher begonnen.

Seismographische Untersuchungen wurden vorbereitet. Geologen kämpften sich monatelang mit ihrer wissenschaftlichen Ausrüstung durch unwegsamen Urwald. Abends wurden die Aufzeichnungen der kleinen unterirdischen Sprengungen überprüft und zur endgültigen Auswertung an die Zentrale geleitet. Dort entstand dann Stück für Stück vor den Augen der erfahrenen Wissenschaftler ein deutliches Bild der unterirdischen „Gebirge", der Gesteinsschichten, Verwerfungen, der möglicherweise Öl- oder Erdgas-höffigen Horizonte.



Informationen, die als Grundlage dienen für die wichtigste aller Entscheidungen: Ob man viele Millionen Mark für eine einzige Suchbohrung an dieser Stelle riskieren soll – wohl wissend, daß 14 von 15 Suchbohrungen in aller Welt vergebens sind.

Ist diese Entscheidung gefallen, läuft die Routine an: Bohr-Camps und ihre schwierige Versorgung weitab aller Siedlungen werden geplant. Das schwere Gerät mit viel Improvisationstalent zur Bohrstelle transportiert und aufgestellt.

Dann wochen- und monatelang rund um die Uhr gebohrt, bis – wenn man Glück hat – endlich der erste Tropfen Öl fließt.

Mehr Informationen zu diesem Thema erhalten Sie von ESSO A.G. · Information 4
2 Hamburg 65 · Postfach 680120

Es gibt viel zu tun. Packen wir's an.



„. . . aber auch als Staatsbürger“

SPIEGEL-Reporter Gerhard Mauz im Schalke-Prozeß vor einer Großen Strafkammer in Essen

In Essen beweist derzeit der Frankfurter Rechtsanwalt Dr. Schmidt-Leichner, er hatte gerade Geburtstag, daß das Leben erst mit 65 beginnt. Seiner Leistung gebühren jene 30 Punkte, die innerhalb der Schutzdienst-Prüfung von Gebrauchshunden für Höchstleistungen bei der „Abwehr eines Überfalls (mit Beißen)“ vergeben werden. Was Herr Schmidt-Leichner als Spiritus rector der Verteidigung im Schalke-Prozeß vorführt und veranstaltet, ist die totale Strafverteidigung.

Mit der — erfolglosen — Ablehnung der Berufsrichter begann es. Doch das war, blickt man nach elf Sitzungstagen zurück, noch nicht einmal der Anfang vom Anfang. Denn noch ist kein einziger Zeuge zu den Vorwürfen gehört worden, die den zwölf Angeklagten gemacht werden. Es wurde bislang nur darum gestritten, ob diese Hauptverhandlung überhaupt stattfinden darf.

0:1 verlor Schalke am 17. April 1971 höchst überraschend gegen die vom Abstieg aus der Fußball-Bundesliga bedrohte Bielefelder Arminia. Bielefeld, so kam damals auf, habe diesen Sieg mit 40 000 Mark gekauft. Doch Vorstandsmitglieder und Spieler von Schalke bestritten das nicht nur: sie schworen sogar, es sei alles Rechtens zugegangen.

Die Verteidigung in Essen behauptet, ihre Mandanten seien nicht hinreichend belehrt und über ihre Rolle im unklaren gewesen, als es 1972 zu den — von der Anklage behaupteten — Meineiden und vorsätzlichen uneidlichen Falschaussagen kam. Man habe „Verbotene Vernehmungsmittel“ eingesetzt, wie sie § 136a der StPO beschreibt. Ihre Mandanten seien 1972 Opfer einer vom § 136a verbotenen „Täuschung“ geworden. Sie seien schließlich in rechtlicher Hinsicht Laien. Man habe sie über ihr Auskunftsverweigerungsrecht nicht oder völlig unzureichend unterrichtet. Sie hätten nicht begriffen, daß sie Auskünfte auf Fragen ablehnen konnten, durch deren Beantwortung sie sich selbst der Gefahr aussetzten, wegen einer Straftat verfolgt zu werden.

Die Große Strafkammer des Landgerichts Essen, die unter dem Vorsitzenden Richter Günter Pohl, 43, verhandelt, akzeptiert den Beweisantrag der Verteidigung, der darauf abzielt, eine Täuschung der zwölf Angeklagten nach § 136a der StPO nachzuweisen. Und so wird aus einem der beiden Sitzungsvertreter der Staatsanwaltschaft, dem Staatsanwalt Hans-Kurt Dieckmann, 40, der Zeuge Dieckmann.

Außer Herrn Dieckmann soll auch, gemäß dem Beweisantrag der Verteidigung, der Oberstaatsanwalt Werner Kny, 61, gehört werden, unter dessen Leitung Herr Dieckmann von Bielefeld aus in dieser Strafsache ermittelt hat. Die beiden Herren erscheinen, doch sie verfügen nur über eine beschränkte Aussagegenehmigung. Sie dürfen die Namen von Informanten der Staatsanwaltschaft, denen Vertraulichkeit zugesichert wurde, nicht nennen.

Die Verteidigung protestiert, sie explodiert förmlich, und in der Tat, es geht hier schließlich nicht um Mord, um Staatsschutz oder ein anderes großkalibriges Thema, was soll diese beschränkte Aussagegenehmigung? Die Beschränkung wird aufgehoben. Doch jetzt geschieht etwas noch weitaus Verblüffenderes: Der Staatsanwalt Dieckmann greift, bevor er zum Zeugen mit unbeschränkter Aussagegenehmigung wird, in sein Portefeuille — und übergibt seiner derzeitigen Dienstbehörde, dem Generalstaatsanwalt in Hamm, das allen Beteiligten bis dahin unbekannte Protokoll einer Vernehmung „des Zeugen Kindermann vom 15. 7. 1974“, und über den Generalstaatsanwalt gelangt dieses Protokoll in die Sitzung in Essen.



Rechtsanwalt Becker, Ehefrau Margret
„Psychisch stark belastet“

Dieses Protokoll ist rechtlich wie menschlich eines der erstaunlichsten Dokumente, die je in einer Strafsache anfielen. Denn es handelt von zwei Telephongesprächen, die der Zeuge Kindermann im März 1973 und im Januar 1974 mit einer Frau Margret Becker geführt haben will: mit jener Frau Margret Becker, deren Ehemann Rechtsanwalt in Gelsenkirchen ist und bis zum 12. April 1972 der Rechtsbeistand jener nunmehr Angeklagten war, die Schalke angehörten oder noch angehören.

Man wird fortan, bevor man einem Rechtsanwalt ein Mandat erteilt, darauf bestehen müssen, seine Ehefrau kennenzulernen. Auch wird man um detaillierte Auskunft darüber zu ersuchen haben, wie es in der Ehe des Herrn Rechtsanwalts zugeht. Es könnte ja sein, daß die Ehefrau ein bißchen nervös ist; daß sie gelegentlich, was die Berufstätigkeit ihres Ehemannes und



Bielefeld-Tor gegen Schalke am 17. April 1971: „Gelegentlich darüber geflachst“

Wer den Schaden hat, den kostet der Zeitwagen ein Lächeln.

Ein Abkommen zwischen Autovermietern und vielen Versicherungen bestätigt: Der Zeitwagen braucht nicht bezahlt zu werden, wenn er eine Nummer kleiner ist als Ihr eigener. – Vorausgesetzt, Sie haften nicht für den Unfall. Dann können Sie auch die berühmten Abzüge für eingesparte Betriebskosten vergessen. Vergessen können Sie auch den Papierkrieg. Das Abkommen garantiert Ihnen reibungslose Weiterfahrt, reibungslose Regulierung. Bis hin zur Rechnung, die von der Versicherung direkt an uns bezahlt wird.

Kommen Sie zu interRent, wenn es mal passiert ist. Ein bißchen Glück im Pech kann ganz bestimmt nicht schaden.



interRent. Was liegt näher.

die mit dieser verbundenen Fährnisse betrifft, in fürsorgende Panik verfällt und nicht aus dem Nähkästchen, sondern aus der (Anwalts-)Praxis plaudert.

Frau Margret Becker nämlich hat, dem Kindermann-Protokoll zufolge, in zwei Telephongesprächen dargetan, „daß tatsächlich alle Schalke-Spieler von dem Schmiergeld aus Bielefeld ihren Anteil bekommen haben" und „daß eben doch von den Spielern Meineide vor den ordentlichen Gerichten geleistet worden waren". Nein, wirklich. Und der Rechtsanwalt Becker heißt auch noch Walter. (Der Rechtsanwalt Walter Becker hat übrigens inzwischen angedeutet, es sei nicht erwiesen, daß tatsächlich *seine* Frau telephonierte.)

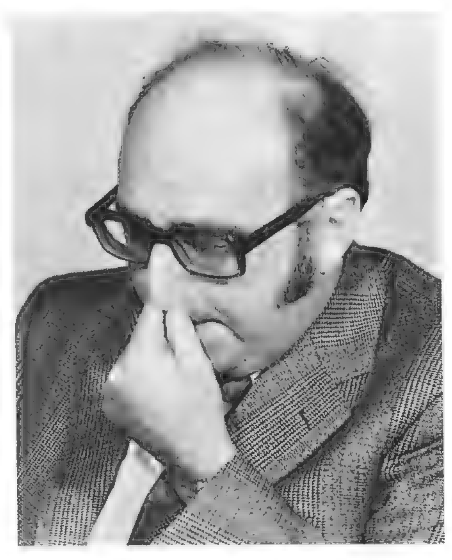
Noch beklemmender als die Anwalts-Perspektive des von Staatsanwalt Dieckmann servierten „Protokoll surprise" ist allerdings die Rolle, die der Herr Kindermann in Sachen dieses Protokolls spielt. Er ist Vorsitzender des Kontrollausschusses des Deutschen Fußballbundes (DFB), im Volksmund der „Chefankläger" des DFB. Herr Kindermann erfährt Mitte März 1973 von seiner Frau, in seiner Abwesenheit habe die Ehefrau des Gelsenkirchener Rechtsanwalts Becker angerufen. Der Rechtsanwalt Becker ist in Sachen Schalke bis April 1972 Kontrahent des Herrn Kindermann gewesen. Herr Kindermann weiß nicht mehr, ob er Frau Becker unter der von ihr angegebenen Nummer angerufen hat oder ob Frau Becker erneut anrief. Doch er hatte ein ausführliches Telephongespräch mit Frau Becker, in dem diese ihm vertraulichste Dinge in Sachen Schalke aus der Praxis ihres Ehemannes erzählte.

Herr Kindermann hatte den Eindruck, „daß Frau Becker psychisch stark belastet war und sich große Sorgen um ihren Mann machte". Der Rechtsanwalt Becker hatte in Sachen Schalke seit April 1972 kein Mandat mehr. Nichts drohte ihm. Ihn konnte nur gefährden, daß seine Ehefrau schwatzte. Immerhin, Herr Kindermann entsprach lediglich der Bitte von Frau Becker: Er hat im März 1973 lediglich „Fühlung aufgenommen" mit Herrn Becker. In Edeldeutsch schimmert ein Motiv des Herrn Kindermann auf: „Frau Becker war es ein echtes Anliegen, ihrem Mann zu helfen." Nur — worin und wogegen war denn der Rechtsanwalt Becker der Hilfe bedürftig?

Immerhin, mehr tat Herr Kindermann 1973 nicht (dem „Protokoll surprise" zufolge). Doch am 16. Januar 1974 ruft Frau Becker erneut bei Herrn Kindermann an. Sie bittet ihn, einen Kontakt zum Staatsanwalt Dieckmann herzustellen. Sie könne nicht „länger stillschweigend dem zusehen, was sich um den Komplex Schalke alles tue". Sie wolle aussagen. Herr Kindermann, wiederum seinem Protokoll zufolge: „Ich konnte mich ... des Eindrucks nicht erwehren, daß Frau Becker sich unter einer erheblichen psychischen Belastung befand."

Doch auch diesmal entspricht Herr Kindermann dem Wunsch von Frau Becker. Er benachrichtigt den Staatsanwalt Dieckmann, und er benachrichtigt ihn nicht nur: „Bei dieser Gelegenheit habe ich auch erwähnt, daß ich selbst als Zeuge zur Verfügung stünde, falls es zu einer Vernehmung der Frau Becker nicht kommen sollte." Nun, so hilft man einer Ehefrau, die man für psychisch schwer belastet hält.

Herr Kindermann handelte, laut seinem Protokoll, als „Vorsitzender des Kontrollausschusses, aber auch als Staatsbürger", als er im Januar 1974 den Staatsanwalt Dieckmann informierte. Herr Kindermann ist allerdings auch, wenn wir daran erinnern dürfen, Vorsitzender Richter in Stuttgart ... Wir haben bislang keinen Richter gekannt, der es in einem solchen Interessenkonflikt nicht abgelehnt hätte, ein solches Telephongespräch überhaupt zu führen.



Staatsbürger Kindermann
Vor allem anderen Richter

Bevor der Zeuge Dieckmann in Essen zu Wort (oder genauer: bislang nicht zu Wort) kam, wurde eine „Dienstliche Erklärung" des Oberstaatsanwalts Kny verlesen, der inzwischen mit Bandscheibenschaden im Krankenhaus liegt und daher derzeit nicht auftreten kann. Diese Erklärung hörte sich prächtig an. Nach ihr wurde der Staatsanwalt Dieckmann im April 1972 von drängender Sorge befallen. Die verdächtigten Schalker Funktionäre und Spieler sagten offensichtlich nach Verabredung und ohne jede Rücksicht — unter Eid! — falsch aus; über das Tor, über das sie lediglich „gelegentlich geflachst" hatten. Herr Kny, seiner Erklärung zufolge, entsetzt und teilnehmend, entschied auf „Stopp". Man dürfe die Schalker nicht ins „offene Messer" rennen lassen.

Man müsse versuchen, über die Bankkonten der Verdächtigten zu ermitteln, man müsse auf Verhör mit Eid verzichten. Herrn Knys dienstliche Erklärung hört sich hinreißend an. Da ist eine Staatsanwaltschaft besonnen vorgegangen — leider nur war der Ablauf nach den Akten anders. Bis zum 6. April 1972 einschließlich wurden mindestens sechs Schalke-Verdächtigte unter Eid gehört. Am 9. April 1972 trafen sich Oberstaatsanwalt Kny, Staatsanwalt Dieckmann und Rechtsanwalt Becker im Hotel „Schweizerhaus" an der Autobahn Bielefeld — Hillegossen. Danach rief Rechtsanwalt Becker bei der Staatsanwaltschaft an (Herr Bekker, der vom 12. April 1972 an kein Mandat in Sachen Schalke mehr hatte): Die Herren von Schalke würden fortan die Wahrheit sagen. Für jene, die bereits geschworen hatten, wurde ein Termin zur Korrektur erbeten. Der „Dienstlichen Erklärung" des Herrn Kny zufolge walteten Verständnis und Geduld. Doch nach den Akten nahmen die Herren Kny und Dieckmann bereits am 14. April 1972 in Frankfurt Einblick in die frischen Akten des DFB (nachdem sie bis zum 13. April 1972 die Serie der Eidesleistungen — auf insgesamt 14 Eide — vorangetrieben hatten). „Bild" am 8. April 1972: „Ein Eid jagt den anderen."

Für den Freitag letzter Woche wurde im Schalke-Prozeß in Essen das Urteil erwartet. Doch statt ein Urteil zu verkünden, hatte das Gericht einen gequälten Terminplan bis Ende November mitzuteilen. So sich nicht die Verteidigung damit durchsetzt, daß diese Hauptverhandlung gar nicht stattfinden darf, wird man sich in dieser Strafsache noch 1976 gegenüberstehen.

Eine Staatsanwaltschaft darf um keinen Preis, etwa den der „Täuschung", einen Straftatbestand herbeiführen. Wenn ein Verdächtigter versucht ist, einen Meineid zu leisten, hat sie alles Erfindliche zu tun, um ihm in die (Schwur-)Hand zu fallen. Allein auf „justizförmigem Wege" darf ermittelt werden. Der Strafverteidigung im Essener Schalke-Prozeß gebührt unser Respekt.

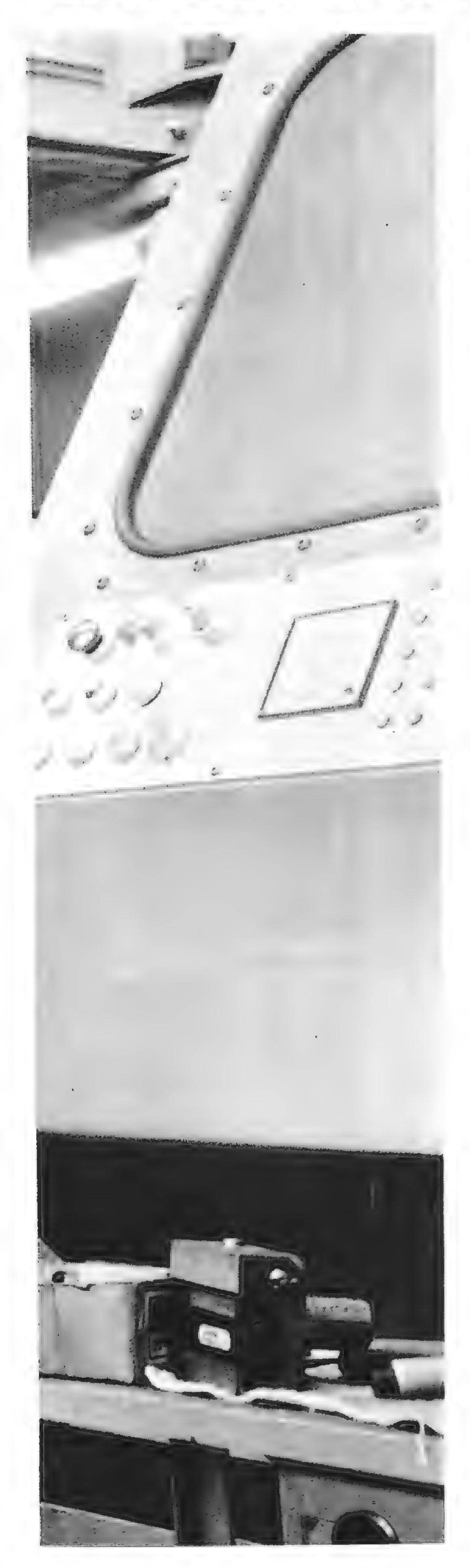
Unsere Sympathie gehört in Essen bislang allerdings dem Vorsitzenden Richter Pohl. Seine Zen-buddhistische Selbstbeherrschung darf man nicht einmal rühmen, so imposant ist sie (wenn Herrn Pohl auch das Gesicht rot wird, so er sich zur Souveränität überwindet).

Totale Strafverteidigung setzt totale Souveränität des Gerichts voraus. Möge es doch bitte in Essen so bleiben. Die Große Strafkammer unter Herrn Pohl hat unsere uneingeschränkte Sympathie. Ganz unter uns: Eine totale Strafverteidigung, wie sie in Essen praktiziert wird, ist fast unerträglich. Wäre ich Herr Pohl: Ich hätte Herrn Schmidt-Leichner längst erschossen, mit Käse im Lauf. Er ist unerträglich, der große SL, und zwar deshalb, weil seine Impertinenz uns dem Rechtsstaat ein paar Millimeter näherbringt ... ◆

Computer tun die Arbeit,



die kein Mensch verdient hat.



Oder: Das elektronische Drehbuch für Drehautomaten.

Unser Foto zeigt den Hauptdarsteller der Handlung: den Mann, der unmittelbar an seinem Arbeitsplatz eine numerisch gesteuerte Drehmaschine bedient. Und neben ihm – in der wichtigsten Nebenrolle – die Außenstelle des Computers. Ort der Handlung: die Werkhalle eines bedeutenden Herstellers von Drehautomaten in Esslingen am Neckar. Vereinfacht gesagt, hier produziert man mit Werkzeugmaschinen und Computerhilfe Werkzeugmaschinen.

Heute schon wird ein Teil dieser Bearbeitungsmaschinen direkt numerisch gesteuert. Das heißt, ohne umständlichen Umweg über die sonst üblichen Methoden der Übermittlung von Steuerinformationen, versorgt der Computer die Drehmaschinen mit Arbeitsprogrammen.

Dieser Maschine-Maschine-Dialog klingt nach vollkommener Automation, mit wenig Spielraum für den Menschen. Aber genau das Gegenteil ist der Fall. Denn der Mann in der Werkhalle ist durch die Computerstation in diesen Dialog einbezogen. Er kann sofort in Arbeitsprogramme eingreifen. Er kann sich mit Hilfe des Computers in Ausnahmesituationen besser selbst helfen. Er kann sich voll auf jene Aufgaben konzentrieren, die kein Computer übernehmen kann.

Ein höherer Grad an Automation bedeutet für ihn an seinem Arbeitsplatz einen höheren Grad an Handlungsautarkie.

Die Erfahrungen, die hier in einem Produktionsbetrieb mit Computerleistung am Arbeitsplatz gemacht wurden, lassen sich prinzipiell auf andere Unternehmen und Branchen übertragen. Denn es ist heute möglich, die unterschiedlichsten Arbeitsplätze mit Computerleistung in funktionsgemäßer Form zu versorgen.

IBM Deutschland GmbH
7000 Stuttgart 80

IBM

trends

Kaffee-Uhren

Eine neue Erwerbsquelle haben Deutschlands Kaffee-Filialen ausgemacht. Statt Kaffee-Käufer wie bisher mit hochwertigen Sonderangeboten zu Selbstkostenpreisen in den Laden zu locken, suchen sie neuerdings mit Billigartikeln ein lukratives Extrageschäft. Nachdem Eduscho mit billigen Imi-



Tchibo-Werbung

tationen von WMF-Besteck den Kundenfang probte, tat Tchibo mit dem Plagiat einer als Porsche-Design bekannten schwarz mattierten Schweizer Uhr (Ladenpreis des Originals: 670 Mark) den zweiten Zug. Die ebenfalls als Schweizer Qualität unter der Bezeichnung „Grand prix" angebotene Tchibo-Uhr im Porsche-Stil, die Kaffee-Käufer zu 18,95 Mark erwerben können, ist freilich aus Plastik und hat ein billiges Stiftankerwerk. Ihre mit 50 Prozent kalkulierte „Sportuhr des Jahres" (Tchibo-Werbung) wollen die Kaffee-Herren in 530 000 Exemplaren verhökern und so den schmalen Gewinn im Kaffee-Geschäft um 2 332 000 Mark aufbessern. Vom Berliner Landgericht wurden nun die Uhren der Kaffee-Händler angehalten. Begründung der Richter für das Verkaufsverbot: Irreführung der Verbraucher.

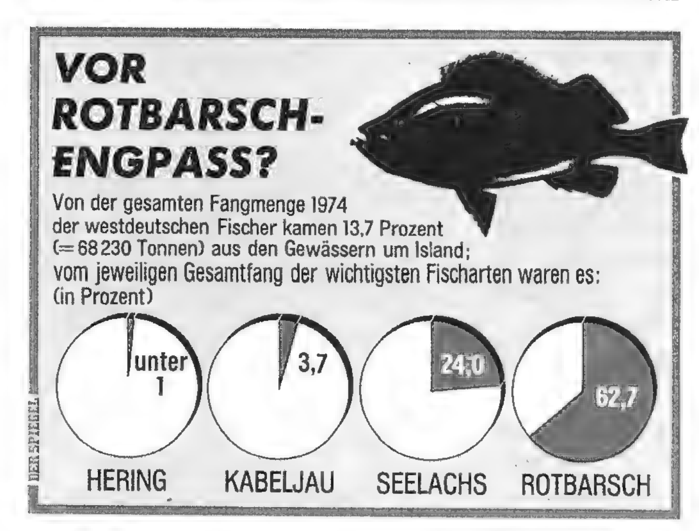
Astronauten-Karriere

Die US-Gesellschaft Eastern Airlines, die von allen amerikanischen Luftlinien gegenwärtig die höchsten Verluste einfliegt, vertraute sich einem neuen Kommandanten an. Nach dem September-Defizit, dem größten monatlichen Verlust in der 37jährigen Unternehmensgeschichte, berief der Eastern-Airlines-Verwaltungsrat Frank Borman, 47, den bisherigen Firmen-Präsidenten und



Borman

ehemaligen Apollo-Astronauten, zum Nachfolger von Floyd D. Hall als Chef-Manager. Easterns 4000 Piloten waren von der Borman-Berufung so angetan, daß sie neben einem Lohnstopp, der für alle 32 000 Angestellten in 1976 gilt, längere Dienstzeiten akzeptierten und aus eigener Tasche ein Flugzeug kaufen wollen, um es ihrem angeschlagenen Unternehmen zu vermieten.



Zwischen Island und den Fischfangflotten ist erneut der Krieg um die Ausweitung der Rotbarsch-haltigen Hoheitsgewässer ausgebrochen. Falls der Island-Ärger zunimmt, kann sich die Branche künftig wieder mehr auf Vertrautes zurückziehen: Überraschend haben die Fischbestände der verschmutzten Nordsee stark zugenommen.

Hunger ab 1985?

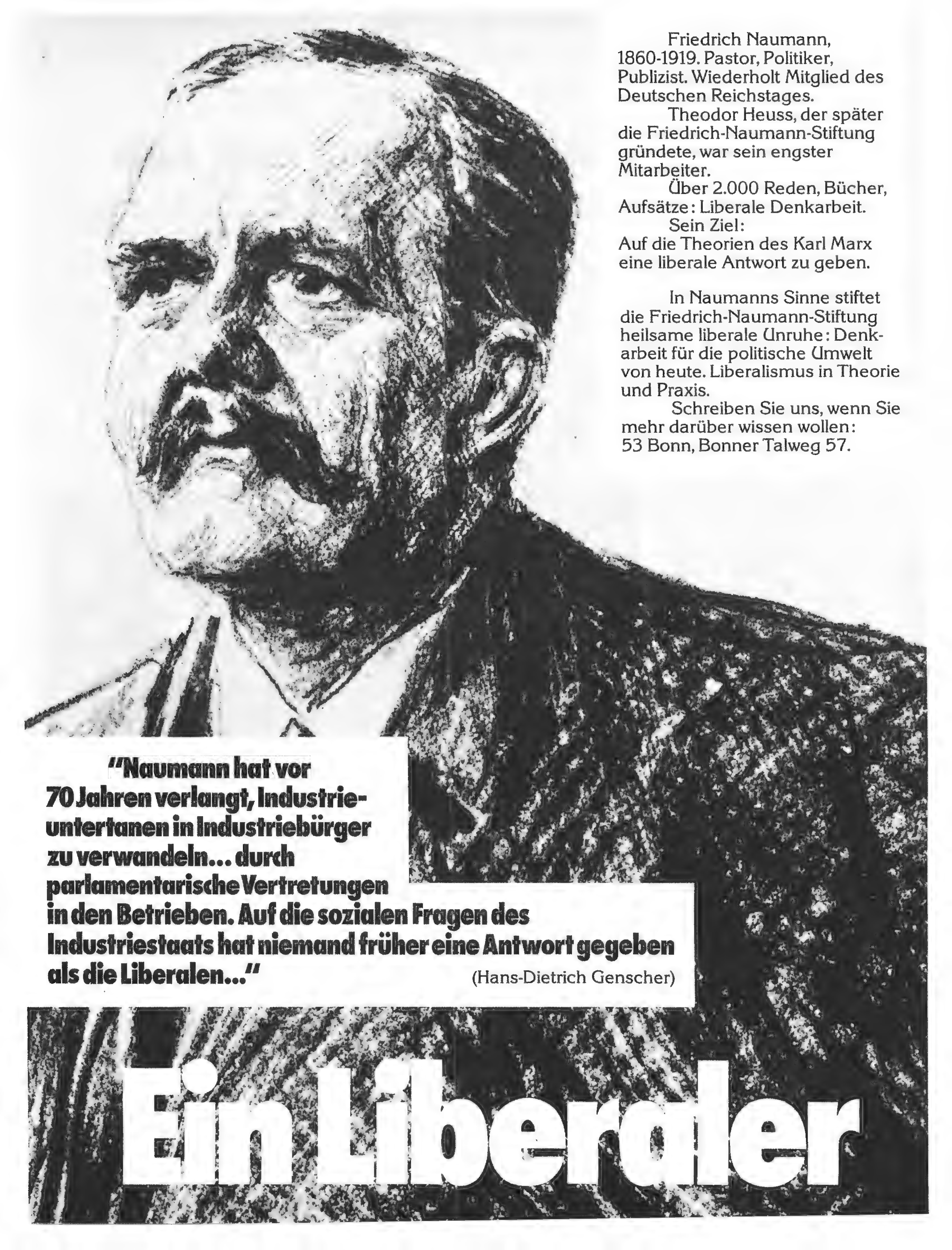
In Japan, das 30 Prozent seiner Nahrung insgesamt, 80 bis 95 Prozent der wichtigsten Getreidesorten importiert, wächst die Furcht vor dem Hunger. Weltweit werden nach einer Hochrechnung des japanischen Landwirtschaftsministeriums etwa ab 1980 Milch und Fleisch knapp werden, ab 1985 sogar Reis, Sojabohnen, Weizen und Mais. Eine Fallstudie, die auf diesen Daten aufbaut, prophezeit den Japanern eine düstere Zukunft: Würden alle Lebensmittel-Importe gestoppt, wäre eine Reduzierung des gegenwärtigen Ernährungsstandards um 70 bis 80 Prozent unvermeidlich — selbst dann, wenn alle verfügbaren Flächen, einschließlich der beliebten und zahlreichen Golfplätze, landwirtschaftlich genutzt würden.

Wohnungs-Wettbewerb

Die Westdeutschen haben aufgeholt: Während bislang den DDR-Bürgern relativ mehr Wohnungen zur Verfügung standen als den Bundesbürgern, war im vergangenen Jahr die Verteilung zum erstenmal fast gleich (375 Einheiten pro 1000 Einwohner drüben, 374 hüben). Mehr Bewegungsfreiheit allerdings hatten die Westdeutschen schon immer, und auch diese Relation hat sich weiter zugunsten der Bundesrepublik verändert. Im Schnitt verfügte 1974 jeder Bundesbürger über 27 Quadratmeter Wohnfläche, jeder DDR-Einwohner aber nur über 22 Quadratmeter. Nach den Ermittlungen des Bonner Städtebauinstituts ist die durchschnittliche Wohnung in der Bundesrepublik mit 72 Quadratmetern um rund ein Viertel größer als die DDR-Wohnung.

Blinden-Geld

Nach den Niederländern sollen künftig auch die Eidgenossen blind in die Brieftasche greifen können. Im nächsten Sommer will die Schweizer Nationalbank eine 100-Franken-Note in Umlauf bringen, die — äußerlich kaum wahrnehmbar — auch einen Aufdruck in Blindenschrift enthalten soll. Dem 100-Franken-Schein soll eine ganze Serie neuer Schweizer Banknoten folgen, die von Künstlern des Landes gestaltet werden. Die Berner Nationalbanker erkennen darin bescheiden „einen Versuch zum Ausbruch aus Konventionen".


Friedrich Naumann, 1860-1919. Pastor, Politiker, Publizist. Wiederholt Mitglied des Deutschen Reichstages.
Theodor Heuss, der später die Friedrich-Naumann-Stiftung gründete, war sein engster Mitarbeiter.
Über 2.000 Reden, Bücher, Aufsätze: Liberale Denkarbeit.
Sein Ziel:
Auf die Theorien des Karl Marx eine liberale Antwort zu geben.
In Naumanns Sinne stiftet die Friedrich-Naumann-Stiftung heilsame liberale Unruhe: Denkarbeit für die politische Umwelt von heute. Liberalismus in Theorie und Praxis.
Schreiben Sie uns, wenn Sie mehr darüber wissen wollen: 53 Bonn, Bonner Talweg 57.
"Naumann hat vor 70 Jahren verlangt, Industrieuntertanen in Industriebürger zu verwandeln... durch parlamentarische Vertretungen in den Betrieben. Auf die sozialen Fragen des Industriestaats hat niemand früher eine Antwort gegeben als die Liberalen..."
(Hans-Dietrich Genscher)
Ein Liberaler

USA: Das Spiel mit Peking läuft nicht mehr

Als Wegbereiter einer neuen Politik war Henry Kissinger bei seinen früheren Gesprächen in Peking gefeiert worden. Diesmal stieß er, im Gegensatz zu Bonns Kanzler Schmidt, auf frostige Ablehnung: Peking sieht eine Chance, den amerikanischen Kongreß gegen die stockende Détente-Politik mit der Sowjet-Union einzunehmen.

Bei scharfem Ostwind tanzten 4000 Schulkinder in farbenfrohen Kostümen zu Gong- und Zimbelklängen auf dem Pekinger Flughafen.

China — Weltmeister in der Diplomatie der beziehungsreichen Gesten — wollte vom ersten Moment der Visite des deutschen Kanzlers Schmidt an keinen Zweifel aufkommen lassen, wie sehr sich das chinesische Riesenreich den Deutschen aus Bonn verbunden fühlt, mitunter unverblümter, als es den Gästen lieb war. „Um über Europa herrschen zu können", meldete die Pekinger Agentur „Hsinhua" zur Begrüßung, wollten „die sowjetischen Revisionisten Deutschland für immer geteilt halten".

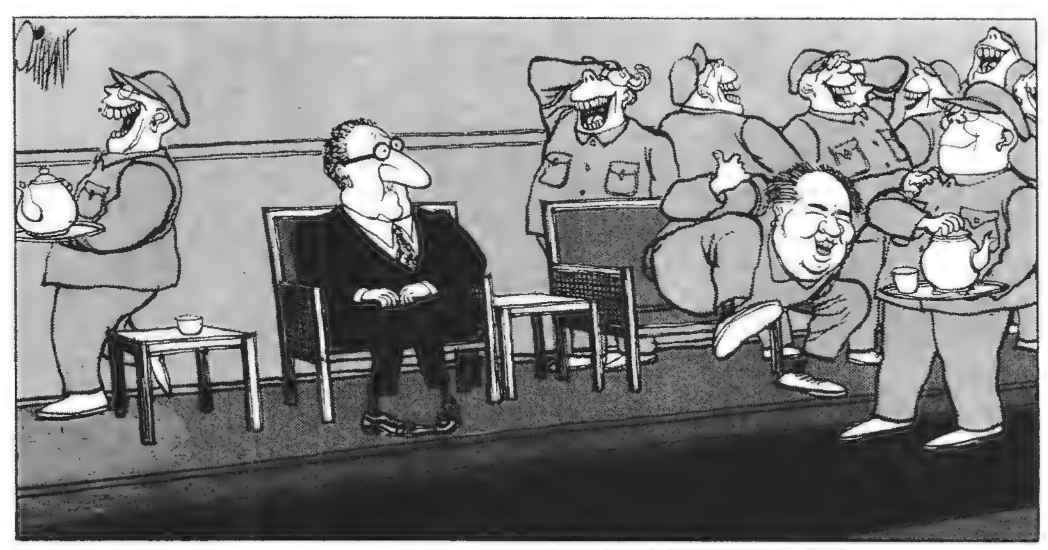
Zehn Tage vor dem Tusch für die Deutschen war die Luft auf dem Pekinger Flugplatz weitaus milder, der Empfang hingegen kühler gewesen: Henry Kissinger, Außenminister der mächtigsten Westmacht USA, schwebte zu seinem achten Peking-Besuch ein, und selbst der provozierende Charme von Kissingers Nancy konnte die chinesischen Gastgeber nicht aus der Reserve bemühter Höflichkeit locken.

Im Gegenteil: Chinas Vizepremier Teng Hsiao-ping und Außenminister Tschiao Kuanhua, wegen Ausfalls des schwer herzkranken Premiers Tschou En-lai die wichtigsten Verhandlungspartner Kissingers, wie später auch Schmidts, setzten sich schon in der ersten Gesprächsrunde schroff über die 1972 in der Schanghaier Erklärung mühsam ausgehandelte Abmachung hinweg, bei den gegenseitigen Konsultationen „nicht über Drittländer" zu reden — gemeint war vor allem die Sowjet-Union.

Außen-Tschiao, sonst als verbindlicher Mann von Welt bekannt, nannte Kissingers Détente-Politik schlicht Unfug und warf dem Entspannungsstrategen indirekt vor, gefährlichen Träumen nachzujagen: Die Détente habe „die Gefahr eines neuen Weltkriegs" wachsen lassen.

Dem Peking-Reisenden Kissinger half wenig, daß er sich nun seinerseits in der Kunst der feinen Gesten versuchte. Ein paar eingeübte Sätze auf chinesisch wirkten auf seine Gastgeber eher quälend, und ein Ohrenzeuge aus Amerika mußte nach der Heimkehr gestehen: „Ich könnte nicht mit Sicherheit sagen, ob es Kantoner Dialekt oder Suaheli war."

Die Chinesen ließen fast jede Höflichkeit fahren: Ihre Presse verglich die KSZE-Konferenz von Helsinki mit dem Münchner Abkommen von 1938 und trug dem US-Außenminister in diesem Historienspiel die Rolle „eines neuen Neville Chamberlain gegenüber dem neuen Hitler Breschnew" an. In den Folgegesprächen, von denen ohnehin wegen „Mangels an Substanz" die meisten ausfielen, gefiel es den Chinesen, den Außenminister nur noch „Doktor der Philosophie" zu nennen.



Washington Star

„... und vielleicht erzählt er dir auch noch den Witz über das dicke Öl- und Weizengeschäft!"

Daß es dennoch nicht zum Eklat kam und Kissinger sein eigentliches Reiseziel, wenn auch mühsam, über die Runden brachte — den Besuch des US-Präsidenten Ford für Anfang Dezember vorzubereiten —, war dem greisen Mao zu verdanken. Der große Alte, der den Unterhändler aus Washington bei seinem letzten Peking-Besuch im November 1974 — noch vor Helsinki und dem Abzug der USA aus Indochina — nicht empfangen hatte, gestattete ihm diesmal eine Audienz von eineinhalb Stunden, freilich auch nicht länger als zwei Wochen davor dem jugoslawischen Premier Džemal Bijedić, und nicht einmal so lang wie später Bonns Schmidt.

Zwischen den USA und China habe sich „im Grundsätzlichen nichts geändert", behauptete Kissinger nach der Heimkehr — das aber stimmte wirklich nur im Grundsätzlichen. Im übrigen hat sich eine ganze Menge geändert: Kissingers „Spiel mit den drei Bällen" im weltpolitischen Kräftedreieck Peking—Washington—Moskau ist schwieriger geworden, vor allem weil Peking sich mit der Charge des staunenden Zuschauers nicht mehr zufriedengeben will — Peking spielt mit.

So gilt unter dem Bündel der mutmaßlichen Motive für das unerwartet rüde Verhalten der Chinesen Henry Kissinger gegenüber eines als sicher: Die Angriffe auf die Détente-Politik waren hauptsächlich an die Adresse des ohnehin entspannungsskeptischen amerikanischen Kongresses gerichtet, von dem Peking erwartet, daß er ein baldiges Abkommen mit Moskau über Rüstungsbeschränkungen (Salt II) verhindert.

In der Tat haben Moskaus unbewegliche Außenpolitik seit Helsinki, die ständige Forderung nach Verschärfung des ideologischen Kampfes, die sich häufenden Meldungen über Richtungskämpfe in der Moskauer Führung und nicht zuletzt die hinhaltende Taktik der Sowjet-Union bei den Salt-Verhand-



Peking-Heimkehrer Ford, Kissinger
„Kantoner Dialekt oder Suaheli"

lungen das Lager der Mißtrauischen in Washington gestärkt.

Zudem hat Kissinger auch im Ballspiel mit Moskau durch Fehlkalkulation gerade eine wichtige Partie verloren: Der von ihm angeregte Deal amerikanischer Getreidelieferungen an die Sowjet-Union gegen Öllieferungen Moskaus an die USA platzte wegen mangelnder Diskretion: Moskau war bereit gewesen, einen Teil des Erdöls unter Weltmarktpreis zu liefern, wenn dies geheim bliebe. Genau aber das wollte Kissinger nicht, sondern mit dem Beispiel des billigen Sowjet-Öls das Preiskartell der Opec-Länder sprengen.

Eine Abkühlung zwischen Moskau und Washington oder gar das Scheitern der Salt-Verträge brächte für China — aus Pekinger Sicht — aber auch in der unmittelbaren Nachbarschaft Gewinn. Mit steigender Irritation nämlich verfolgt die Pekinger Führung, daß Moskau bereits verlorenes politisches Terrain in Asien zurückzuerobern sucht.

Schon im August startete die Sowjet-Union eine großangelegte Propaganda-Aktion, die den asiatischen Staaten einen asiatischen Sicherheitsvertrag nach dem Beispiel der KSZE empfahl.

Nennbaren Erfolg hatten die Russen bei diesem Vorstoß nicht, aber sie erwiesen sich gegen die Asiaten als erstaunlich flexibel. So boten sie den Staaten des inzwischen kraftlos gewordenen Asean-Paktes (Philippinen, Thailand, Malaysia, Indonesien und Singapur) an, sie wollten sich an der vorgeschlagenen „Zone des Friedens, der Freiheit und der Neutralität" als Garantiemacht beteiligen.

Moskau war es auch, das die von Kissinger vorgeschlagene Konferenz zur friedlichen Regelung der Korea-Frage unter Beteiligung von USA, UdSSR, China, Japan und der beiden Koreas lautstark unterstützte — schon deshalb, weil Peking eine solche Regelung mit gleicher Entschiedenheit ablehnt.

Schließlich verfolgte die chinesische Führung mißtrauisch, mit welcher Aufmerksamkeit vorigen Montag der nordvietnamesische Parteichef Le Duan von der Moskauer Führung empfangen wurde. Le Duan, der zuvor die Sowjetblockstaaten Ungarn, Bulgarien, die DDR und die ČSSR besuchte, hatte sich bisher strikt aus dem Streit zwischen Moskau und Peking herausgehalten. Peking weiß, was die selbstbewußten Genossen in Hanoi erwarten und zum Aufbau ihres kriegszerstörten Landes dringend brauchen: Geld, moderne Industriegüter und technisches Know-how. Das aber konnten ihnen die Chinesen bei ihrer Peking-Visite vor sechs Wochen nicht im gewünschten Maße bieten.

Technische Hilfen, zumindest bessere Handelsbeziehungen, vor allem aber Unterstützung beim schnellen Aufbau ihrer Ölindustrie erwarten die Chinesen selber — vor allem von der Europäischen Gemeinschaft. Ohne Rücksicht auf Kissingers Dreiballspiel möchten sie Europa als möglichst ebenbürtige Kraft ins Spiel bringen — um so mehr, als sie wissen, wie sehr das die Spielzüge Moskaus und Washingtons stört.

Zehn Tage nach dem kühlen Abschied, den die Moskauer Führung dem französischen Staatspräsidenten Giscard d'Estaing gab, wurde in Paris publik, China habe die Absicht, in Frankreich nicht nur drei Überschall-Flugzeuge vom Typ „Concorde", sondern auch noch mindestens 200 Kampfflugzeuge vom Typ „Mirage" F 1 zu kaufen. Ein solcher Waffenhandel würde das militärische Kräfteverhältnis zwischen Moskau und Peking verändern und die ohnehin angeschlagenen Entspannungsfreunde im Kreml um den kränkelnden Parteichef Breschnew zusätzlich schwächen.

Führungsprobleme — auch das wohl ein Grund für die schroffe Behandlung Kissingers in Peking — hat freilich auch China. Mao und Tschou, die das Riesenreich nur noch vom Altenteil aus regieren, rufen zu immer neuen Kampagnen auf, die das „Kapitulantentum" in den eigenen Reihen kritisieren. Demonstrativ unter Beweis zu stellen, daß sie auf keinen Fall mit den „Kapitulanten" sympathisieren, war sicher die Absicht der Kissinger-Gastgeber Teng und Tschiao.

Eine solche Demonstration aber konnte sich das Spitzenduo gegenüber Helmut Schmidt sparen. Denn: Vorerst sind die Deutschen im multipolaren Spiel noch nicht am Ball — und das wissen auch die Chinesen. ◆

1875 1975

HUNDERT JAHRE LEBENSVERSICHERUNG AUF GEGENSEITIGKEIT

Loben?

Und das in der Werbung? Allen Unkenrufen zum Trotz: wir loben! Nicht uns, sondern unsere Gründer. Sie meinten:

»Jedermann kann leſen, rechnen, ſchreiben. Dieſe Kenntniſſe erlauben den Abſchluß einer Lebensverſicherung auch anders als ſonſt — per Poſt. So bleiben unſere Koſten niedrig, die Mitglieder ſparen Geld.«

Hundert Jahre jung ist nunmehr diese einfache, einleuchtende Idee. Und sie wirkt weiter. Unsere Jahrhundertbilanz beweist es:

Im Bestand mehr als 150000 Verträge mit fast 3 Milliarden DM Versicherungssumme, jährliche Beitragseinnahme über 100 Millionen DM.

Wichtiger Aktivposten und Motor unseres Wachstums: wir werden empfohlen! Nunmehr schon über Generationen. Und wer empfiehlt schon eine Versicherungsgesellschaft ohne Überzeugung?

Fordern Sie schriftliche Unterlagen von uns; sie liegen in wenigen Tagen in Ihrem Briefkasten.

Hannoversche
Lebensversicherung a.G.
vormals Preußischer Beamten-Verein
3000 Hannover 1 · Postf. 25 29 Ws

Bsis und Bas marschieren mit

SPIEGEL-Redakteur Hans Hielscher beim Sahara-Marsch

Die Zehntausende Marokkaner in schier endlosen Schlangen, die über 200 000 in den Wüstenlagern bei Tarfaia — sie scheinen begeistert, gezwungene Freiwillige sind offenbar die Ausnahme.

Sie ertragen die mörderischen Marschbedingungen, ohne zu klagen. Fast alle gehören zu jener übergroßen Mehrheit unter den 16 Millionen Marokkanern, die ohnehin weder elektrisches Licht und Leitungswasser noch Toilette haben, die es gewohnt sind, unterbeschäftigt zu sein und auf harter Erde zu schlafen.

Die Tagesration ihrer Pilgerfahrt — eine Dose Ölsardinen, Datteln, Brot, Zucker, Tee und sogar einige Zigaretten — ist für viele traumhaft. Als Lohn winkt zudem jedem Freiwilligen ein Koran vom König. Und sollte auf dem Marsch etwas passieren, so glauben sie, direkt ins Paradies zu kommen. Marokkos islamische Geistlichkeit, die Ulema, hat die Kampagne geheiligt.

Das heilige Unternehmen ist der friedliche Massen-Marsch in die Spanische Sahara, zu dem Marokkos König Hassan II. 350 000 Marokkaner aufgerufen hat. Wie einst der Prophet Mohammed gen Mekka zog, um ein reiches Handelszentrum zu gewinnen, begehrt Propheten-Nachfahre Hassan in der Spanischen Sahara neben Wüstenboden (etwas größer als Westdeutschland) und 70 000 Nomaden mit 76 000 Kamelen und 1800 Eseln die Phosphatlager von Bu Keraa, die zweitgrößten der Welt.

Und wie Mohammed Mekka brauchte, um Zweifler zu überzeugen, will auch Hassan mit der Rückgewinnung des Landes vor allem die Existenz seines gottgegebenen Königreichs sichern. Denn nur dieser Marsch eint alle Marokkaner hinter dem Souverän, läßt Millionen ihr miserables Leben vergessen.

Hassans Invasion, nach der Farbe des Islam auch grüner Marsch genannt, ist militärisch perfekt organisiert, Mitläufer wie Reporter können sich kaum einreihen. Zwar kennen viele das Wort Journalist, und das SPIEGEL-Titelphoto des Glaubensbruders Muhammad Ali begeisterte Offizielle wie Analphabeten eines Konvois bei Agadir. Aber alle Marsch-Teilnehmer sind registriert und in Sechsergruppen eingeteilt. Auf jedem Auto fährt ein Polizeibeauftragter mit, und Entscheidungen fällt nur die Marschleitung in Marrakesch.

Sie erfüllt eine schwierige Aufgabe: In einem Entwicklungsland bewegt und versorgt sie 350 000 Menschen, viele über mehrere tausend Kilometer. Sie plant die Kapazität von Zügen und Flugzeugen, den Bedarf an Lebensmitteln, Wasser und Sprit. Daß, von zwei Verzögerungen abgesehen, alles klappt,



überrascht niemanden mehr als die Marokkaner selbst. Inzwischen weiß man, daß die Vorbereitungen für den Marsch schon vor einem Jahr begonnen hatten.

So beschafften die Marschstrategen von Marrakesch — überwiegend Militärs — 10 000 Plastikfässer mit einem Fassungsvermögen von je 200 Litern Wasser. Auf Lastwagen und in Hercules-Maschinen der königlichen Luftwaffe wurden die Fässer von Agadir am Rande des Atlas in die Sahara-Region im äußersten Süden geschafft. Die Flugzeuge können in Tan Tan, 280 Kilometer vor der Grenze, landen, wenn nicht, wie vorige Woche, Sandstürme jeden Flugbetrieb unterbinden.

Marokkos staatliche Eisenbahn hat den normalen Betrieb völlig eingestellt. „Wir werden keine Minute schlafen, ehe nicht der Transportplan für den großen Marsch erfüllt ist", gelobte ein Lokführer dem Uno-Generalsekretär Waldheim.

Den „messira el-chadra", den grünen Marsch, besingen lokale Schlagerstars, Betriebe und Verwaltungen melden sich geschlossen zur Teilnahme. Auslandsunternehmen, wie die Hertz-Autovermietung und die Reifenfirma Goodyear, annoncieren in den Zeitungen, daß sie den Marsch unterstützen.

Für das Tageblatt „Le Matin", das sich neuerdings „Le Matin du Sahara" nennt, beginnt mit dem Marsch sogar eine neue Zeitrechnung: Sichtbarer als das Datum des islamischen und westlichen Kalenders prangt im Zeitungskopf der entsprechende Tag seit dem „Beginn des Marsches".

Auch das bekannte Komiker-Duo Bsis und Bas (bürgerliche Namen: Senoussi Ahmed und Dimias Hussein) aus Casablanca kämpft „für die Verwirklichung der territorialen Einheit des marokkanischen Volkes". Die Artisten sind abmarschbereit, um ihre Weggenossen mit ihren Späßen zu erfreuen.

In den täglich größer werdenden Lagern der an der Grenze eingetroffenen Marschierer herrscht aber auch ohne Bsis und Bas kaum Traurigkeit: Die



Kundgebung für Marokkos König*: Für jeden Marschierer eine Dose Ölsardinen

* Ein Demonstrant schwenkt Marokkos Flagge und den Koran.

Frauen, die in streng getrennten Transporten anreisen, tratschen in ihren Zelten oder sammeln verdorrte Disteln für das Teefeuer. Männer spielen eine Art Domino, lauschen ihren Transistorradios. Wo das Meer in Sichtweite ist, flanieren Tausende am Strand. Bei Sonnenuntergang zeichnen sich am Horizont die Silhouetten jener ab, die beten oder ihre Notdurft verrichten.

Befremdlich fast für die arabische Welt, daß es in den Massenlagern keine Händler gibt. Die Funktionäre unterbinden diese Art von Privatinitiative. Zudem hat wohl die Mehrheit der Freiwilligen keinen Pfennig Geld. Wo Besucher auftauchen, ermuntern allgegenwärtige Funktionäre und Polizisten die Marschierer zum Absingen patriotischer Lieder. Sie singen dann von der marokkanischen Sahara, vom großen Marokko der vorkolonialen Zeit.

Aggressive Töne gegen die spanischen Kolonialisten sind dabei kaum zu hören. Verblüfft registrieren das vor allem die Spanier unter den annähernd 500 Berichterstattern in der Wüste. Frauen aus Tetuan fragen eine Madrider Redakteurin etwas besorgt: „Fahren auf der anderen Seite die spanischen Frauen auch in die Sahara?"

Friedlicher, fürwahr, ist eine Invasion nie gewesen: Zwei Minister des königlichen Kabinetts luden die spanischen Journalisten zu einem Essen ein. Der König selbst gab dem Madrider Fernsehen ein Interview. Der Chef der marokkanischen Phosphatgesellschaft soll nach Spanien gefahren sein, um über künftige Kooperation zu verhandeln.

Alles deutet darauf hin, daß die beiden Seiten den Sahara-Konflikt friedlich lösen und der große Marsch mithin in einer symbolischen Grenzüberschreitung endet, daß ein Niemandsland erobert wird, das zur Übernahme bereitsteht.

Das von Marokkanern und Spaniern angestrebte und vielleicht schon getroffene Abkommen könnte freilich an einem arabischen Nachbarn scheitern — Algerien. Dessen sozialistischer Präsident Boumedienne verabscheut die Kungelei zwischen den „reaktionären Kapitalistenstaaten" Marokko und Spanien. Algier hat mit Krieg gedroht, wenn seine Interessen bei der Lösung der West-Sahara-Frage nicht berücksichtigt würden. Es fordert einen neuen mit Algerien freundschaftlich verbundenen Staat auf dem Territorium und nicht die Übernahme der Spanischen Sahara von den Marokkanern.

Aber selbst wenn dieser Marsch nicht den Sieg bringen sollte, könnte König Hassan auf ein historisches Vorbild vertrauen: Mohammed marschierte mit seinen Anhängern des öfteren von Medina gen Mekka. Als die Mekka-Bewohner sich nicht friedlich erobern lassen wollten, trat der Prophet den Rückzug an. Später hatte er dann Erfolg. ◆



Ortswechsel bringt aus dem Rhythmus. Auch den Darm.

Hektik, Streß, oft auch Ernährungsfehler tun ein übriges. Für aktive Männer, die heute hier und morgen dort sind, ist unregelmäßiger Stuhlgang eine harte Belastung. Dabei wartet der träge Darm nur darauf, wieder den natürlichen Rhythmus zu finden. Dulcolax erleichtert sanft – aber beispielhaft wirksam. Wirkt nur dort, wo es wirken soll. Eines der meistverwendeten Abführmittel.

Dulcolax fördert den natürlichen Darm-Rhythmus

Bewegungs-Tip (7) für Vielbeschäftigte

Abends ins Hotelbad oder ins örtliche Hallenbad. Ein paar Runden zügig schwimmen. Ruhig etwas anstrengen. Das kräftigt die Bauchmuskeln und regt die Verdauung an.

Kalorienverbrauch pro Stunde:

langsam schwimmen	400
schnell schwimmen	800



Sp 53

Aus Ihrer Apotheke.
30 und 75 Dragées. 6 Zäpfchen.



Alles an dieser Uhr beweist perfekten Stil: die Ganggenauigkeit von 5 Sekunden im Monat. Die unerschütterliche Zuverlässigkeit, die ihr das Observatorium Neuenburg bescheinigt hat. Und nicht zuletzt die ebenso vollendete wie aktuelle Formgebung.
Lassen Sie sie zur vollen Geltung kommen – an Ihrem Handgelenk. Sie verrät nicht nur die genaue Zeit mit untrüglicher Sicherheit, sondern auch Ihr Gefühl für guten Stil.
Ab DM 575,–
Unverbindliche Preisempfehlung

GIRARD-PERREGAUX
quartz

Bitte senden Sie mir unverbindlich den Prospekt und einen Bezugsquellennachweis.

Name

Ort

Strasse

Coupon bitte einsenden an:
Schweizer Uhren-Handelsgesellschaft
Service-Abteilung 27
6100 Darmstadt
Roquetteweg 31
Telefon 0 61 51 / 4 88 93 · Telex 4-19 334

Qual der Entwöhnung

Präsident Ford weigerte sich, der bankrotten Stadt New York zu helfen. Denn nichts ist so populär in den USA wie Anklagen gegen New York.

Der Schwerkranke verlangte nach einem „freundlichen Arzt“. Statt dessen erbot sich Präsident Ford (so der Kommentar des früheren Vizepräsidenten Hubert Humphrey), „einen Leichenbestatter vorbeizuschicken“.

Wie ein zürnender Zeus hatte Ford vorigen Mittwoch in Washington sein endgültiges Urteil über das Schicksal der schwerkranken Stadt New York verkündet: Gegen jeden Versuch, der bankrotten Metropole mit Bundesmitteln zu helfen, werde er sein Veto einlegen, weil so den Stadtvätern die „Verantwortung für ihre früheren Torheiten genommen würde“. Dagegen sei er bereit, für einen glimpflichen Ablauf des Konkursverfahrens zu sorgen.

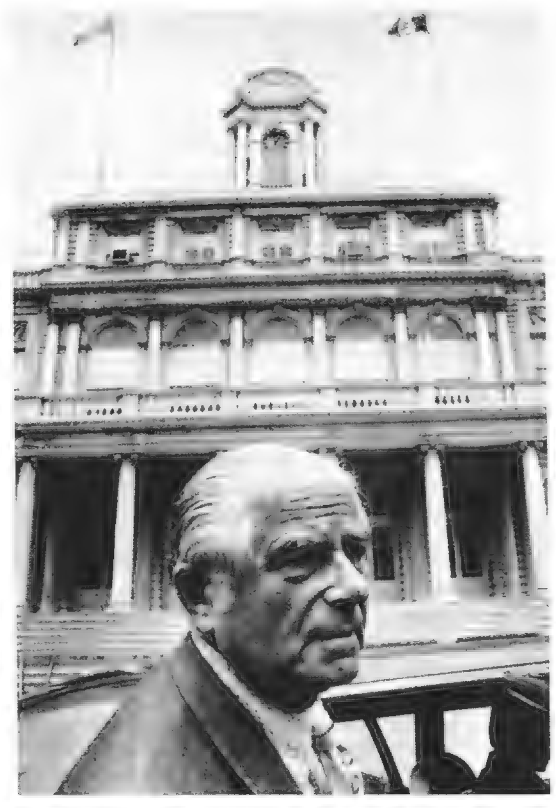
Demnach soll ein Bundesrichter als Konkursverwalter eingesetzt werden, um die Funktion der „wesentlichen Dienste“ durch die Ausgabe von Vorzugsanleihen sicherzustellen — also von Polizei, Feuerwehr und Krankenhäusern, die New York nicht mehr bezahlen kann; Schulunterricht und Fürsorgeunterstützung blieben unerwähnt.

„Er will erst das Haus zusammenkrachen lassen, um hinterher ein Darlehen für Reparaturen anzubieten“, klagte die „New York Post“ über diese Haltung des Präsidenten gegenüber der größten Stadt der USA, und Bürgermeister Beame schimpfte, Ford habe „einen Kalten Krieg an der Heimatfront eröffnet“.

Aus der häuslichen Szene ist der dramatische Schritt des amerikanischen Präsidenten zu verstehen. Denn mit keinem anderen innenpolitischen Thema kann ein amerikanischer Politiker derzeit leichter Beifall bei seinem Publikum finden als mit möglichst donnernder Verurteilung New Yorks.

Selbst im fernen Texas biedern sich Kandidaten bei ihren Wählern mit dem Slogan an: „New York ist auch nicht über Nacht pleite gegangen“ und schwören, daß „Houston kein zweites New York werden“ dürfe.

In Charleston, South Carolina, fragte eine Lokalzeitung 7867 Leser, ob New York aus Bundesmitteln geholfen werden sollte. 7604 stimmten mit Nein. Und als der Kongreßabgeordnete Charles Thone an eine Besuchergruppe aus seinem Heimatstaat Nebraska die Frage stellte, wer dafür sei, New York mit Bundesmitteln „rauszuhauen“, rührte sich keine einzige Hand: Die Stadt gilt allen rechten Amerikanern als liberal, schlampig, dekadent.



New Yorker Bürgermeister Beame
„Kalter Krieg an der Heimatfront“

Ford konnte also sicher sein, daß er mit seinem Auftritt Punkte sammeln würde — und das hat er nötig: Erst vorigen Montag hatte eine Meinungsumfrage einen beachtlichen Abfall in seiner Popularitätskurve aufgezeigt; am Mittwoch mußte die Regierung einräumen, daß die Erholung der Wirtschaft doch nicht so schnell vor sich gehen werde wie angenommen.

Noch am gleichen Tag, an dem er seine Rede gegen New York hielt, begab sich Ford nach Kalifornien, ins Territorium seines gefährlichsten Gegners auf der republikanischen Rechten — wo Gouverneur Ronald Reagan ihm Konkurrenz um die Präsidentschaftskandidatur macht. Eine Tirade gegen New York bot sich als passendes Entree für Kalifornien an.

Denn Fords Auftritt als strenger Zuchtmeister entspricht der forschen Auffassung vieler Amerikaner von politischer Moral. Unentgeltlicher Universitätsbesuch oder subventionierte Krankenhäuser, wie New York sie seinen Bewohnern bietet, sind für die Mehrheit des „Middle America“ „unverantwortlicher Luxus“.

Ganz in diesem Sinn verglich Pressesprecher Ron Nessen New York mit „einer heroinsüchtigen Tochter“: „Man gibt ihr nicht noch 100 Dollar am Tag, um ihre Sucht zu nähren. Man läßt sie die Qualen der Entwöhnung durchstehen.“

Darunter werden nicht nur die New Yorker zu leiden haben. Wenn die Stadt beim nächsten Fälligkeitstermin ihrer Gehaltszahlungen ihre Schalter schließen muß, ist auch der Staat New York vom Bankrott bedroht. Firmen überall in den Vereinigten Staaten

könnten pleite gehen, wenn die Aufträge aus New York gestrichen werden.

Unmittelbar betroffen von einem Bankrott New Yorks aber werden zahllose kleine Leute: der größte Teil der acht Milliarden Dollar New Yorker Schuldverschreibungen sind von rund 160 000 Einzelkäufern erworben worden.

Für alle, die möglicherweise ihre gesamten Ersparnisse loswerden, dürfte es ein schwacher Trost sein, daß Ford die „wesentlichsten Dienstleistungen" in der Stadt aufrechterhalten will — dafür hätte, so Barry Feinstein von der Transportarbeiter-Gewerkschaft, „selbst Attila der Hunne in den Gebieten gesorgt, die er erobert hatte".

ARGENTINIEN

Herrliche Menschen

Linke Guerrilleros entführten den Mercedes-Direktor Metz — weil Mercedes Unimogs produziert.

Vor dem Verwaltungsgebäude der Mercedes-Benz Argentina S. A. in Buenos Aires, an der Avenida del Libertador Nummer 2424, hob der Belegschaftsdelegierte Alfredo Cano ein Megaphon. Die Geschäftsführung, so verkündete er am vergangenen Mittwoch unter dem frenetischen Jubel von rund 2000 Mercedes-Arbeitern und -Angestellten, „nimmt die Sache absolut ernst. Sie hat die Wiedereinstellung unserer Kollegen akzeptiert."

Der Geschäftsführung blieb wohl nicht viel anderes übrig, wollte sie das Leben ihres Produktionsdirektors Heinrich Franz Metz, 48, nicht aufs Spiel setzen — denn den hatte am Freitag vorletzter Woche ein Guerilla-Kommando der „Montoneros" entführt.

Metz — aus Biblis bei Worms gebürtig und seit 20 Jahren in Argentinien ansässig, Vater zweier Kinder — sei „ein aktiver Agent des imperialistischen Vordringens in unserem Vaterland", so erklärte ein Kommuniqué der Kidnapper. Er sei in ein „Volksgefängnis" gebracht worden, das er nur unter bestimmten Bedingungen wieder verlassen dürfe — nämlich wenn die Betriebsleitung

▷ jene 117 Arbeiter, die anläßlich eines am 8. Oktober begonnenen und von der Regierung für illegal erklärten Streiks im Mercedes-Lastkraftwagenwerk bei González Catán am Stadtrand von Buenos Aires entlassen wurden, wieder einstelle,

▷ die Lohnforderungen der Belegschaft erfülle und auch die Streiktage bezahle,

▷ die von der Belegschaft gewählten Arbeiterausschüsse anerkenne und

▷ keinerlei Repressalien gegenüber den Streikteilnehmern anwende.

Von Lösegeld war angeblich keine Rede — und das zumindest ist ungewöhnlich an einem Entführungsfall, wie er sonst längst zum argentinischen Alltag gehört. Denn seit Jahren bereits benutzen die beiden schlagkräftigsten Guerillaorganisationen des Landes — die linksperonistischen Montoneros und das marxistisch orientierte Revolutionäre Volksheer (ERP) — die Entführung einflußreicher Manager oder Chefs in- und ausländischer Großunternehmen als Waffe im Kampf gegen die jeweilige Regierung.

Im Mai 1971 etwa, als in Argentinien noch mit harter Hand die Militärs herrschten, entführten ERP-Partisanen den Direktor der Fleischkonservenfabrik Swift, den britischen Honorarkonsul Sylvester, und ließen ihn erst wieder frei, nachdem das Unternehmen für rund 200 000 Mark Lebensmittel und Kleidung an die Bewohner eines Armeleuteviertels verteilt hatten.

Ein Jahr später richteten Guerrilleros den gekidnappten Fiat-Direktor Oberdan Sallustro hin, weil sein Konzern



Guerilla-Opfer Metz
„Wir sind sicher . . .

sich auf Befehl der Regierung drei Wochen lang weigerte, das geforderte Lösegeld in Höhe von 2,5 Millionen Mark zu zahlen.

Nicht zuletzt solche Guerilla-Aktionen zermürbten die Militärs schließlich so sehr, daß sie abdankten und dem einstigen Volksidol Juan Domingo Perón Platz machten. Dessen Statthalter Héctor Cámpora lobte bei seinem Amtsantritt die „herrlichen jungen Menschen, die der Gewalt mit Gewalt antworteten" und meinte, in Zukunft seien derlei Partisanenstreiche ja nun nicht mehr nötig. Er irrte.

Denn je mehr sich die Perón-Regierung nach rechts entwickelte, desto heftiger wurde der Guerillakrieg der enttäuschten Partisanen.

Die Polit-Entführungen häuften sich derart, daß einige argentinische Tageszeitungen „Entführungschroniken" als ständige Rubrik einrichteten. Geschröpft wurden vor allem jene, bei denen man Zahlungskräftigkeit vermutete.

„Wir sind sicher", so erklärte ein Guerilla-Führer vergangenes Jahr auf einer geheimen Pressekonferenz nach der Entführung des amerikanischen Managers der Exxon-Niederlassung in Argentinien, „daß alle großen ausländischen Unternehmen hier Lösegeldforderungen bereits in ihr Budget eingeplant haben."

Entführt wurde ein Swissair-Direktor ebenso wie ein Pepsi-Cola-Chef, der Leiter der First National Bank of Boston, wie ein Direktor der argentinischen Kodak-Niederlassung. Erstes prominentes deutsches Opfer war, im Sommer vergangenen Jahres, der Vorgänger des jetzt entführten Heinrich Franz Metz — der Mercedes-Produktionsleiter Herbert Pilz.

Zum finanziellen Schaden kam oft der Spott: So etwa mußte der wohl wichtigste argentinische Multi, der von Belgiern gegründete Industriekonzern Bunge y Born seine beiden Erben Jorge



. . . daß Lösegeld ins Budget eingeplant ist": **Demonstration für Guerrilleros***

* Vor einem Gefängnis in Buenos Aires, aus dem 1973 bei Amtsübernahme des Peronisten Cámpora 186 Guerrilleros befreit wurden.



Hier überall finden Sie British-Leyland-Top-Service in Deutschland:

AACHEN,
Autohaus Dreis, Tel. 0241/73093
Josef Lannotte, Tel. 0241/162375 + 162382
AHLEN,
Hubert Hartings, Tel. 02382/2721
ALBSTADT 1,
Anton Godinez, Tel. 07431/4337
ALLAGEN-Möhne,
Auto-Jahte, Tel. 02925/2307
ALSDORF,
Hubert Nüsser jun., Tel. 02404/1255
ALTENA/Westfalen,
Klaus Lienkämper & Co. oHG,
Tel. 02352/50430
ALTENBRUCH/Cuxhaven,
Günter Schreiber, Tel. 04722/526
ALTENSTADT,
Reinhold Schramm, Tel. 06047/2060
ALZENAU,
Autohaus Amberg, Tel. 06023/449
AMBERG,
Rattke & Hofmann, Tel. 09621/81758
ASCHAFFENBURG,
Autohaus Amberg,
Tel. 06021/21418/19 + 21410
AUGSBURG,
Peter Schybaj, Tel. 0821/555180
R. Stolber, Automobile,
Inh. Helmut Amrhein, Tel. 0821/30878
BAD DÜRKHEIM,
Wolfgang Mehler, Tel. 06322/2170
BADEN-BADEN,
Hans-Peter Nagel, Tel. 07221/22672
Autohaus Henrik Schwoerer,
Tel. 07221/61340
BAD HEILBRUNN,
Walter Frank, Tel. 08046/1456
BAD HERSFELD,
Auto-Center Eckhard Kirschstein,
Tel. 06621/72289
BAD HOMBURG
Hans Klein + Sohn, Tel. 06172/42369
Auto-Recht KG, Tel. 06172/31555
BAD HONNEF,
Peter Reuffel, Tel. 02224/2406
BAD KISSINGEN,
Karl-Heinz Fürsch, Tel. 0971/61413
BAD KREUZNACH,
Autohaus Jung, Tel. 0671/63317
Paul Weber – Kraftfahrzeuge,
Tel. 0671/65323
BAD MERGENTHEIM,
Bruno Ruckert, Tel. 07931/2674
BAD NAUHEIM-Steinfurth,
Karl Hermann Scheerer,
Tel. 06032/81747
BAD VILBEL,
Michael Krage GmbH, Tel. 06193/7665
BAD ZWISCHENAHN,
Dierk Mengers, Tel. 04403/3378
BALINGEN,
Anton Godinez, Tel. 07433/8628
BAMBERG,
Auto-Center, Genossenschaft d. Bamberger Taxiunternehmer eGmbH, Tel. 0951/33759
BANNHOLZ-WALDSHUT,
Toni Wagner, Tel. 07755/363 + 513
BARDOWICK,
Richard Rech, Tel. 04131/121128
BARKHAUSEN bei Minden,
Walter Böhne, Tel. 0571/53191
BAUMHOLDER,
Autoreparatur- und Handels-GmbH,
Tel. 06783/4368
BAYREUTH,
Rudolf Keil, Tel. 0921/22622 + 22822
BECKUM,
Hubert Pfannkuche, Tel. 02521/3301
BERGHEIM/Erft,
J. Engels – Automobile, Tel. 02271/41200
BERGISCH-GLADBACH,
Kirch & Nicolin, Tel. 02202/51844
BERLIN,
Wolfgang Hinz, Tel. 030/7843051
Peter Jahn, Tel. 030/4327104
Jurgen Reuter KG, British Cars,
Tel. 030/8853545
H. Richtzenhain, Tel. 030/3124391
Klaus Riemer, Tel. 030/3314602
Herbert Schultze Automobile oHG,
Tel. 030/8869035 + 8213075
Franz Wacha, Tel. 030/4938967
BETZWEILER-WÄLDE,
Willibald Link, Tel. 07455/258
BIELEFELD,
AHG-Autohandelsgesellschaft mbH & Co. KG, Tel. 0521/35084
Auto-Sport Stopka,
Tel. 0521/20892 + 203557
BIELEFELD-BRACKWEDE,
Heinrich Jungeilges, Tel. 0521/40864
BIHLERDORF
Josef Braun, Tel. 08321/2229
BITBURG/Eifel,
Carl Metzger KG, Tel. 06561/3462
BLAICHACH,
Hermann Schmid, Tel. 08321/81375
BOCHOLT,
Friedrich Schreiber + CO.,
Tel. 02871/8348
BOCHUM,
J. Sauerland & Sohn KG,
Tel. 0234/301543
BÖBLINGEN,
Autohaus Wallat KG, Tel. 07031/272838
BONN,
Auto-Kümpel, Tel. 02221/232061
Auto Mahlberg, Tel. 02221/636656
H. Kreider GmbH & Co. KG,
Tel. 02221/462764
BOTTROP,
Wolfgang Hollmann, Tel. 02142/27829
BOXBERG,
Hans S. Keil, Tel. 02692/415
BRAUNSCHWEIG,
Buchheister & Oppelt KG,
Tel. 0531/52442
Michael Gottschling + Sohn KG,
Tel. 0531/74546
BREITENFELDE b. Mölln,
Wolfgang Olsowski, Tel. 04542/3263
BREMEN,
Autohaus Estler KG, Tel. 0421/444161
Auto Heins KG, Tel. 0421/490016/7
J. Herm. Paborn, Tel. 0421/502177
H. W. Reichenbach, Tel. 0421/448511
BREMERHAVEN,
Horst Baecker Automobile,
Tel. 0471/53081-3
BRENSBACH/Odenwald,
Erhardt Dörr, Tel. 06161/480
BRUCHHAUSEN-VILSEN,
Uwe Könecke, Tel. 04252/682
BRUCHSAL,
Willy Hetzel, Tel. 07251/2283
BÜHLERTANN-FRONROT,
Autohaus Hilsenbeck KG,
Tel. 07973/243
BÜNDE,
Helmut Samson, Tel. 05223/5755
CASTROP-RAUXEL,
Auto-Mühlenbrock, Tel. 02305/12631
CELLE,
Wolfram Friedrich, Tel. 05141/25425
COBURG-NIEDERFÜLLBACH,
Ronald Barnikol, Tel. 09565/634
DARMSTADT,
Hans Bryjak, Tel. 06151/81666
Rudolf Mörbel, Tel. 06151/79250
DAUCHINGEN/Kr. Schwenningen,
Waldemar Birkholz, Tel. 07720/4583
DAUTPHETAL-HOLZHAUSEN,
Otto Bösser, Tel. 06468/7060
DECHING Post Röhrnbach,
Karl Bachl, Tel. 08582/414
DEGGENDORF,
Adolf Mutzl, Tel. 0991/4335
DELMENHORST,
Fritz Schröder, Tel. 04221/70942
DETMOLD,
Fritz Siegmeyer, Tel. 05231/24742
DETTINGEN-TECK,
Auto-Hepe GmbH, Tel. 07021/59481
DIETZENBACH,
Autohaus Peters, Tel. 06074/23567
DINGOLFING,
Gerhard Singer, Tel. 08731/2606
DONAUESCHINGEN,
Peter Greuner, Tel. 0771/4730
DORMAGEN,
Egon Huntgeburth, Tel. 02106/47171
DORTMUND,
Auto Bitter, Tel. 0231/821632
Autohaus Buschmann GmbH & Co KG,
Tel. 0231/522243 u. 525951
SBB Dortmund GmbH, Tel. 0231/593071
DUDENHOFEN,
Ing. Ludwig Resch, Tel. 06106/2058
DÜREN,
Autohaus Carl Küppers,
Tel. 02421/54687
DÜSSELDORF,
Auto-Görn, Tel. 0211/381555
Auto-Supermarket GmbH,
Tel. 0211/33801
A. Brüggemann + Co GmbH,
Tel. 0211/78181
Birkelbach & Unkrüer,
Tel. 0211/671660
Walter Schmitz,
Tel. 0211/373960 + 374343
Union-Autoreparatur-Werkstatt,
Werner Kuchar, Tel. 0211/723598
DUISBURG,
Autax Kraftfahrzeuge GmbH & Co. KG,
Tel. 0203/20901
Paul W. Schwenke, Tel. 0203/445555
DUNUM/Ostfriesland,
Hermann Böök, Tel. 04971/748
EBERSHAUSEN üb. Krumbach,
Hermann Lederer, Tel. 08282/3480
ECKERNFÖRDE,
Neitzel KG, Tel. 04351/5646
EGGINGEN,
British-Car-Center, E. Preiser,
Tel. 07746/5385
ELMSHORN,
Erwin Schwarz, Tel. 04121/22862
ERLANGEN,
Auto Lehner GmbH, Tel. 09131/33158
ESCHWEILER,
Hubert Adenau, Tel. 02403/4162
ESSEN,
Autohaus Wilhelm Dieterle KG,
Tel. 0201/221771
Theo Decker GmbH + Co KG,
Tel. 0201/684145
H. op gen Orth, Tel. 0201/226343
ETTLINGEN,
Walz & Zimmermann GmbH + Co KG,
Tel. 07243/5652 + 77305
EUSKIRCHEN-Stotzheim,
Willi Born, Tel. 02251/64163
FELLBACH,
Hahn-Sportwagen GmbH,
Tel. 0711/5003261
FELLBACH-SCHMIDEN,
Georg Ceslik, Tel. 0711/511560
FEUCHTWANGEN,
H. + H. Schmeißer, Tel. 09852/2348
FISCHEN/Ammersee,
Auto Selger, Tel. 08808/534
FLENSBURG,
Auto Centrum H. + M. Petersen,
Tel. 0461/17851
FRANKFURT/Main,
Automobile Rigobert Schultz,
Tel. 0611/447363
E. H. Depireux, Tel. 0611/235864
Autohaus Bernhard Kneifel,
Tel. 0611/786630 u. 785079
FRECHEN-BACHEM bei Köln,
Manfred Hochkeppel,
Tel. 02234/52701 + 59123
FREIBURG,
Autohaus Speck, Tel. 0761/31131 + 31132
FREISING,
Siegfried Sarvi, Tel. 08161/5477
FRIEDRICHSHAFEN,
Ottmar Muller, Tel. 07541/41393
FÜRTH,
Autohaus Enser KG,
Tel. 0911/770463 + 78078
FÜSSEN,
Autohaus Ignaz Mendler, Tel. 08362/7802
FULDA,
Friedrich + Maier GmbH + Co KG,
vormals Autohaus Fink, Tel. 0661/6969
GELDERN,
Bertold Specker, Tel. 02831/4644
GELSENKIRCHEN-BUER,
Autohaus Meilenbrock GmbH + Co Handels KG, Tel. 0209/73995
GELSENKIRCHEN-HORST,
Gunter Auffenberg, Tel. 0209/54801
GEVELINGHAUSEN,
Franz Josef Becker, Tel. 02904/2631
GIENGEN-BURGBERG,
Heinz Rüdiger, Tel. 07322/7827
GIESSEN/Klein Linden,
Karosseriebau Leun, Tel. 0641/2661
GÖPPINGEN-HOHENSTAUFEN,
Auto-Seng, Tel. 07165/435
GÖTTINGEN,
Auto-Rothe, Tel. 0551/34304 u. 34771
GOSLAR,
E. Langanke, Tel. 05321/20333
GRONAU/W.,
Gerhard Kemper, Tel. 02562/3329
GROSS-GERAU,
Manfred Montag, Tel. 06152/2927 + 7888
GRÜNBERG 1,
Schlepper + Schroer, Tel. 06401/7095
GRÜNSTADT,
Autohaus Schick, Tel. 06359/6264
GÜTERSLOH,
Helmut Schaluck, Tel. 05241/51709
GUNTERSBLUM,
Johann Odermatt, Tel. 06249/7365
GUXHAGEN/Kr. Melsungen,
Christian Kühlborn, Tel. 05665/2081
HAGE/Ostfriesland,
Claas Ackermann, Tel. 04931/7237
HAGEN-HASPE,
Herbert Schlasse, Tel. 02331/45740
HAMBURG,
British Car Service
Autohandels GmbH & Co. KG,
Tel. 040/381833
Gebr. Brugmann, Tel. 040/477539
Alfred Dannmeyer, Tel. 040/6724569
Gabel + Dethlefs, Tel. 040/774775
L. Nemeth + Co, Tel. 040/244840
Paul Nitzschke, Tel. 040/7128459
Wolfram Petrick, Tel. 040/432669
Dieter Rothe, Tel. 040/6410999
Gerhard Siek & Co,
Tel. 040/5604267 + 434450
Hans H. Stahlberg, Tel. 040/271121-25
Vidal & Sohn, Tel. 040/381221
Zander + Hebenstreit GmbH + Co KG,
Tel. 040/6401053-54
Sport-Auto Dehnhaide, Tel. 040/297843
HAMELN,
Friedrich Krüger GmbH,
Tel. 05151/12821
Otto Löhrke, Inh. Bernd Löhrke,
Tel. 05151/21099 u. 7658
HAMM,
Bernhard Overmeyer, Tel. 02381/32410
HANAU,
Milinski + Häring, Tel. 06181/13471
HANNOVER,
Autohaus Süd Hannover,
Tel. 0511/865061
Gross & Beese GmbH,
Tel. 0511/451071 + 315323
Heldorn KG, Tel. 0511/441167
Gerhard Koch, Tel. 0511/691150
Fritz Morgenroth KG, Tel. 0511/630007
Georg Rottger, Tel. 0511/451460
HEIDE/Holstein,
Auto Mende, Tel. 0481/3766
HEIDELBERG,
A. Brüggemann + Co GmbH,
Tel. 06221/81091-5
Autohaus Raichle & Baur GmbH + Co KG,
Tel. 06221/24954-55
HEILBRONN/Neckar,
Autohaus Fend KG, Tel. 07131/81081
Herbert Walz, Tel. 07131/41195
HERFORD,
Peter Wiegers GmbH + Co KG,
Automobile, Tel. 05221/4437
HERNE/Westfalen,
Rolke Automobile, Tel. 02323/52444
HERTEN,
Josef Gövert, Tel. 02366/35725
HEUSWEILER,
Josef Gregorius, Tel. 06806/6345
HILBRINGEN,
Raimund Gaspers, Tel. 06861/2616
HILDEN,
Peter Velter, Tel. 02103/52394
HILDESHEIM-DRISPENSTEDT,
Touren- und Sportwagen Erdmann + Feiske OHG, Tel. 05121/56148
HÖXTER,
Otto Löhrke, Tel. 05271/2353
HOF/Saale,
Unimog-Generalvertretung Kulmbach,
Tel. 09281/91012
HOF/Saale-Neuhof,
Erhardt Weidner, Tel. 09281/66267
HOFHEIM,
E. Starck & Co., Tel. 06192/5701
HOHENSCHÄFTLARN,
Martin Muhlbauer, Tel. 08178/3218
HOHENWESTEDT,
Claus Gloy, Tel. 04871/532 + 8231
HUSUM,
Horst Leve, Tel. 04841/5129 + 3231
IBBENBÜREN,
August Bühner, Tel. 05451/4766
INGOLSTADT/Donau,
Herbert Porstendörfer, Tel. 0841/81629
Johann Vasold, Tel. 0841/59624
ISERLOHN,
Bremer & Co GmbH, Tel. 02371/31159
Heinrich Burschik, Tel. 02371/40878
IZEHOE-EDENDORF,
Louis V. Dijkstra KG, Tel. 04821/75015
JECHTINGEN,
Hans-Klaus Bohny, Tel. 07662/6133
JÜLICH,
Kaspar Schusseler, Tel. 02461/2539
KAISERSLAUTERN-EINSIEDLERHOF,
Josef Schicht GmbH + Co KG,
Tel. 0631/58233 u. 58275
KAMP-LINTFORT,
Friedr. John GmbH, Tel. 02842/7555
KARLSFELD b. Dachau,
Heinz Osterholzer, Tel. 08131/91516
KARLSRUHE 1,
Autohaus Jurgen Olm GmbH,
Tel. 0721/694243 + 661376
KASSEL,
Fritz Lindemann, Tel. 0561/54046
G. Reuting, Tel. 0561/24597
KASTER/Kr. Bergheim,
Klaus Schnabel, Tel. 02272/2535
KEMPTEN,
Lander & Ammann, Tel. 0831/28680
KIEL,
Böcking + Cremer oHG,
Tel. 0431/686500
KLEINHEUBACH,
Kittner & Dörr, Tel. 09371/4258
KLEVE-KELLEN,
Hans Heimes, Tel. 02821/92475
KOBLENZ,
Automobilhandelsgesellschaft mbH vormals BVVG,
Tel. 0261/34434
KÖLN,
Autohaus F. J. Kempen,
Tel. 0221/374981
Auto Laukat KG, Tel. 0221/800096-98
Hubert Liedke, Tel. 0221/313672
Kirschbaum
Automobile Handels-Gesellschaft
Klaus Wegen & Co KG,
Tel. 0221/514342 + 511551
KÖNIGSBRONN,
Helmut Weller, Tel. 07328/411
KONSTANZ-WOLLMATINGEN,
Luigi Vendrame, Tel. 07531/79098
KORBACH,
Wilhelm Schulze, Tel. 05631/3232
KREFELD,
Alfred Wellmann, Tel. 02151/775230
Zimpel Automobile GmbH & Co KG,
Tel. 02151/771011
KRUMBACH-EBERSHAUSEN,
H. Lederer, Tel. 08282/3480
KULMBACH,
Werner Schubarth, Tel. 09221/5660
LAHR-SULZ,
Günther Sexauer, Tel. 07821/26169
LAHSTEDT,
Gerhard Eckerleben, Tel. 05172/2555
LANDSBERG/Lech,
Heinz Uwe Dehn, Tel. 08191/1631
LANDSHUT,
Auto Czakert, Inh. Rüdiger Czakert,
Tel. 0871/23310
LANGENBERG,
H. Daum, Tel. 02127/6616
LEER/Ostfriesland,
Joh. Eidtmann, Tel. 0491/3420
LENNESTADT 13,
Johannes Fleper, Tel. 02725/493
LEONBERG-RAMTEL,
Fahrzeughaus Schweizer,
Tel. 07152/43649

Er und seine 3479 Kollegen in Deutschland verbinden britisches engineering mit deutscher Gründlichkeit.

Wenn Sie Ihr Auto Horst Ullenboom anvertrauen, können Sie das beruhigende Gefühl haben, daß er es wie sein eigenes behandelt. Denn British-Leyland-Spezialisten verstehen unter Kundendienst mehr als branchenüblichen Fließband-Service. Die Liebe zu außergewöhnlichen Autos und die Begeisterung für fortschrittliche Automobil-Technik aus England machen Fahrer und Mechaniker zu Freunden.
Deshalb hören Sie von British-Leyland-Freunden wie Horst Ullenboom und einem Austin-Allegro-Fahrer auch die gleichen Pluspunkte für guten Service, für Top-Service:
Jeder Mechaniker ist Profi. Schulung in England. Jahrelange Erfahrung in Deutschland. Problemloser Service durch arbeitserleichternde Konstruktionen wie Fabro-Strip und Hydragas-Federung. Ersatzteilpreise, die jedem Vergleich standhalten. Selbstverständlich 1 Jahr Garantie ohne km-Begrenzung. Und bei den Service-Stationen geht Qualität vor Quantität. Trotzdem finden Sie über 10.000 in Europa.
Über 10.000mal British-Leyland-Top-Service.
Neue qualifizierte Service-Partner werden ständig gesucht.

AUSTIN · MORRIS · MG
JAGUAR · ROVER · TRIUMPH

LICHTENFELS/Seubelsdorf,
Curt Szymansky KG, Tel. 09571/3654
LIMBURG,
Autohaus Unterfeld, Tel. 06431/25277
LINDAU/Bodensee,
Helmut Schelle, Tel. 08382/3102
LINNICH,
Walter Berger, Tel. 02462/510
LIPPSTADT,
Auto Jathe, Tel. 02941/12485
LÖRRACH,
Werner Kiefer, Tel. 07621/88853
LOSHAUSEN,
Helmut Dörrbecker, Tel. 06691/3675
LUDWIGSBURG,
Autohaus Theodoridis, Tel. 07141/28103
LUDWIGSHAFEN,
Hermann Unold, Tel. 0621/564086
LÜBECK,
Walter Krauss, Tel. 0451/601891
Laismann & Kühl KG, Tel. 0451/54031-32
Zastrow & Woldt, Tel. 0451/42112
LÜNEBURG,
Karl Rüdiger Michel, Tel. 04131/46269
MAINZ-GONSENHEIM,
Herbert Wein, Tel. 06131/41596
MAINZ-KASTEL,
Fox-Motors GmbH, Tel. 06143/7741-46
MANNHEIM,
Allfa-GmbH, Tel. 06201/68181
Auto-Kuhn, Tel. 0621/705612
Autohaus Raichle & Baur GmbH & Co KG,
Tel. 0621/817457 + 817333
MARIENHEIDE/Kalsbach,
Gaspers & Jäger, Tel. 02261/65562
MARKTOBERDORF-RIEDER,
Paul Schmid, Tel. 08342/2837
MAULBURG,
Autohaus Dinkelberg, Tel. 07622/2740
MEINERZHAGEN,
Autohaus Rahardt, Tel. 02354/2144
MEMMINGEN,
Helmut Draxler, Tel. 08331/4717



MENDEN/Sauerland,
Friedhelm Kleine, Tel. 02373/60929
MINDEN
Porta Westfalica-Barkhausen,
Walter Bohne, Tel. 0571/53191
MITTENWALD,
Autohaus Biller, Tel. 08823/1497
MOERS,
Rolf D. Nicolai, Tel. 02841/23339
MÖNCHENGLADBACH,
Willi Kremer, Automobile,
Tel. 02161/59326
Autopassage Josef Massier,
Tel. 02161/22116
R. Rankin & Co. Tel. 02166/49055 + 48405
MONTABAUR,
Auto-Nick KG, Tel. 02602/2088
MÜLHEIM/Ruhr,
E. Krumey GmbH, Tel. 0208/423323
MÜLLHEIM,
M. Maier + M. Kucera, Tel. 07631/3498
MÜNCHEN,
Anglo-Automobil Werner Fruhling,
Tel. 089/182706 u. 194603
Auto Burghardt, Tel. 089/381071
ASU Auto Service Union KG,
Tel. 089/381071
Auto König, Tel. 089/934022 + 598544
Auto-Oppel, Inh. M. Rimbock,
Tel. 089/281178 + 282624
Recknagel + Niedermeier OHG,
Tel. 089/281951 + 284599 + 571517
Auto Wilhelm, Tel. 089/325423 + 391424
Heinz Wolf, Tel. 089/265488
MÜNSTER/W.,
Ing. W. Brandes, Tel. 0251/56361 u. 76948
MÜNSTER-OERREL,
Lothar Muller, Tel. 05192/4499
NENZINGEN,
Lutz Tellkamp, Tel. 07771/2005
NETTELSTEDT,
Reinhold Mauksch, Tel. 05741/6213 u. 770
NETTETAL-KALDENKIRCHEN,
Auto-Reichert KG, Tel. 02157/6606
NEUBURG a. d. Donau,
Josef Berchtenbreiter, Inh. Josef Kapfer,
Tel. 08431/2286
NEUHAUSEN a. F.,
Auto-Holecek, Tel. 07158/9106
NEU-ISENBURG,
K. H. Schäfer, Tel. 06102/38419
NEUMÜNSTER,
Ernst Landschool, Tel. 04321/31921
Hellmuth Stoschus, Tel. 04321/81446
NEUSS,
Heinz Rink, Tel. 02101/59827
NEUSTADT/Weinstraße,
Erich Krismayer, Tel. 06321/84735
NEUWIED 1,
Sportwagen-Service W. D. Spitzer,
Tel. 02631/53018
NIEDERAUSSEM,
Heinrich Hambloch, Tel. 02271/51011
NIEDERFÜLLBACH,
Ronald Barnikol, Tel. 09565/634
NIEDERNHALL,
Reinhold Dorfi, Tel. 07940/3431
NIENBERGE,
Ing. W. Brandes, Tel. 025033/521
NORDHORN,
Hans Gerd Paertmann,
Tel. 05921/14941 u. 14849
NÜRNBERG,
MOTUS, Jedamzik & Sandner OHG,
Tel. 0911/42001-2
Britische Automobile, Fritz Neuser,
Tel. 0911/533539 + 36949
Auto Pieper, Tel. 0911/632953
OBERHAUSEN,
Joh. Hesseln Sohne, Tel. 0208/23662
OBERKIRCH,
Anton Maier, Tel. 07802/2421-2
OBERURSEL,
G. Herold, Tel. 06171/52737
OFFENBACH a. M.,
Auto Herold, Tel. 0611/853346
OFFENBURG/Baden,
Arno Fandrich, Tel. 0781/5200
OLDENBURG/Metjendorf,
Franz Heinje, Tel. 0441/63949
OPLADEN-FIXHEIDE,
Autohaus S. Jahns, Tel. 02171/53799
Verkauf Leverkusen,
Tel. 02172/61082
OSNABRÜCK,
Heinrich van Beers, Tel. 0541/73596
Georg Ciupka, Tel. 0541/572629
Heinrich Entz, Tel. 0541/61624
OSTERODE am Harz,
Autohaus Wolfgang Dohn, Tel. 05522/3580
ÖTISHEIM,
Horst Häusser, Tel. 07041/6450
PADERBORN,
Robert Sprenger GmbH + Co. KG,
Tel. 05251/56119
PAPENBURG 2,
Schulte + Jungeblut, Tel. 04962/319
PASSAU,
Otto Hausmann, Tel. 0851/2998 + 51103
PEINE,
Manfred Klippel, Tel. 05171/6783
PEITING/Krs. Schongau,
Karl Lang, Tel. 08861/6094
PERCHA b. Starnberg,
Klaus Alferi, Tel. 08151/3219
PFAFFENHOFEN/Ilm,
Josef Weber, Tel. 08441/2625
PFAFFENWEILER,
Werner Schuble, Tel. 07664/8050
PFAFFING/Wasserburg,
Engelbert Moser, Tel. 08076/405
PFARRKIRCHEN,
Peter Krause, Tel. 08561/8761
PFORZHEIM,
Autohaus Kurt Bossert, Tel. 07231/12413
Autosalon Roger Schweickert
GmbH & Co KG, Tel. 07231/16364
PÜNDERICH/Mosel,
Clever Automobile, Tel. 06542/2632
RASTATT,
Auto-Metz GmbH, Tel. 07222/34031-32
RAVENSBURG,
Siegbert Allgaier, Tel. 0751/21123
RECKLINGHAUSEN,
VEFA Kraftfahrzeughandel GmbH,
Tel. 02361/68901 u. 61028
REGEN,
Bruno Zitzelsberger, Tel. 09921/778
REGENSBURG,
Oskar Seitz, Tel. 0941/52872
REIFFERSCHEID,
Rolf Linden, Tel. 02482/2210
REMSCHEID-LENNEP,
Auto Weizinger GmbH,
Tel. 02191/61625
RENDSBURG,
Autohandelsgesellschaft,
Tel. 04331/71544
RETHEN/Krs. Gifhorn,
Horst Reinecke, Tel. 05304/400
REUTLINGEN-OHMENHAUSEN,
Auto Specht, Tel. 07121/54775
RHEINFELDEN-DEGERFELDEN,
Autohaus Dinkelberg, Tel. 07623/4469
RINTELN,
Ernst Heitzmann, Tel. 05751/2445
RISTEDT b. Syke,
Hermann Kohla, Tel. 04242/1559
ROHRBACH,
Autohaus Klein GmbH, Tel. 06894/5564
ROSENHEIM,
Auto Fink & Sohn,
Tel. 08031/6439 + 33362
Georg Rupp u. Söhne, Tel. 08031/2970
ROSSBACH b. Gelnhausen,
Johann Kunz, Tel. 06050/1265
ROTTACH-EGERN,
Weissach-Garage Auto Salzberger,
Tel. 08022/5067
ROTTWEIL,
Norbert Niebel, Tel. 0741/7495
SAARBRÜCKEN,
Albert Hafner GmbH, Tel. 0681/30481
Otto Muller, Tel. 06898/81913
Alfred Ritz, Tel. 0681/36529
SACHSENHEIM,
Schmidt Fahrzeuge KG, Tel. 07147/7140
SÄCKINGEN,
Hermann Mrohs, Tel. 07761/2643
SALZGITTER,
Emil Bessai, Tel. 05341/45133
SAULHEIM,
Hans Schneider, Tel. 06732/8204
SCHLÜCHTERN,
TOP CAR Martin Sachs oHG,
Tel. 06661/3673
SCHÖNENBERG-KÜBELBERG 3,
Karl Sorg, Tel. 06373/258
SCHÖNKIRCHEN,
Paul Gursky, Tel. 04348/745
SCHOTTEN 1,
Autohaus Lassleben, Tel. 06044/2150
SCHÜTTORF,
Georg Janning, Tel. 05923/425
SCHWEINFURT,
Josef Jäckl, Tel. 09721/21028
SIEGBURG,
Josef Löbbert Erben, Tel. 02241/64114
SIEGEN/Westfalen,
Fritz Heinbach, Tel. 0271/4975-76
SIEGEN-EISERFELD,
Auto-Boller, Tel. 0271/311533
SINDELFINGEN,
Rolf Bausch british-car-center,
Tel. 07031/874549
SINGEN/Htw.,
Axel Rauch, Tel. 07731/23726
SOLINGEN-OHLIGS,
Gerd Rabbach,
Tel. 02122/74474 u. 78678
SOLTAU,
Siegfried Stabenow, Tel. 05191/3927
SPEYER,
Kurt Galant, Tel. 06232/33225
SPRENDLINGEN bei Ffm.,
Heinrich Fourate, Tel. 06103/67018
STADE,
Fritz Fuhr, Tel. 04141/2664
STADTHAGEN,
Siegfried Hille, Tel. 05721/2291
STOCKSTADT/Rhein,
Ludwig Schneider, Tel. 06158/2536
STRAUBING,
Alois Buchner, Tel. 09421/7889
Auto-Czakert, Inh. Rüdiger Czakert,
Tel. 09421/2600
STUTTGART,
AVG Auto-Verkaufs GmbH,
Tel. 0711/722094/5
Paulinen-Garage, Struckmann + Co,
Tel. 0711/223828 + 854551
ST. WENDEL/WINTERBACH,
Horst-Peter Bastian, Tel. 06851/3254
TRAUNSTEIN,
Stefan Wallner, Tel. 0861/4247
TRIBERG,
Ernest Harle, Tel. 07722/6464
TRIER-ZEWEN/Mosel,
Carl Metzger KG, Tel. 0651/87063-64
UCHTE/Hannover,
W. Langhorst, Tel. 05763/242
ÜBACH-PALENBERG,
Heinz Hallingse, Tel. 02451/2622
ÜBERHERRN,
Auto-Haas, Tel. 06836/2200
UELZEN-HOLDENSTEDT,
Friedr. Ditterich, Tel. 0581/4066
ULM,
E. Grupp, Tel. 0731/381435
Wolfgang Steidle, Tel. 0731/31460
UMMENDORF bei Biberach/Riß,
Autohaus Häussler GmbH,
Tel. 07351/2091
UNNA,
Auto-Kleine, Tel. 02303/82020
VECHTA,
Karl Südbeck, Tel. 04441/2688
VELBERT,
Autohaus Adam GmbH,
Tel. 02124/52129
VERDEN-DAUELSEN,
Verdener Autohaus
R. Meyke + E. Gronowski,
Tel. 04231/2896 + 7143
VIERNHEIM,
Autohaus Bernauer, Tel. 06204/4133
VIERSEN 11-DÜLKEN,
Anglo Auto-Vertrieb, M. Isfort,
Tel. 02162/52069 + 53927
WACHTENDONK,
Dietmar Lemke, Tel. 02836/7277
WAHLSTEDT,
Auto-Engelke, Tel. 04554/6720
WALDBRÖL,
Günther Runge, Tel. 02291/4627
WALDBRUNN-OBERDIELBACH,
Hans Jurgen Ihrig, Tel. 06274/439
WALDSTETTEN,
Albert Bidell, Tel. 08223/983 + 415
WARBURG,
Otto Löhrke, Tel. 05641/3271
WASSENBERG,
Frid. von Arx, Tel. 02432/2401
WEIDEN/Oberpfalz,
Auto Friedrich KG, Tel. 0961/44843
WEIDING ü. Cham/Opf.,
Franz Luger, Tel. 09977/201
WEIL-FRIEDLINGEN,
Lothar Luhr, Tel. 07621/73717
WEILHEIM/Obb.,
Auto Salger, Tel. 0881/3334
WEINHEIM,
Allfa KG, Tel. 06201/68181
WEISSENBURG/Bayern,
Alfred Kellner, Tel. 09141/2638
WERTINGEN-GOTTMANNSHOFEN,
Werner Miller, Tel. 08272/223
WESEL,
Autohaus Walter Fischer KG,
Tel. 0281/23895
Hans Frank, Tel. 0281/51041
WESSELING,
Detlef Lonnemann, Tel. 02236/32207
WEVELINGHOVEN,
Auto Gilges, Tel. 02181/74229
WIESBADEN,
Heinz Heil, Tel. 06121/420222 + 420232
Rudolf Horz, Tel. 06121/86751
WILLING-BAD AIBLING,
Josef Kopp, Tel. 08061/7606
WINSEN/Luhe,
Richard Rech, Tel. 04171/3129
WOLFENBÜTTEL,
Günther Grimm, Tel. 05331/22284
WORMS/Rhein,
E. K. Will OHG, Tel. 06241/23332
WÜRZBURG,
Schürer & Co KG,
Tel. 0931/51058 + 51185
WÜRZBURG-GROMBÜHL,
Ernst Breitenberger, Tel. 0931/25781
WÜRZBURG-HOFD.,
ALLRAD-Schmitt, Tel. 0931/51383
WÜRZBURG-ZELL,
Ernst Breitenberger, Tel. 0931/597818
WUPPERTAL,
Hans. H. Vosberg, Tel. 0202/460228
Dieter Wasel, Tel. 0202/83672
Horst Wilke, Tel. 0202/666517
WURMLINGEN,
Hans Gruler, Tel. 07461/3332
WUSTWEILER,
Werner Schmitt, Tel. 06825/2817

und Juan nicht nur mit dem bisher höchsten Lösegeld der Entführungsgeschichte von „Montonero“-Partisanen freikaufen — gegen runde 150 Millionen Mark. Das Unternehmen mußte sich vielmehr noch verpflichten, in seinen Fabriken Anschläge auszuhängen, in denen es sich bezichtigt, seine Arbeiter auszubeuten, und in argentinischen sowie ausländischen Blättern (so etwa auch in der „Süddeutschen Zeitung“) ein Polit-Manifest der Montoneros als Inserat abdrucken zu lassen.

Der argentinischen Mercedes-Niederlassung warfen die Metz-Entführer in ihrem Kommuniqué vor allem eines vor — den Bau von Unimogs. Denn „in Vietnam“, aber „auch in unserem Land und im Chile von Pinochet sind die Unimogs die Sturmfahrzeuge des Heeres“, so die Montoneros, „mit denen man den Imperialismus verteidigt und die Organisationen des Volkes unterdrückt.“

IRLAND

Fehler kaschiert

Die irische Regierung machte im Entführungsfall Herrema schwere Fehler — und hatte Glück.

Nacht in Monasterevin. Hinter ihren Stativen kauern Bildreporter um ein kleines offenes Feuer, jenseits der Seilabsperrung schweigt sich eine Gruppe von Polizisten an — lustlose Bewacher.

Plötzlich zerreißt ein langgezogener Schrei die Stille der nebeligen Nacht: „Eddie, wir ergeben uns.“ Keiner der Umstehenden lacht — nach zweiwöchiger Belagerung von Eddie Galagher, Marion Coyle und ihrer Geisel Dr. Tiede Herrema sind Bewacher und Beobachter mit ihren Nerven am Ende.

Niemand draußen weiß, wie es im Inneren des kleinen Hauses aussieht, in dem die Entführer mit ihrem Opfer festsitzen. Irlands Regierung behandelt alle Vorgänge im Haus als Staatsgeheimnis. Die Journalisten erfahren nicht einmal, womit die Brote belegt sind, die den Kidnappern täglich von der Polizei geliefert werden.

Absurd, doch nicht ohne Methode: Durch die totale Nachrichtensperre werden, wie der SPIEGEL in Irland ermittelte, schwere Fehler in der Behandlung des Entführungsfalls kaschiert.

Am 3. Oktober verließ Dr. Tiede Herrema, Leiter einer holländischen Fabrik in Limerick, die Einlagen für Stahlgürtelreifen produziert und 1200 Arbeiter beschäftigt, pünktlich wie jeden Tag um 8.05 Uhr das Wohnhaus, um zur Fabrik zu fahren.

Nach wenigen hundert Metern wurde er von einem Uniformierten angehalten, doch der vermeintliche Gesetzeshüter zog eine Waffe, zerrte den Geschäftsmann in ein wartendes Auto und verschwand. Schon eine halbe Stunde später entdeckten Herremas Kinder Idse, 16, und Haram, 13, auf der Fahrt zur Schule vom Bus aus das leerstehende Auto ihres Vaters am Straßenrand. Sie alarmierten den Direktor, der die Firma, diese wiederum die Polizei.

Doch erst als um 11.30 Uhr ein Telephonanruf der Entführer bei der holländischen Botschaft einging, wurde eine Großfahndung eingeleitet.

Aber wie: Bei einigen Polizeistationen in unmittelbarer Nähe des Tatortes ging der Dubliner Alarm erst um 14 Uhr ein, und auf einigen Hauptstraßen der Gegend zwischen Tipperary und Limerick wurden die ersten Straßensperren um 17 Uhr errichtet, ganze neun Stunden nach der Entführung.

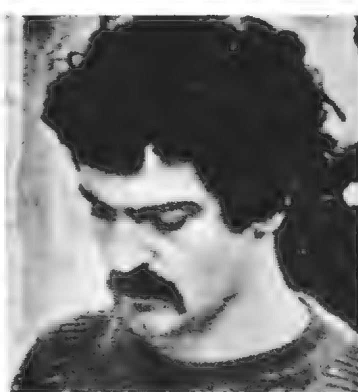
Schon am nächsten Tag erfuhren die Behörden auf Grund verschiedener Indizien die Identität der Entführer — und damit den Umfang der Gefahr, in der sich der Entführte befinden mußte. Denn die vermutlichen Entführer Eddie Gallagher, 27, und Marion Coyle, 19, waren bekannte Mitglieder der IRA. Hauptforderung der Entführer war die sofortige Freilassung dreier Terroristen aus irischen Gefängnissen: des IRA-Kommandoführers Kevin Mallon, der Engländerin Dr. Rose Dugdale und des IRA-Partisanen Jimmy Hyland.



Entführerin Marion Coyle



Fluchthaus in Monasterevin*



Entführer Eddie Gallagher

Entführungsdrama Monasterevin
„Eddie, wir ergeben uns“

Marion Coyle ist seit Jahren eng mit Kevin Mallon befreundet. Sie war bis zur Entführung Mitglied jener Kommandoeinheit der IRA, die von Kevin Mallon aufgestellt und geführt wurde und der neben Eddie Gallagher auch die beiden Schwestern Marion und Dolors Price angehören, die wegen mehrerer Bombenattentate in England verurteilt wurden.

Diese Kommandoeinheit, 1972 in der Grafschaft Leitrim in Mittelirland und in Dublin selbst ausgebildet, ist die einzige ihrer Art und die Eliteeinheit der IRA. Ihre Mitglieder wurden einer Sonderbehandlung unterzogen, bei der sie schwerste Folterungen zur Erpressung von Geständnissen und anderen Psychoterror überstehen lernten.

Auf ihr Konto gehen fast alle spektakulären Unternehmungen der Armee — die Bombenanschläge in England, die Hubschrauberentführung dreier IRA-Führer, aus dem bis dato als ausbruchsicher geltenden Mountjoy-Gefängnis 1973 (Mitausbrecher Kevin Mallon), die Massenflucht von Portlaoise, als unter Führung wiederum von Kevin Mallon 19 IRA-Häftlinge mit Dynamit Löcher in die Gefängnismauern sprengten.

Dr. Rose Dugdale, Tochter eines wohlhabenden britischen Offiziers, hatte Gallagher 1973 in Irland kennengelernt. Beide verliebten sich ineinander und ergänzten sich bei waghalsigen

* Am Fenster (Pfeil) Entführter Tiede Herrema.



Geisel Herrema
Veto des Justizministers

Kommandounternehmen zum Vorteil der IRA. Sie mietete den Hubschrauber an, mit dem die Mallon-Einheit 1974 das Gefängnis von Strabane in Nordirland bombardierte, und sie entführte Bilder aus dem Hause eines in Irland lebenden britischen Millionärs, um auf diese Weise — erfolglos — die Verlegung der Bombenschwestern Marion und Dolors Price aus britischen in nordirische Gefängnisse zu erzwingen. Rose Dugdale verbüßt derzeit im Gefängnis von Limerick eine neunjährige Freiheitsstrafe und hat im Gefängnis einen Sohn geboren, dessen Vater Eddie Gallagher sein soll.

Über die Gefährlichkeit der Entführer, über ihren Mut und ihre psychische Stärke mußte sich die irische Regierung also im klaren sein. Dennoch entschied sie sich zu einem Vorgehen, das die Entführer eigentlich nur zum Mord an Herrema ermuntern konnte: Sie lehnte nicht nur die Erfüllung sämtlicher Forderungen der Entführer kategorisch ab, sondern auch jede noch so geringe Konzession und nahm sich damit jeden Verhandlungsspielraum.

Doch auch die Unbeweglichkeit der irischen Regierung hatte — wegen der völlig unvorhersehbaren Geduld der Entführer — keine negativen Folgen.

Prompt folgten die nächsten Fehler: Kaum hatte die Polizei das Kidnapperversteck in Monasterevin erfahren, stürmte sie auch schon. Ohne Rücksicht auf das Leben der Geisel, ohne den geringsten Verhandlungsversuch griffen schwerbewaffnete Polizisten an. Entführer samt Opfer retteten sich ins Obergeschoß, unten zogen die Gesetzeshüter ein. Wieder hatte die Regierung Glück, die Entführer erschossen Herrema nicht. Die „Irish Times" kommentierte erbittert: „Es ist einfach unaufrichtig zu behaupten, daß diese Politik primär auf die Sicherung des Lebens von Dr. Herrema gerichtet ist."

In der Tat nicht, ganz im Gegenteil. Denn anstatt wenigstens nach Auffindung der Entführer alle Mittel einzusetzen, diese zur Aufgabe zu bewegen, entschied sich die Regierung zunächst dafür, bei der Verfolgung ihrer harten Linie keine Außenstehenden als Vermittler zu beteiligen — und nahm dabei in Kauf, das Leben Herremas zu gefährden.

Die Regierung ließ Vermittlungsversuche aus den verschiedensten politischen Kreisen, auch von völlig unverdächtigen Personen, gar nicht erst zu:

▷ Der IRA-Veteran Joe Cahill und ein weiterer IRA-Führer, ein Vertreter der Herrema-Firma, der protestantische Pfarrer Arlow und der Vorsitzende des irischen Roten Kreuzes reisten gemeinsam zum Gefängnis von Portlaoise, um dort in einem Gespräch Kevin Mallon dafür zu gewinnen, die Kidnapper zur Aufgabe zu bewegen. Ohne Angabe von Gründen verbot die Regierung der Fünfer-Kommission ein Gespräch ohne Aufsicht der Gefängnisbehörde.

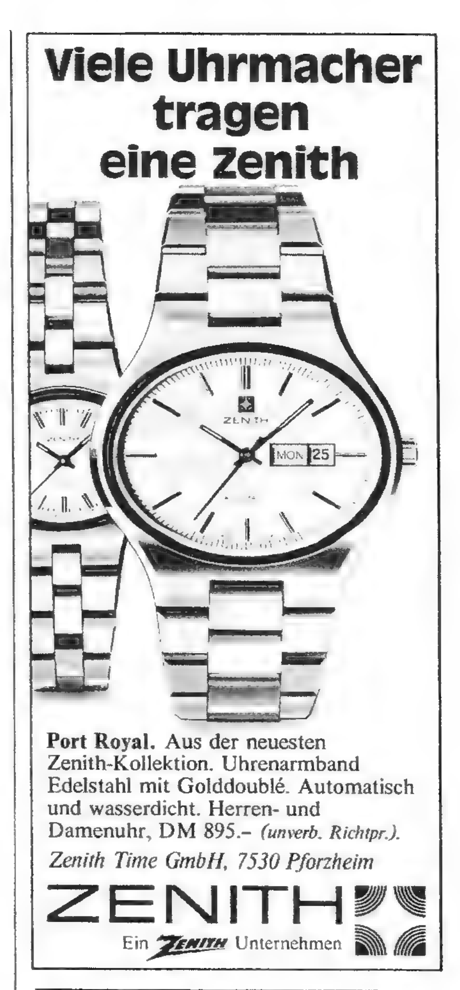
▷ Wiederholte Angebote des irischen Gewerkschaftsführers Philip Flynn, in einem Gespräch die Belagerten zur Aufgabe zu bewegen, wurden ebenso abgelehnt wie ähnliche Vermittlungsversuche des Kapuzinermönchs Donal O'Mahoney.

▷ Auch eine gemeinsame Initiative des katholischen Bischofs Daly von Londonderry und der britischen Regierung scheiterte am Veto des Justizministers. Die Briten hatten sich bereit erklärt, den in Nordirland wegen verschiedener Bombenanschläge einsitzenden Bruder Philip der Entführerin Marion Coyle vorzeitig zu entlassen, um dem Jungen Gelegenheit zu einem Gespräch mit seiner Schwester zu geben.

Die Härte der Dubliner Regierung hat freilich Gründe. Die größere der beiden Regierungsparteien, Fine Gael, hat einen Gesetzentwurf eingebracht, der die ohnehin für eine Demokratie beispiellos scharfen Antiterroristengesetze des Landes noch wesentlich verschärfen soll.

Das neue, von der Opposition ebenso wie vom Koalitionspartner, der Labourpartei, abgelehnte Gesetz sieht vor, daß in Zukunft die Entscheidung eines Polizeioffiziers ausreicht, die Häuser von Verdächtigen ohne richterlichen Haussuchungsbefehl zu durchsuchen.

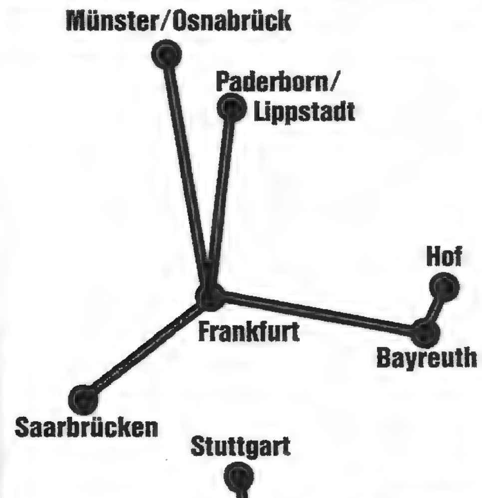
Die Regierungspartei von Premierminister Liam Cosgrave will aus der Behandlung des Falles ihre Kompetenz im Kampf für Law and Order unter Beweis stellen und das dabei erhoffte Verdienst mit niemandem teilen. Ihr Kalkül: Endet die Affäre blutig, dann wird der Ruf nach mehr Staat und härteren Mitteln lauter — endet das Drama friedlich, dann hat die Regierung der Welt und dem eigenen Volk ein Beispiel gegeben. ◆



Port Royal. Aus der neuesten Zenith-Kollektion. Uhrenarmband Edelstahl mit Golddoublé. Automatisch und wasserdicht. Herren- und Damenuhr, DM 895.– *(unverb. Richtpr.).*
Zenith Time GmbH, 7530 Pforzheim
ZENITH
Ein ZENITH Unternehmen







Über verstopfte Autobahnen hinweg erreichen Sie Ihren Gesprächspartner oder Ihren Anschlußflug termingerecht und ausgeruht! Gleich ob Sie ins Ausland oder lange innerdeutsche Strecken fliegen wollen – noch am gleichen Tag sind Sie von der Reise zurück.
Auf unseren Flugplan ist Verlaß. Nicht zuletzt, weil die etwas Kleineren etwas flexibler sind.

Abflug von / nach	Bayreuth	Frankfurt	Fridrichshf.	Hof	Münster/ Osnabrück	München	Saarbr.	Paderborn Lippstadt	Stuttgart	Zürich
Bayreuth		07^{50} 11^{15} 18^{35}		10^{30} 17^{45} 22^{15}	07^{50}		11^{15}	07^{50}		
Frankfurt	09^{25} 16^{35} 21^{05}			09^{25} 16^{35} 21^{05}	09^{05} 15^{30} 19^{25}		13^{50}	10^{00} 16^{00}		
Friedrichs-hafen						09^{00}			07^{35} 19^{05}	06^{30} 18^{00}
Hof	07^{30} 11^{00} 18^{15}	07^{30} 11^{00} 18^{15}			07^{30}		11^{15}	07^{30}		
Münster/ Osnabrück	07^{05}	07^{05} 13^{45} 17^{25}		07^{05}						
München			16^{55}							
Saarbrücken	14^{55}	14^{55}		14^{55}				14^{55}		
Paderborn/ Lippstadt	07^{15}	07^{15} 14^{10}		07^{15}						
Stuttgart			08^{25} 20^{40}							
Zürich			07^{00} 18^{40}						18^{40}	

* Flugplan gültig bis 31. 12. 75 Mo. – Fr. außer an gesetzlichen Feiertagen. Buchen Sie in Ihrem Reisebüro oder direkt bei uns.



Regional-Luftverkehrsgesellschaft
6000 Frankfurt/Main 75 · Flughafen · Telex 04 16 006

Frankfurt	Düsseldorf	München	Münster	Paderborn
0611/6905345	0211/4216745	089/9211889	02571/1220	02955/255

Kernige Deutsche

Ein südafrikanischer Millionär will sich in dem Apartheidstaat ein Zeitungsimperium zusammenkaufen. Hinter ihm stehe, behauptet er, auch Westdeutschlands Springer-Konzern.

Lufthansa Flug 541 von Johannesburg nach Frankfurt am Mittwoch vorletzter Woche: Als nach der Zwischenlandung in Nairobi die Lichter ausgingen, saßen drei Herren noch immer über Bilanzen gebeugt, zuweilen murmelten sie Zahlen, und als sie in Frankfurt ausstiegen, „machten sie zufriedene Gesichter", bemerkte ein britischer Mitreisender.

Die „three tough-looking germans" (drei kernige Deutsche) vom Springer-Konzern hatten eine ganze Nacht lang



Südafrika-Freund Springer
Investitionen im Apartheids-Staat?

über Zahlenreihen gebrütet. Grund: Ihr Boss erwog, seine Beziehungen zu Südafrika zu vertiefen.

Etwa zum gleichen Zeitpunkt, als die drei Investment-Reisenden wieder bundesdeutschen Boden unter den Füßen hatten, kam an der Johannesburger Börse in der Hollardstreet Bewegung in die Kurse: Papiere von SAAN (South African Associated Newspapers), einem Zeitungsunternehmen, das in den roten Zahlen steckt, stiegen innerhalb weniger Stunden von 190 Cent auf 300 Cent, dann wurden sie von der Tafel genommen: Spekulanten hatten von einem Aufkaufangebot des südafrikanischen Großindustriellen Louis Luyt Wind bekommen, der die SAAN-Blätter — eine Tageszeitung, zwei Sonntagszeitungen und eine Wirtschaftswochenzeitung, allesamt regierungskritisch — mit neuem Management und

geänderter politischer Haltung sanieren will. Rund 18 Millionen Mark hinterlegte der Zeitungsneuling letzten Mittwoch bei einer südafrikanischen Bank für die Aktionäre, die rund 30 Millionen erwarten können.

Der südafrikanische Zeitungsmarkt steht seitdem kopf: Denn der Millionär Louis Luyt, Sohn eines armen weißen Eisenbahnarbeiters, gab sich bislang nur mit der Fabrikation von Kunstdünger und Bierbrauen (Marke: Louis Luyt Lager) ab. Den regierungsnahen Geschäftsmann Luyt kritisierte die Johannesburger „Sunday Times": „Er ist den politischen Idealen einer bestimmten Partei verbunden", und entrüstete sich: „Wir sind doch keine Farbenfabrik oder ein Kugellager-Hersteller."

Spannung und Besorgnis in der liberalen Presse Südafrikas erhöhten sich noch, als Louis Luyt letzten Montag die ausländischen Geldgeber nannte, die angeblich hinter ihm stünden. Der Kunstdünger-Fabrikant in Johannesburg wörtlich: „An dieser Stelle halte ich es für klug, die Namen meiner beiden überseeischen Partner bekanntzugeben: Es sind die Gruppen McGoff und Springer." Sie sollten laut Luyt 25 Prozent der SAAN-Aktien erhalten.

John McGoff, ein ultrakonservativer und millionenschwerer Verleger von Provinzblättern in den USA, und Deutschlands Axel Cäsar Springer weigerten sich allerdings, ernsthafte Absichten zuzugeben. Meinte Springer: „Ich war zunächst interessiert, habe den Vorschlag aber aus wirtschaftlichen Gründen abgelehnt, als er am 29. Oktober im Detail erläutert wurde."

Springer-Verlagsmanager E. J. Cramer erinnerte sich in diesem Zusammenhang nur an gewisse Kontakte mit „irgend jemand", Rückfragen über Einzelheiten seien jedoch nie beantwortet worden. Ergo, so argumentierte der Springer-Mann in der Johannesburger Tageszeitung „Rand Daily Mail": „Würden Sie mit einem Mädchen schlafen, ohne es vorher gesehen zu haben?" — „Vielleicht, wenn man lange keine Frau gehabt hat", konterte das Blatt.

Zeitungschef Springer gilt als guter Freund des ehemaligen südafrikanischen Finanzministers Dr. Nicolaas Diederichs („Mr. Gold"). Als der Südafrikaner, der ehemals in Deutschland studiert hat, im April dieses Jahres Staatspräsident wurde, flog der Zeitungsverleger eigens als einer der deutschen Ehrengäste nach Kapstadt.

Doch auch ohne seine Verleger-Partner will Louis Luyt sein Angebot aufrechterhalten und somit die unbequemen Zeitungen auf gemäßigten Kurs steuern.

Alternativlösungen schweben auch Springer-Mann Cramer vor, der den Besuch seiner drei Investment-Experten unumwunden zugibt: Es müßten ja „nicht unbedingt Zeitungen" sein.

Der Teufel stellt immer neue Fallen

Selbst auf dem Sterbebett klammerte sich Spaniens Caudillo Francisco Franco noch an seine Macht: Beinahe zwei Wochen lang weigerte sich der Todkranke, dem von ihm selbst designierten Nachfolger Prinz Juan Carlos die Staatsgeschäfte zu übergeben. Erst vergangenen Freitag endlich durfte der Prinz als neuer Staatschef dem Ministerrat vorsitzen. Spaniens Franco über Spanien:

„Der Kampf des Guten gegen das Böse ist noch nicht zu Ende ... Es wäre kindisch zu glauben, daß der Teufel sich je unterwirft. Er wird sich immer neue Fallen und immer neue Masken ausdenken und im Wandel der Zeiten immer neue Gestalt annehmen" (1959)

*

„Das Regime, das wir heute haben, ist nicht heuchlerisch auf einige Wahlzettel gegründet, sondern wurde von uns mit den Spitzen unserer Bajonette und mit dem Blute unserer Besten erobert." (1962)

*

„Wir müssen uns nicht darüber grämen, daß unsere Art zu denken auf Unverständnis stößt. Alle Revolutionen brauchen eine gewisse Zeit, bevor sie verstanden werden." (1962)



Caudillo Franco

*

„Wenn diejenigen, die vom Unterschied der Meinungen reden, darunter die Rückkehr der politischen Parteien verstehen, so sollen sie wissen: Dies wird es bei uns nie geben." (1967)

*

„Unsere politischen Meinungsverschiedenheiten mit zahlreichen westlichen Ländern sind nicht auf die Tatsache zurückzuführen, daß wir verschiedene Ziele verfolgen, sondern darauf, daß wir — da wir schneller gelebt haben — weiter sind als die anderen." (1961)

*

„Spanien hat in den letzten 30 Jahren, nach einem Jahrhundert der Anarchie, und zwar teils sanfter, teils revolutionärer Anarchie, anerkannt, wie unbedingt notwendig das Prinzip der Autorität ist. Ohne wohlbegründete Autorität, ohne eine letzte, oberste Entscheidungsinstanz, gibt es weder Frieden noch Ordnung noch Recht." (1967)

*

„Es darf keinen Zweifel über die historische Dauer unseres politischen Werkes geben. Wir haben hier nicht willkürlich nur eine vorübergehende Notlösung gefunden, wir sind auch nicht nur ein Zwischenspiel der spanischen Geschichte. Sondern wir selbst sind die Geschichte ... Das Spanien, das am 18. Juli 1936 in einer heroischen Anstrengung geboren wurde, wird durch eine ebenso hartnäckige Anstrengung der kommenden Generationen fortbestehen." (1967)

*

„Ich finde das Gewicht der Verantwortung nicht zu schwer. Spanien ist leicht zu regieren." (1954)

*

„Ich habe drei Jahrzehnte am Steuer des Staatsschiffes verbracht und der Nation die Stürme der gegenwärtigen Welt erspart. Aber trotz allem stehe ich nun immer noch Gewehr bei Fuß, mit dem gleichen Eifer wie während meiner jungen Jahre, und widme euch den Rest meiner Lebenskraft." (1966)

*

„Die Krankheiten einer Nation dauern Jahrhunderte, und die Gesundung Jahrzehnte. Spanien, das drei Jahrhunderte lang zwischen Leben und Tod geschwankt hat, ist jetzt gerade dabei, das Bett zu verlassen und kurze Spaziergänge im Garten der Klinik zu machen. Wer den Patienten jetzt schon zu Bocksprüngen veranlassen will, der weiß nicht, was er sagt, oder er weiß es nur allzugut." (1967)

*

„In den Monaten unseres Befreiungskreuzzuges (des Bürgerkriegs, die Red.) konnte man immer wieder feststellen, daß die Entscheidungsschlachten stets an hohen kirchlichen Feiertagen glücklich für uns ausgingen. Und anders konnte es auch nicht sein, da wir ja für den Glauben, für Spanien und für die Gerechtigkeit kämpften: Der Krieg ist leichter, wenn man Gott zum Verbündeten hat." (1971)

Wie Sie 1976 keine Mark zuviel Steuern zahlen, wie Sie dem Finanzamt 1975 Geld abnehmen: beides lesen Sie im neuen Capital.

Computeraktion:
Ihr persönlicher Bausparplan

Capital

Nr. 11 C 2052 EX

Das deutsche Wirtschaftsmagazin

Geld vom Finanzamt

- für Angestellte
- für Selbständige
- für Sparer

Capital-Beratung: Alles über Abschreibungsobjekte

Management: Der dressierte Chef

Bundespräsident Scheel: Ein Lob für die CDU/CSU

Jetzt überall für 3,50 Mark.

GGK

Monument Valley im Bundesstaat Utah

Das Land, aus dem die Träume sind

200 Jahre USA (I) – Die bürgerliche Weltrevolution

„Unsere offenbare Bestimmung, uns über den Kontinent auszubreiten, rührt von der Vorsehung her und bezweckt die ungehinderte Entwicklung unserer sich Jahr für Jahr vervielfachenden Millionen Menschen."

John L. O'Sullivan in „United States Magazine and Democratic Review", 1845, anläßlich der Annexion von Texas durch die Vereinigten Staaten.

Am 15. Mai 1971 wurde eine Engländerin namens Helene Safire amerikanische Staatsbürgerin, eine unter 9 Millionen, denen diese Eigenschaft seit 1900 verliehen wurde. Die Eidesleistung der jungen Frau fand an einem ungewöhnlichen Ort statt, im Weißen Haus zu Washington. Ihr Mann, William Safire, war ein Helfer, ein Redenschreiber des Präsidenten Richard Nixon. Er hatte dem Präsidenten — bei der ersten Mondlandung der Amerikaner im „Meer der Ruhe" — das Stichwort „peace and tranquillity" in den Mund gelegt.

Der Eidesleistung wohnte als Patron Spiro Agnew bei, Sohn eines 1897 eingewanderten Griechen. Damals war Agnew noch nicht aufgrund ordinärer Verbrechen verurteilt, sondern Vizepräsident der Vereinigten Staaten.

Helene Safire mußte den Eid leisten, und dazu hatte das Amt für Einwanderung und Einbürgerung den Bundesrichter John Sirica bestellt, damals allenfalls bekannt für seine drakonischen Urteile als „Maximum-John", und seiner Postkarten-Sprüche halber als „cornball patriot" belächelt. Er war der Sohn eines 1887 eingewanderten Italieners, eines, wie Präsident Nixon aus späterem Anlaß zu sagen liebte, „wop".

Beide, Agnew und Sirica, würdigten die Bedeutung der Stunde. Sirica forderte die Versammelten auf, die Ehrt-Amerika-Feierlichkeiten der nächsten Woche zu besuchen. Wie weit war man doch, sinnierte Sirica, von jenen Tagen entfernt, wo ein Italiener namens Morano sich um seines besseren



John D. Rockefeller (vorn) nach einer Anti-Trust-Verhandlung



Fortkommens willen Moran nennen mußte.

Der Vizepräsident, dessen Vater unter dem Namen Anagnostopoulos eingewandert war, wartete mit anderem auf: „Mein Vater hat mir die Überzeugung vererbt, daß jeder Mensch in den USA, der seinen Weg machen will, ihn auch machen kann." Nie werde er, Spiro Agnew, solche wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu überwinden haben wie sein Vater. Nicht ob einer Italiener, Grieche, Engländer oder Deutscher sei, mache heute den Unterschied aus. Die Massenmedien zwar sprächen von „den jungen Leuten", „den Schwarzen", „den Armen": „Well, these people are all Americans." Während der Vizepräsident und der



Rassen-Unruhen in Detroit 1967, New York City (u.)

John Wayne in „Der letzte Befehl"



Vereidigung der US-Neubürgerin Safire*: „Well, these people ...

Bundesrichter sprachen, lief ein Tonband. Safire hatte gebeten, eines aufstellen zu dürfen. Er wußte nicht, daß seine Telephongespräche, die er an diesem Tage führte, illegal abgehört und aufgeschrieben wurden: auf Betreiben des Sicherheitsberaters und späteren Außenministers Henry Kissinger, der sich zu Anfang ohne solche Mutproben in der „Gang" des Präsidenten nicht hätte halten können. Übrigens stammte er aus Fürth.

Als Richter Sirica die Zeremonie verließ, bat er, ihm ein Photo mit dem Vizepräsidenten zu schicken. Safire ließ ihn seinen Namen buchstabieren: S-I-R-I-C-A. „Maximum-John" sollte seinem Namen später Ehre machen, als es galt, den auf Zeit gewählten König Richard Nixon vor der Zeit und reichlich spät zu enthaupten.

War diese Szene, von Safire in einem Buch unter dem doppeldeutigen Titel „Before the Fall" beschrieben, typisch Amerika? Typisch für das Land, in dem die Söhne immer noch etwas Besseres werden sollen als die Väter? Typisch für das Land, in dem jeder Einwanderer noch immer größere Chancen hat als irgendwo sonst, nach oben, ja nach ganz oben zu kommen? Typisch für eine junge Nation, für die junge Nation USA? Mit Sicherheit ja, und mit Sicherheit nein. Was sind die USA?

Die USA sind die Ausplünderer der Erde. Die USA sind die Retter der Menschheit. Die USA sind ein „Pestherd" (Wolfgang Harich). Die USA sind „the last, best hope of earth", die letzte, zuverlässigste Hoffnung auf Erden (Abraham Lincoln). Die USA sind eine Übernation, die Menschheitsnation schlechthin. Die USA sind gar keine Nation.

Die USA sind die Zuflucht von Millionen. Die USA sind das Grab der Hoffnung von Millionen. Die USA sind die Kornkammer der Sowjet-Union. Die USA sind die Stiefeltern ihrer eigenen Kinder.

Die USA sind die schneeverwehten Leichen der Sioux am Wounded Knee, wehrlos zusammengeschossen von der U.S. Cavalry. Die USA sind das Beste, was den Hitler-Deutschen und den besiegten Japanern je widerfahren ist. Die USA sind das Schrecklichste, was den Reisbauern Indochinas je widerfahren ist. Die USA sind ein Energiebündel, bei dem von allem, was man darüber sagt, auch das Gegenteil stimmt.

Die USA sind die Republik mit der ältesten geschriebenen und noch in Kraft befindlichen Verfassung. Die USA sind ein „kalbsledernes Gesetzbuch" (John Dos Passos).

Urteile über die USA sind wohlfeil, sie klaffen weit auseinander. Dies schreibt der Soziologe Geoffrey Gorer: „Der Haß gegen die Autorität macht Amerika zu einem antimilitaristischen Land." Dagegen der Historiker Arthur Schlesinger: „Wir müssen erkennen, daß der Impuls der Zerstörung unser Leben überschattet." Dagegen auch Richard Goodwin, ein Kennedy-Mann: „Krieg und Rassenunrecht zählen zu Amerikas dauerndsten Hypotheken."

Alexis de Tocqueville verwunderte sich 1835: „In den USA regiert die Gesellschaft sich selbst für sich selbst." Dagegen Leo Matthias 1965: „Die Demokratie der USA repräsentiert die Herrschaft einiger weniger über rund 200 Millionen." Ambrose Bierce, der Geschichten-Erzähler des Bürgerkriegs, sah die Amerikaner schon um die Jahrhundertwende als Menschen an, „in deren Brust das Sittengesetz so mausetot ist wie Queen Anne in der

* Oberes Bild: links Bundesrichter Sirica, von rechts Vizepräsident Agnew, Eheleute Safire; unteres Bild: rechts sitzend Washington, vor ihm stehend Jefferson.



... are all Americans": **Unabhängigkeitserklärung 1776 in Philadelphia***

GRUNDIG An alle Spiegel-Leser, die vor der Anschaffung einer neuen HiFi-Anlage stehen:

Gehen Sie für die HiFi-Zukunft auf Nummer Sicher.

Grundig Studio 2240. Stereo und Quadro für alle Systeme.

Wenn es für die Zukunft eine Antwort auf die Frage Mono, Stereo oder Quadro und nach welchem System gibt – Grundig bringt das Traumstudio 2240. Das HiFi-Konzept der Zukunft. Zugeschnitten auf wirklich alle Wiedergabeverfahren:

1. Discret-Quadrofonie CD-4 durch nachrüstbaren Demodulator.
2. Matrix-Quadrofonie für Platte und alle Rundfunksendungen der Zukunft.
3. 4D-Stereo-Raumklang.
4. Stereo mit getrennter Regelung für zwei getrennte Räume.
5. Leistungsstarkes Stereo.
6. Exzellente Mono-Wiedergabe.

Hier nur ein paar der technischen Delikatessen des Traumstudios 2240:

Hochentwickelte Modulbaugruppentechnik.
9 vollelektronische UKW-Programmfelder.
2 getrennte TB-Buchsen für Tonband und Cassette, auch zum Überspielen.
120-Watt-Steuergerät mit 4 auch intern getrennten 30 Watt Kanälen (zusammenschaltbar für Stereo).
Dual-Automatik-Plattenspieler 1228/M 95 G-LM.

Das Traumstudio gibt es auch in vergleichsweiser „zahmer" Version:

Als HiFi-Stereo-Modell 2220. Mit 100 Watt Musikleistung. Es ist dann noch preisgünstiger.

Und welche Lautsprecherboxen?

Grundig empfiehlt aus seinem Lautsprecherprogramm die neuentwickelten Kompakt-Boxen 516.

Hörtest und Preisvergleich sprechen für Grundig.



GRUNDIG AG □ 851 FÜRTH/BAY.

Nehmen Sie diese Grundig-Information mit zu Ihrem Fachhändler. Für das Hörerlebnis, die Fachberatung und das Preisgespräch wird sie Ihnen eine wertvolle Hilfe sein.

Treffpunkt Pressehaus

Das NRZ-Pressehaus als Treffpunkt für Prominente aus Politik, Wirtschaft, Kultur und vom Sport

U. a.: Forum der Oberbürgermeister. Diskussion mit Lehrern. Arbeitslosen-Forum (mit Vertretern des Landesarbeitsamtes, der Industrie- und Handelskammern und Gewerkschaften). Manager-Forum. Führende Persönlichkeiten des Niederrheins an einem Tisch.

Die NRZ-Redaktion unter Leitung von Chefredakteur Jens Feddersen – ein Begriff für informative Berichterstattung, kritische Kommentare und sorgfältige Analysen

Zum redaktionellen Stil der NRZ gehört es, die Breite des Informationsangebotes aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und vom Sport, überregional wie lokal, in besonderer Weise zu ergänzen und zu vertiefen.

Treffpunkt Pressehaus – ein Teil des umfangreichen NRZ-Redaktionsprogramms Herbst '75, das mit einer Vielzahl von Aktionen und Veranstaltungen, Serien und Reports die NRZ noch interessanter macht. U.a.:

Informationen aus erster Hand – NRZ-Redakteure informieren sich an Ort und Stelle.

Zu Gast bei der NRZ – Die politische Prominenz von Regierung und Opposition aus Bonn und Düsseldorf ist wieder „Zu Gast bei der NRZ", aber auch Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Kultur und vom Sport werden sich den Fragen der NRZ-Redakteure stellen.

Heißer Draht für Bürger – NRZ-Leser in direktem Telefonkontakt mit Gästen im NRZ-Pressehaus.

Serien, Reports und „heiße Eisen"

Veranstaltungen und Aktionen auf lokaler Ebene

Hintergrundberichte vom Sport

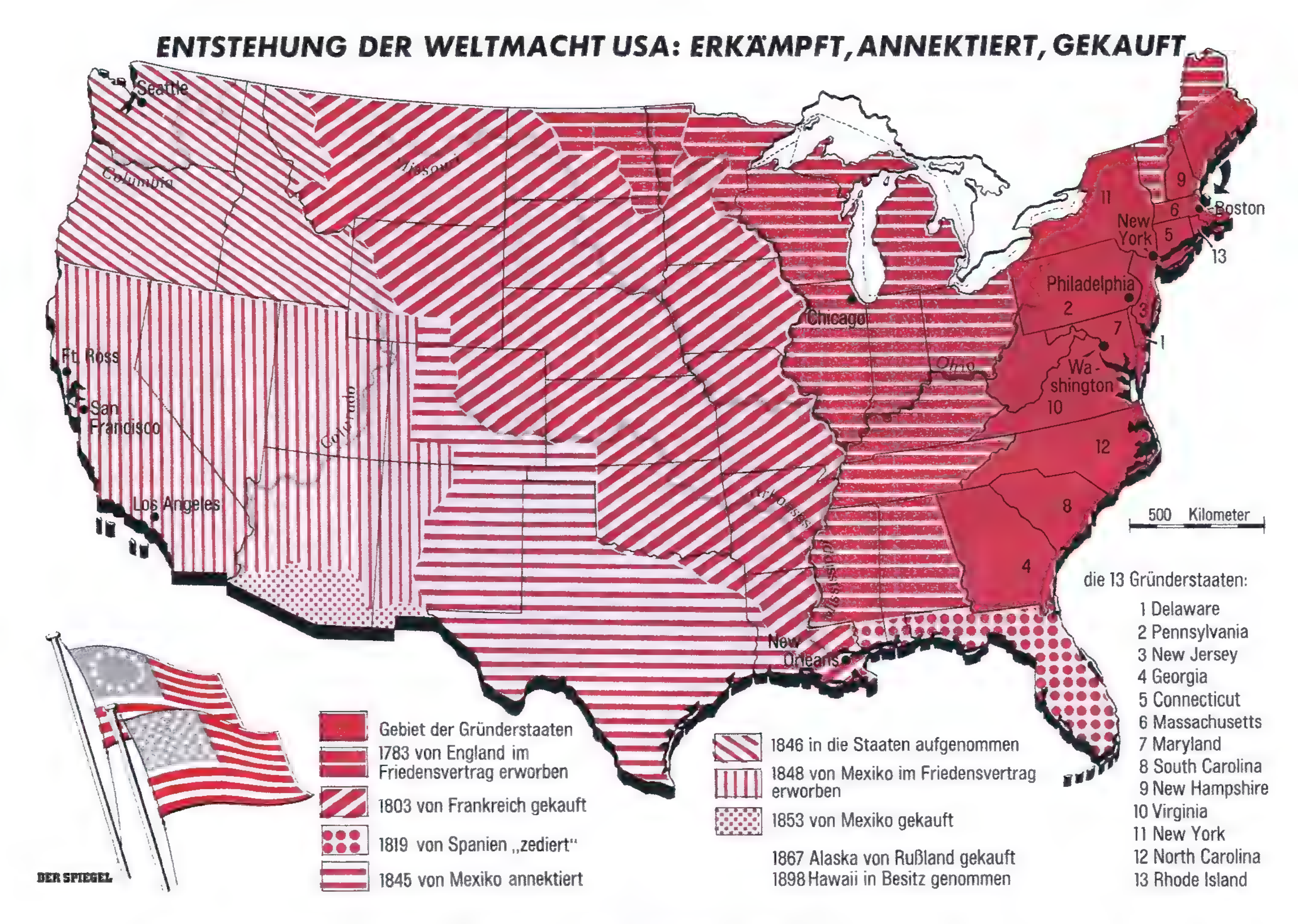
Das Verbreitungsgebiet der NRZ ist der Wirtschaftsraum an Rhein und Ruhr. Die NRZ erscheint mit ausführlichem Lokalteil in Essen, Düsseldorf, Krefeld, Duisburg, Moers, Dinslaken, Wesel, Kleve, Wuppertal, Velbert, Mülheim/Ruhr und Oberhausen.

Im Verbreitungsgebiet erhalten Sie die NRZ an jedem Kiosk und im Zeitschriftenhandel. Im Abonnement kommt die NRZ jeden Morgen zu Ihnen ins Haus.

Die NRZ – Regionalzeitung für das Rhein/Ruhr-Gebiet



NEUE RUHR ZEITUNG/NEUE RHEIN ZEITUNG
PRESSEHAUS NRZ · ESSEN



tiefsten Tiefe ihrer Gruft“. Ramsey Clark, Justizminister unter Präsident Johnson, urteilt: „In Amerika haben wir das Verbrechen kultiviert.“

Der Kanadier Alexander Campbell hält die USA für „das einzige hochindustrialisierte Land, das noch immer ein echtes Proletariat hat“. Dazu Andrew Hacker: „Amerika ist die erste Nation in der Geschichte, die Erfolg hatte in dem Bestreben, der Mehrheit ihrer Bevölkerung materiellen Wohlstand und moralische Gleichheit zu sichern.“ Aber: Die USA hätten weder Gesinnung noch Institutionen entwikkelt, um das Los der „unnecessary people“, der unnützen Esser, zu verstehen und zu bessern.

Es gibt keine moderne Industriegesellschaft, in der die Schwachen so ausgeliefert sind, die vom Milieu Benachteiligten so zäh behindert werden. Könnte man von der Wahlbeteiligung (durchschnittlich 50 Prozent) auf das politische Interesse der Bürger schließen, so gäbe es keine andere Demokratie mit einem so geringen Interesse der Bürger an ihrem Gemeinwesen.

Ein Zehntel der 214-Millionen-Bevölkerung, mindestens, lebt unter dem Existenzminimum. Mehr als irgendwo sonst ruiniert Rauschgift die Industriebevölkerung. Kaum ein westliches und kein östliches Land garantiert seinen Bürgern so wenig Sicherheit gegen illegale Gewalt, gegen Überfall, Erpressung, Mord. In keiner anderen Demokratie paktieren die Behörden so offen mit dem Verbrechen.

Kein Kolonialkrieg war so abscheulich wie der, den die aus einem Kolonistenaufstand hervorgegangenen, in einem Bürgerkrieg „vereinigten“ Staaten gegen die Bürgerkriegsrevolution in Vietnam geführt und, zu ihrem eigenen Besten, verloren haben. Wenn es stimmt, daß Amerika das Versprechen auf Bildung für größere Teile der Bevölkerung erfolgreicher erfüllt hat als irgendeine andere Nation der Welt, „vielleicht mit der Ausnahme der Sowjet-Union“ (Ramsey Clark), so stimmt doch auch, daß in New York derzeit jedes fünfte Kind gar keinen Schulunterricht genießt. In Los Angeles führen Schulkinder Gasmasken gegen den Smog mit sich.

Eine Lawine aus Bruchstücken, Impressionen, Widersprüchen: Wie kann daraus jemals ein Bild entstehen, ein Bild mit Sinn, nicht nur eine atemlose Montage? Hat es Sinn, am Vorabend des 200. Geburtstags der amerikanischen Unabhängigkeit nach dem Sinn dieser 200 Jahre zu suchen? Kann man herausfinden, was aus dem Wust der Fakten und Phänomene wirklich und was belanglos war, so heftig es die Zeitgenossen auch bewegt haben mag? Gibt es durchgehende und beherrschende Züge in dieser Geschichte? Grundtendenzen?

Haben die USA die Geschichte Europas, die Geschichte des Bürgertums, haben sie unser heutiges Leben bestimmt? Wäre ohne die Vereinigten Staaten das moderne Bürgertum (marxistisch „Bourgeoisie“) mit dem dreifaltigen Ideal aus individueller Freiheit, privatkapitalistischer Wirtschaft und demokratisch-republikanischer Herrschaft nur ein kurzer wirrer Traum, nur eine unvollendete Episode der menschlichen Geschichte geblieben?

„Die Welt steht auf dem Kopf.“

So lautet die überaus wuchtige These zur welthistorischen Bedeutung der USA, die der amerikanische Soziologe C. Wright Mills Mitte der fünfziger Jahre vorgebracht hat — und die nach allem, was inzwischen vorgefallen ist, nach Vietnam und Watergate, Chile und CIA, einigermaßen verblüffend klingt. Doch Mills war nicht auf Propaganda aus: Er galt vielmehr bis zu seinem Tod mit Büchern wie „Menschen im Büro“ und „Die amerikanische Elite“ als einer der scharfsinnig-


Thomas Paine


Thomas Jefferson


George Washington

Revolutionäre Gründerväter
Alle mit Strick um den Hals

sten Kritiker der amerikanischen Gesellschaft. Seine Absicht war, die amerikanische Geschichte aus ihrer nationalen Begrenzung herauszuheben und sie einzuordnen in den übernationalen welthistorischen Prozeß, der über Aufstieg und Fall der Gesellschaftsordnungen, der Produktions- und Herrschaftsformen entscheidet.

„Die amerikanische Führungsschicht betrat die moderne Geschichte als eine praktisch unbehinderte Bourgeoisie", schrieb Mills. „Keine andere nationale Bourgeoisie hat vorher oder seitdem solche Möglichkeiten und Vorteile gehabt ... Keine hat sich reiner und konsequenter entwickelt." Schlüsselsätze für das Verständnis der USA, wenn man diese nicht nur als einen geographischen, politischen oder kulturellen Sonderfall sehen will, sondern als ein Element, und zwar als das stärkste und umfassendste Element der bürgerlichen Entwicklung. Nicht, wie Marx noch glaubte, England und Westeuropa, sondern die Staaten wurden zum potentesten Motor der „kapitalistischen Weltrevolution" (Gollwitzer).

„Die größte und vollständigste Revolution, die die Welt je gesehen hat, ist ruhmreich und glücklich vollbracht", jubelte der radikale Bürger Thomas Paine 1783 nach dem Sieg der amerikanischen Rebellen im Unabhängigkeitskrieg gegen England — der gleiche Tom Paine, dessen anti-monarchistische Streitschrift „Common Sense" die Kolonisten mit klassenkämpferischen Thesen angespornt hatte, sich von der britischen Krone loszureißen: „Die Paläste der Könige sind auf den Trümmern des Paradieses erbaut!"

„Die größte und vollständigste Revolution" — das war 1783 nicht übertrieben. Denn die amerikanische Unabhängigkeit war verbunden mit dem gründlichsten Umsturz der überlieferten Staats- und Rechtsauffassung; mit der in der Tat reinsten und konsequentesten Herstellung bürgerlicher Verhältnisse, „die die Welt je gesehen hat", bis heute. Mit Recht spielte die Militärmusik der geschlagenen Engländer nach der Schlacht von Yorktown in Virginia den Gassenhauer „The world turned upside down", „Die Welt steht auf dem Kopf".

Die Gedanken kamen aus Europa. Aber während das Bürgertum in England, in Frankreich, zu schweigen von Deutschland, seine Ideen und Forderungen immer nur mühsam unter Abstrichen und Kompromissen, unter blutigen und unblutigen Erschütterungen und lähmenden Rückschlägen partiell verwirklichen konnte, stellten die Amerikaner eine komplette bürgerliche Gesellschaftsordnung beinahe über Nacht auf ihre grüne Wiese.

Zug um Zug entledigten sich die Kolonisten nicht nur ihres fernen Monarchen, sondern seiner adligen Repräsentanten in den Kolonien. Die Lords und Hochkirchenfürsten wurden entmachtet; riesige königliche Ländereien von den Einzelstaaten beschlagnahmt, aufgeteilt und an bürgerliche Interessenten verkauft — die erste Bodenreform der neueren Geschichte. Weit über 60 000 Königstreue verließen nach dem Sieg der Aufständischen das republikanische Territorium, mehr Leute, als aus Frankreich während der Revolution flohen.

Alle feudalen Eigentumsbindungen (wie alleiniges Erbrecht des Erstgeborenen) wurden gestrichen. Und die Trennung von Kirche und Staat, ein Kernpunkt der Aufklärungs-Ideologie, der in Europa jahrhundertelang umkämpft und mancherorts bis heute nicht entschieden worden ist, wurde im Parlament von Virginia 1786 durchgesetzt und, dank Jefferson und Madison, zum Prinzip der Union erhoben.

Doch diese Geburt der Staaten aus dem Geist der Aufklärung konnte nur gelingen, weil es Amerika besser hatte. Der Feudalismus, in Europa über Jahrhunderte eingewurzelt, hatte in der kurzen Zeit der Kolonisierung nicht Fuß fassen können und bestand nur als hohler Überbau. C. Wright Mills: „Keine Aristokratie mit ererbtem Monopol auf die hohen Militärränge stellte sich der Bourgeoisie entgegen ... und hinderte sie an ihrer Selbsterschaffung."

Bürgertum in den USA ist allerdings nicht gleich Bürgertum in Europa. Die Nöte eines vierten Standes konnten den Besitzenden in den USA keine schlaflosen Nächte bereiten. Es gab ja eben in dieser explodierenden Gesellschaft lange Zeit weder etablierte Armut noch etablierte Mächte, bei denen die Besitzenden aus Furcht vor der „sozialen Frage" demütigst hätten unterkriechen können. Bis heute hat sich die etablierte Armut, die es mittlerweile reichlich gibt, nicht furchteinflößend organisieren können.

Wo immer sich in den USA neue Feudalschichten etablierten, bezogen sie ihre Legitimation aus ziemlich frisch erworbenem Besitz, und nicht aus ererbten Privilegien. Erst recht mangelte es den USA an starken Nachbarstaaten, die wie in Europa militärische Zucht und Unterordnung erzwingen konnten. Waren das nicht alles, wie Carl Schurz später sagte, „außerordentliche Gunstbeweise der Vorsehung", um das Entstehen einer ebenso freien wie kräftigen Republik zu ermöglichen?

Von der Axt im Walde bis zur Landung auf dem Mond — die kurze und im Zeitraffer dramatische Geschichte der USA ist bei näherem, bei zeitgenös-

La Grande Liqueur Française

BÉNÉDICTINE





Stämme der Cheyennes und Arapahos in Oklahoma 1889: „Diese Angehörigen einer unglücklichen Rasse"



Navajos beim Ritt durch den Canyon de Chelly: „Abwanderung oder Vernichtung"

sischem Zusehen recht prosaisch angelaufen. Der Aufstieg dieser paar Kolonien an entfernter Küste zum mächtigsten aller Völker, der biblische Zug ins Gelobte Land, sie nahmen sich zu Beginn recht bescheiden und gewöhnlich aus. Auch ihr zukunftsträchtigstes Dokument, die Unabhängigkeitserklärung des Jahres 1776, mutet in seiner Entstehung heute an wie ein knallender Witz.

Wer waren denn die noch nicht einmal vier Millionen Leute (unter ihnen 500 000 Negersklaven), die im Jahre 1775 die Bevölkerung der dreizehn aufsässigen Kolonien ausmachten — eine Einwohnerschaft, kleiner als die Preußens beim Tod des Großen Friedrich?

Ihr Gebiet erstreckte sich entlang der amerikanischen Ostküste von der Südgrenze des heutigen Kanada bis zum heutigen Florida, über 1800 Kilometer Länge.

Gottesfürchtige Männer waren unter den Kolonisten, gewiß, auch religiöse Starrköpfe und Fanatiker, aber ebenso Abenteurer, gescheiterte Existenzen, Kriminelle. Schon im Jahre 1605 läßt Ben Jonson eine Figur in einem seiner Stücke das schöne Land Virginia preisen, wo „Bratpfannen und Nachttöpfe aus purem Gold" seien: „und überhaupt kannst du ganz frei dort leben, ohne Polizei und Anwälte und Schnüffler" (und Tonbänder).

Die Siedler und Kaufleute und Farmer und Advokaten in den einzelnen der dreizehn Staaten waren nach Zusammensetzung und Gebräuchen so verschieden wie etwa heute die Völkerschaften der EG. Gemeinsam war ihnen ein überdurchschnittlicher Unternehmungsgeist, mehr Bereitschaft zu Risiko und Gefahr, der Wille, sich durchzusetzen wie später Carnegie, Edison und Rockefeller, wie Kissinger und Agnew.

Schwerlich ahnten ihre Wortführer, daß ihre Nachfahren in Berlin und am Jalu stehen würden; schwerlich, daß sie die ganze Welt mit einem Geflecht amerikanischer Abhängigkeiten überziehen würden. Wollten sie „eine neue Welt erschaffen"? Das wollte der Pamphletist Thomas Paine, der nach getaner Arbeit von allen guten Bürgern (nicht vom Präsidenten Jefferson) gemieden wurde. Schließlich: Die Paläste der Reichen schossen schneller hoch als die Paradiese.

Aber die Kolonisten hatten bei dem Schotten David Hume gelesen, der Staat solle aufhören, die wirtschaftliche Betätigung seiner Bürger durch Zunft- und Gewerbeordnungen, durch Lizenzwesen, Zölle und Restriktionen zu gängeln (England trägt heute schwer daran, diese wohlüberlegten bürgerlichen Forderungen für sich selbst nicht erfüllt zu haben). Der Staat, das war damals eine Person: König Georg III.

Die Kolonisten wurden von der britischen Krone nicht wirklich unterdrückt, es ging ihnen vortrefflich. Ihre friedlicheren Wortführer schlugen vor, sich dem königlichen Vater in London respektvoll zu nahen und als gehorsame Kinder um Abhilfe ihrer Beschwerden zu bitten.

Die Mehrheit wäre mit solch einem Vorgehen wohl zufrieden gewesen. Aber die energische radikale Minderheit führte das Wort. Ihre Vertreter fühlten sich erwachsen, nicht als Kinder. Sie wollten selbst bestimmen und, nachdem sie vom Mutterland ein reichliches Zubrot mit auf den Weg bekommen hatten, hinfort nichts mehr abgeben.

Natürlich dachten sie vorerst nicht daran, so wenig wie ihre Vettern in London, das allgemeine Wahlrecht einzuführen. Noch Jahrzehnte sollten darüber hingehen, bis jeder „Zweifüßler aus dem Wald", jeder arme Schlucker ohne Geld und Gut, das Wahlrecht hatte.

Wie sie eine Fahne brauchten — jeder der dreizehn Staaten ein Stern —, so wollten sie dem König und der Welt ihre Absichten notifizieren. Bei dem Engländer John Locke (1632 bis 1704) fanden sie den auf ihre Situation zugeschnittenen Grundsatz, daß



▷ die Regierungen ihre Machtbefugnisse von der Zustimmung der Regierten herleiten und

▷ die Regierten das Recht haben, gegen eine Regierung, die ihre Rechte mißachtet, aufzustehen.

Thomas Jefferson, Pflanzer, Schriftsteller und formidabler Amateur-Architekt, hielt diesen Gedanken für „keines Beweises bedürftig", und so steht es nun da (Abraham Lincoln bewies ihm später das Gegenteil).

Lockes heilige Trinität, der Schutz von „Leben, Freiheit und Eigentum", wurde von Jefferson blumig aufgelokkert, „Eigentum" (property) durch „Streben nach Glück" (pursuit of happiness) ersetzt.

Der Kongreß der Staaten in Philadelphia stimmte zu, aber geheuer war den Delegierten die Änderung nicht. Kaum in ihre Heimat zurückgekehrt, statuierten sie in ihren häuslichen Verfassungen wieder das Recht auf den Erwerb und den Schutz von „Eigentum".

Denn darum ging es. Das Leben wurde bereits durch die Zehn Gebote geschützt. Die Freiheit war nur ein Versprechen, das spätere Geschlechter einlösen sollten. Es ging um den Schutz und, mehr noch, um den Erwerb von Eigentum. Happiness as usual.

Nein, die Gründerväter waren keine Träumer, waren in praktischen wie geistigen Dingen beschlagen, in Geschäft, Politik und Philosophie gleichermaßen zu Hause. Aber ihr Land, und besonders ihr Hinterland, war aus dem Stoff, aus dem die Träume sind.

Um die Freiheit aller Menschen, die laut Jeffersons vollmundiger Erklärung „gleich erschaffen" waren, ging es denn doch nicht so ganz. Während der ersten fünfzig Jahre ihres Bestehens avancierten die USA zum größten Sklavenhalter der Welt. 1825 beherbergten sie 36% aller Sklaven — und das, obwohl nur 6% aller Schwarzen, die den Atlantik in Ketten überquerten, in den Staaten an Land geschafft worden waren. Klima, Produktionsbedingungen

Ihre Fernreise ist uns zu kostbar, um Sie nur an einen Ort zu bringen.

Darum sind Neckermann-Fernreisen beliebig kombinierbar.

Allein ab Bangkok haben Sie über 5.000 Kombinationsmöglichkeiten. Und in allen anderen Fernreise-Zielen halten wir zahlreiche Anschlußmöglichkeiten für Sie bereit. Damit Sie mehr sehen als nur Ihr Stadthotel.

Natürlich sind unsere Fernreisen auch in der Wintersaison preiswert wie immer. Meist gerade dann, wenn Ihr Fernurlaub durch Zielkombinationen erst so richtig interessant wird. Und 10 Jahre Neckermann-Fernreisen-Erfahrung geben Ihnen die Sicherheit, überall auf der Welt in guten Händen zu sein.

Hinweis für Kurzentschlossene:
Wenn Sie sich frühestens **3 Wochen vor Abflug** für eine Flugreise nach **Fernost, Ostafrika, Mexico oder in die Südsee** entscheiden, sparen Sie DM **100.-**

Penang
2 Tage Bangkok Zimmer/Frühst., 5 Tage Penang Vollpension schon ab **1758.-**

Bali
2 Tage Singapur, 5 Tage Bali, Zimmer/Frühst. schon ab **2067.-**

Ceylon-Rundreise
7 Tage Ceylon-Rundreise Vollpension, 6 Tage Pattaya Zimmer/Frühst. 1 Tag Bangkok Zimmer/Frühst. schon ab **2016.-**

Hawaii oder Tahiti
1 Woche Hawaii oder Tahiti, Zimmer/Frühst. schon ab **2697.-**



Für die kostbarsten Wochen des Jahres sollten Sie auf Nummer Neckermann gehen.

Admenting 5/1/225

Citroën Selbstverständlich mit 12 Monate-Garantie. Und wie bisher ohne km-Begrenzung.

Die Freiheit
das außergewöhnlich schöne Auto zu fahren.

Die Freiheit
das außergewöhnlich sichere Auto zu fahren.

Die Freiheit
das Auto des Jahres zu fahren.

Eigentlich wollten wir nur ein besonders gutes Auto bauen. Das ist uns offensichtlich so gut gelungen, daß der CX von Experten in aller Welt ausgezeichnet wurde. 49 internationale Motor-Journalisten haben ihn zum „Auto des Jahres“ gewählt. 107 internationale Designer verliehen ihm den „Preis für Styling“. Und von der Vereinigung der französischen Automobil-Presse wurde er als das sicherste Automobil der Welt mit dem „Preis für Sicherheit“ ausgezeichnet. Das sind zwar schon viele überzeugende Argumente für den CX von Citroën. Doch am überzeugendsten ist eine Probefahrt.

Citroën Fahren wie Gott in Frankreich.



und vielleicht eine halbwegs vernünftige Gesinnung der weißen Herren ließen die Sklavenbevölkerung wachsen und sich mehren.

Mit welcher Ernsthaftigkeit und Nonchalance die Gründerväter 1776 heilige Grundsätze deklarierten und gar nie ernst nahmen: Das ist schwer zu fassen, es sei denn, man wird provisorisch erst einmal Marxist. Welch ein Nichtzufall, daß die Unabhängigkeitserklärung im gleichen Jahr herauskam wie die Bibel des liberalen Bürgertums „Wealth of Nations“ von Adam Smith! Jefferson hißte die Flagge, aber die Truppe folgte dem Leitstern des Adam Smith: Eigennutz plus freier Wettbewerb gleich Wohlergehen, gleich „happiness“.

Im Unterhaus zu London mokierte man sich über diese freiheitsdurstigen Kolonisten, deren zweites Wort nun „Sklaverei“ hieß, die aber dreißigmal soviel Sklaven unter ihrer persönlichen Fuchtel hielten wie das Mutterland. Jedem Freiwilligen des Staates Virginia, der sich bis Kriegsende verdingte, wurde zum Entgelt ein gesunder Sklave versprochen. George Washington und Thomas Jefferson, der Schriftführer der Unabhängigkeit, beide Virginier, waren und blieben bis an ihr seliges Ende Besitzer von mehreren hundert Sklaven.

Washington und die Seinen sahen sich während des ganzen Aufstands „mit einem Strick um den Hals“. Die Krone verfuhr mit Aufrührern, die nicht so weit weg waren und derer sie habhaft werden konnte, nicht eben manierlich.

So verurteilten britische Richter just im Jahre 1775 irische Rebellen: „Ihr sollt auf Faschinen zum Hinrichtungsplatz verbracht werden, wo Ihr am Halse aufgehängt werden sollt — nicht freilich so lange, bis Ihr tot seid. Noch bei lebendigem Leibe sollen Eure Körper abgenommen und Euer Gedärm herausgerissen und vor Euren Augen verbrannt werden. Dann sollen Eure Köpfe abgeschlagen und Eure Körper in vier Teile zerlegt werden, diese Teile sowie Eure Köpfe sollen dann zu Verfügung des Königs stehen. Und möge der Allmächtige Gott Euren Seelen gnädig sein.“

Im nachhinein sieht es so aus, als hätten die Rebellen gar nicht verlieren können, da die Engländer, wie der ältere Pitt seufzte, „eine Landkarte erobern“ mußten. Dem George Washington, der zeitweise über kaum mehr als 3000 Soldaten gebot, davon noch die Hälfte aufs Weglaufen erpicht, wenn sie nur Schuhwerk besessen hätten, muß das anders vorgekommen sein.

Zwar, seine britischen Gegner führten miserabel. Aber auch er, eine Art Milizgeneral, mußte sich seine Militärwissenschaft erst einmal aus der Bibliothek in Philadelphia besorgen. Eine Weile dankten die in sich uneinigen Rebellen-Staaten Stand und Widerstand nur der stoischen Unerschütterlichkeit ihres Generalissimus*.

Daß die Kolonialstaaten nach dem Sieg auseinanderlaufen würden, erwarteten viele und hofften sogar manche, die im großen Freiheitsringen an hervorragender Stelle eingegriffen hatten. Patrick Henry, der 1775 in der St. John's Church zu Richmond, Virginia, den Donnerhall-Aufschrei getan hatte „Give me liberty or give me death!“, wünschte keinen neuen Despoten anstelle des alten und plädierte gegen die neue Bundesverfassung.

Die Tatsachen waren aber stärker. Immer gab es Gründerväter, die den anderen das Besondere ihres gemeinsamen Vorhabens zu vermitteln wußten.

Der allround gebildete Jefferson verglich das Unternehmen am liebsten mit dem Zug der Argonauten. Er sah sich als einen neuen Jason, der das Goldene Vlies heimbrachte. Der deprimierende Ausgang der großen Revolution in Frankreich bestärkte so gegensätzliche Männer wie Washington und Jefferson und Alexander Hamilton in jener Grundüberzeugung, die sich in der Farewell-Botschaft des scheidenden ersten Präsidenten 1796 ausspricht.

Das Ohio-Fieber geht, das Missouri-Fieber kommt.

Da ist die Rede von diesem „Experiment, das den Händen des amerikanischen Volkes anvertraut ist“; die Rede vom Schicksal der republikanischen Staatsform, das von diesem Experiment „auf fundamentale und vielleicht endgültige Weise“ abhänge; von dem Beifall auch, der Zuneigung und der Nachahmung seitens aller Nationen, „denen solches Glück noch fremd ist“: große Worte, richtige Worte, gefährliche Worte, tödliche Worte.

Amerika hatte es besser. Der Unabhängigkeitskrieg war glimpflich gewonnen worden, von einer Staaten-Konföderation, die von der atlantischen Küste nur wenige hundert Kilometer ins Land reichte. Die Bevölkerung explodierte nach Westen. Dort lag das Land, so weit und leer und wundervoll, von dem Thomas Paine gesagt hatte: „Soll ein Kontinent von einer Insel beherrscht werden?“

Amerika hatte es besser. 1783 schon zählte die Union gut doppelt soviel Quadratmeilen wie 1776. 1803 kaufte Präsident Jefferson dem Ersten Konsul Napoleon Bonaparte für fünfzehn Millionen Dollar — nach heutigem Geld



Siedler auf einer Pionierfarm in Nebraska: Mit dem Land groß werden

* Im Standardwerk „Kurze Geschichte der Vereinigten Staaten“ von Allan Nevins und Henry Steele Commager wird Washington gepriesen, weil er sich „für seine Dienste im Revolutionskrieg nur seine Auslagen bezahlen ließ und sorgfältig über sie Buch führte“. Diese „Ausgabenbücher“ sind seit bald 150 Jahren bekannt. Sie belegen, daß Washington sich das Zehnfache seines ihm sonst zustehenden Gehalts zuschanzte. Sogar Patrouillenritte ließ er sich wie ein Nabob vergüten. Richard Nixon, was sein Geldgebaren angeht, konnte sich durchaus auf seinen ersten und wichtigsten Vorgänger berufen.



Andrew Jackson*: „Euer Weißer Vater ...

etwa der Wert des Axel-Springer-Konzerns — ein Gebiet achtmal so groß wie Frankreich ab, das vom Atlantik bis zur Grenze Kanadas reichte („Louisiana Purchase").

Florida, als „indispensable" für die Republik, wurde 1819 den Spaniern abgejagt („Spanish Cession"), Texas 1845 von Mexiko per Krieg annektiert, Kalifornien 1848 von Mexiko „zediert". Der gesamte heutige Streifen am Pazifik, diese laut Thomas Mann „segenspendende Küste", war im europäischen Revolutionsjahr 1848 erreicht, dazwischen noch riesige Inseln der Wildnis und Nicht-Staatlichkeit.

Der Zug nach Westen, erst von Jägern und Fallenstellern, dann von Kleinsiedlern, dann von Farmern, Aufkäufern, Rechtsanwälten, Ärzten, Händlern, Geistlichen, Handwerkern, Spekulanten und sonstigen Kulturträgern, beginnt vor der amerikanischen Unabhängigkeit und endet noch nicht 1890, nach dem letzten Indianer-Massaker am „Wounded Knee". „Als ich Ohio erreicht hatte", schrieb ein Siedler, „verschwand mein Ohio-Fieber. Aber bald wurde ich vom Missouri-Fieber befallen, das den Puls höherschlagen läßt und mich weitertrieb."

Die Westgänger konnten „mit dem Land groß werden". Chicago war 1830 eine Händler-Niederlassung, 1854 liefen täglich 74 Züge in diesen größten Getreidemarkt der Welt ein. 1860, am Vorabend des Bürgerkriegs, hatten die USA mehr Einwohner als das frühere Mutterland Großbritannien.

Das segenspendende Territorium allerdings war nicht völlig menschenleer. Grundsätzlich galt, daß alle Menschen in die große amerikanische Weltbürgerschaft aufgenommen werden sollten, „die werden wollen wie wir". Den Negersklaven gab man dazu erst gar keine Gelegenheit, und die Indianer wollten das nicht. Was tun? Für die „unnecessary people" hatte die Zivilisation nichts vorgesehen.

Sie hausten vor jedermanns Tür. Jefferson selbst wurde noch als Präsident beschuldigt, in jungen Jahren die Frau seines besten Freundes verführt zu haben, während dieser im Auftrag Virginias mit Indianern verhandelte.

Jefferson achtete die Indianer, wie er in der Theorie auch ein Gegner der Sklaverei war. Aber sowenig es Lincoln 1861 um das Ende der Sklaverei ging, vielmehr um die Festigung der Union, so wenig hat irgendein Präsident, Jefferson eingeschlossen, sich zur Frage dieser „Söhne der Wildnis" etwas anderes einfallen lassen als versteckte oder offene Gewalt. 1791 schrieb Jefferson über die Indianer: „Die ökonomischste und menschlichste Behandlung ist, sie in den Frieden hineinzubestechen und im Frieden zu erhalten durch permanente Bestechung."

Das war nicht gerade „liberty", nicht „pursuit of happiness", und von „alle Menschen gleich erschaffen" konnte auch nicht die Rede sein. Aber wenn Leute vorandringen und sich etwas aneignen wollen, was anderen gehört, lassen sie ihre Grundsätze gern zu Hause. Die US-Geschichte bis zur ruhm- und heillosen Flucht aus Pnom Penh und Saigon wird bestimmt von dem Fehlen eines — lästigen und/oder kultivierenden — Widerstands. Wer sich das nötige „self-improvement" zutraute, wurde aufgenommen, der schäbige Rest vom Juggernaut beiseite gefegt.

Indianerhaut für die Pferdezügel.

Die ersten Opfer waren die Indianer. Alle, die östlich des Mississippi wohnten, sollten unter Jeffersons Nachfolgern über den großen Fluß in die westlichen Gebiete abgedrängt werden, erst mit gutem Zureden, dann, als das nicht half, unter Druck. Diese Territorien hielt man lange Zeit für unbewohnbar — bis den ersten Zwangsexmittierten auch die ersten Weißen mit neuen Ansprüchen folgten.

Auch der Captain Abraham Lincoln hat an einem My Lai teilgenommen, wo fliehende Frauen und Kinder unterschiedslos niedergemacht wurden. Aber die meisten Indianer kamen nicht in Gefechten um.

Durch falsche Versprechungen, Erpressung, Einschüchterung, durch ständig demonstrierte Rechtlosigkeit, auch durch Alkohol und korrupte Indianer-Agenten wurden sie dazu gebracht, ihr Land zu verlassen („Euer Großer Weißer Vater kann seine roten Kinder gegen ihre weißen Brüder nur westlich des Vaters aller Flüsse beschützen"). Man gab ihnen verdorbenes (Armee-) Essen, viele starben unterwegs.

Namentlich Präsident Andrew Jackson (1829 bis 1837), der erste große Volksmann und Anwalt des kleinen Mannes, erwarb sich seinen Ruhm als Indianer-General zwischen 1812 und 1818 (zur Amtszeit der Präsidenten



... kann euch gegen eure weißen Brüder nicht schützen": **Skalpierter Weißer***

* Oben: Erstes Photo eines US-Präsidenten, 1845; unten: Leutnant Reade und Grenzer Austin finden den getöteten und skalpierten Jäger Morrison, Kansas, 1869.

„Recycling ist die einzige Alternative zur zukünftig nicht mehr tragbaren Wegwerfgesellschaft."

(Studie der Dornier-System GmbH.)

Im SPIEGEL-Verlag erscheint jetzt als fünfter Band der Reihe „expandierende märkte" die Dokumentation:

Recycling
in der Materialwirtschaft
Stoffkreisläufe · Rückgewinnung · Abfallnutzung



Der Autor, Dr. Ing. Ulrich Jetter, analysiert den gesamten Problembereich unter ökologischen, wirtschaftspolitischen und produktionstechnischen Aspekten und verdeutlicht die doppelte Aufgabe des Recycling:
Schonung der natürlichen Rohstoffreserven sowie Entlastung der Umwelt von schädlichen Rückständen.

Die Themenschwerpunkte:

- Stoffkreisläufe in ökologischen Systemen;
- Materialwirtschaft im Welthandel und in der Produktion;
- Materialverbrauch und Nutzung in technischen Systemen;
- Fragen der Wirtschaftlichkeit in Abhängigkeit von Rohstoff-, Lohn- und Investitionskosten;
- Organisatorische und administrative Maßnahmen wie Abfallbörsen, Umweltschutzgesetze, Subventionen, Sozialkosten, Forschung;
- Recycling nach Abfallarten.

Preis: DM 30,–. (inkl. MwSt.)
Die Auflage ist limitiert.

Wer in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft Verantwortung trägt, wer sich mit der Problematik des Umweltschutzes und der Rohstoffnutzung beschäftigt, wird diese Studie, die eine Fülle von Material enthält und zugleich eine Reihe von Lösungsvorschlägen anbietet, bei seiner Arbeit nicht vernachlässigen dürfen.

Lieferung gegen Vorkasse; im Inland porto- und verpackungsfrei.
Überweisungen mit Bestellvermerk „Recycling" bitte auf das Konto Nr. 1413 100 (BLZ 200 304 00), Bankhaus Marcard & Co., Hamburg.

SPIEGEL-Verlag
Vertriebsabteilung
2000 Hamburg 11
Postfach 11 04 20

Madison und Monroe). Er wurde der Ideologe der immer neuen Grenze.

Im Krieg gegen die Creeks 1812/14 hat er mehr Indianer zur Strecke gebracht als irgendein anderer amerikanischer Offizier. Er ist das für Hollywood unerreichte Vorbild aller John-Wayne-Generäle. In den Krieg ritt der 45jährige mit einem kaputten Arm. Die Verletzung stammte von einer Kugel nicht aus Indianerhand. Vielmehr, er hatte einem persönlichen Gegner mit einer Reitpeitsche ins Gesicht geschlagen, und der hatte das übelgenommen. Seine Truppen, gegen die er einmal, als sie nicht weiterwollten, seine Artillerie in Stellung brachte, schnitten sich aus Indianerhaut Streifen für ihre Pferdezügel und für Souvenirs.

Jackson hat den Amerikanern ihr „Manifest Destiny" vorgelebt, den Glauben, daß es die gottgegebene Bestimmung des weißen Mannes sei, den Kontinent bis zur Westküste von Ureinwohnern und Spaniern und sonstigen Nicht-Amerikanern zu säubern. Als bibelfester Mann nannte er das „Frieden stiften in Israel". Das „Auge um Auge" der Bibel ergänzte Jackson in einer Botschaft: „Skalp um Skalp".

Als er den Spaniern 1818 Florida abjagen wollte, auf eigene Faust und letztlich erfolgreich, drohte er dem spanischen Gouverneur, für die Grausamkeiten seiner, Jacksons, indianischen Hilfstruppen könne er nicht einstehen. Er kannte die göttliche Bestimmung der Vereinigten Staaten schon 1818: „Es wird Jahre dauern, um die uns innewohnenden Fähigkeiten zu entwikkeln, bis wir von der jüngsten und schwächsten zur mächtigsten Nation des Universums aufgestiegen sind."

Horace Greeley, später Präsidentschaftskandidat und als Zeitungsmann hartnäckiger Gegner der Sklaverei, schrieb nach einer Reise durch den Westen 1859: „Gott hat die Erde jenen gegeben, die sie sich untertan machen und sie kultivieren wollen, und es ist ganz vergeblich, gegen seinen gerechten Willen anzugehen."

Gottes gerechter Wille war während der Jackson-Ära auf Kattun („cotton") gerichtet, auf die Baumwollgebiete. Viele der dort lebenden Indianer trieben seit langem extensive Landwirtschaft. Aber sie kannten kein Privateigentum, keinen Markt für Land. Erstlich ging es also darum, das Land den Marktmechanismen zu öffnen, und zweitens um persönliche Bereicherung von Ex-Offizieren, Regierungskontrolleuren, Indianer-Agenten, Jackson-Anhängern und Jacksons selbst. „Speculation in Land is superior to Law or Physick" (Juristerei und Medizin), schrieb ein Jackson-Freund an Jackson.

Grund genug also für die weißen Väter, ihren roten Kindern Abwanderung oder Vernichtung anzubieten, „annihilation", wie Jackson selbst sagte und schrieb. Die Indianer waren ja nicht einfach „Wilde", nicht nur grausam von Natur, sondern „Naturkinder" schlechthin, anders als die englischen Kolonisten also unfähig, „erwachsen" zu werden. Das Recht auf Eigentum sagte ihnen nichts, wie sie auch nicht die Pflicht anerkannten, persönliches Landeigentum zu erwerben.

So beschwerte sich Lewis Cass, unter Jackson „Secretary of War" und wie die Kriegsminister vor ihm für die Indianer zuständig: „Gemeinschaften wie auch Einzelindividuen werden durch den Wunsch angestachelt, ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Da ist nichts Statisches um uns herum. Wir alle mühen uns unser Leben lang ab, Reichtum zu erwerben oder Ehren oder Macht oder irgend etwas anderes, dessen Besitz uns geeignet scheint, die Tagträume unserer Einbildungskraft zu erfüllen; und die Gesamtheit dieser Anstrengungen garantiert den Fortschritt der Gesellschaft.



Häuptling Geronimo (Zylinder)* 1905: „In den Frieden hinein bestechen"

* Der 76 Jahre alte Apache war dreißig Jahre zuvor der Schrecken von Arizona.

„... lebt und stirbt wie Büffel, Bär und Ren."

„Aber davon ist bei unseren Wilden wenig zu finden. Wie der Bär und das Rentier und der Büffel lebt der Indianer in seinen Jagdgründen, wie sein Vater gelebt hat, und stirbt, wie sein Vater gestorben ist ... Er guckt niemals um sich herum, kennt keinerlei Eifer, seine Situation mit der von anderen Menschen zu vergleichen und sie womöglich zu verbessern."

Cass, im Alter von zehn Jahren, sah seinen Vater mit Indianerskalps nach Hause kommen. Der amerikanische Traum war ein Tagtraum, in Reichweite. Wer es nicht besser haben will, als sein Vater es hatte (Sirica, Kissinger, Agnew), wer nicht konkurrieren will, weil er genug zum Leben hat, wer nicht nach mehr Reichtum oder Macht strebt, paßt nicht in den amerikanischen Traum. Aber, dies ebenso Lewis Cass: „Die große moralische Schuld, die wir dieser unglücklichen Rasse gegenüber auf uns geladen haben, wird allgemein empfunden und anerkannt."

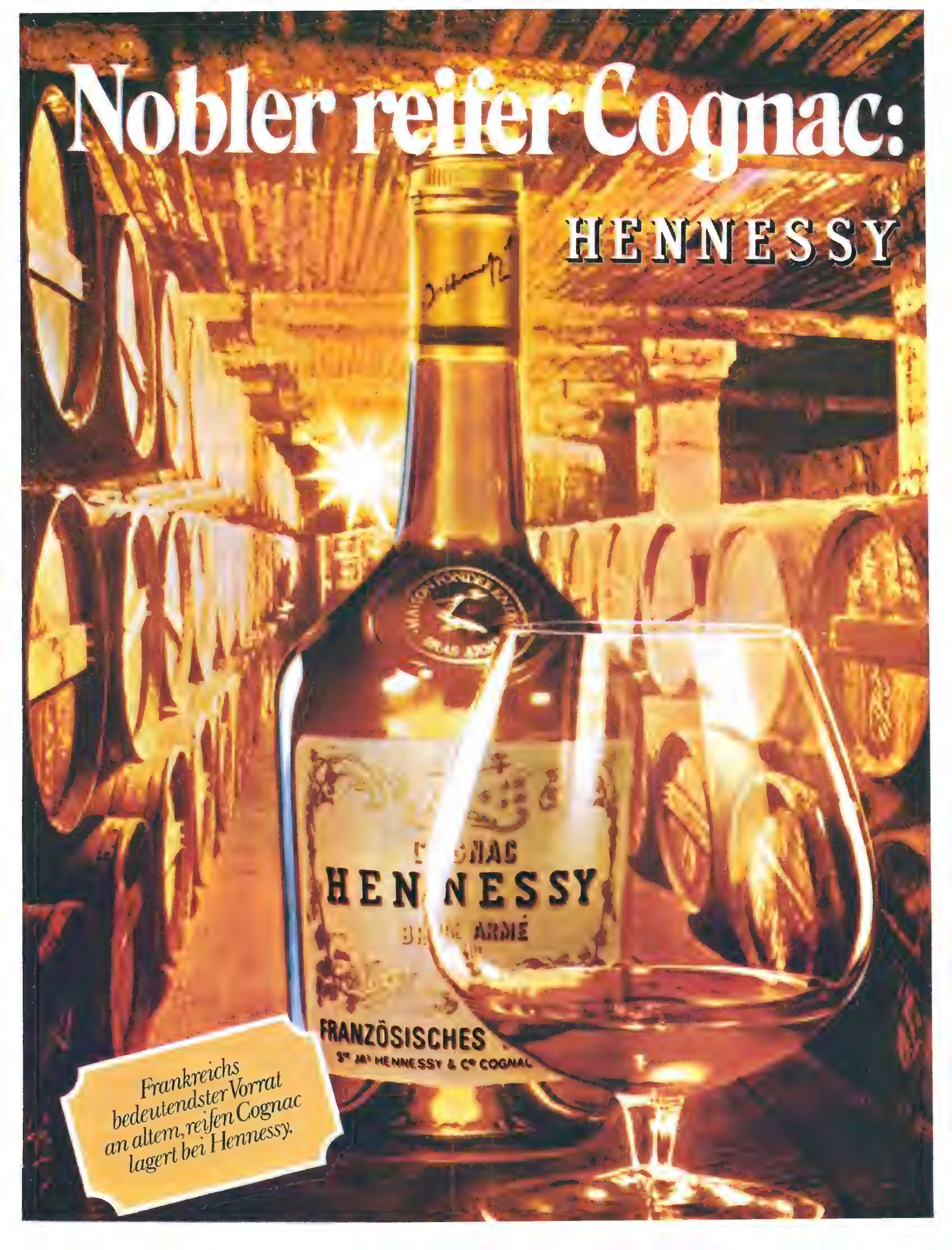
Unglückliche Rasse, glückliches Land: „Wir nehmen Anteil an eurem Schicksal", erklärte der Kriegsminister Calhoun einem Stamm, „weil ihr die ersten Besitzer dieses glücklichen Landes seid." Andrew Jackson adoptierte ein Indianerkind, dessen Eltern in einem Gemetzel umgekommen waren.

Es galt, wie Jacksons Nachfolger, Präsident Martin Van Buren, sagte, die Indianer-Frage zu einem glücklichen und sicheren Ende zu bringen: „Justified to the world." Nicht viel gehörte dazu, eine Gesellschaft vor Gott und der Welt zu rechtfertigen, die soviel weißen Unterdrückten und noch mehr weißen Tagträumern Raum und Reichtum bot, auch wenn das auf den Gräbern der Rothäute geschah.

500 000 Tote, dies wohl die Mindestzahl der in den USA vernichteten „ersten Besitzer", hat schließlich auch der amerikanische Bürgerkrieg gekostet.

Im nächsten Heft

Die ungleichen Brüder oder König Baumwolle gegen König Weizen


Nobler reifer Cognac:
HENNESSY
FRANZÖSISCHES
Frankreichs bedeutendster Vorrat an altem, reifen Cognac lagert bei Hennessy.

„Hier endet die Freiheit“

SPIEGEL-Redakteurin Valeska von Roques über Rassenhaß in Boston

Es ist ein Uhr vierzig am Nachmittag, und auf der Summer Street, die bergan zur South Boston High School führt, wird es angespannt ruhig.

Ein Autofahrer, der am Sperrbezirk von 200 Metern rings um die Schule gestoppt wurde, stellt den Motor seines Kombi ab. Die Demarkationslinie von 200 Metern haben die Einwohner in gelber Ölfarbe auf die Straße gemalt, dazu den Hinweis: „Hier endet die Freiheit.“

Ein Halbwüchsiger hat sich mit zwei Freunden direkt an der Linie aufgebaut. Auf seinem T-shirt steht: „Zulus back to Africa!“ Mit der rechten Hand zerknautscht er eine Bierdose und wirft sie über die gelbe Linie in den Sperrbezirk.

Die Gegend ist kleinbürgerlich, leicht heruntergekommen. Vor den schmalen Einfamilienhäusern wachen, im Abstand von jeweils zehn Metern, Soldaten einer Sondereinheit, der Tactical Patrol Force, speziell geschulte Aufruhrbekämpfer. Die durchsichtigen Visiere ihrer Helme sind heruntergeklappt, an ihrer Seite krächzen Walkie-Talkies. Sie stehen breitbeinig und reglos, Soldateska von einem fernen Stern vor viktorianischen Knusperhäuschen.

Aus der Ferne grollt es jetzt, ein Grollen, das schnell stärker wird. Dazu fällt, vom Himmel her, das metallische Flap-Flap eines Hubschraubers ein, der sich eilig nähert. Dann biegt brausend eine Motorradstaffel um die Ecke, ihr folgen fünf leere, gelbe Busse; die üblichen Schulbusse, die zu dieser Tageszeit überall in den USA vor die Schulen rollen. Der martialische Aufwand, mit dem sie ankommen, läßt sie wie Stoßtrupps einer Besatzungsmacht erscheinen. „Sieg Heil“, ruft ein Mann den Bussen nach.

Die halten vor der Schule, 150 schwarze Kinder, die bereitstanden, marschieren durch ein Spalier von Polizisten und Reportern und steigen zügig ein. Auf der Schultür, die sich hinter ihnen schließt, steht, in Ölfarbe gesprayt: „Jeder sollte einen Nigger besitzen.“

Die Gemeinde, in der eine solche Inschrift an einem öffentlichen Gebäude stehenbleiben kann und die sich auch nicht darum schert, wenn Inschriften an ihren Mauern dazu auffordern, „Nigger zu killen“, heißt South Boston, eine isolierte Hafengegend mit Einwohnern überwiegend irischer und italienischer Herkunft. Dieser Stadtteil war im vorigen Jahr als erster von der Anordnung des Bundes-Distriktrichters W. Arthur Garrity betroffen, die Integration in den Schulen Bostons durch den Austausch von schwarzen und weißen Schulkindern per Bus zu vollziehen („Busing“). Hier brach nach Schulbeginn im vorigen September der Aufruhr los, hier ging er diesen September weiter, und hier wurde rabiater, entschlossener Widerstand organisiert, der jetzt ins ganze Land ausstrahlt. Die Organisation, die ihn trägt, heißt „Roar“ (Aufschrei), wobei die Buchstaben für „Restore our alienated rights“ (Gebt die uns entzogenen Rechte zurück) stehen.

Ihre Mitglieder sehen sich als die wahren Erben der amerikanischen Revolution, als Aufständische nicht mehr gegen die englische Krone, sondern gegen eine ihrer Meinung nach willkürliche Bundesgewalt. Richter Arthur Garrity ist für sie, was König Georg III. für die Siedler des Unabhängigkeitskriegs war. Es ist eine Gruppe, in der sich die amerikanische Geschichte selber einholt, in der die Grundsätze, unter denen die USA angetreten sind, ad absurdum geführt werden.



Anti-Busing-Demonstration in South Boston:



Pro-Busing-Demonstranten, Polizisten: „So ist das hier“

Denn in South Boston und in den anderen belagerten Schulbezirken prallen zwei Grundsätze, die Amerikas politische Tradition den Bürgern garantiert, unversöhnlich aufeinander: das Recht der Schwarzen auf gleiche Chancen und das Selbstbestimmungsrecht der Gemeinden, die selber entscheiden möchten, wo ihre Kinder zur Schule gehen sollen.

Als „Wiege der Freiheit“ stellt sich Boston dem Besucher gleich am Flughafen vor, es ist — so der Fremdenverkehrsslogan — die Stadt, „in der alles angefangen hat“: das erste spektakuläre Aufbegehren der Kolonisten nämlich, mit der Boston Tea Party*, der nächtliche Ritt von Paul Revere im April 1775, der die Nachricht vom Anmarsch der englischen Truppen verbreitete, die Schlacht von Bunker Hill im Juni 1775, in der die Rebellen-Armee den Briten schwere Verluste zufügen konnte.

Die Busing-Gegner behaupten, an diese Ereignisse anzuknüpfen, eines ihrer Abzeichen zeigt das Denkmal von

* Aus Protest gegen die Teesteuer verkleideten sich am 16. Dezember 1773 Neuengland-Siedler als Indianer, enterten britische Frachtschiffe und warfen Teekisten in die Hafengewässer von Boston.



„Wir sind eine Kolonie, die Unabhängigkeit verlangt"

ist Roar seit der Gründung im September 1974 zur „wichtigsten politischen Gruppierung in Boston" geworden, zu einem „Schlüsselfaktor in der Frage, wer der nächste Bürgermeister wird" (so der Journalist Gary Griffith); Roar dürfte sogar mitbestimmen, wer nächster demokratischer Präsidentschaftskandidat wird. Denn Busing ist eine zentrale politische Frage, um die sich kein Kandidat herumdrücken kann.

„Das Schlimme sind die fremden Truppen. Unsere eigenen Jungs, die Cops von hier, würden uns das nicht antun", sagt Nancy Yotts, 40, Mutter von vier Kindern, katholisch. Sie leitet das South-Boston-Informationszentrum, eine Zweigstelle von Roar, und sie behauptet, die „fremden Truppen" hätten einen Jungen lebensgefährlich verprügelt.



South Boston High School, Polizisten: „Jeder war auf dieser Schule"

Bunker Hill mit der Aufschrift „1775 — 1975: resist" (Leiste Widerstand). Eine örtliche Untergruppe von Roar nennt sich „Powder Keg" (Pulverfaß), eine andere benannte sich nach dem von amerikanischen Rebellen verabredeten Feuerzeichen: „One if by land and two if by sea."

Das klingt alles nach Lokalpatriotismus und Heimatpflege, aber dahinter steckt weitaus mehr. Nicht nur

Nancy Yotts Informationszentrum ist im vorigen Jahr von Leuten aus der Gegend gegründet worden, weil „die Informationsstelle, die der Bürgermeister eingerichtet hat, nicht die Wahrheit über den Schultransport sagt. Niemand sagt die Wahrheit. Nicht die Presse, nicht die Stadt, nicht die Lehrer".

Dies ist ein tiefsitzender Verdacht der Busing-Gegner, für den sie jeden Tag neue Nahrung suchen: die „Verschwörung des Schweigens" gegen das, was sich ihrer Meinung nach „wirklich in Bostons Schulen abspielt".

Das Informationszentrum hat Kundschafter. Durch den Laden, in dem es untergebracht ist, driften ständig Leute aus dem Viertel, unterhalten sich über die jüngsten Ereignisse bei Demonstrationen („Da haben sie die Frau eingelocht, nur weil sie mit ihrer Fahne direkt auf der Demarkationslinie stand") und geben die jüngsten Integrationsgreuel aus den Schulen zu Protokoll („Dieses Niggergirl fragt meine Tochter, und die ist noch nicht mal zehn, ob sie schon mal gebumst hat").

Roar bietet im Informationszentrum T-shirts, Anstecknadeln und sogar ein Parfüm mit dem Namen Roar an — ein „aggressiver Duft". Im hinteren Raum hämmern Schreibmaschinen die täglich ergänzten Berichte über Zwischenfälle, die die Zeitungen angeblich verschweigen; jeder, der hereinkommt, nimmt eins der Blätter vom Stapel und füttert sichtbar seine Empörung.

Gleichfalls im Hinterzimmer: ein hochempfindliches Funksprechgerät, über das Roar-Männer, die von strategischen Punkten im Viertel den Verlauf des Bustransports beobachten, ihre Wahrnehmungen in die Zentrale melden, etwa: „Achtung, Mann mit grüner Windjacke photographiert Inschrift."

Auf dem Boden türmen sich Kleiderbündel. Es sind Spenden für vier Familien aus der Gegend, deren Holzhäuser vor ein paar Tagen ausbrannten. Die Hilfe wird von Roar organisiert. Im Laden bekleben zwei Frauen Büchsen mit Roar-Zeichen, in denen Geld für die Brandopfer gesammelt werden soll. „Sehen Sie, so ist das hier", sagt Nancy Yotts, „kaum hatte es gebrannt, da waren die Familien schon bei Nachbarn untergebracht. So was wie Rotes Kreuz oder staatliche Wohlfahrt brauchen wir hier nicht."

South Boston ist der Inbegriff einer fest in sich verwachsenen, nach außen fast luftdicht abgeschlossenen Gemeinschaft. Es liegt auf einer fünf Quadratkilometer großen Halbinsel, Familien italienischer, polnischer oder litauischer Herkunft wohnen hier, aber der typische „Southie" ist immer noch irisch, und das bewußt.

Die jungen Männer tätowieren sich das irische Kleeblatt auf die Arme, und in den Kirchen wird der Rosenkranz auf gälisch gebetet. Als South Boston im Krieg Sand aus England für seinen Strand bekommen sollte, gab es

Die SX-70 von Polaroid bringt Menschen einander näher.









Näher im doppelten Sinn.

Denn einmal kann die SX-70 Bilder aus nur 26 cm Entfernung machen. Und zwar Bilder, für die man früher zum Fotografen gehen mußte.

Zum anderen läßt sie Wunschbilder Wirklichkeit werden. Scharf einstellen, Motiv wählen, Knopf drücken. Und heraus kommt das Bild, genau wie Sie es sich gewünscht haben, und entwickelt sich vor Ihren Augen.

In Minuten haben Sie ein Farbbild von derartiger Schärfe und Leuchtkraft, daß Sie kaum erwarten können, das nächste zu schießen. Und da es sich um eine Spiegelreflexkamera handelt, schauen Sie direkt durchs Objektiv. Und sehen im Sucher genau das Bild, das nachher herauskommt. Die SX-70. Jetzt gibt es zwei Ausführungen. Fragen Sie Ihren Fotohändler nach einer Vorführung.

„Polaroid" und „SX-70" sind eingetragene Warenzeichen der Polaroid Corporation, Cambridge, Mass., USA.

einen Aufschrei patriotischer Empörung.

Die Plätze und Parks in South Boston sind gefallenen Southies gewidmet, deren Namen einzeln aufgeführt werden. Familie, Geschichte, Familiengeschichte sind greifbar und konkret.

Die High School steht auf einem Hügel, auf dem ein Mahnmal an eine der ersten Schlachten des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges erinnert, ein Stück Geschichte, das die Southies ganz für sich beanspruchen: „Das waren wir ganz allein."

Die Familien wohnen dicht beieinander, die Häuser von Großeltern, Tanten, Onkeln, Kusinen sind keine fernen Adressen. Fremde fallen sofort auf. Im Belagerungszustand, der jetzt hier herrscht, treffen sie auf Feindseligkeit. Reporter werden verprügelt, ihre Autos umgestürzt.

Krisenstimmung, die immer dicht vor der Explosion steht, herrscht aber nicht nur wegen der Schule. South Boston ist wirtschaftlich bedroht. Seit der Einführung des Containerverkehrs haben viele Southies ihren Job im Hafen verloren, Werften haben zugemacht. Wer es schaffte, zog weg. Was blieb, ist ein Bodensatz, Jobs sind rar.

Aufgrund der Bürgerrechtsgesetzgebung werden Schwarze bevorzugt. „Ich war bei der Telephongesellschaft", sagt Tommy, 18 und arbeitslos, „die sagen, sie nehmen nur Schwarze. Bei jeder Prüfung für Jobs im öffentlichen Dienst kriegen Nigger automatisch zehn Punkte mehr. Ich verstehe diesen Scheiß nicht." Am ersten Schultag schmiß Tommy Steine und Flaschen auf die Polizei.

All dieses erklärt Roar, den Aufschrei, den es im Wortsinn gab, als Bundesrichter Garrity anordnete, Southie-Kinder zur Schule ins schwarze Roxbury und die Kinder von dort nach South Boston zu verladen. Denn die Schule, die South Boston High School zumal, ist in dieser Gegend eine geheiligte Institution, Bestandteil jeder persönlichen Biographie wie die Erstkommunion. „Jeder, aber auch jeder, den ich kenne, ist auf dieser Schule gewesen", sagt im Roar-Büro Walter Milan, 62. „Mein Vater auch, genauso wie alle meine Onkel und Tanten, ich würde mich lieber erschießen als meine Enkel woanders hinzuschicken."

Dabei ist „South Boston High" eine anerkannt schlechte Schule. Nur etwa 25 Prozent der Absolventen gehen weiter aufs College, es gibt welche, die sich brüsten, bis zum Tag der Abschlußfeier kein Buch gelesen zu haben. Welchen Nutzen die Kinder aus Roxbury daraus ziehen sollten, in eine schlechtere Schule verpflanzt zu werden, ist in der Tat schwer ersichtlich. Und ebensowenig ist zu übersehen, daß liberale Fürsprecher des Busing, wie Senator Edward Kennedy, ihre eigenen Kinder auf teuere Privatschulen schicken.

Nancy Yotts erklärt ihre Philosophie, eine kleine, untersetzte Frau mit dunklen Haaren. Um den Hals hängt das Roar-Abzeichen: ein Löwe über dem Umriß der Vereinigten Staaten. „Ich glaube an Amerika", sagt sie. Was aber hat Roar mit der Revolution von damals zu tun?

„Die Rechte, für die wir damals gekämpft haben, werden uns heute verweigert: Das Recht, uns friedlich zu versammeln. Das Recht auf freie Rede. Das Recht, auf unseren eigenen Straßen zu laufen." Geht es Roar — wie damals den Kolonisten — um Selbstbestimmung?



Bostoner Rathaus*: „Zulus to Africa"

„Klar", sagt Nancy, „wir sind eine Kolonie, die Unabhängigkeit verlangt."

Bundes-Distriktrichter Garrity als König Georg III.? „Er ist nicht vom Volk gewählt worden. Er regiert auf Lebenszeit und genauso autokratisch."

Und wer sind, in diesem historischen Parallelogramm, Liberale wie die Senatoren Kennedy und Brooks?

„Das sind die Tory-Verräter."

Und sind die Roar-Leute dann Revolutionäre?

„Um Gottes willen, nein. Wir sind konservativ. Wir wollen wiederherstellen, nicht umstürzen. Wir arbeiten nur mit dem Stimmzettel."

Ganz so blauäugig und lammfromm demokratisch ist Roar denn doch nicht. Der Verein riecht nach Konspiration. Im Telephonbuch steht er nicht, ist nirgendwo eingetragen. Offiziell ist Roar ein Zusammenschluß von Nachbarschaftsorganisationen wie dem South Boston Information Center, die jeweils zwei Vertreter in einen ausführenden Rat schicken, in Wahrheit freilich, glaubt der Journalist Gary Griffith, wird Roar von Louise Day Hicks geführt, einer einflußreichen, stockkonservativen Politikerin, die — bislang erfolglos — versucht hat, Bürgermeisterin von Boston zu werden. Sie ist jetzt Mitglied des neunköpfigen Stadtrates und hat bereits etliche Freunde von Roar in wichtige städtische Ämter vermitteln können.

Ihr verdankt Roar auch den Tagungsort: Jeden Mittwoch treffen sich rund 250 Mitglieder im Tagungsraum des Bostoner Stadtrats. Vor der Tür stehen dann fünf bis sechs kräftige Männer und filtern die Eintretenden. Sie tragen Hemden, deren Schnitt und Aufmachung denen der staatlichen Ordnungshüter nachgeschneidert sind. Fremde werden gefragt, ob sie für oder gegen das Busing seien und ob jemand, der bereits drinsitze, für sie bürgen könne.

Was in den Roar-Versammlungen tatsächlich gesprochen wird, hat bisher kein Journalist mit eigenen Ohren hören können. Es gibt nur einen einzigen Augenzeugenbericht eines Teilnehmers über eine Versammlung. Rita Graul, nominelle Vorsitzende von Roar, eröffnete sie mit den Worten: „Sehen Sie nach rechts, sehen Sie nach links und stellen Sie fest, ob Sie die Leute neben sich kennen. Mitschreiben verboten."

In den 60er Jahren, auf dem Höhepunkt der Studentenrevolte, hat sich Boston ein neues Rathaus gebaut: einen schweren Betonbau, der aussieht wie eine Festung. Radikale verwiesen damals gern darauf, daß die Fenster so hoch und so klein angelegt wurden, damit sie vor steinewerfenden Demonstranten sicher seien. Im Frühjahr dieses Jahres, bei einer Demonstration im Schulbus-Konflikt, gingen dann aber doch zwei Fenster zu Bruch.

Eines davon gehört zum Büro der Stadträtin Louise Day Hicks, das andere zu dem eines gleichgesinnten Stadtratskollegen. Auf das Holz, mit dem die Glaslücke provisorisch geschlossen wurde, ließ Frau Hicks die Buchstaben „RO" schreiben, ihr Kollege fügte „AR" auf seinem hinzu.

Seitdem, und das ist jetzt fast ein Dreivierteljahr her, prangt vom Rathaus in Boston, der „Wiege der Freiheit", das Wort ROAR. ◆

* In den Fenstern die Buchstaben „RO" und „AR".

BANKEN

Trauriger Tag

Britanniens Finanzgenie Jim Slater stieg aus: Fernöstliche Geldaffären und müde Geschäfte ruinierten seinen Ruf.

In den nächsten zehn Jahren will ich zum größten internationalen Financier werden", verkündete Jim Slater, 46, Aufsichtsrats-Vorsitzender des britischen Finanz-Konglomerats „Slater, Walker Securities" noch 1972. In der vorletzten Woche wurde der Zehnjahresplan des smarten Geld-Genies jäh gestoppt. Slater kleinlaut: „Ich bin kein reicher Mann mehr."

Reich geworden war Ex-Buchhalter Slater durch eine Spezialität, die im Jargon der Finanzwelt „Asset stripping" heißt und linken Kritikern als Muster kapitalistisch-manchesterhafter Ausbeutungspraktiken gilt.

Gemeinsam mit dem späteren konservativen Minister Peter Walker hatte Slater 1964 begonnen, substanzstarke, doch an der Börse unter Wert gehandelte Unternehmen aufzukaufen und die profitablen Vermögenswerte — oft Grundstücke und Betriebsabteilungen — danach einzeln zu veräußern, was für die meisten Firmen das Ende ihrer Existenz bedeutete.

Der Anlagen-Strip brachte Slaters Laden 1973 Profite von 23,4 Millionen Pfund. In dieser Zeit hatte sich der Finanzmann schon ein Imperium zusammengekauft, das an der Börse rund 200 Millionen Pfund wert war — die „gewaltigste Geldmaschinerie, die je die Londoner City zierte", befand der Londoner „Observer".

Schon bald war der Jungunternehmer Star der neuen Zunft waghalsiger Geld-Jongleure und symbolisierte für die Finanzwelt, was die Beatles für die Pop-Musik galten. Asset stripping nämlich war Mode geworden, die Strippers „vermehrten sich in Londons City wie die Fliegen" („Observer").

Strip-Star Slater gewann Auf- und Ansehen aber nicht nur durch reine Geldgeschäfte. 1972 setzte er einen 50 000-Pfund-Sonderpreis aus, um Amerikas Schachgenie Bobby Fischer zum Weltmeisterschaftsmatch gegen den Russen Boris Spasski nach Island zu locken.

Aber 1974, als die Bank von England mehrere Banken, Immobilienkonzerne und Versicherungen stützen mußte, ging es auch mit Slater bergab. Im ersten Halbjahr 1975 verbuchte seine Gruppe nur noch 2,2 Millionen Pfund Profit, 7,8 Millionen Pfund weniger als im ersten halben Jahr 1974.

1973 noch hatte der Finanzmann versucht, die angesehene City-Bank Hill Samuel zu kaufen — vergeblich. Zwei Jahre später war er so weit herunter, daß Singapurs Finanzminister Hon Sui Sen Slaters dortigen Finanzkonzern Haw Par Brothers International „ernste Unregelmäßigkeiten" ankreiden konnte: Es sei anzunehmen, so der Minister, daß „Firmengelder zweckentfremdet angelegt worden" seien. An dem Singapur-Konzern, der nach Deutschland das Rheuma-Mittel Tiger Balm liefert, war Slater von 1971 bis 1974 mit 26,4 Prozent beteiligt gewesen.



Financier Slater, Slater-Bank (l.)
Spekulationen in Hongkong



Slater-Produkt Tiger Balm
Affären in Singapur

In Hongkong untersuchten unterdessen beamtete Wirtschaftskriminalisten das Geschäftsgebaren einer „Spydar Securities"-Gesellschaft, deren Anteile zu rund 22 Prozent beim Chef Jim Slater lagen. Zweck dieses Unternehmens, von „Haw Par"-Direktoren gegründet: Spekulationen an der Börse zum eigenen Nutzen eben dieser Direktoren.

„Um das Unternehmen, die Angestellten und Aktionäre vor weiterem Schaden zu bewahren", trat Slater nach solchen Querschlägern am 24. Oktober von seinem Chef-Posten bei Slater, Walker Securities zurück. Slater: „Ein trauriger Tag", den Abschied „hatte ich mir doch anders vorgestellt".

Einen Trost freilich hat der gescheiterte Millionenspieler immer noch: Jimmy Goldsmith, 42, Chef des Lebensmittelkonzerns Cavenham (derzeitiger Börsenwert: 118 Millionen Pfund), ein Freund und Backgammon-Partner Slaters, übernahm die Leitung des Unternehmens, um, wie er sagt, seine Investitionen zu schützen — Goldsmith nämlich besaß acht Prozent des Aktienpakets der Slater-Firma.

Noch ehe der Rücktritt des „Mister Millions" („Sun") offiziell bekanntwurde, sickerte die Nachricht in der City durch. Spekulanten verkauften rasch ihre Slater-Walker-Papiere, binnen eines einzigen Tages verlor das Unternehmen mehr als acht Millionen Pfund an Kurswert. Art und Umstände des Sturzes, vermutet die „Times", werden ähnlich tiefen Eindruck auf die Finanzwelt in der City hinterlassen wie einst der Aufstieg des Jim Slater.

Der Eindruck ist für Britanniens Banken-Establishment eher vorteilhaft. Mancher ehrwürdige Unternehmer hatte in Slaters aktiven Tagen in Furcht vor der oft aggressiven Übernahmetaktik des Geld-Genies leben und seinen Betrieben bisweilen mehr Sorgfalt widmen müssen als der sonst bevorzugten Fasanenjagd in Schottland. Nun aber, so die „Times", sehen sich die Konservativen erneut bestätigt in ihrer alten Überzeugung, daß es wohl besser sei, zu einem „betont konservativen Geschäftsstil zurückzukehren".

Die Freude darüber allerdings kann zu früh kommen: Slater-Intimus und -Nachfolger Goldsmith nämlich entspricht nicht dem Bild eines zünftigen Konservativen, und auch sein Geschäftsstil ist nicht so. Schon Jim Slater bewunderte ihn: „Er ist einer der zehn Männer, an die ich denke, wenn von einer außerordentlichen finanziellen Begabung die Rede ist."

Auch Goldsmith, 1,90 Meter groß, in Frankreich geboren, in Eton erzogen, machte seine 27 Millionen Pfund Privatvermögen in knapp zehn Jahren;

Ziemlich unfair, daß es sowas Gutes nur für Menschen gibt.

Harveys Bristol Cream
ist kein gewöhnlicher Sherry.
Er ist unser bester.

SHERRIES AUS DEM HOUSE OF HARVEYS. IN 120 LÄNDERN DER ERDE.



BY APPOINTMENT TO
HER MAJESTY QUEEN ELIZABETH II
WINE MERCHANTS
JOHN HARVEY & SONS LIMITED
BRISTOL

zudem ist er mit der französischen Rothschild-Sippe verwandt. Seine erste Frau war eine achtzehnjährige Zinn-Erbin aus Bolivien, die er gegen den Widerstand der Brauteltern ehelichte. In den USA besitzt der Slater-Freund 530 Einzelhandelsläden, und der Umsatz seines Imperiums hat selbst für Londons City eindrucksvolle Dimensionen: 1,4 Milliarden Pfund.

Gegen das große Geld nehmen sich Goldsmiths kleine Schwächen geringfügig aus. Zu seinen Freunden zählt der wegen Mordes an der eigenen Kinderschwester gesuchte Lord Lucan, mit dem Glücksspieler Goldsmith gerne seine Stunden in den Casinos verbrachte. Zu seinen kostspieligen Leidenschaften gehört ein Rennstall im französischen Chantilly.

So weiß denn der gestrandete Finanzheld Jim Slater sein Lebenswerk auch in verläßlicher Hand. Slater selbst aber, der ausgezogen war, zum größten Financier der Gegenwart zu werden, will von Geld nun gar nichts mehr wissen. Ruhen allerdings will er auch nicht. Slater programmatisch: „Es ist besser, Gegenstände zu produzieren als Geld zu machen.“

SOWJET-UNION

Höchste Ehre

Sie sind Vorbilder und genießen Vorteile — die „Helden der Sowjet-Union“ und die „Helden der Sozialistischen Arbeit“.

Lejda Awgustowna Pejps, Melkerin auf dem Sowchos „Wiljandi“ in Estland, zapfte aus den Eutern von 100 Kühen jährlich 5200 Liter Milch pro Kuh. Sie wurde „Heldin der Sozialistischen Arbeit“.

Nikolai Wassiljewitsch Botschkarjow aus dem Rostower Gebiet fuhr seinen Mähdrescher ununterbrochen 23 Stunden lang. Auch er wurde „Held der Sozialistischen Arbeit“.

Star-Pianist Swjatoslaw Richter und Literat Konstantin Simonow stiegen für ihre künstlerischen Erfolge zu gleicher Würde auf — in die oberste Elite Rußlands. Über ihnen stehen nur noch die „Helden der Sowjet-Union“.

Etliche Sowjet-Erfolgsmenschen sind mehrfach dekoriert oder tragen — wie Parteichef Breschnew — beide Orden. Weltkrieg-II-Marschall Schukow war der bislang einzige vierfache „Held der Sowjet-Union“. Schon den zweifachen „Helden“ wird zu Lebzeiten Denkmalsruhm zuteil. In ihrem Geburtsort steht auf bevorzugtem Platz ihre Büste.

Alexej Fjodorow, 74, ehemaliger Partisanengeneral in der Ukraine, heute Minister und Abgeordneter des Obersten Sowjet, ist sogar bereits in einem Kiewer Museum verewigt. Neben einer Büste werden Photographien, Briefe und Kleidung von ihm gezeigt.

Der verunglückte „Held der Sowjet-Union“, Kosmonaut Jurij Gagarin, ist Nationalheiliger geworden. Nach ihm wurden Städte, Straßen und Schulen benannt. Meterhohe Denkmäler schmücken Plätze und Parks in allen Teilen der Sowjet-Union.

„Helden der Sowjet-Union“ hat die UdSSR seit 1934, „Helden der Sozialistischen Arbeit“ seit 1938. Insgesamt wurden 12 477 Sowjet-Bürger und 24 Ausländer, darunter Fidel Castro und Walter Ulbricht, „Helden der Sowjet-Union“, 17 640 „Helden der Sozialistischen Arbeit“.

Wer die höchsten Orden bekommt, war in der Regel schon vorher mehrmals ausgezeichnet, mit dem „Lenin-Orden“ oder dem „Orden des Roten Arbeitsbanners“, hat also schon sein Soll an Gesinnung erfüllt.

Den „Helden“ sind dann Tor und Tür im Sowjetstaat geöffnet. Im Obersten Sowjet sitzen 31 „Helden der Sowjet-Union“, 291 „Helden der Sozialistischen Arbeit“.

Mit der Ehre wächst auch der Lebensstandard der Dekorierten — obschon bares Geld nicht gezahlt wird. Die „Helden“ bekommen, ohne warten zu müssen, eine Wohnung im wohnungsarmen Land Sowjet-Union. Sie ist größer und billiger (50 Prozent Ermäßigung) als die normaler Sowjetbürger, denen nur neun Quadratmeter gesetzlich zustehen. Generalleutnant a. D. Matwej Wejnrub etwa, Held der Sowjet-Union, zuletzt Vize-Kommandeur des Wehrbezirks Kiew, bewohnt eine Fünf-Zimmer-Wohnung — 150 Quadratmeter.

Einmal im Jahr können die Ausgezeichneten kostenlos, ob mit Flugzeug, Schiff oder Eisenbahn, an einen beliebigen Ort der Sowjet-Union reisen. Ein Monat Aufenthalt in einem Sanatorium kostet sie keine Kopeke.

In besonderen Ateliers lassen die „Helden“ ihre Kleider schneidern, billiger als in jedem anderen Einzelhandelsladen. Alle kommunalen Verkehrsmittel dürfen sie umsonst benutzen. In Geschäften, Kinos und Theatern werden sie bevorzugt bedient. Auf Flughäfen dürfen sie in der normalerweise nur für Abgeordnete des Obersten Sowjet reservierten Lounge sitzen.

Ein nicht dekorierter Sowjet-Pensionär kann eine Rente bis zu maximal 120 Rubel erhalten, ein „Held“ bekommt bis zu 200 Rubel. Doch manche „Helden“ sind gleicher als andere. Viele von ihnen — besonders die international renommierten Wissenschaftler, Techniker und Künstler — haben gar offene Konten: Sie können beliebig viel Geld abheben, verfügen über Westvaluta, haben eigene Stadtwohnungen, Sekretäre und Bedienstete.





Sowjetische Ordensträger*: Freifahrt auf der Metro und private Schneider

Schon bedeutend geringere Einkommen haben die „Helden“ Generale oder Kosmonauten. Sie müssen sich durchschnittlich mit 600 Rubel (2100 Mark) im Monat zufriedengeben (Durchschnittslohn in der Sowjet-Union 140 Rubel). Am wenigsten erhalten die „Helden“ der Arbeiter- und Bauernklasse: Sie kommen auf ungefähr die Hälfte der Kosmonauten.

„Held“ sein ist nicht nur bequem. Es bringt die Pflicht mit sich, fast täglich für mehr Arbeit und bessere Produktion, Planerfüllung und sozialistisches Leben auf Veranstaltungen aller Art zu werben: Während der Feiern zum 30. Jahrestag des Sieges über Hitler-Deutschland im Mai 1975 waren die Helden monatelang ausgebucht. ◆

* Schiffs-Kapitän mit dem Orden „Held der Sowjet-Union“, Kolchos-Melkerin mit dem Orden „Held der Sozialistischen Arbeit“.

Exclusiv von

BENSON & HEDGES

Pfeifentaschen-Anhänger echt vergoldet

Machen Sie sich und den Pfeifenrauchern unter Ihren Freunden eine große Freude - schenken Sie ihnen diese kleine Kostbarkeit:



Ideal zum Öffnen von Tabakdosen.



Das ansprechende Schmuckstück für Pfeifentasche und Tabakbeutel



Mit inliegendem Faltblatt für Name und Adresse

Dieses einmalige Accessoire - von Benson & Hedges exclusiv für anspruchsvolle Pfeifenraucher geschaffen - gibt es in allen guten Tabakwaren-Fachgeschäften.
Besorgen Sie sich den goldenen Pfeifentaschen-Anhänger jetzt. Denn die Auflage ist begrenzt.
Empfohlener Preis

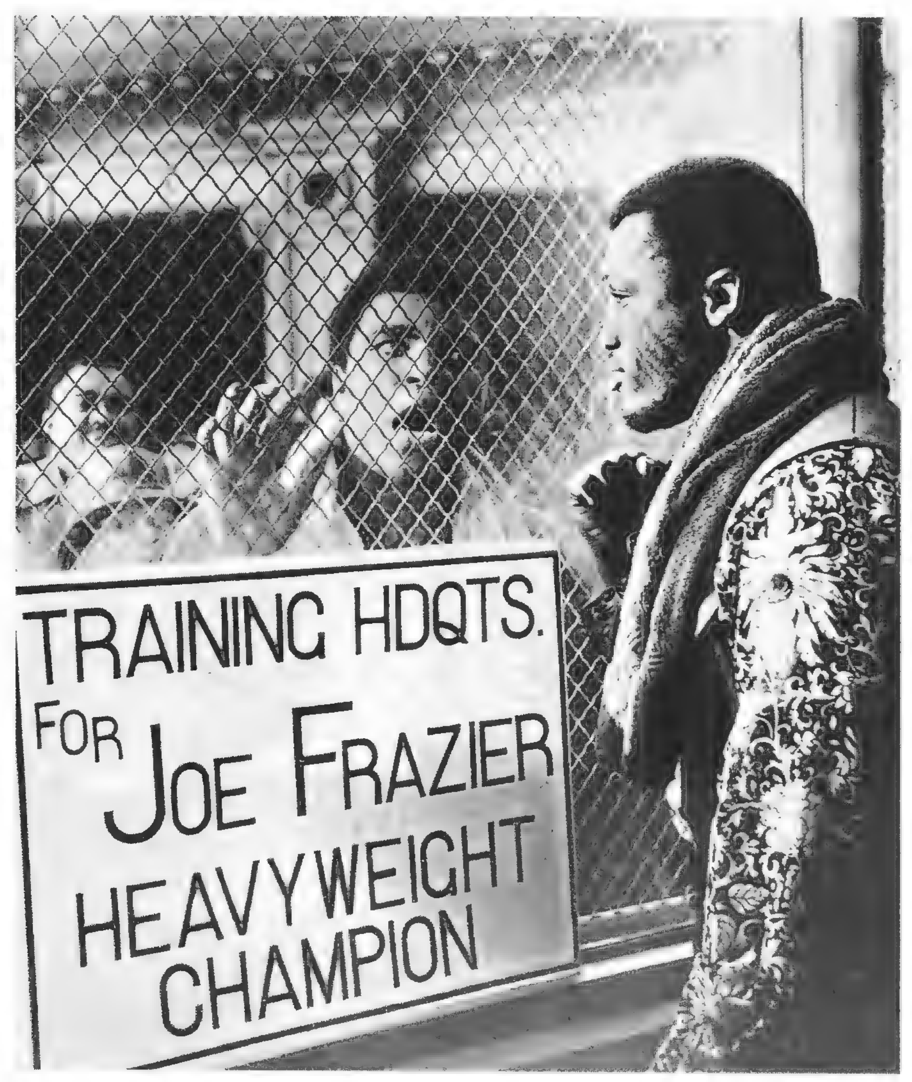
DM 3.-

BENSON & HEDGES

Hersteller von Tabaken der klassischen Tradition.

„An meiner Linken kommt keiner vorbei"

Die Erinnerungen des Boxweltmeisters Muhammad Ali / Dritter Teil



Rivalen Ali, Frazier in Philadelphia: „Mach auf, Joe, sei ein Mann"

Wenn ich wirklich das „unpopuläre, unbesiegte Schwergewichtsmonster im Exil" war, wie mich der Chicagoer Sportredakteur Archie Ward genannt hatte, dann gab es nur einen einzigen Weg aus dem Exil heraus: einen Frontalzusammenstoß mit dem „populären, unbesiegten Schwergewichtsmonster Joe Frazier".

Fast vier Sommer waren vergangen, seit sie mir den Weltmeistertitel genommen hatten. Ich kam mit Veranstaltern zusammen, die in 38 Staaten versuchten, mein Exil zu beenden.

© Droemersche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf., München 1975. Copyright 1975 by Muhammad Ali, Herbert Muhammad, Richard Durham.

Aber im Sommer 1970 mußte ich dann feststellen, daß nicht ein einziger in Amerika einen rechtsgültigen Kampf für mich arrangieren konnte. Meine Anwälte wollten das Oberste Bundesgericht für mich um die Erlaubnis bitten, das Land während des Berufungsverfahrens verlassen zu dürfen, um zu arbeiten.

„Freiheit gegen Kaution", argumentierte Michael Meltsner, Professor der Rechte an der Universität von Columbia, vor einem Bundesrichter, als er mir die Lizenz für einen Kampf in New York besorgen wollte, „schließt das Recht des Angeklagten ein, bis zum Gerichtsurteil seiner normalen Beschäftigung nachzugehen."

Aber der einzige Hebel, der stark genug war, den — wie es ein Sportredakteur nannte — „weitreichendsten Boykott gegen einen Darsteller in der Geschichte Amerikas" zu durchbrechen, waren die zu erwartenden Einnahmen, die ein Kampf Ali — Frazier einspielen würde. Darin lag eine Chance. Aber es war nur eine Chance, und eine kleine dazu.

Ich treffe heute noch Leute aus Philadelphia, die schwören, sie hätten kostenlos zugesehen, wie Frazier und ich bei einer blutigen Straßenkeilerei versuchten, uns gegenseitig den Kopf einzuschlagen. Und sie schwören, sie könnten Tausende Zeugen benennen, die bestätigen würden, daß bewaffnete Polizisten nötig waren, um uns auseinander zu bringen und das Gemetzel zu beenden.

Die Geschichte verbreitete sich im ganzen Land, ja in der ganzen Welt. Und bis heute galt sie als die authentische Version eines Kampfes, den ich mit Frazier in seiner Trainingshalle geführt haben soll. Ich weiß, wie es dazu kam, denn schließlich habe ich die Geschichte selbst in die Welt gesetzt.

Es war in der Zeit, als ein neues Jahr des Exils auf mich zukam und die Hoffnungen, je wieder boxen zu dürfen, ihren tiefsten Punkt erreicht hatten.

Ich erinnere mich, daß ich eines Abends beim Einschlafen darüber nachdachte, wie eine andere Box-Veranstaltung für mich in Seattle schiefging, weil der Veteranenverband American Legion mit Boykott drohte. Wohl kein anderer Verband hat mehr Macht als diese Organisation, die gegen mich vorging. Ich denke an die Leute auf der Straße, die mich gewinnen sehen wollen, und an die Leute, die mich besiegt sehen wollen. Alle wollen dasselbe: mich im Ring gegen einen starken Gegner antreten sehen. Und der stärkste in diesen Tagen ist der Weltmeister im Schwergewicht.

Ich stehe am nächsten Morgen auf und renne fast fünf Meilen durch den Organdy-Park, so als ob ich einen Kampf vor mir hätte. Da kommt mir eine Idee. Ich bin davon so begeistert, daß ich mich zu Hause gerade nur so lange ausruhe, um Joe Frazier zu ermöglichen, Yank Durhams Haus zu

erreichen, wo er an diesem Morgen sein wollte.

Ich rufe dort an, am Apparat ist Yank.

„Yank, sag mir die Wahrheit", beginne ich, „du und Joe, wollt ihr etwa versuchen, einem Kampf mit mir auszuweichen? Sag mir die Wahrheit!"

„Bist du verrückt?"

„Warum kündigt ihr den Kampf gegen mich dann nicht an?"

„Idiot, du weißt doch, warum. Sie werden dir doch keine Lizenz geben. Sie sind dabei, dich einzusperren, und ich hab' noch nicht gehört, daß man im Zuchthaus um den Weltmeistertitel im Schwergewicht kämpfen kann. Das ist der Grund."

„Aber wenn die Leute mich und Joe unbedingt kämpfen sehen wollen und wenn wir ihnen zeigen, wie sehr die Leute es wollen . . ."

„Cassius, was willst du nun eigentlich?"

„Wo ist Joe? Hol mir Joe an den Apparat."

„Joe, komm doch mal her. Cassius will mit dir reden."

„Joe, um wieviel Uhr trainierst du heute?"

„Um vier — warum?"

„Wo?"

„In meiner Trainingshalle, Ecke 22. Straße und Columbia Avenue, warum?"

„Weil wir beide, du und ich, um vier Uhr gegeneinander kämpfen. Du und ich."

Zunächst sagt Joe nichts, aber dann spüre ich durchs Telephon hindurch, daß er kapiert hat, worauf ich hinaus will. „Du meinst, wir ziehn nur 'ne Schau ab? Die Sache so anheizen? Ja, klar. Deine Leute halten dich fest, meine halten mich zurück, und wir tun so, als ob wir aufeinander losgehn wollten?"

„Paß auf, Joe. Ich rufe alle Disk-Jockeys und alle Fernsehansager, alle Zeitungen an. Ich erzähle ihnen, du hättest mich aufgefordert, in deine Halle zu kommen, kapierst du?"

„Wenn du das so machst, wird dir das keiner abnehmen, der ein bißchen Verstand hat."

„Joe, nun hör mal zu. Meine Karriere ist aus. Kein Promoter kann mir einen Kampf vermitteln. Aber ich werde im Gefängnis weder essen noch schlafen können, wenn ich weiß, ich hab' dich hier unbesiegt zurückgelassen. Geld hin, Geld her. Ich werde das gleich allen Disk-Jockeys und allen Ansagern in den Fernsehstationen erzählen: ‚Kommt um vier in die Halle und seht euch an, wie ich Joe Frazier verprügele!' Verstehst du?"

Jetzt hat Joe es richtig geschnallt: „Scheiß auf die zehn Millionen Dollar Einnahmen. Scheiß auf den Kampf des





„Auch Napoleon hatte seine kleinen Schwächen, zumindest was den Cognac betrifft."

Cognac Courvoisier.

Weich und reich und ausgereift.

Der Cognac Napoleons.

Jahrhunderts. Scheiß auf den Titel. Diese Stadt ist nicht groß genug für zwei schäbige Nigger wie uns. Einer von uns muß gehen, und das ist Clay! Einer von uns muß die Stadt verlassen, und das noch heute abend!“

Tausende von Box-Fans blockieren die Straßen von Philadelphia.

„Genau, Joe. Wir erzählen der Presse, wir haben diesen Kampf jetzt angesetzt. Wir scheren uns nicht darum, daß er nicht im Madison Square Garden stattfinden kann. Wir machen uns nichts daraus, daß sie uns nicht im Astrodome von Houston oder in den Polo Grounds kämpfen lassen. Wir tragen ihn um vier Uhr in deiner Halle aus.“

„Sag ihnen, sie sollen mich anrufen, und ich will es ihnen bestätigen.“ Joe beginnt Feuer zu fangen. „Ich werd' ihnen sagen: ‚Clay hat hier in Philadelphia nichts zu suchen. Dieser Nigger wäre besser in Louisville geblieben, wo er geboren wurde. Auf den haben wir gerade gewartet!‘ Ich werde dann in der Halle sein. Wir brauchen nicht mal Handschuhe. Wir können mit der blanken Faust kämpfen, wie in alten Zeiten. Ohne Kopfschutz. Schonungslos, Aug um Aug, Zahn um Zahn. Mach's gut, Pfeife!“

Ich rufe jeden Radiosprecher und Disk-Jockey in Philadelphia und einige in New Jersey an. Ich alarmiere den „Inquirer“ in Philadelphia und die Fernsehstationen. Dann fällt mir noch der populäre schwarze Disk-Jockey Sonny Hopkins ein, The Mighty Burner. Es sagt mir, er will bei allen Sprechern herumtelephonieren, die er kennt.

Ich schreie die Leute am Telephon beinah an: „Joe hat mich herausgefordert, in seiner Halle gegen ihn zu kämpfen. Ich werde um vier Uhr da sein. Und wir kämpfen, bis einer von uns zu Boden geht! Ich hab' es satt, auf Veranstalter zu warten, die mir diesen Kampf arrangieren. Ich kann nicht warten. Wenn du es nicht glaubst, ruf Joe Frazier an! Du solltest hinkommen! Sag deinen Hörern, daß sie hinkommen sollen! Sieh dir an, wie ich Frazier schlag, kostenlos!“

Minuten später klingelt mein eigener Apparat. Journalisten fragen, ob es wirklich stimmt. Erst Lokalredakteure, dann aus Los Angeles, Washington und, kurz bevor ich zur Sporthalle gehen will, aus Paris und London.

Es ist gleich halb vier. Horace Davis und ein paar andere Freunde sind vorbeigekommen, genauso aufgeregt wie ich. Ich ziehe meinen „Freiheits-Anzug“ an, Blue Jeans mit einem rotweißkarierten Hemd, dazu meine großen, schweren Treter. Dann gehen wir. Die Disk-Jockeys hatten die Nachricht sofort in den Äther gejagt. Eine Menge Photographen hat sich bereits versammelt, und 50 Wagen stehen vor meinem Haus.

Meine Nachbarn springen in ihre Wagen und folgen uns. Der Apotheker aus dem Drugstore an der Ecke kommt mit ein paar Pillen, die mir „Energie wie Dynamit“ geben sollen. Er macht seinen Laden für den Rest des Tages zu. Der Tankstellen-Pächter hat zugeschlossen und kommt mit seiner ganzen Belegschaft.

Bevor wir losfahren, kommen Polizisten auf Motorrädern an. Ein schwarzer Polizist sagt, er habe die Ehre, mich zu Joes Sporthalle zu „eskortieren“, damit ich nicht verlorengehe. Vor uns Funkstreifenwagen mit eingeschalteten Sirenen, hinter uns eine Schlange von 50 Wagen, so fahren wir zu Fraziers Sporthalle.

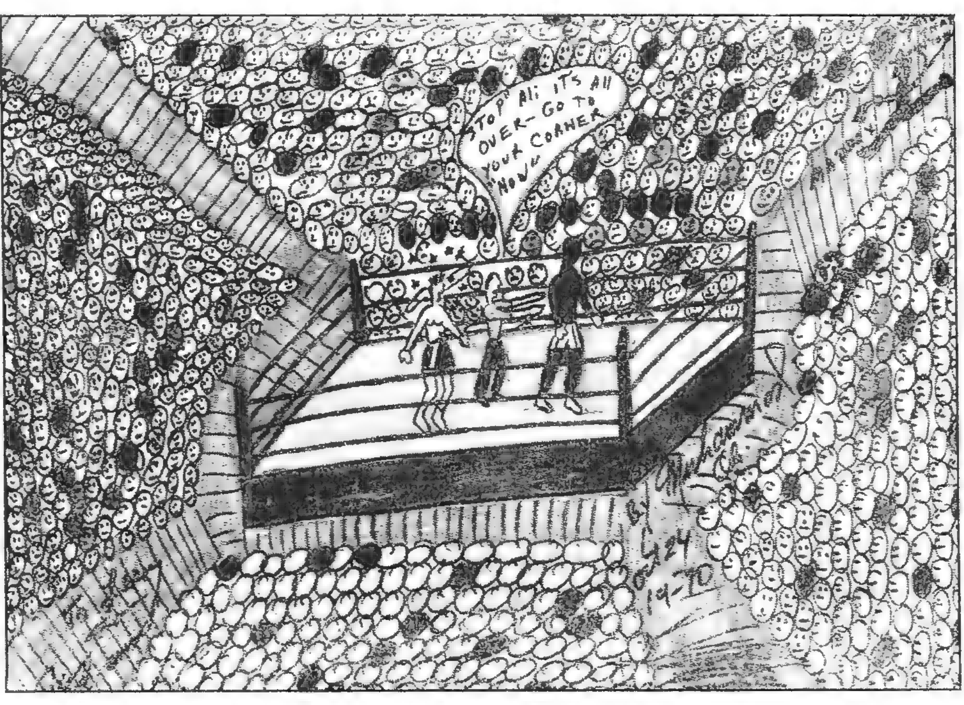
Aber ungefähr zehn Blocks von Joes Halle entfernt müssen wir anhalten. Die Polizisten kommen von vorne an meinen Wagen und sagen: „Es geht keinen Schritt mehr weiter. Die Straße ist total blockiert.“

„Es geht nur noch zu Fuß“, sagt der schwarze Polizist. „Die Autos schieben sich nun schon seit zwei Stunden auf die Halle zu.“

Erst hatte ich noch etwas Angst, daß Frazier nicht mitspielen würde. Aber das ist jetzt vorbei. Joe hat den Reportern offensichtlich unsere Verabredung bestätigt — nur daß nach seiner Version natürlich er gewinnt.

Daß wir nun zu Fuß zur Halle gehen, macht den Menschenauflauf nur noch größer, und die Aufregung wächst. Die Leute schauen aus dem Fenster und schreien: „Ali tritt gegen Frazier an.“ Seit ich aus der Einberufungsstelle herauskam, habe ich nicht mehr ein so heftiges Gefühl von Hoffnung und Stärke in mir gespürt. Jetzt weiß ich, wie Wyatt Earp zumute war, als er in Dodge City die Hauptstraße entlangging, um seinen Mann zu stellen.

Obwohl das hier kein eigentlicher Kampf ist, habe ich mich niemals so von den Leuten getragen gefühlt, nicht einmal bei meinen größten Kämpfen mit Liston, Terrell und Patterson.



Von Ali verfertigte Zeichnung*: „Alle wollen mich gewinnen sehen“

Wir kommen zum Eingang der Sporthalle. Die Menge schiebt sich so dicht gedrängt hinter mir her, daß Polizisten mit Schäferhunden herbeigerufen werden. Die Hunde schnappen nach den Leuten, um sie zurückzudrängen.

„Wo ist Joe Frazier? Ich will Joe Frazier!“ Ich fange an, mit meinen Fäusten gegen die Tür zu hämmern. „Mach auf, Joe! Ich weiß, daß du da drin bist! Mach auf und sei ein Mann! Du bist kein Weltmeister! Ich bin der wirkliche Champ! Mach auf, Joe!“

Die Menge greift meinen Ruf auf und brüllt: „Joe, tritt ihm entgegen!“

„Joe, mach die Tür auf!“

Jemand öffnet die Tür — ich glaube, es ist Yank Durham — und geht so-

* Text der Sprechblase: „Hör auf, Ali, die Sache ist gelaufen. Geh jetzt in deine Ecke.“

6–10 Nov
Internationaler Kunstmarkt Köln
6–10 Nov '75
Internationaler Köln

Internationaler Kunstmarkt Köln 1975
200 namhafte Galerien aus 15 Ländern bürgen für den umfassenden Überblick über das Kunstschaffen dieses Jahrhunderts.

Das Angebot
Bilder, Grafik, Plastiken und Objekte des XX Jahrhunderts: vom Expressionismus, Kubismus, Dada, Surrealismus über Op Art, Kinetik, Fotorealismus, Concept Art bis zur jüngsten avantgardistischen Gegenwart.

Internationaler Kunstmarkt Köln 1975
Gemeinsame Veranstalter:
Europäische Kunsthändler-Vereinigung und Internationale Kunst- und Informationsmesse e. V. -IKI-

Messegelände Köln-Deutz, Hallen 1-3
täglich von 11 bis 21 Uhr
Donnerstag, 6., bis Montag, 10. November 1975
Messe- und Ausstellungs-Ges.m.b.H.
Köln · D-5 Köln 21 · Postfach 210760
Telefon: (0221) 8211 · Telegramm: INTERMESS Köln · Telex 8873426 muag

kt Köln · Internationaler Kunstmarkt
'75 · Nov '75

DIESER COUPON SPART IHNEN VIEL GELD!

Name/Firma
Ort
Straße
Telefon
Zuständig

UND SICHERT IHNEN EINES DER SCHÖNSTEN HOTELZIMMER IN DEUTSCHLAND:

Hotelzimmer der Luxusklasse müssen nicht mit Luxuspreisen bezahlt werden. Das beweist tagtäglich die zweitgrößte Hotelkette der Welt: RAMADA.
Sichern Sie sich mit dem Coupon ausführlich Informationen über die Ramada Luxuszimmer in Düsseldorf, Leverkusen, Frankfurt und Ludwigshafen. Oder über Paris, Brüssel, Lüttich, über England, Schweden und die Schweiz.
Und über 675 Ramada Hotels in USA.
Sie werden in Zukunft nur noch in Ramada Hotels wohnen wollen.
Wer kann es Ihnen verdenken.

RAMADA

WIR HABEN FÜR UNSER LEBEN GERN GÄSTE!

Den Coupon senden Sie bitte an:
Ramada Reservierungszentrale
6 Frankfurt/M., Bockenheimer Anlage 1 A III
Telefon 0611/590947

fort aus dem Weg, als die nachdrängende Menge hereinbricht, gleich hinter mir her.

Joe ist drüben in der Nähe des Rings. Er sitzt auf einem Hocker und probiert einen Handschuh an seiner linken Hand, als ob er ihn gegen mich verwenden will. Ich fühle mich wohl. Joe macht also mit. Ich will ihn deswegen immer gern haben. Er hätte das nicht nötig. Er ist oben, und ich bin unten. Er ist der anerkannte Champion; ich bin der Geächtete.

Vielleicht ist es sein grimmiger Stolz, der ihn dazu veranlaßt. Was immer mit ihm los ist, Joe ist ein ganzer Kerl. Er will sich nicht mehr zufriedengeben mit einem Titel, von dem er glaubt, den habe ihm das Establishment verliehen.

Ich ziehe meine Blue-jeans-Jacke aus und schreie so laut, daß sie es draußen hören können: „Ich hab' es endgültig satt, daß die Leute Joe Frazier den Champ nennen! Es kann keine zwei geben!"

„Wer ist der wirkliche Weltmeister?" frage ich die Menge, die sich an den Fenstern drängt.

Einige schreien zurück: „Du bist es! Du bist es!" Andere rufen: „Joe Frazier! Joe Frazier ist der Champion!"

Joe steht auf und kommt auf mich zu. „Ich werde dir ein für allemal das Maul stopfen. Du kommst hier nach Philadelphia und nimmst mir meine Trainingshalle! Wenn ich dich nicht bremse, wirst du noch versuchen, mir meine Frau auszuspannen! Komm, wir fangen an! Ich brauche keine Handschuhe!"

Er wirft den Handschuh hin.



Frazier-Manager Durham
„Kämpf nicht ohne Geld gegen Ali"

Yanks Blick wird finster. Er schüttelt seinen Kopf, als würde er es bedauern, daß er sich auf die Sache eingelassen hat.

„Ich bin auch bereit!" rufe ich.

Ich mache eine Bewegung, als ob ich mich schon auf Joe stürzen will. Aber meine Freunde halten mich zurück. Joes Leute halten ihn fest, als ob er versucht, auf mich loszugehen.

Plötzlich durchbricht die Menge draußen die Polizeisperre, strömt in die Halle und droht, alles zu zertrümmern. Drei schwarze Polizisten bahnen sich einen Weg herüber zu mir. Der größte von ihnen legt seine Hand auf meine Schultern. Er atmet schwer, und er spricht in einem gedrückten, flüsternden Ton. „Du bist verhaftet, Mu-

* Vor dem geplanten Schaukampf, September 1969.



Frazier-Herausforderer Ali, Publikum in Philadelphia*: „Wir ziehen nur eine Schau ab"

Braun audio 308 S. Einen vernünftigeren Schritt mitten in die High Fidelity können Sie gar nicht machen.

Wir stellen Ihnen hier ein HiFi-Kompaktgerät vor, das es Ihnen wirklich leicht macht. Nämlich mit einem einzigen Schritt mitten in die High Fidelity zu kommen. Und sich dort auch über Jahre hinweg wohlzufühlen. Ohne „wenn's" und „aber's". Und ohne die Zweifel, für sein Geld doch nicht das Optimale bekommen zu haben. Dieses HiFi-Kompaktgerät ist das audio 308 S. Und es kommt von Braun.

„audio 308 S ist das Kompaktgerät, das mit Ihren Ansprüchen wächst." (Ing.R.Damko)

Das audio 308 S heißt kompakt, weil es einen Plattenspieler und Rundfunkempfangs- sowie Verstärkerteil in sich vereint. Und zwar so, daß alles bis ins kleinste Detail aufeinander abgestimmt ist. Und es heißt HiFi, weil es die Musik so läßt wie sie ist. Also nichts verfärbt, verschweigt oder gar hinzufügt. Nichts.



„Und die Daten und Leistungswerte unseres audio 308 S", so Ingenieur Reinhold Damko: „liegen so hoch über der HiFi-Norm, daß Sie selbst noch nach langer, langer Zeit das gleiche Hörvergnügen haben werden wie am ersten Tag. Gerade weil Ihre Ohren immer kritischer werden. Und sie werden es..."

Wenn Sie sich für ein Braun audio 308 S entscheiden, dann sollten Sie es auch mit Braun HiFi-Lautsprechern kombinieren.

Warum wir das raten, hat einen ganz einfachen Grund:

Das Braun HiFi-System bietet Ihnen zusätzlich Sicherheit.

Wir von Braun bauen vernünftigerweise keine isoliert zu betrachtenden Einzelgeräte, sondern ein High Fidelity-System. Ein System, in dem (wie im audio 308 S selbst) alles, was zum Musikhören gehört – also auch Lautsprecher-Boxen, HiFi-Cassettengerät und Kopfhörer – wirklich hundertprozentig zueinander paßt. In der Art der Musikverarbeitung, in der Gesamtqualität und nicht zuletzt im äußeren Erscheinungsbild.

Das Leichtgewicht mit großem Klang: unser neuer Kopfhörer KH 500.

Gehen Sie zu einem unserer Fachhändler und lassen Sie sich das, was wir hier nur mit Worten beschreiben können, in voller Realität beweisen. Und wenn Sie noch Fragen haben in Sachen High Fidelity, dann schreiben Sie an: Braun AG, Abt. E-MVF, 6 Frankfurt 19, Postf. 190265.*

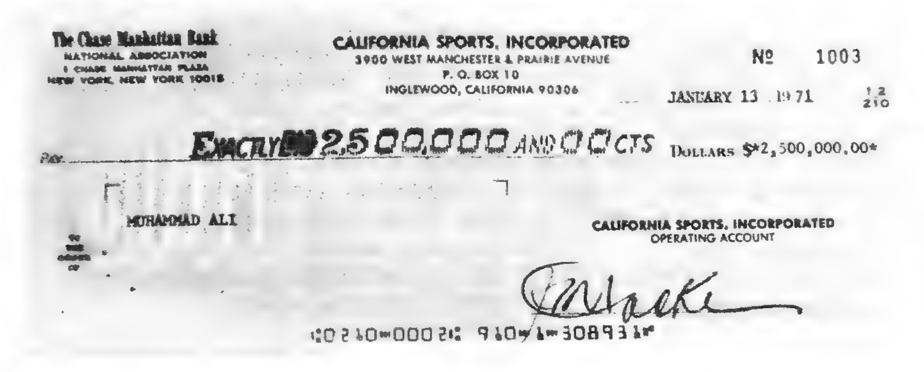
* In der Schweiz: Telion AG, CH 8047 Zürich, Albisrieder Straße 232 · In Österreich: Silva-Schneider, A 5083 Gartenau/Salzburg



Braun High Fidelity. Unser Wissen bringt Ihnen mehr. BRAUN



Vertragspartner Frazier, Ali 1970, Scheck: Den Kampf total vermarktet



The Chase Manhattan Bank
NATIONAL ASSOCIATION
1 CHASE MANHATTAN PLAZA
NEW YORK, NEW YORK 10015

CALIFORNIA SPORTS, INCORPORATED
3900 WEST MANCHESTER & PRAIRIE AVENUE
P. O. BOX 10
INGLEWOOD, CALIFORNIA 90306

№ 1003

JANUARY 13 1971

PAY EXACTLY 2,500,000 AND 00 CTS DOLLARS $*2,500,000.00*

MUHAMMAD ALI

CALIFORNIA SPORTS, INCORPORATED
OPERATING ACCOUNT

hammad", sagt er und wischt sich dabei mit seinem Ärmel den Schweiß vom Kopf.

Joe hat das mitbekommen und unterbricht ihn: „Warum, zum Teufel, verhaftest du ihn?"

„Wir müssen ihn einsperren, wenn er hier nicht rauskommt."

„Wie lautet die Anklage?" frage ich.

Frazier stößt seine Plattnase auf das Gesicht des Polizisten zu. „Ich habe ihn eingeladen. Er ist mein Gast, bis ich ihn besiegt hab'!"

„Er legt den Verkehr lahm", sagt der Polizist so freundlich, wie es die Umstände gerade erlauben. „Zehn Häuserreihen weit ist der Verkehr blockiert. Es geht weder vor noch zurück. Der Chef sagt, das muß sofort aufhören, wir sollen dich wegbringen."

Mittlerweile haben die Zuschauer einige Brocken aufgeschnappt und beginnen, in bedrohlicher Weise zu schimpfen: „Laß ihn los! Laß ihn los! Du kannst Ali nicht einsperren!"

Ich bemerke, wie sich in den Augen des Polizisten plötzlich Angst spiegelt. Wieder wischt er sich über die Stirne und sagt: „Wir wollen keinen Ärger machen. Aber wegen dir sind die Straßen blockiert. Es wird immer schlimmer. Wenn du kämpfen willst, warum gehst du nicht auf einen öffentlichen Platz? Ihr seid beide Preisboxer, und es ist nicht gegen das Gesetz, wenn ihr einen Übungskampf macht. Aber macht es auf einem öffentlichen Platz."

Ich blicke zu Joe und raune weithin hörbar: „Ich finde die Idee gut, in den Park zu gehen. Was meinst du?"

„Es wäre besser hier in der Halle. Aber im Park kann ich dich genausogut schlagen."

Die Polizisten sind erleichtert. Sie setzen ihre Mützen wieder auf, drehen sich um und beginnen, sich einen Weg nach draußen zu bahnen.

Joe stampft mit den Füßen auf und geht seine Handschuhe holen. In dem Moment stürzen in die Halle drei weiße Mitarbeiter jener Firma, die Frazier managt. Ihre Kleidung ist verknautscht, ihr Haar zerzaust, der Schweiß läuft ihnen übers Gesicht. Der erste ist ein schwerer Mann in einem braunen Straßenanzug. Sein weißes Hemd hängt ihm aus der Hose. Er schmeißt sich zwischen Joe und mich. Er ist einer der wichtigsten Geldgeber, die Yank Durham aufgetrieben hat, um Joe zu finanzieren.

„Joe, bitte", fleht der Mann. „Er heizt dich doch nur auf. Dabei geht's ihm doch nur um Publicity für sich selber. Verstehst du das denn nicht? Er will sich doch nur ums Gefängnis drükken und benutzt dich dazu. Er nutzt dich aus, Joe. Kämpfe nicht gegen ihn im Park!"

Joe stößt ihn weg. „Ist mir egal, was du sagst. Die Leute wollen nicht glauben, daß ich der Champion bin, solange ich dieses Schwein nicht besiegt habe. Ist mir egal, was du sagst!"

„Kommst du nun, Joe?" schreie ich gellend. „Joe, was ist nun mit dir?"

Aber die Manager halten ihn an den Armen fest. „Joe, kämpf nicht ohne Geld gegen ihn. Nur gegen Kasse, Joe!" Sie flüstern ihm etwas ins Ohr, was ich nicht hören kann. Ich sehe, wie Joes Augen sich von den meinen abwenden.

Ich hab' Angst, daß er seine Meinung ändert. Ich schreie: „Joe, mach's nicht wie ein Onkel-Tom-Nigger! Laß dir von diesen Weißen nicht erzählen, was du zu tun hast! Wir haben schon viel zu lange gewartet! Die glauben ja selber nicht, was sie sagen! Sie kriegen nie ein Gesetz durch, daß mir den Kampf erlaubt. Sie machen dir was vor! Sie meinen es nicht ernst. Wir brauchen nicht die Erlaubnis der Weißen, um zu kämpfen! Halb Philadelphia ist hier und wartet auf uns. Zum Teufel mit dem Geld! Sei jetzt kein Onkel Tom!"

„Ich bin kein Onkel Tom", raunzt mich Joe an.

Seine Augen flackern, und ich weiß plötzlich, daß er jetzt ernstmacht. Es dauerte bei Joe immer ein bißchen länger, bis er herausfand, ob es mir ernst war oder ob ich nur so tat, und ob er nun selber jemand aufzieht oder andere ihn.

„Ich bin kein Onkel Tom" wiederholt Joe.

Ich blinzle ihm zu, um ihm zu zeigen, daß ich ihn verstehe und mit ihm übereinstimme. Dann sage ich: „Gehn wir in den Park. Ich bin bereit! Du auch, Joe?"

Plötzlich schreit er laut: „Los, auf!" Er reißt sich von den Managern los. „Kommt mit! Ich will's euch zeigen!"

Fünf Millionen Dollar für den Fight Ali—Frazier.

Wieder greifen sie nach ihm, aber er stößt sie heftig beiseite. Einer von ihnen ruft: „Joe! Du kannst Millionen machen, wenn du gegen Muhammad kämpfst! Ihr werdet euch beide verletzen! Ihr macht alles kaputt! Wenn ihr einmal anfangt, gibt es kein Zurück. Er ist doch verrückt! Clay ist verrückt!"

„Laßt ihn los!" schreie ich laut. „Joe, zum letztenmal, läßt du dir von diesem weißen Mann erzählen, was du tun sollst?"

Joe zwängt sich weg, um seine Shorts und seine Box-Tasche zu holen. Er ist auf meiner Seite. Jetzt könnte ihn nur Yank zurückhalten. Aber der ist plötzlich verschwunden.

Leute in der Menge beginnen aufeinander einzuschreien: „Ali und Frazier







Ein „Country-Look"-Modell.

„Country-Look"-Modelle sind Anzüge, Mäntel und Sakkos im aktuellen Trend der sportlich-rustikalen Mode. Sie sind praktisch und tragbar bei fast jeder Gelegenheit.

Aus reiner Schurwolle, dem echten Material, das natürliche Schönheit, Eleganz und behaglichen Tragekomfort ideal in sich vereint. In geprüfter, kontrollierter Wollsiegel-Qualität.

Und: Das Wollsiegel ist ein vom RAL anerkanntes Gütezeichen.



Wollsiegel-Qualität: Darauf können Sie sich verlassen.

Weitere Informationen durch Internationales Woll-Sekretariat, Abt. 25133, 4 Düsseldorf 1, Postfach 4409, oder direkt durch Windsor, 48 Bielefeld, Postfach 6120.

THOMAPYRIN Ⓝ IST FÜR DEN KOPF.



Plötzlich hat jeder einmal Kopfschmerzen. Oder Zahnschmerzen. Oder überraschend eine Erkältung, die mit Kopfdruck und leichtem Fieber verbunden sein kann.

Es gibt eben diese Situationen, in denen es sinnvoll ist, ein bewährtes Medikament zu nehmen.

Natürlich wird man sich dabei nach der Anwendungsempfehlung richten, wie sie im Packungsprospekt steht. Denn das ist nur vernünftig.

Thomapyrin N ist gut verträglich, wirkt schnell und zuverlässig.

Drei relativ gering dosierte, hochwertige Einzelsubstanzen in Thomapyrin N erreichen zusammen mehr als die gleiche Menge nur eines Wirkstoffes: 0,25 g Acetylsalicylsäure, 0,20 g Paracetamol und 0,05 g Coffein ergänzen sich dabei gegenseitig. Dieses besondere Wirkprinzip sorgt nicht nur für rasche Hilfe bei Schmerzen, sondern vor allem auch für gute Verträglichkeit.

Gerade für den Kopf sollten Sie sich nicht mit weniger zufriedengeben.

Thomapyrin Ⓝ macht schmerzfrei und frisch.

Wenn Schmerzen häufiger wiederkommen, liegen vielleicht ernste Ursachen vor. Gehen Sie dann bitte zum Arzt. Denn auch Schmerzmittel sollen nicht über längere Zeit ohne ärztlichen Rat eingenommen werden.

in den Park! In den Park!“ Sie schieben sich durcheinander, sie rennen, sie laufen, sie hasten vor uns her, springen in ihre Wagen, versuchen rückwärts oder vorwärts zu fahren, aber keiner kommt weiter. Ich bin wie festgenagelt, eingekeilt, hineingepreßt in die Menge.

Auf einmal sehe ich, wie sich ein großes schwarzes Pferd einen Weg zu mir herüberbahnt. Auf seinem Rücken sitzt ein weißer Polizist. Er ruft mir zu: „Spring auf das Pferd! Spring auf!“

Er langt herunter und zieht mich hinauf aufs Pferd, das seinen Weg mühelos durch die Menge nimmt und die Straße hinuntertrabt.

Es ist wie an einem Feiertag. Es ist wie am vierten Juli. Alle lachen, schreien, kreischen, schlagen einander auf den Rücken und reden über das, was jetzt bevorsteht. Ein Kampf — Ali gegen Frazier! Stell dir das vor, da müssen wir hin!



Boxveranstaltung im Astrodome von Houston:

Als wir in den Park einbiegen, sehe ich eine ungeheure Menge von Wagen um einen kleinen Eingang herum. Ich springe vom Pferd, gehe in den Kinder-Spielraum der Blockhütte und ziehe meinen Box-Dreß an. Ich will, daß es ganz wie ein richtiger Boxkampf aussieht.

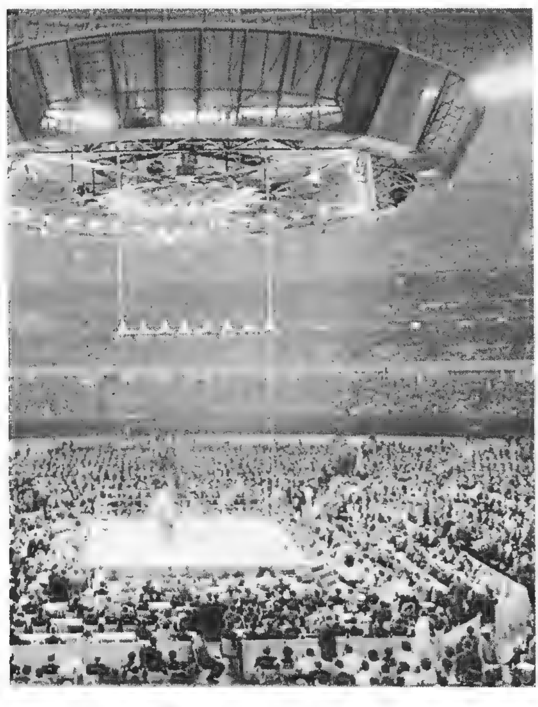
Ich gehe wieder durch die Menge nach draußen und steige auf das Dach irgendeines Wagens. Ein Polizist reicht mir ein Megaphon, und ich sage: „Dies ist meine Heimat, und ich bin zurückgekommen, um in ihr zu kämpfen. Ich bin gekommen, um mir meinen Titel zurückzuholen. Wer ist der wirkliche Champion?“

Sie schreien zurück: „Du bist es!“ . . . „Wo ist Joe Frazier? Wo ist Joe?“ . . . „Da kommt er, da kommt er!“

Aber Joe kommt nicht. Später hörte ich, daß Yank ihn flehentlich gebeten hatte, dem ganzen Spuk ein Ende zu machen. In einer einzigen Stunde waren über 40 000 Leute zusammengeströmt, um den Entscheidungskampf Joe Frazier — Ali zu sehen.

Yank hatte Joe dazu überredet, in ein Polizeiauto einzusteigen und davonzufahren. Wenn ich jetzt zurückblicke, verstehe ich das. Es durfte kein Zirkus werden. Joe und ich waren für diesen Scheinkampf genauso ungeeignet wie zwei ausgehungerte Löwen, die sich gegenseitig versprechen, dem andern das Fleisch zu überlassen.

Aber der ganze Zirkus hatte die einzige Gruppe von Veranstaltern aufgerüttelt, die mir wieder den Zugang zum Ring ermöglichen konnte. Es endete damit, daß ich zuerst gegen Quarry, dann gegen Bonavena kämpfte. Aber der verrückte Einfall war es, der das Eigentliche erzwang: den Kampf zwischen Joe Frazier und Muhammad Ali.



„Lüsterner Schrei nach Blut"

*

Das Jahr 1970 ist fast vorbei. Ich fühle mich gut. Am Anfang des Jahres hatte ich nicht geglaubt, daß ich noch einmal boxen würde. Jetzt sind meine Zwillinge geboren; ich erhielt die Lizenz, in Georgia und New York zu boxen; meine Gegner Quarry und Bonavena habe ich fertiggemacht; und ich bin wieder in Form. Jetzt kann den „Großen Fight" nichts mehr aufhalten — mein Kampf gegen Joe Frazier ist endgültig fällig.

Den ganzen Dezember 1970 hindurch sichtet mein Manager Herbert Muhammad Offerten von Veranstal-



...Raucher...Fenster...vorn...

Platzreservierung von Ihrem Schreibtisch aus

Ein besonderer Sabena-Service für Langstrecken-Flieger

Wenn Sie demnächst wieder einmal einen Langstreckenflug mit Sabena machen wollen, sollten Sie diesen Service ausnutzen: Schon bei der Buchung können Sie uns sagen, ob Sie auf der Raucher- oder Nichtraucherseite, vorn oder hinten, am Fenster oder am Gang sitzen wollen. Unser zentraler Computer „Saphir" wird es sich merken: beim Einsteigen in Brüssel druckt er diese persönliche Reservierung auf Ihrer Bordkarte aus.

Auf Ihrem Wunsch-Platz genießen Sie dann die erlesenen Sabena-Menüs aus vollem Herzen (wir sind Mitglied im „Club des Gastronomes") und lassen sich von uns richtig verwöhnen.

Verlangen Sie also Ihren persönlichen Sitzplatz schon bei Ihrer Buchung über Ihr IATA-Reisebüro oder dem nächsten Sabena-Büro!

Sabena – die Fluggesellschaft für Geschäftsleute





Falls Sie kein Kleingeld haben,
akzeptieren wir gerne Diners Club, American Express, Barclays Credit
und die Schecks der Schweizerischen Bankgesellschaft.

DIMPLE VON HAIG. WHISKY SEIT 1627.

tern, und jeden Abend berichtet er mir von den letzten Angeboten: 400 000 Dollar aus London, 600 000 Dollar von einem Veranstalter in Tokio; dann 1 Million Dollar vom Astrodome in Houston. Der Madison Square Garden in New York zog sich zurück, als das Angebot auf 1,5 Millionen Dollar gestiegen war; die Rundfunk- und Fernsehgesellschaft NBC hatte ein Angebot von 2 Millionen Dollar gemacht. Wir sprechen über jedes Angebot, und Herbert sagt mir: „Wir kriegen noch ein besseres."

Und dann ruft er mich an und sagt: „Jemand hat fünf Millionen Dollar geboten, die ihr euch beide, du und Joe, teilen müßt. Ich weiß, daß ich noch eine höhere Börse bekommen kann, aber es kann sich über Wochen hinziehen. Wenn das Oberste Bundesgericht dich nicht ins Gefängnis schickt ..."

„Nimm die zweieinhalb Millionen", unterbreche ich ihn.

„Du weißt aber doch, daß du dann in Wirklichkeit keine zweieinhalb Millionen hast. Das ist dann zwar die Zahl, die in den Zeitungen steht. Aber der Bund streicht anderthalb Millionen davon ein, bevor du das Geld überhaupt gesehen hast. Danach nehmen sich die Stadt New York und der Staat New York ihre Steuern. Schließlich bleiben dir noch 600 000 Dollar."

„Nimm die zweieinhalb Millionen."

Herbert hat recht. Die Zeitungen im ganzen Land, die Sportnachrichten im Fernsehen und Radio — alle reden sie von den „Fünf-Millionen-Dollar-Boxern".

Niemand glaubt, daß Herbert diesen phantastischen Handel geschafft hat, bis Photokopien der beiden 2,5-Millionen-Dollar-Schecks in den Zeitungen abgedruckt werden.

„Wir mußten es tun", sagt Herbert mir. „Das ist das ungewöhnlichste Ereignis in der Geschichte des Sports. Nie zuvor haben zwei unbesiegte Weltmeister im Schwergewicht gegeneinander gekämpft, und das wird so schnell nicht mehr passieren. Du bist der bekannteste Sportstar der Welt; kein Präsident, kein König oder Filmstar kann eine Menge so faszinieren wie du."

Herberts Verhandlungsmethode, die er bei jedem Kampf seit meiner Rückkehr anwendet, besteht darin, erst einmal den Preis festzusetzen, auf den er hinaus will: „Der erste, der dann flüssig ist und das Geld auf ein Konto von Muhammad Ali einzahlt, mit dem arbeiten wir", sagt er. „Zusagen und Versprechungen zählen nicht. Wir bekamen höhere Angebote als fünf Millionen. Aber Jack Kent Cook und Jerry Perenchio zahlten das Geld auf deinen und auf Fraziers Namen ein."

In den kommenden Tagen mache ich es Jerry leicht, das zu managen, was (der Sportkommentator) Red Smith



Ali-Manager Muhammad
„Kein Präsident, kein König, kein Star...

„die lauteste PR-Kampagne aller Zeiten" nennt. Jerry will jeden Aspekt des Kampfes vermarkten. Filme sollen gedreht, Bücher geschrieben, Andenken an Millionen in der ganzen Welt verkauft werden. In seinem Vertrag hat sich Jerry sogar die Hosen, Schuhe und Handschuhe beider Kämpfer gesichert. „Wenn ein Filmstudio Judy Garlands Schuhe, Gary Coopers Gürtel und Marilyn Monroes Kleid versteigern kann, dann erst recht Muhammads und Fraziers Hosen, Schuhe und Handschuhe", sagt Perenchio mit breitem Lächeln.

Der Vertrag schreibt mir vor, die letzten zehn Tage vor dem Kampf nach New York zu kommen und zu werben. Ich liebe Menschenmassen, und ich bin gerne von Leuten umgeben. Aber die Halle in meinem Hotel ist so vollgestopft, und die Masse schwillt so schnell an, daß ich gezwungen bin, für die letzten sieben Tage nach Miami auszuweichen.

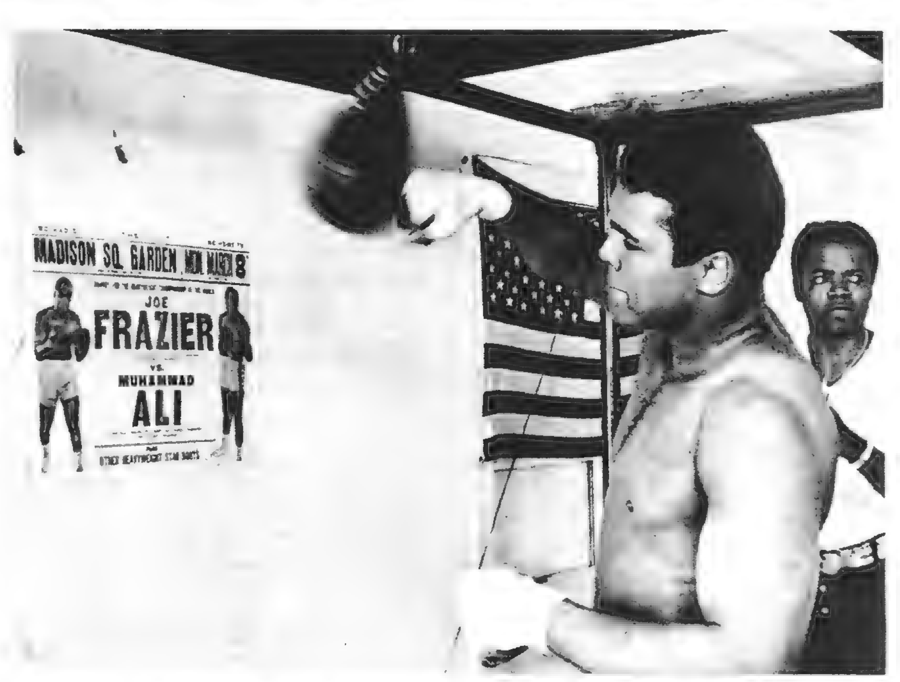
In einer stillen Minute mit Muhammad zu Allah gebetet.

Wir kehren erst wieder zum offiziellen Wiegen nach New York zurück. Aber als das vorbei ist, hat sich die Menge bereits an den Wächtern vorbeigestürzt und belagert die Ausgänge so dicht, daß meine Beschützer Angst haben, mich in mein Hotelzimmer gehen zu lassen.

Teddy Brenner und Harry Markson, zwei Beamte des Madison Square Garden, nehmen uns mit ins Garden-Restaurant. „Keine Polizei kann eine solche Menge in Schach halten", sagen sie. „Du mußt im Garden bleiben. Wir haben hier ein Apartment fertiggemacht." Markson bringt mich in ein Zimmer, in dem ein Fernsehapparat und ein Feldbett stehen.

Mein Trainer Angelo Dundee ist erschrocken darüber. „Wir haben noch neun Stunden. Ali liegt immer fünf oder sechs Stunden vor einem Kampf ruhig im Bett. Nur so kann er sich richtig entspannen."

Als ich in den Umkleideraum komme, ist Burt Lancaster bereits da, um



... kann eine Menge so faszinieren wie du": **Ali vor dem Kampf gegen Frazier**



COM-Auswertung innerhalb 8 Sekunden!

SAFIR RPC Reader Printer für Microfiche

Ein neuartiges optisches System macht dieses Kompakt-Gerät (B 44 x H 55 x T 55 cm) ideal zum Lesen vom Bildschirm und Printen direkt auf dem Schreibtisch. RPC ist preisgünstig und besonders betriebssicher. Auswechselbare Objektive für alle Microfiche!



Sofort anfordern: Tip 23 „COM-Auswertung mit RPC"

Renker GmbH · 516 Düren · Postf. 445
Tel. (02421) 5971 · Telex: 833834
Wir machen den wichtigsten Werkstoff wertvoller. Wir veredeln Papier. Und Folien.

einen Dokumentarfilm zu drehen und jetzt meine Voraussagen zu hören. Da ruft plötzlich irgend jemand: „Rachman kämpft! Rachman kämpft!" Ich renne hinaus und stehe hinter der Menge an der Brüstung. Jetzt kann ich meinen Bruder im Ring gegen den britischen Schwergewichtler John McLendon boxen sehen. Aber sie zerren mich zurück, um den Film zu Ende zu drehen. Auf dem Rückweg in meinen Ankleideraum treffe ich Joe Louis.

„Joe! Danke für deine Voraussage. Ich danke dir dafür."

Louis hat den Sieg, wie üblich, meinem Gegner vorausgesagt. „Das einzige, was Clay für seinen Sieg tun könnte", hat Louis gesagt, „er müßte jene dreieinhalb Jahre zurückbekommen. Aber das geht nicht. Vor vier Jahren hätte er Joe schlagen können, aber nicht jetzt."

„Komm zu meiner Siegesparty", ruf ich ihm zu. „Es wird das letzte Mal sein, daß du nicht auf mich setzt. Ich war beunruhigt, bis ich hörte, daß du auf Frazier gewettet hast."

„Nicht nur Joe hat auf Frazier gesetzt", sagt mir einer meiner Trainer, als wir in den Raum gehen. „All die alten Profis setzen auf Frazier — Archie Moore, Floyd Patterson, Jack Dempsey, Billie Conn, Jersey Joe Walcott. Und alle Zeitungsleute sind der Meinung, Frazier gewinnt."

Jetzt fühle ich mich noch besser. Ich habe niemals einen Kampf verloren, wenn die Wetten gegen mich waren. Teddy Brenner schreit: „Jetzt kommst du dran!" In einer stillen Minute bin ich mit Herbert zusammen und bete zu Allah. Dann beginnt der lange Marsch durch die Menge, die aufjubelt, als ich in Sicht komme.

Ich höre diesen vertrauten Klang, der in der Menge aufkommt, wenn ein Kampf beginnt, eine Art lüsternes Gebrüll, das nach Blut schreit. Immer, wenn ich dieses Gebrüll höre, und ich höre es seit meinem zwölften Lebensjahr, geht mir ein Frösteln durch den Leib. Ich höre es jetzt wieder. Und ich weiß, Frazier hört es auch. Es wird ihm ins Blut steigen, und wird ihn dazu treiben, hier zu sterben, wenn es sein muß, genauso, wie es mich treibt.

„Der Kampf läuft nicht so, wie ich es erwartet habe."

Frazier geht sofort auf mich los. Ich bin darauf gefaßt und umkreise ihn. Aber er kommt auf mich zu, das Kinn auf der Brust, hin und her tänzelnd. Eine kurze Grade, auf die ich nicht gefaßt bin, trifft mich.

Ich schlage zurück mit einer schnellen Linken und Rechten, und wir gehen in den Clinch. Ich fühle seine Kraft. Ich weiche zurück. Ich schieße ein paar



Ali-Trainer Dundee
Angst vor Fanatikern

Linke und eine Rechte an seinen Kopf. Ich schlage mit der Graden, aber meine Graden verfehlen das Ziel. Er taucht unter meiner Rechten hinweg. Er bohrt sich hinein, schonungslos, entschlossen. Ich bin auf der Hut vor seinem Haken, seiner starken Waffe. Ich schieße mit der Rechten, aber die Schläge gehen über seinen Kopf.

Er schlägt hinein, er ist sehr beweglich, und die Leute schreien: „Joe! Joe! Drauf, Joe!"

Seine Arme sind wie aus Stahl, als er losstürmt und einen Haken in meiner Seite landet. Im Clinch fang ich ihn ab. Er trommelt gegen meinen Körper, aber ich lege ihn lahm. Ich knalle Linke und Rechte in Richtung auf seinen Kopf. Aber unter den meisten taucht er weg. Der Kampf läuft nicht so, wie ich es erwartet habe. Aber gegen Ende der ersten Runde fühle ich, daß ich ihn in die Hand bekommen werde.

Ich habe Runde drei hinter mir und stehe mitten in der vierten, als ich plötzlich den ersten knallharten Haken an meinem Kiefer explodieren fühle. So hart, das spüre ich, hat er mich nur zufällig getroffen. In meinem Kopf ertönen Glocken. Ich schieße zurück, ich

Neu: Der Kastenwagen der Ford A-Serie.

Der großvolumige Stadt-Lkw mit lichtdurchlässigem Dacheinsatz serienmäßig.



Ladevolumen bis 13,4 m³.
Optimale Anpassung an die Transportaufgabe durch:
- 2 verschiedene Laderaumhöhen: 1796 mm und 1882 mm.
- 2 Radstände: 3,30 und 3,68 m.
- Ladevolumen je nach Radstand von 9,9 m³ bis 13,4 m³.
- Zulässige Gesamtgewichte von 3,75 bis 5,6 t; abgestuft in 5 Klassen.
- Dreiteiliger, lichtdurchlässiger Dacheinsatz bei allen Modellen serienmäßig: heller Laderaum für bequemeres Arbeiten.

Einfacher laden durch große Türen.
Schnelles, müheloses Be- und Entladen durch:
- Serienmäßige Doppelflügel-Hecktür mit Arretierung bei 90° und 270°. Legt sich flach an den Aufbau an. Problemloses Heranfahren an die Rampe – keine Behinderung beim Laden.
- Serienmäßige seitliche Laderaum-Schwenktür rechts.
- Große Schwenktüren für das Fahrerhaus für bequemen Ein- und Ausstieg.

Benzin oder Diesel nach Wunsch.
Hohe Wirtschaftlichkeit durch individuell abgestimmtes Leistungsangebot:
- 62- oder 87-PS-Dieselmotor.
- 65-PS-V4- oder 100-PS-V6-Benzinmotoren.
- 2-Jahres-Frostschutz bei allen Motoren serienmäßig.
- Einfache Wartung durch Kurzhauber-Bauweise: Routinekontrollen nur alle 10.000 km.
- Kraftübertragung durch vollsynchronisiertes 4-Gang-Getriebe für die 4- und 6-Zylinder-Modelle bis zu einem zulässigen Gesamtgewicht von 5,0 t.
- 5-Gang-Vollsynchrongetriebe serienmäßig bei allen 6-Zylinder-Maschinen ab 5,2 t zulässiges Gesamtgewicht.
- Optimale Ausnutzung des Drehmoments und wirtschaftliches Fahren durch ideale Gangabstufung.

Neu für alle A-Serien-Modelle: Erhöhter Bedienungskomfort.
Leichtere Bedienung und angenehmeres Arbeiten durch:
- Völlig neu berechnete Fahrerposition und Anordnung aller Bedienungselemente.
- Um 40% vergrößertes Fenster an der Fahrerhaus-Rückwand: Bessere Übersicht – mehr Sicherheit.
- 11 cm mehr Beinfreiheit für Fahrer und Beifahrer. Elektrische Scheibenwaschanlage mit großem Reservoir.
- Körpergerechte Einzelsitze mit pflegeleichtem Stoffeinsatz im Sitzkissen und in der Sitzlehne.
- Plus die serienmäßige Komfortausstattung, die dieser Stadt-Lkw schon immer hatte: variable Düsen für Heizung und Frischluft mit Gebläse – Kunstlederverkleidung der Türen – durchgehend gepolsterte Armaturenfront – 2 Sonnenblenden – und mehr.



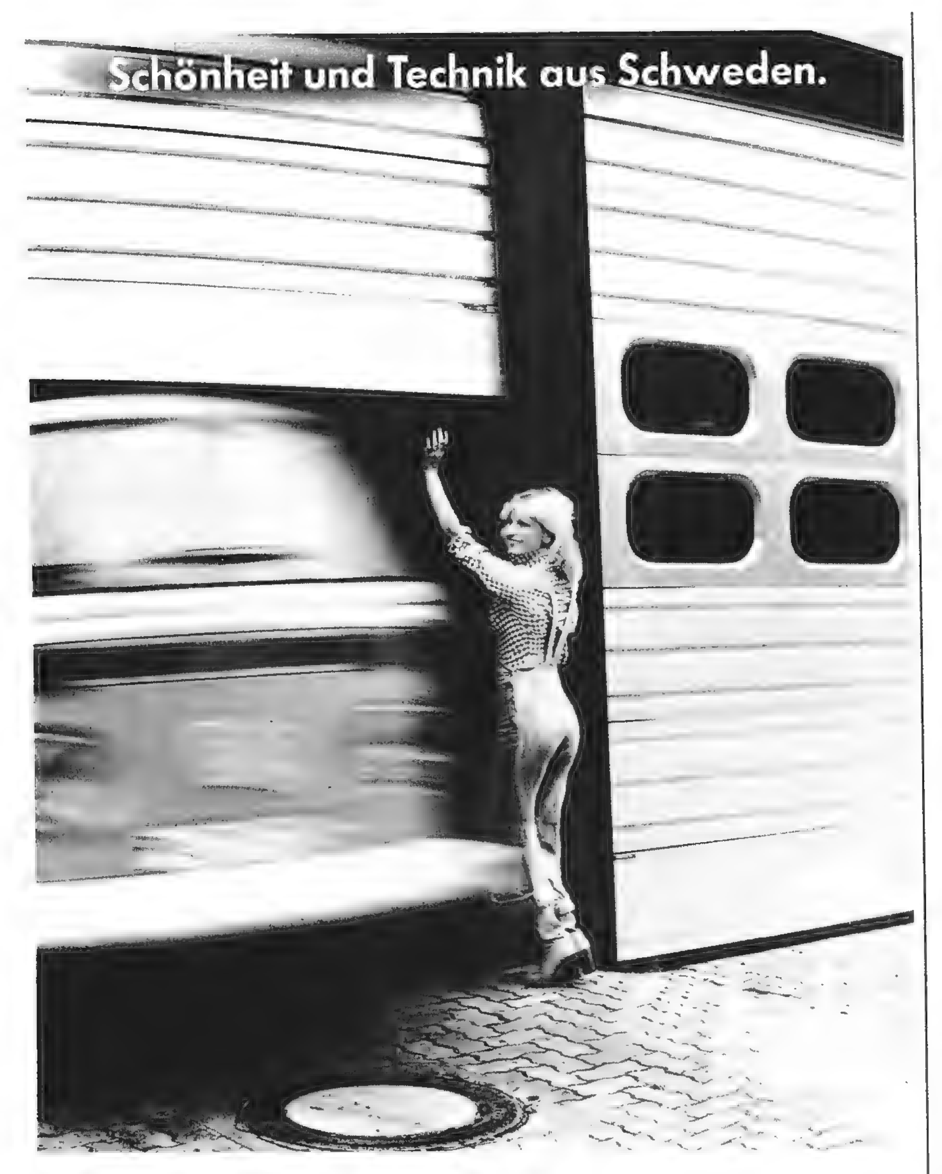
Der Richtige für Sie.
Komplettes, bedarfsgerechtes Stadt-Lkw-Programm für kostengünstigen Transport:
- Garantie: 1 Jahr oder 50.000 km.
- 10 Kastenwagen-Modelle.
- 12 Pritschenmodelle.
- Für Spezialaufbauten 13 verschiedene Fahrgestell-Ausführungen mit Fahrerhaus.
- Radstände: 3,05 m, 3,30 m, 3,68 m, 3,96 m.
- Zulässige Gesamtgewichte: 3,75 t, 4,6 t, 5,0 t, 5,2 t, 5,6 t, 6,3 t.

Ihr Ford Lkw-Haupthändler berät Sie gern bei der Wahl des Lkw, der für Sie der beste ist.



Das Zeichen der Vernunft.

Ford. Ein vertrauter Name in der Welt der Lkw.



Crawford-Tore für Schnell-Starter

Crawford-Tore aus Schweden sorgen dafür, daß Ihre Mitarbeiter weniger warten und schneller starten. Denn in Sekunden sind Crawford-Tore geöffnet und geschlossen – egal ob von Hand oder per Motorantrieb.

Prüfen Sie selbst, welches Industrietor so schnell ist!

Weil dieses nur einer der Vorteile des Crawford-Tores ist und außerdem der Preis stimmt, sollten Sie mit uns sprechen, wenn Sie Industrietore für Neu- oder Umbauten brauchen.

Unsere Fachleute (und unser Service) können von vielen Orten zu Ihnen kommen. Geben Sie kurz an unsere Zentrale Nachricht, ob Sie einen Besuch oder ausführliches Informationsmaterial wünschen.

Crawford

Hamburg, Bremen, Castrop, Frankfurt, Kaiserslautern, Stuttgart, München.



CRAWFORD Tor GmbH
Zentrale
2083 Halstenbek,
Industriestr. 22
Tel. 04101/4 50 51
Telex 2 189 021

steche zurück. Aber er geht wieder ran, tänzelt, bewegt sich hin und her, duckt sich.

Meine Graden treffen seinen Kopf, aber er kommt immer wieder. Warum ist er so selbstsicher? Ich kann es fühlen. So selbstsicher, daß er gegen Ende der fünften Runde beide Hände herunterläßt und zu mir herüberschielt, mich herausfordert. Aber ich nehme die Herausforderung an. Ich schieße ein paar rechte Grade an seinen Kopf, scharfe Rechte, die das Grinsen aus seinem Gesicht wischen.

Als der Gong die vierte Runde beendet, geht Joe schlotternd zurück. Ich hab' ihn durchgeschüttelt. Aber auch ich fühle die Wirkung der Schläge, die er mir auf die Rippen gesetzt hat. Ich habe noch nie gegen jemand gekämpft, der soviel Kraft und Elan hatte. Ich bekomme neuen Respekt vor Joe. Seine Berechnung, sein Rhythmus sind unheimlich.

Der Gong ertönt zur fünften Runde. Ich komme raus aus der Ecke. Ich hab' mich noch nicht auf den Schemel gesetzt; zwischen den Runden blieb ich stehen. Frazier kommt raus, noch schonungsloser, härter und schneller. Wie lange kann er das durchhalten? Ich lasse einen linken Aufwärtshaken los, der ihn gebremst haben müßte. Sein Kopf schnellt zurück, aber er duckt sich wieder und tänzelt und springt hin und her und drückt mich gegen die Seile.

„Joe blutet über dem Auge, aus Nase und Mund."

Ich versuche, ihn im Clinch zu halten, aber er bricht aus. Sein linker Haken schlägt in meine Rippen, schlägt hinein in meine Hüfte. Ich bin niemals vorher an der Hüfte schmerzlich getroffen worden. Aber wenn Frazier dich trifft, spürst du es. Er drückt mich gegen die Seile. Plötzlich springt er auf, und ein Haken sprengt mir den Kopf. Bis zum Gong wehre ich ihn ab.

Die sechste Runde beginnt. Aber ich weiß bereits, daß ich es an ihrem Ende noch nicht geschafft haben kann.

Die Fernsehkameras hatten mich aufgenommen, als ich den Reportern meine Vorhersage gab, wie der Kampf ausgehen würde. Ich prophezeite: In der sechsten Runde. Diese Vorhersage übergab ich ihnen in einem versiegelten Umschlag, den sie erst fünf Minuten vor dem Kampf öffnen durften. Ich wollte es so, damit niemand noch ganz zum Schluß eine Wette darauf abschließen konnte: „Hier bin ich, fünf Minuten vor dem Kampf, und ich sage voraus."

Joe weiß, was ich vorausgesagt habe. Er kommt schnell, direkt und hart. Sein Kopf bewegt sich hin und her, als ob sein Hals in einem Kugelgelenk steckte. Ich lasse rechte Grade auf ihn los. Ich

verpasse ihm einen Haken, aber er drückt mich in die Ecke. Ich liege wieder mit dem Rücken in den Seilen, und seine Linke knallt gegen meine Hüften, meine Rippen.

Dann führt er die Schläge gegen meinen Kopf, ich bin wie gelähmt. Ich schlage nicht zurück. Ich liege in den Seilen, und die Menge buht ... Joe hat die Runde mit einem Haken gegen meinen Kiefer eröffnet, der mich betäubt. Jetzt versucht er einen Aufwärtshaken anzubringen. Ich schlage mit scharfen Graden gegen seinen Kopf und versuche ihn zurückzudrängen. Aber er stößt vor wie ein Panzer. Er zwängt mich an die Seile.

Ich versuche loszukommen, aber er nagelt mich an die Seile und bombt auf mich ein. Die Menge springt auf und



Ali, Box-Veteran Louis
Fraziers Sieg vorausgesagt

brüllt: „Joe! Joe! Drauf, Joe!" Sie denken, daß er kurz vor dem Sieg steht, denn sie haben mich nie vorher in solcher Bedrängnis gesehen.

Irgend etwas ist mit mir los. Ich fühle mich müde, und der Kampf ist noch nicht zur Hälfte vorbei. Ich weiß aus Erfahrung: Wenn ich jetzt durchhalte, gewinne ich wieder an Kraft. Aber die Luft in meinen Lungen ist heiß, meine Arme sind schwer. Es läuft nicht so, wie ich es mir vorgestellt habe. Ich blikke in die Menge. Ich will tun, was ich mir vorgenommen habe.

In der siebenten, achten kommt Joe, rückt vor, schlägt zu, trifft und marschiert immer wieder vorwärts. Ich schlage mit der linken Graden, direkte scharfe Grade. Er schiebt mich gegen die Seile. Ich gebe ihm schnelle scharfe Grade. Die Müdigkeit wird jetzt spür-

Direkt importiert!

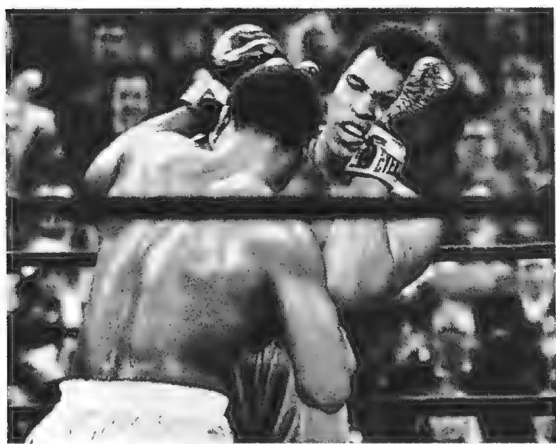
DAILY MAIL
Smoking Tobacco
The Highflyer Coach
Irish Melange
IN LICENCE OF DIXON & HAMILTON LTD LONDON MADE IN HOLLAND

*Irish Melange
*Old London Blend
*Scottish Mixture

in der aromasicheren Frischdose DM 5,-

75/009







barer. Vielleicht hat Joe Louis mit den dreieinhalb Jahren doch recht. Als ich in den Seilen liege, buht die Menge. Sie schreien, Joe soll mich wegputzen.

Der Gong ertönt. Ich gehe in meine Ecke zurück. Ich muß das Blatt nun wenden.

Die neunte kommt. Ich fühle, daß meine Kraft zurückkehrt. Als sich Joe in mich hineinbohren will, erwische ich ihn mit einer schweren Rechten. Er bringt mich zwar mit einem Haken ins Wanken, aber ich jage ein paar rechte Grade an seinen Kopf, und sie sitzen.

Plötzlich sehe ich ganz klar. Kein Schlag verpaßt mehr sein Ziel. Er blutet aus dem linken Nasenloch. Er torkelt. Ich nehme noch einmal alle Kraft zusammen. Er weicht nicht zurück! Ich lande sechs, sieben, acht solide Rechte an seinem Kopf. Über seinem Auge ist eine Beule, so groß wie eine Kaffeetasse, und sie wird mit jedem Treffer, den ich lande, größer und größer.

Aber immer wieder kommt er ran, kommt immer wieder ran. Jetzt kann ich ihn fertigmachen. Ich schlage drauf, was das Zeug hält! Als die Runde zu Ende ist, blutet er über dem Auge, aus Nase und Mund. Aber zu Boden gehn will er nicht. Jetzt weiß ich, eher will er sterben als aufgeben. Joe ist auf mir drauf. Ich spüre, wie sein linker Haken meinen Kiefer trifft. Ich halte meine Hände hoch, aber er kommt durch. Ich schieße Linke und Rechte gegen seinen Kopf. Aber er gräbt seine Faust in meine Rippen. Sein Kinn ist an meiner Brust. Ich weiß, warum er mit solcher Gewalt losgeht, warum er in dieser Runde so verbissen ist. Yank Durham sagte voraus, daß ich in der zehnten Runde zu Boden gehen würde.

Ich stehe mit dem Rücken an den Seilen, Joe drückt stark nach. Dieselbe Erschöpfung wie vorhin kommt über mich. Wieder schlage ich daneben. Die Konzentration, die ich in der letzten Runde hatte, ist weg. Ich schaffe es gerade noch, eine rechte Grade zu vermeiden, als er auf mich zukommt. Ich schmettere eine Rechte, aber es läßt ihn kalt. Und im Clinch spüre ich zum erstenmal seinen schweren Atem. Das scharfe Tempo bringt mich um, aber ihn auch.

Der Gong. Die Runde ist vorbei. Unsere Vorhersagen waren beide falsch. Ich habe noch fünf Runden, um gewinnen zu können. Ich hab' das schon früher fertiggebracht. Ich kann es auch jetzt.

„Ich möchte nach Hause und meine Kinder sehen."

Wenn er einen Schlag bei mir anbringt, werde ich meinen Kopf schütteln und sagen: „Mann, du hast nicht getroffen!" Dann tanze ich vor ihm her und werd' ihm einen verpassen — Bam! — und dabei sagen: „Dummkopf, du weißt doch, daß du keine Chance hast." Ich werde mit ihm in den Clinch gehen, ich werde einen Tanz aufführen. Und wenn der Nigger noch immer nicht genug hat, werd' ich einen neuen Schlag erfinden, den Ali-Getto-Ripper. Den werde ich ihm in der elften verpassen. Falls es überhaupt soweit kommt.

Ich gewinne die elfte, zwölfte und dreizehnte Runde, und die beiden restlichen will ich auch einstecken. Frazier tänzelt, springt und gibt sich selbstsicherer denn je. Plötzlich taucht er unter meiner Rechten weg und kommt mit dem härtesten Haken wieder herauf, den ich je in meinem Leben einstecken mußte. Er schleudert mich rückwärts durch den Ring. Ich kann mich fast nicht mehr auf den Beinen halten.

Mein Kopf ist wie erstarrt. Ich sehe ihn wieder auf mich zukommen, aber ich schlage mit der linken Graden und weiche nach hinten aus. Auf dem Boden ist es naß, ich rutsche aus. Aber ich werde nicht angezählt. Ich komme wieder hoch, aber in der nächsten Runde greift er wieder an, wirft sich unver-



Titelkampf Ali—Frazier 1971
„Das Tempo bringt mich um"



Gute Ausgangsposition, um den Langleb-Bürostuhl zu entdecken.



Das einzig Unbequeme an Bürostühlen ist, sie einzukaufen. Denn was sie langlebig macht, befindet sich zum größten Teil in ihrer unteren Hälfte.

Machen Sie es sich also ausnahmsweise auf dem Boden bequem. Und prüfen Sie mit kritischem Blick die Füße, die Beine und die nachfolgenden Partien. Was einen stollgiroflex zu einem Langleb-Bürostuhl macht, ist nicht zu übersehen.

Beginnen Sie bei den Füßen. Ein stollgiroflex kennt keine Einheitsrollen, sondern nur Rollen, die der Art des Fußbodens angepaßt sind.

Dann zum Bein. Es enthält den «Girolift», eine stufenlose Höhenverstellung mit kombinierter Gas- und Stahlfederung. Als Fachmann bemerken Sie auch, daß die Gaspatrone in einer zusätzlichen Hülse steckt und darum seitlich nicht belastet wird.

Auf dem Weg nach oben stoßen Sie schließlich auf den «Automove» – eine Neigemechanik, bei der Sie mit den Füßen stets auf dem Boden bleiben. Wer bietet Ihnen sonst noch diesen Komfort?

Was die obere Hälfte Ihres Bürostuhls angeht, möchten wir Sie nicht beeinflussen. Es gibt einen stollgiroflex für jeden Geschmack und jedes Budget.



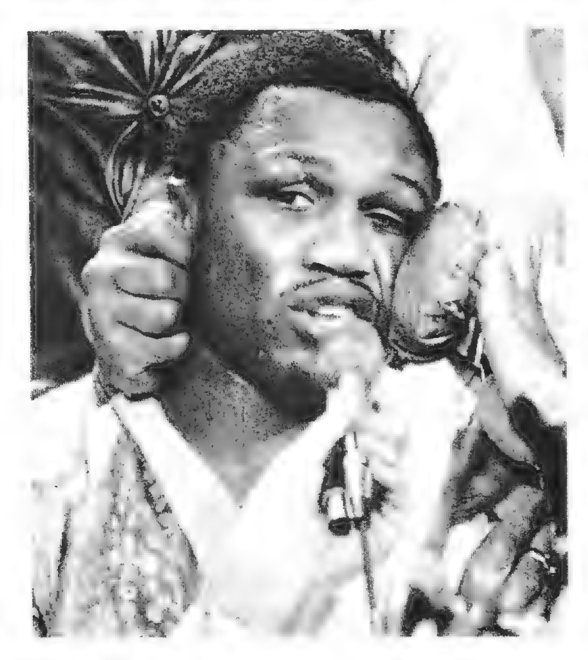


*Von einem solchen Bück-dich-Männchen gibt's auch Autokleber.
Die Martin Stoll Giroflex GmbH, 7897 Tiengen, schickt Ihnen einen nach Hause· Postkarte schreiben!

WDW 2/BMZ



Verlierer Ali nach dem Kampf gegen Frazier: „Dein Stern sinkt . . .



Sieger Frazier
. . . und ihn schreien sie auf den Thron"

drossen in den Kampf, steckt Schläge am Kinn und im Gesicht ein. Sein Mund blutet.

In der zwölften und dreizehnten halte ich Distanz. Meine weitreichenden Schläge treffen ihn am Kopf, aber er drängt vorwärts, an mich ran. Er kassiert drei, vier, fünf, sechs Hiebe, bevor er einen soliden Schuß an meinem Körper, an den Hüften, am Kopf anbringen kann.

Irgend etwas an seiner Art, wie er auf mich losgeht, irritiert mich: dieses Tänzeln, Hin- und Herspringen. Mal ist er leicht zu treffen, mal ist er schwer zu treffen. Ich habe noch nie gegen jemanden gekämpft, der einen so starken Willen hat. Er ist ein Mensch, denk' ich, also ist er verwundbar. Ich schmettere meine linke Grade gegen ihn und sammle Punkte. Aber er kommt immer wieder.

Das ganze Stadion ist aufgesprungen. Nur wenige rufen „Ali! Ali! Ali! Ali!" Aber Fraziers Anhänger rufen zuversichtlich und laut: „Joe! Hau drauf, Joe! Schlag ihn nieder!"

Er kommt in Reichweite. Ich will ihn umkreisen, eine linke Grade landen und mit einer Rechten durchschlagen. Ich sehe eine Lücke. Ich bewege mich auf ihn zu, dann sehe ich ihn wegtauchen. Er duckt sich und schießt hervor mit seiner Linken, fast vom Boden aus. Ich sehe ihn kommen. Ich denke, ich kann zurückweichen. Aber er hat den Schlag vollkommen richtig berechnet.

Er explodiert an meinem Kopf; ich kann mich nicht mehr daran erinnern, wie ich zu Boden ging. Ich merke nur, wie ich unten bin. Schaue auf und höre, wie gezählt wird. Ich weiß nur, daß ich da unten nichts zu suchen habe. Ich stehe auf und lasse mich anzählen. Das Gebrüll der Menge hallt in meinem Ohr: „Joe! Joe! Joe! Joe! Joe Frazier!"

„Das war der entscheidende Schlag; der hat es entschieden", wird mir Bundini später erzählen.

Als der Gong ertönt und ich in meine Ecke gehe, sehe ich sein Gesicht: eine Masse von Blut und Beulen, geschwollen wie meines auch. Mein Kiefer ist zur Größe einer Melone angeschwollen. Angelo dachte in der Mitte des Kampfes, der Kiefer wäre gebrochen. Als ich in meiner Ecke stehe und auf das Ergebnis warte, tun mir alle Knochen weh. Meine Hüften fühlen sich an, als hätte jemand mit einem Baseball-Schläger drauf herumgeschlagen.

„Der einstimmige Sieger ist der unbestrittene Weltmeister im Schwergewicht Joe Frazier!"

Die Leute strömen hinter der Polizei in den Ring. Ich bewege mich hinter Bundini und Angelo auf die Stufen zu. Ich fühle, wie mich jemand am Arm packt. Ich drehe mich um. Joe ist in meine Ecke rübergekommen. „Du hast dich großartig geschlagen", sagt er. Sein Gesicht ist so geschwollen, daß ich kaum seine Augen sehen kann. Aber ich weiß, daß er mich ansieht.

„Du bist der Champ", sage ich.

Offenbar hört er es gern. Zum erstenmal in meiner Laufbahn als Profi muß ich anerkennen, daß mir jemand über ist. Ich hatte versprochen, durch den Ring zu kriechen und zu sagen: „Du bist ein blöder Nigger."

Joe scheint meine Gedanken zu erraten. Blut rinnt aus den Wunden auf seinen Lippen. „Wir brauchen die Kriecherei nicht", sagt er. „Du hast einen höllischen Kampf gemacht. Du verdammter Nigger. Wir beiden verdammten Nigger. Wir brauchen keine Kriecherei."

Leute drängen sich hinter mir, um dem Weltmeister die Hand zu schütteln.

„Wie fühlst du dich?" Ein Reporter hält mir ein Mikrophon hin, aber ich trete hinter ihn. Ich sage ihm nicht, daß mein erstes Gefühl Erleichterung ist. Ich bin froh, daß es vorbei ist.

Ich kann mich nicht mehr erinnern, wie ich in den Umkleideraum gekommen bin. Aber ich erinnere mich noch, wie ich ausgestreckt auf der Massagebank lag. Bundini zieht mir meine Hosen und Suspensorien aus, schneidet meine Schuhbänder auf, und schon liege ich nackt auf dem Tisch. Das einzige, was ich fühle, ist Erschöpfung. Ich möchte nach Hause und meine Kinder sehen.

Ich muß an Levinskys Worte denken: „Cash, wie ist das, wenn man verliert?"

„Nackt . . . kalt", sagte ich ihm damals.

„Es sind nicht die Schläge, nicht wahr, Cash?"

„Nicht nur die Schläge."

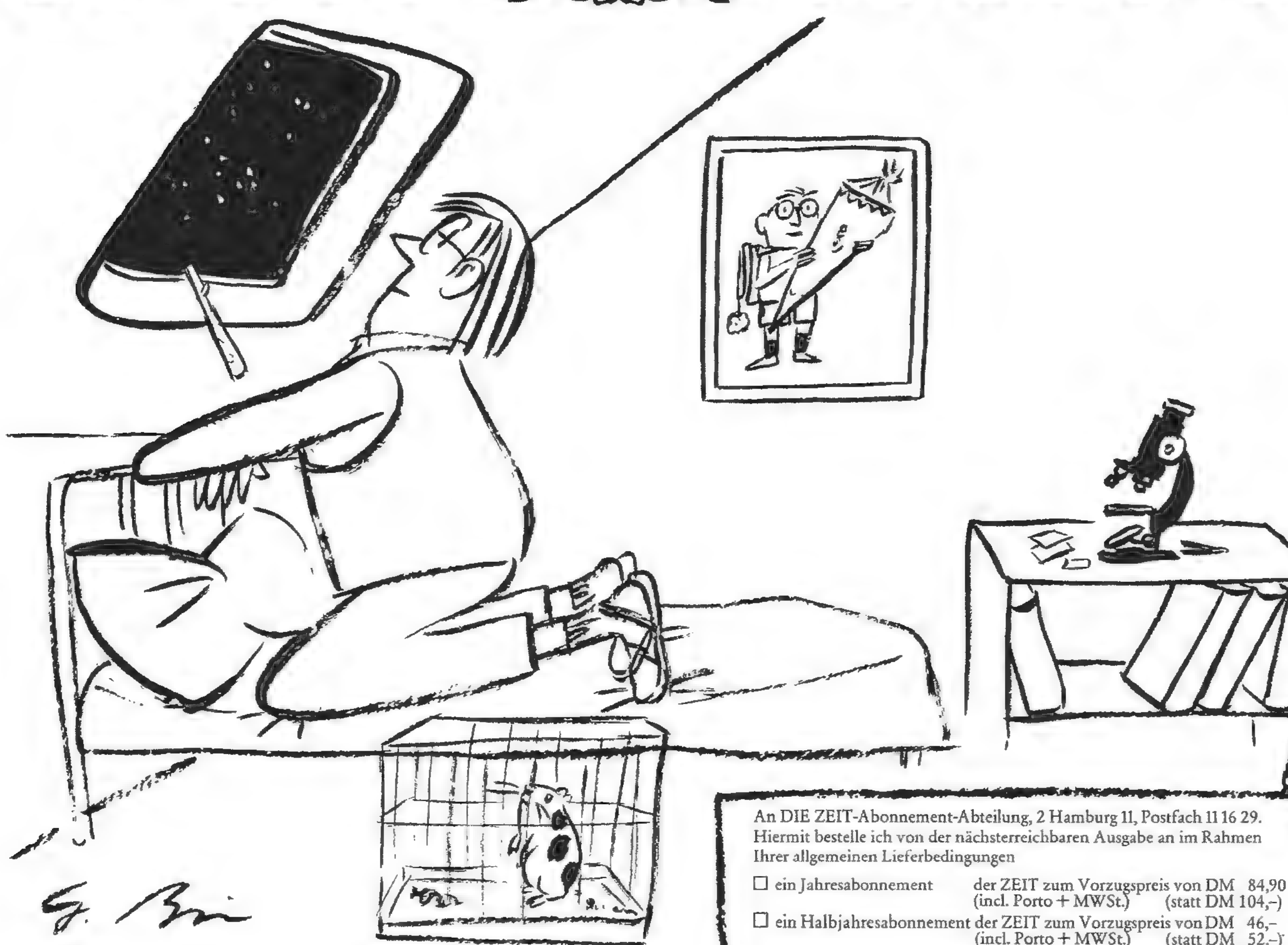
„Es sind all die Zeugen. Jeder hat es beobachtet. Dein Stern sinkt, und ihn schreien sie auf den Thron."

Ich stehe auf. Die Dinosaurier werden wieder aufeinandertreffen.

Im nächsten Heft

Ali fordert den neuen Weltmeister George Foreman zum Kampf heraus — Sein Sparringspartner setzt auf Foremans Sieg — Entscheidung in Kinshasa: „Wer zuviel siegt, macht sich schwach "

Reif für DIE ZEIT



– wenn Sie nach Höherem streben

An DIE ZEIT-Abonnement-Abteilung, 2 Hamburg 11, Postfach 11 16 29.
Hiermit bestelle ich von der nächsterreichbaren Ausgabe an im Rahmen Ihrer allgemeinen Lieferbedingungen

☐ ein Jahresabonnement der ZEIT zum Vorzugspreis von DM 84,90 (incl. Porto + MWSt.) (statt DM 104,–)

☐ ein Halbjahresabonnement der ZEIT zum Vorzugspreis von DM 46,– (incl. Porto + MWSt.) (statt DM 52,–)

Ich zahle den Betrag erst nach Erhalt der Rechnung und nach Mitteilung der Abonnements-Nummer. (Auslandspreise auf Anfrage)

Meine Liefer- und Rechnungsanschrift:

Name / Vorname
(Bitte deutlich schreiben, pro Feld nur 1 Buchstabe ä=ae, ö=oe, ü=ue)

KA 103

PLZ / bitte nicht ausfüllen / Wohnort

Straße, Haus-Nr.

15455

☐ Der Rechnungsbetrag soll von meinem Konto abgebucht werden.

Konto-Nr. / Bankleitzahl (vom Scheck abschreiben)

Name der Bank

Datum und Unterschrift

Sie garantieren mir, daß ich diese Vereinbarung schriftlich innerhalb einer Woche durch Mitteilung an die ZEIT (Anschrift wie oben) widerrufen kann. Die Kenntnisnahme Ihrer Garantie bestätige ich durch meine zweite Unterschrift:

(Zutreffendes ist angekreuzt)

Für die Kästchen bitten wir im Namen unseres Computers um Verständnis. Sie helfen ihm damit sehr.



Unsere Art, mit Menschen umzugehen

Eine Stewardess der Singapore Airlines kümmert sich um Sie, wie es besser wohl kaum jemand sonst versteht.

Ganz gleich wo und wann.

Heute in Frankfurt, morgen in Singapur, Tokio oder Sydney.

Sie ist überall zuhause, das Mädchen im eleganten Sarong Kebaya, Herz der Singapore Airlines.

SINGAPORE AIRLINES (SIA) • 6 FRANKFURT/MAIN, TEL. (0611) 232086 • 2 HAMBURG 1, TEL. (040) 338446 • 4 DÜSSELDO



Amsterdam
London
Zurich
Frankfurt
Seoul
Osaka
Tokyo
Rome
Athens
Bahrain
Hong Kong
Bangkok
Taipei
Manila
Bombay
Madras
Kuala Lumpur
Medan
Brunei
Colombo
SINGAPORE
Jakarta
Perth
Sydney
Melbourne

Über Singapur bringen wir 200mal Woche für Woche Europa, den Fernen Osten, Australien und Südostasien einander näher. Wir fliegen 25 Städte in 20 Ländern an. Ausschliesslich mit Boeing 747B, 707 Superjets und 737.

SINGAPORE AIRLINES
A great way to fly

.L. (0211) 35 06 31 • 8 MÜNCHEN 2, TEL. (089) 260 30 16 • 8023 ZÜRICH 1, TEL. (01) 27 30 94

Lieber schwarz

In Frankreich setzte eine Wettmafia Killer gegen Abtrünnige ein. In Köln wurde jetzt erstmals ein wilder Buchmacher mit Kundenliste geschnappt.

Schon zehn Minuten vor dem Hauptrennen glaubte Hanno Trömmle* am Ziel zu sein. In den zehn Wochen vor dem Oktobersonntag, an dem auf der Kölner Galopprennbahn Weidenpesch der Preis von Europa gelaufen wurde, hatte er mehr als 150 000 Mark umgesetzt — als wilder Buchmacher. Tatorte: die Rennbahnen in Frankfurt, Baden-Baden, Düsseldorf und Köln.

Aber dann trat doch noch ein Mann an ihn heran. Leutselig zückte Trömmle sein Notizbuch und fragte: „Na, wollen Sie noch den Sieger haben?"

Der Kunde entpuppte sich als Kriminalbeamter. Neben dem Wettbuch fand der Fahnder noch die Tageskasse von rund 20 000 Mark. „Ich wollte mir ein Rennpferd kaufen", verteidigte er sich.

Doch sein Wettbuch entlarvte ihn. Es enthielt neben der peinlich genau geschriebenen Bilanz des gelernten Buchhalters etwa ein Dutzend Namen. Einige davon als Buchmacher, Jockeis und Stallburschen bekannt. Zudem standen in dem Buch auch noch eindeutige Wetteintragungen wie „100 gegen Nietzsche" oder „Alles auf Andrang". Nietzsche und Andrang sind Pferde, die tags zuvor gelaufen waren. Gegen Trömmle läuft ein Ermittlungsverfahren wegen Verstoßes gegen das Renn-, Wett- und Lotteriegesetz. Auch seine Kunden werden mit Anklagen rechnen müssen.



Galopprennen in Deutschland: „Die Pferderennwette ist ein Spiel für Individualisten"



Wettannahme Hensel in Offenbach: „Da steckt doch mehr drin"

Trotzdem ist der Mann aus Offenbach noch gut weggekommen. In Frankreich ermittelt die Polizei gegen die Killer einer Wettmafia. Eine Serie angeblicher Selbstmorde erregte Verdacht. In der Villa eines Mannes, der vorgab, nur Taxifahrer zu sein, fand die Polizei Verlust-Wettscheine im Wert von 160 000 Franc. Der Hausherr wurde erschossen, bevor er zur Vernehmung erscheinen konnte.

Jean-Luc Durry, mit 18 Jahren ein erfolgreicher Jockei, dann Strichjunge, soll ebenfalls Selbstmord begangen haben: Kopfschuß. Und schließlich wurde unlängst Patrice des Moutis, genannt „Monsieur X", im Vorgarten seines Hauses tot aufgefunden, erschossen mit einer Jagdflinte. Seine Frau gab an: Selbstmord. Patrice des Moutis, wegen Wettschwindels vorbestraft, galt als Mathematik-Genie und trat in Varietés auf. Nebenbei hatte er sich auf die sogenannte Dreier-Wette spezialisiert, bei der die drei ersten Pferde in richtiger Reihenfolge getippt werden müssen. Die Polizei vermutet, daß er schon seit zehn Jahren von einer Wettfirma erpreßt worden ist, die gelegentlich Jockeis bestochen hat, damit die Tips von Patrice auch tatsächlich eintrafen.

Das Direktorium für Vollblutzucht und Rennen in Köln mutmaßt, daß in der Bundesrepublik neben 110 konzessionierten Buchmachern, die in den größten Städten Wettannahmestellen unterhalten, mindestens 60 wilde Buchmacher arbeiten, die auch vor Manipulation nicht zurückschrecken und vor allem die 15 Prozent Steuerabgaben nicht entrichten. Besonders seit Beginn der Rezession stieg nicht nur der legale Totalisatorumsatz von 80 auf mehr als 100 Millionen Mark jährlich an; die wilden Buchmacher partizipierten mindestens fünfmal soviel an der steigenden Wettlust.

Das konzessionierte Buchmachergewerbe hatte in Deutschland nach der Kaiserkrönung 1871 Einstand gefeiert, erschien aber besonders der Kaiserin Augusta-Viktoria derart suspekt, daß 1882 durch Urteil des Reichsgerichts der Totalisator auf Rennplätzen ebenso wie Wettbüros als Institutionen verbotenen Glücksspiels geschlossen wurden. Doch der Pferderennsport nach Gutsherrenart kümmerte nun sichtlich dahin. Die Tribünen auf den Rennplätzen blieben leer, ohne Wetten gewann das Volk dem Rennsport der Adeligen gar keinen Geschmack mehr ab. Flugs durften von 1886 an — mit Steueraufschlag — die mechanischen Wettmaschinen wieder tuckern. Aber erst 1922 disziplinierte die Regierung mit einem Wettgesetz die Arbeit der Buchmacher,

* Der richtige Name ist der Redaktion bekannt.



Ihre Gäste erwarten von Ihnen mehr als nur Geselligkeit.

Deinhard LILA *Das Fest*

Er ist kostbar –
weil ausgewählte Riesling-Weine den Geschmack von Deinhard Lila so unnachahmlich machen.

Er ist exclusiv –
weil die Kellermeister des Hauses DEINHARD eher bereit sind, auf Quantität zu verzichten, als daß sie auch nur um ein Geringes abwichen von der Forderung nach überragender Qualität.

Wenn diese Tablette nicht hilft, sollten Sie zum Arzt gehen.

Heftige Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, Nervenschmerzen und Migräne gehören zu den unangenehmsten Schmerzen. Für solche Fälle ist die Doppel-Spalt. Sie ist stark und beseitigt Schmerzen schnell. Denn ihre schmerztötenden und belebenden Wirkstoffe sind richtig dosiert und hervorragend kombiniert. In Minuten sind Sie Ihre Schmerzen los und spüren neue Energie.

Doppel-Spalt in 20er- und 50er-Packung in allen Apotheken.





denn die meisten bevorzugten das wilde Wettgeschäft, um den Abgaben und der Aufsicht zu entgehen.

Nach englischem Vorbild nahmen deutsche Buchmacher Wetten — legal — nicht nur zu den offiziellen Totalisatorquoten der Rennvereine an, wovon etwa 80 Prozent als Gewinn ausgeschüttet werden, sondern schrieben laut Branchen-Slogan „runde Bücher". So durfte privat nicht nur auf den Sieger und Zweiten, auf Einlauf, Platz und Dreierwette getippt werden, sondern man konnte auch gegen hoch gewettete Pferde Wetten abschließen. Die Wettkurse versuchen die Buchmacher ebenfalls privat so festzulegen, daß entweder für Buchmacher oder Wetter stets noch ein Zugewinn neben den offiziellen Gewinnquoten möglich ist.

Anders aber als in England (Tagesumsatz: drei Millionen Pfund in rund 15 000 Wettbüros), wo Buchmacher ihre Stammkundschaft besitzen und die Einsätze per Kredit buchen und dann monatlich abrechnen, verlegten sich in der Bundesrepublik immer mehr wilde Buchmacher auf Barzahlung und bisweilen auch auf Betrug.

Auch die Konzessionierung von Buchmachern erfolgt durch Gewerbeämter gelegentlich lax und oftmals sogar entgegen schwerwiegenden Bedenken anderer Buchmacher oder dem Direktorium in Köln. So durfte ein Rechtsanwalt aus Rheydt, der schon als Referendar nachweislich Wettschwindel begangen hatte, eine Wettannahme eröffnen. Ebenfalls in Düsseldorf an der Graf-Adolf-Straße befindet sich noch heute in einem Restaurant der Treffpunkt der wilden Buchmacher.

Der Stuttgarter Buchmacher Nüßle, zuvor Leiter eines Ecarté-Clubs, der wegen verbotener Spiele aller Art auf Gerichtsbeschluß geschlossen worden war, durfte zwar eine offizielle Wettannahme einrichten, wickelte aber den Hauptteil seiner Geschäfte schwarz ab und kassierte binnen fünf Jahren 1,5 Millionen Mark unversteuert, 1966, inzwischen deswegen angeklagt, zahlte er lediglich 10 000 Mark Strafe.

„Kein reeller Buchmacher wird auf die Dauer ähnlichem Schicksal entgehen können und das steuerliche Aufgeld als Bestrafung empfinden", klagte der inzwischen verstorbene Senior der Buchmacher, Hans von Herder, ein Nachfahr von Johann Gottfried von Herder. Mit Memoranden an Bundesminister und in Prozessen versuchte er gegen wilde Buchmacher und gegen ungerechtfertigte Besteuerung der reellen Buchmacher anzugehen — vergebens. Nach Schätzung von Herders setzten wilde Buchmacher rund zwei Milliarden Mark jährlich um. Gewiß aber so viel mehr, daß in den letzten drei Jahren 75 Wettannahmen schlossen und die Buchmacher lieber illegal weiterarbeiteten.

„Die Pferderennwette ist ein Spiel für Individualisten", schrieb der Gelsenkirchen-Horster-Rennverein arglos in einer Werbebroschüre. „Man kann auch auf einen Schimmel wetten; dann kann man sein Geld im Feld besser verfolgen." Schwarze Buchmacher sind schwerer zu verfolgen.

„Die Korruptionsgefahr ist groß", räumt auch das Direktorium für Vollblutzucht und Rennen ein. „Es ist fast unmöglich, in solchen Fällen Beweise zu erbringen." Der Fall des Hanno Trömmle erforderte zwei Jahre andauernde Beobachtungen. In der Offenbacher Wettannahme Hensel, so gab Trömmle an, habe er zunächst als Schreiber von Wettscheinen gearbeitet.

„Da steckt doch mehr drin", meinte eines Tages der Buchmacher, gegen



Buchmacher in England
Täglich drei Millionen Pfund

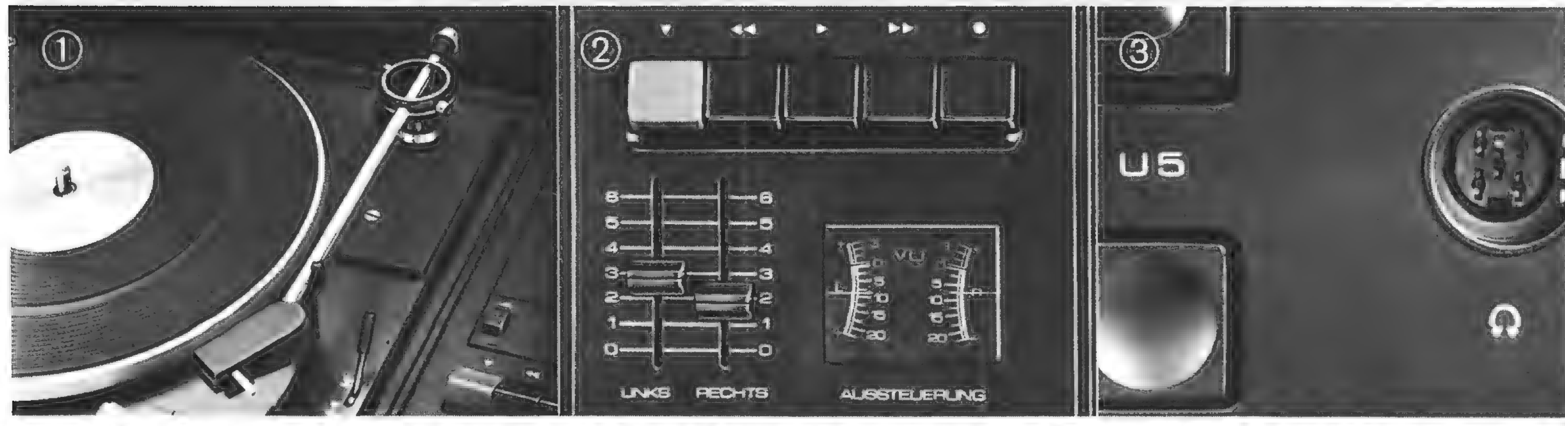
den jetzt auch die Staatsanwaltschaft ermittelt. Er schickte Trömmle auf die Rennbahn in Frankfurt. Das Geschäft ließ sich äußerst gut an. In Baden-Baden, wo jährlich die höchsten Wettumsätze aller 15 bundesdeutschen Galopprennbahnen verzeichnet werden, und in Düsseldorf vergrößerte Trömmle seine Stammkundschaft.

1974 tauchte Trömmle erstmals auch in Köln zum teuersten Rennen in Deutschland auf, den Preis von Europa (Gewinnsumme: 400 000 Mark). Zwar sind Schiebungen in großen Rennen ausgeschlossen, weil die Gewinnprämien etwa für die Besitzer und Reiter zu groß sind. Doch dafür ist hier auch der Wettumsatz am größten. Als Trömmle in diesem Jahr wieder zum Großen Preis nach Köln kam, benachrichtigte die Turfbehörde die Kripo.

„In Frankfurt kennen die Herren ja schon die Kriminalbeamten und setzen sich rechtzeitig ab", erklärte ein Sprecher des Direktoriums. Trömmles Kundenliste soll jetzt weiterhelfen. ◆

① Silicongedämpfter Tonarmlift. Hochwertiges Keramik-System CDS 660 (PE 3040).
② Stereo-CC-Cassetten-Recorder Typ Philips 2507/84 ③ Frontale Anschlußbuchse für Stereo-Kopfhörer.





Ausgezeichnet mit der Loewe Qualitäts-Marke:
multisound SK 704
Dreimal tonangebend

40 Watt Musikanlage SK 704 Phono-Stereo-Kombination mit 2 Stereo-Konzertboxen B 20.
Die Multi-Möglichkeiten:
Mono-, Stereo-, Doppelstereo- und Quadrosound-Hören von Rundfunksendungen, Schallplatten und CC-Cassetten. Überspielen von Sendungen und Schallplatten auf CC-Cassetten. Eigene Mikrofonaufnahmen. Einblendung von Sprecher-Texten in laufende Überspielungen.
Stereo-Empfänger-Verstärker:
2 x 13 Watt Sinus. 2 x 20 Watt Musik. UKW, KW, MW, LW. 5 UKW-Festsendertasten. 3 Anzeigeinstrumente. Mit dem servicefreundlichen Rundfunk-System-Chassis '77.
Stereo-Plattenwechsler PE 3040:
Für sechs 17- oder 30 cm-Platten. Silicongedämpfter Tonarmlift. 33 ⅓ und 45 U/min. Hochwertiges Keramik-System CDS 660.
Stereo-CC-Cassetten-Recorder Philips 2507/84:
Für Normal- und Chromdioxyd-Cassetten. 2 Gleitregler für Stereo-Kanal-Aussteuerung, Bandzählwerk, Pausen-Taste, Anschlußbuchse für Mikrofon. Bandendabschaltung.

LOEWE
RUNDFUNK · FERNSEHEN
PHONO

Gehäuse in den Farben Perl oder Graphit-Metalleffekt mit getönter Klarsichthaube.
2 Boxen gehören zum Lieferumfang.
Wer ein Gerät mit diesem Gütezeichen kauft, kann gewiß sein, daß jedes einzelne Bauelement vielfach geprüft und kontrolliert wurde. Die Geräte werden nach strengsten Qualitäts-Normen gefertigt und garantieren dem Käufer einen zuverlässigen Gebrauchswert.
Den informativen Prospekt »Loewe-Parade« sollten Sie kennenlernen. Sie erhalten ihn beim guten Fachhandel oder direkt über Loewe Opta, 8640 Kronach.

LOEWE QUALITÄT
Sicherheit auf Dauer

Wär' doch gelacht, wenn wir alle zusammen es nicht schaffen.

Die deutsche Wirtschaft wieder in Schwung bringen. Kein Wirtschaftsminister, kein Bundeskanzler kann es. Niemand kann es — jedenfalls nicht allein. Wir alle zusammen können es. Und müssen es sogar.

Die deutsche Wirtschaft — das sind wir alle.

Wir schaffen es nicht, wenn wir auf Anschaffungen verzichten. Im Gegenteil: Dann werden wir bald alle unseren gewohnten Lebensstandard aufgeben und unsere Erwartungen an den Staat einschränken müssen oder sogar den Arbeitsplatz verlieren.

Denn wenn keiner etwas kaufen will, wird auch bald keiner mehr produzieren. Und wenn keiner produziert, hat keiner Arbeit. Oder nur Kurzarbeit. Wenn wir alle kurztreten, geht es uns allen bald wirklich schlecht.

Es wird wieder laufen, wenn wir wieder kaufen. Wär' doch gelacht, wenn wir es nicht schaffen. Wir, die das Wirtschaftswunder vollbracht haben. Diesmal brauchen wir kein Wunder.

Also: Nicht auf bessere Zeiten warten — bessere Zeiten machen. Durch Kaufen. Wünsche haben wir doch alle und das Angebot ist groß genug. Die Anzeigen in unseren deutschen Zeitschriften zeigen es in seiner ganzen Breite. Achten Sie mal darauf.



Eine Anzeigen-Initiative Deutscher Zeitschriften. 53 Bonn. Buschstraße 85.

Festivals: Beuys & Co. zur Biennale

Wird die Biennale in Venedig wieder, was sie war? Ein halber, nicht von vornherein bedauerlicher Rück-Schritt steht für nächsten Juni bevor. Nachdem das Kunst-Festival mit den alten Strukturen auch die Ausländer-Mitbestimmung und allen Premierenglanz abgeschafft hatte, fand es meist nur noch regionales Interesse, so dieses Jahr mit der Übernahme der Ausstellung „Junggesellenmaschinen“ aus Bern und einem Künstler-Wettbewerb zur Neuverwendung eines historischen Mühlengebäudes in Venedig. 1976 sollen Produktion und Resonanz erneut international werden. Denn die ausgebooteten Länderkommissare haben, so Klaus Gallwitz als Vertreter der Bundesrepublik, „Rechte zurückerstritten, die unverteilbar sind“: Unter einem gemeinsamen, vagen Biennale-Thema „Physische Umwelt“ werden sie wieder eigene Länder-Beiträge präsentieren. Gallwitz hat mit Großmeister Beuys, dem schon für 1974 einmal nominierten Beuys-Schüler Ruthenbeck und dem Konzeptkünstler Gerz (SPIEGEL 44/1975) eine profilierte Mannschaft aufgestellt.

Popmusik: Verstimmte „Sounds“

Die Redaktion von „Sounds“, Westdeutschlands renommiertester Pop-Zeitschrift, fühlt sich von „Verseschindern und Möchtegern-Amis verarscht“. Im ersten Editorial seiner siebenjährigen Existenz rechnet das Hamburger Magazin („Offener Brief an die deutsche Szene“) mit der „dumpfen Banalität und geistigen Armut“ von Kraut-Rockern und Blödel-Sängern ab: „Gedichtet wird frei nach dem Motto ‚Reim dich oder ich freß' dich!‘, und gedacht wird wohl nur noch mit dem Hintern.“ Deutsche Popmusik sei entweder ein „mit Szene-Rotwelsch angereicherter Quark“ oder „vom Virus USA so infiziert“, daß die Musiker „selbst in ihrem Heimatland die Ansagen am liebsten auf englisch machen würden“. „Sounds“-Chef Jürgen Legath glaubt, daß ihm die Leser das Votum gegen Kitsch und Kopie honorieren werden: „Für alle Mike Krügers, Zotty und Pits, alle Ingas und Vincents sind wir unbekannt verzogen.“

Regisseure: Roter Streit über China



China-Film von Antonioni

Michelangelo Antonioni kam aus China mit einem kritischen Film zurück, der populäre Theater-Regisseur Dario Fo mit überschwenglichen Urteilen über Kultur und Politik der Volksrepublik. Unter den italienischen Links-Künstlern ist daraufhin eine heftige, in mehreren Blättern geführte Debatte entbrannt. Antonioni wettert, Fo habe sich vor den Wagen der offiziellen Kulturpropaganda spannen lassen. Fo repliziert, Antonioni könne schon mit den Italienern nicht kommunizieren, „wie soll es ihm bei den Chinesen gelingen?“ Der sozialistische Publizist Giorgio Bocca frotzelte, manche Linke führen eben nach Peking wie nach Lourdes, „um das Wunder zu schauen und den Heiligen Geist zu empfangen“. Fo gab zurück, italienische Intellektuelle sähen nie „das Positive“ und entdeckten „sogar bei einem zweijährigen Kind schon Gesichtsfalten“. Rätselhaftes China.

Operette: Offenbach aktualisiert

Er hatte, im Paris des Zweiten Kaiserreiches, mit seinen Vaudeville-Operetten Zeitgenössisches persifliert, und Karl Kraus und Peter Hacks haben den Cancan-Komponisten Jacques Offenbach jeweils für ihre Zeit aktualisiert. Jetzt macht sich ein Münchner Literaten- und Musiker-Trio (Michael Krüger, Wolf Rosenberg, Ulrich Dibelius), im Auftrag der Münchner Kammerspiele, an drei wenig gespielte Offenbach-Einakter: „Salon Pitzelberger“, „Die Insel Tulipatan“ und „Tromb-al-cazar“. Eingebettet in eine „Rahmenrevue“, sollen die drei Pièцen, in denen es um ein utopisches Land und einen großen Räuberhauptmann geht, aus dem „Verniedlichungssystem befreit werden“. Es wird versucht, sagt Krüger, „den Offenbach auf die Füße zu stellen“. Die Stücke bleiben im Kostüm der Zeit, aber „Durchblicke auf die Gegenwart können nicht ausbleiben“. Premiere: 1976.

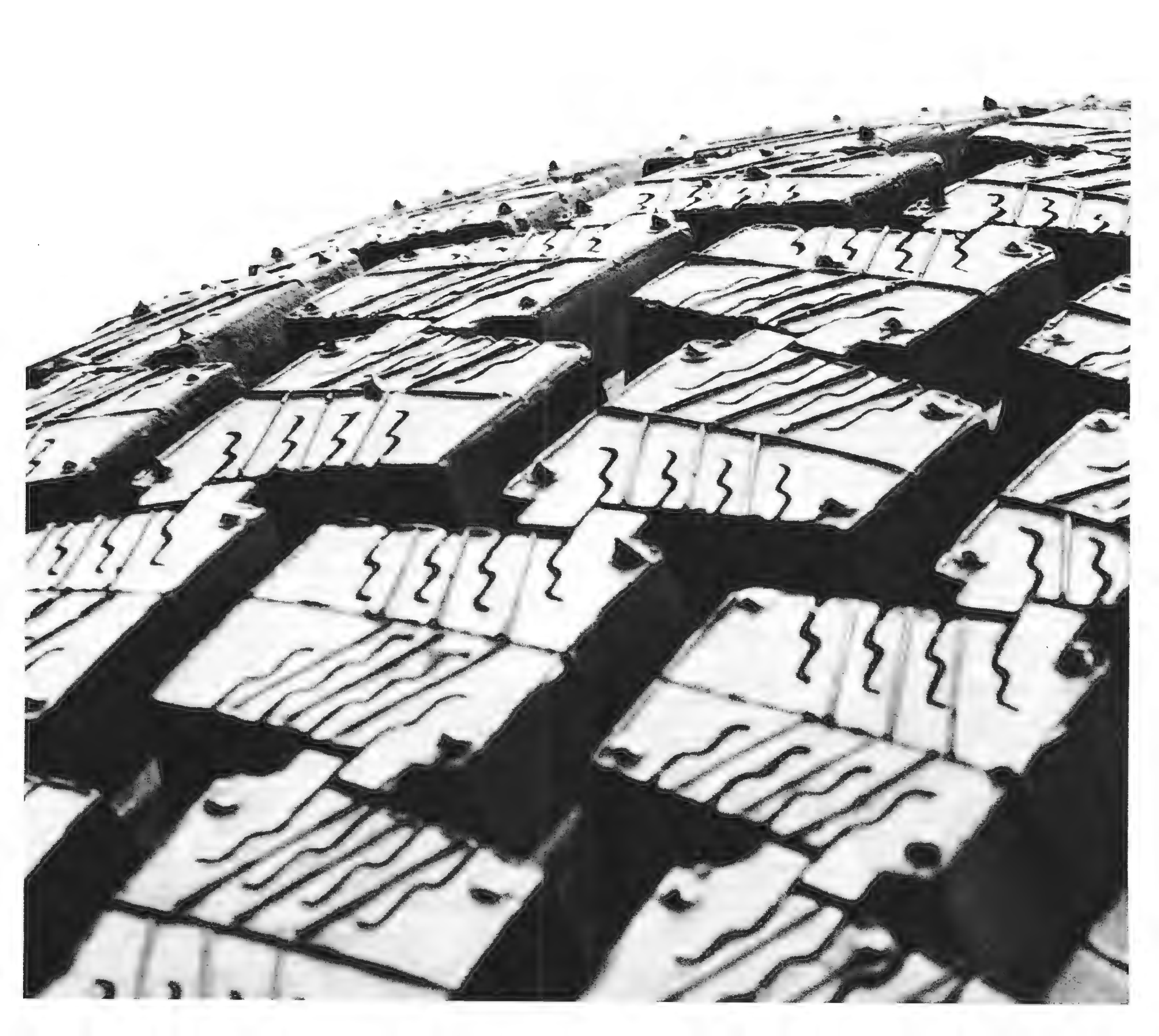
Kunst: Wiedergutmachung am Bauern-Michelangelo

Er galt einmal als „Michelangelo der Landleute“, die er, wohl mit sozialkritischer Absicht, bei harter Arbeit und in monumentalen Posen malte. Später wurden die Bilder des normannischen Bauernsohnes Jean-François Millet nostalgisch verharmlost, zu Kuchenteller-Motiven abgewertet. Erst Dalí zitierte Millets berühmtes „Angelus“-Gebet auf dem Felde wieder mit Bewunderung. Nun, 100 Jahre nach seinem Tod, haben Frankreichs Staatsmuseen dem „Verkannten, fast Vergessenen“ im Pariser Grand Palais eine große Retrospektiv-Ausstellung (die erste seit 1887) eingerichtet. Wiederentdekkungen, wohin man blickt: Fast jedes dritte Schau-Stück, so der lange in USA verschollene „Getreideschwinger“, war in den letzten 40 Jahren nicht öffentlich gezeigt worden. Aufgewertet wird Millet zumal als Zeichner. Seine Bleistift- oder Kreidestudien, etwa zu den „Ährenleserinnen“, konkurrieren den Gemälden mit Erfolg.



Millet-Zeichnung „Ährenleserinnen“

In diesem Wint
ThermoGummi



er funktioniert
i noch besser.

Im letzten Winter haben viele tausend Autofahrer den ContiContact aus ThermoGummi gekauft. Weil ihnen folgendes eingeleuchtet hat:

Normales Gummi wird hart, wenn es kalt wird. ThermoGummi nicht. Deshalb ist die Haftfähigkeit eines Reifens aus ThermoGummi auf nasser und glatter Straße erheblich besser.

Contis Reifen aus ThermoGummi ist jetzt noch besser auf den jeweiligen Autotyp abgestimmt. Und zwar im Profil. In der Mischung. Und im Stahlgürtel.

Der ContiContact ist bis 160 km/h zugelassen. Als verantwortungsbewußter Autofahrer können Sie also die vom Gesetzgeber empfohlene Richtgeschwindigkeit von 130 km/h sicher fahren.

Der ContiContact hat darum in diesem Winter alle Chancen, seinen Vorsprung weiter auszubauen.

Der ContiContact.
Aus ThermoGummi.



DDR-Film: Personenkult mit Popanz-Goethe

Ein Prestige-Film der DDR, „Lotte in Weimar" nach Thomas Manns Roman, läuft jetzt in der Bundesrepublik an. In der DDR stieß er auf „emphatische Aufnahme" wie auf „bissige Ablehnung". Goethe, eine Kultfigur der DDR, wird darin nicht als hehrer Geistesfürst, sondern als Provinz-Poet dargestellt. Ein Anti-Goethe-Film?

Johann Wolfgang von Goethe hat die DDR vorausgesehen; die Idee vom „freien Volk" auf „freiem Grund", im „Faust II" geschaut, ist im SED-Staat Wirklichkeit geworden. So, jedenfalls, dekretierte es der Staatsratsvorsitzende Ulbricht.

Dem Alleinvertreter-Anspruch in Sachen Goethe entspricht der kolossale Personenkult, mit dem die DDR den Altmeister umhegt. Feierlich geht es stets zu im Weimarer Goethe-Haus am Frauenplan, Junge Pioniere, treulich geführt, stimmen da innig das „Heideröslein" an.

„Vorwärts zu Goethe", proklamierte Johannes R. Becher. Die Aneignung des „Nationalen kulturellen Erbes", NKE im DDR-Kürzel, ist nationales Gebot, und der „humanistische" Olympier gilt als der reichste Erblasser; schon Friedrich Engels hat ihn empfohlen, als den „Propheten der ‚Religion der Zukunft'".

Nun ist Goethe, seit letztem Freitag auch für die Bundesrepublik, im Kino zu sehen. In dem Defa-Film „Lotte in Weimar", nach dem 400-Seiten-Roman von Thomas Mann, läßt der prominente DDR-Regisseur („Der Dritte") Egon Günther, 48, den vaterländischen Heros in fleischlicher Gestalt auftreten. Historische Stunde?

Thomas Mann hatte die „Lotte" im Exil verfaßt, „in Deutschlands dunkelsten Tagen", wie er schrieb, und er verwirklichte sich damit „einen alten Traum: den, Goethe einmal persönlich wandeln zu lassen"; der Leser sollte die „Illusion" gewinnen, „ganz genau zu erfahren, wie ER wirklich war".

Als Szenarium diente Mann eine wahre Begegnung. 44 Jahre nach der Affäre mit dem jungen Goethe, der „Werthers Leiden" entsprangen, reist die greise Lotte, verwitwete Kestner, nach Weimar und besucht den einstigen Geliebten. Es muß ein kurzes, steifes Wiedersehen gewesen sein. Goethe im Tagebuch: „Mittags Ridels und Madame Kestner." Punkt.

Mit der Akribie eines historischen Romans hat Mann, ein profunder Goethe-Kenner, vor allem die Entourage des Meisters nachgezeichnet — eine schöne Gesellschaft: servile, maulende, zähneknirschend oder blind verehrende Figuren, über denen der Alte würdig, distanziert und egozentrisch thront.



Hellberg als Goethe, Lilli Palmer als Lotte in „Lotte in Weimar": „Ein öffentliches Unglück"

Just diese klebrige Klientel pinselt Egon Günther in seinem Film mit besonders böser Sorgfalt aus. Und Goethe? Ein pampiger, ungeistiger, präpotenter Kloß tritt auf, Provinz in jeder Pore, Striese in der Rolle eines Geistesfürsten. Wird da mit Absicht verstimmt?

Günther hat den Film, der beim Festival in Cannes ohne besondere Vorkommnisse lief, mit allem Aufwand gedreht und auch West-Import eingebaut: Lilli Palmer spielt, es war ihr langjähriger Herzenswunsch, die alte



raucht, der weiß was schmeckt!

Echter Halfzware Tabak direkt aus Holland. Kräftig, aber nicht schwer.

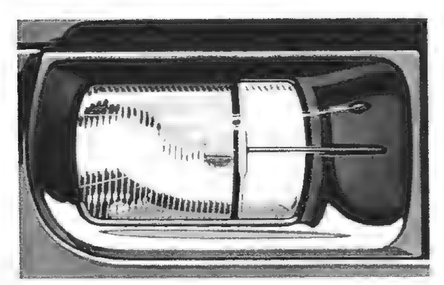
BISON
HALFZWARE SHAG
Export Quality
Made in Holland

DM 2.25

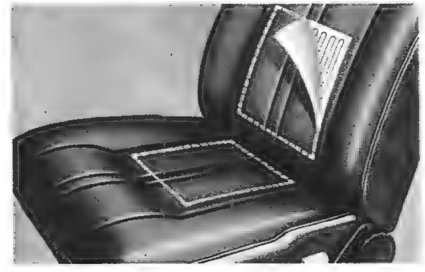
75/010

Meinung:

»Der Saab 99 ist ein ausgesprochenes Winterauto, weil er Frontantrieb hat und weil er für arktische Verhältnisse gebaut ist.«



Die Scheinwerferwisch- und -waschanlage gehört seit Jahren zur Serienausstattung jedes Saab.



Die elektrische Fahrersitzheizung schaltet sich automatisch bei weniger als +14° ein und bei angenehmen +27° aus.



Doppelt beheizte Heckscheibe: elektrisch zum schnellen Enteisen und durch Warmluft zum Beschlagfreihalten.

Bekannt ist:

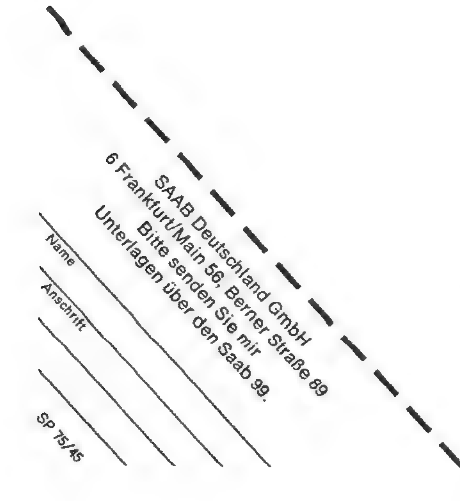
Schweden ist ein Land mit besonders harten und langen Wintern. Und ein Land mit großen Entfernungen, die vielfach auf unbefestigten Straßen, ohne Reparaturwerkstatt in der Nähe, zurückgelegt werden müssen. Ein Automobil, das in einem solchen Land erfolgreich sein will, muß schon etwas mehr bieten an Sicherheit und Zuverlässigkeit, als der Durchschnitt.

Darum ist der Saab 99 mit allem ausgestattet, was das Fahren zu jeder Jahreszeit und bei allen Fahrbahnverhältnissen zu einem sicheren Vergnügen macht.

Wenn dieses Vergnügen auch nicht ganz billig ist – Sie erhalten mit einem Saab 99 jedoch auch alles, was gut und teuer ist.

SAAB Deutschland GmbH, 6 Frankfurt/Main 56 (Niedereschbach), Berner Str. 89, Tel. 0611/501056







Viel Vernunft und viel Vergnügen

Lotte, manieriert wie meist und mit dem Kopfwackeln, das Mann vorschreibt.

Auch Paradepferde der DDR spielen mit, die intelligenten Komödianten Jutta Hoffmann und Rolf Ludwig; mit beiden hatte Günther schon „Der Dritte“ gemacht. Prunkvoll sind die Kostüme, präzise die Bauten, und Mahlers 6. Symphonie wird vom Leipziger Gewandhaus-Orchester unterlegt.

Mit bukolischen Szenen, ironischen Medaillons, mit Commedia-dell'arte-Einlagen, satirischen Kabinettstücken, Volksgewoge und kriegerischen Aufläufen überzieht Günther die Musen-Metropole; Kutschen rollen, das Posthorn tutet, blökend kehren heim die Schafe, und der Kellner im „Elephanten“ watscht immer mal wieder den Piccolo und genehmigt sich ein Bier.

Ein großer, vitaler Film ist dennoch nicht daraus geworden. Wer Manns Roman nicht kennt, muß Mühe haben, sich in Günthers Rückblenden-Irrgarten zurechtzufinden; zu vieles wird zu umständlich ausgepackt, anderes zu penetrant auf dem Silbertablett gereicht; Lotte wird einem bald Hekuba.

In der DDR ist, meldet der Ost-Berliner „Sonntag“, der Film auf ein „breites Meinungsspektrum“ gestoßen: „Es reicht von emphatischer Aufnahme bis zu bissiger Ablehnung.“ Ein Aspekt fehlt in diesem Spektrum: Ob Günther, recht besehen, nicht auf dem Text-Teppich Thomas Manns einen Anti-Goethe-Film gedreht hat.

Einen Film zumindest gegen den blinden Personenkult, wie er in Weimar üblich war und in der DDR heute ist. Zu offensichtlich weicht Martin Hellbergs Popanz-Goethe („Ich habe ihn bewußt parodiert, weil ich ihn dann menschlich zu packen bekam“) vom Mann-Bild des würdigen Greises ab; und zu donnernd ist das verlegene Gelächter der Hofschranzen, als dieser Goethe spricht: „Der große Mann ist ein öffentliches Unglück.“

Möglicherweise war der Geheime Rat wirklich ein Ekel. Die historische Lotte schrieb nach ihrem Besuch, sie habe einen „alten Mann“ getroffen, „welcher keinen angenehmen Eindruck auf mich machte“.

KUNST

Aktion Vogelflug

Mit unscheinbaren Fundobjekten und rituellen „Spielen“ betreibt Nikolaus Lang eine moderne Heimat-Kunst. Eine Übersicht über sein Werk wird in Hannover gezeigt.

In 20 Jahren Künstlerlaufbahn ist der Bayer Nikolaus Lang gerade zwölf Kilometer weitergekommen, allerdings auf Umwegen durch die halbe Welt.

Von England- und Japan-Aufenthalten zurück, wohnt er seit 1972 in der 900-Einwohner-Gemeinde Bayersoien, Kreis Garmisch-Partenkirchen — nahe bei seinem Geburtsort Oberammergau, wo er einst in die Herrgottsschnitzer-Schule ging und bei den Festspielen den „Pilatusdiener“ gab.

Da streift er nun, zu Fuß oder auf einem rostigen Damenfahrrad, so ausdauernd durch die postkartenschöne Landschaft, daß seine Naturverbundenheit einen Waldhüter beschämen könnte. Er hält Zwiesprache mit dem Wirt vom „Weißen Roß“ oder dem Dorf-Original „Kehrerwastl“, und wenn es eine zeitgemäße Heimat-Kunst geben sollte, dann hat Nikolaus Lang, 34, sie erfunden.

Daß aber diese Spezialität nicht etwa provinziell, sondern eine überzeugende Variante von weltweiten Tendenzen ist, hat Lang bereits im internationalen Vergleich, so bei der Pariser Biennale und dem Kölner „Projekt '74“, darlegen können. Einen Überblick über seine Arbeiten von 1969 an vermittelt er seit letztem Wochenende mit einer Ausstellung bei der Kestner-Gesellschaft in Hannover*. So vollständig war seine Kunst noch nie beisammen.

Oft scheint sie freilich mehr eine Wissenschaft zu sein. Denn was der bodenständige Künstler dem Land und seinen Leuten abgewinnt, das stellt er nicht auf bunten Bildern dar, sondern in Schaukästen, die kaum aus dem Rahmen eines Naturkunde- oder Geschichtsmuseums fallen würden. Sie enthalten, neben Photos und Protokollen, reale Fundgegenstände, die Lang in einer selbstgenähten Ledertasche von seinen Streifzügen heimgetragen und akribisch in Katalog-Listen verzeichnet hat: von fossilen Pflanzenresten und verrotteten Gerätschaften über Federn und Tierknochen bis hin zu Raubvogel-Gewöllen mit Mausezähnen und „benagten Kirschkernen“.



* Bis 30. November. Katalog 96 Seiten; 12 Mark.



Lang im „Grasmantel“
Haßliebe zum Heimatort

Aber Lang sortiert nicht nur seinen Kleinkram mit dem Fleiß eines Hobby-Wissenschaftlers, immer wieder erhöht er auch das Fundobjekt zum Fetisch: Neben dem Gewölle-Kasten steht, auf Haselstecken aufgerichtet, ein abgezogener Bussard-Balg, der so den Flug des Vogels simuliert. Mit einem deutlichen Hang zur Objekt-Magie pflegt der Künstler tote Dinge ins Leben zu be-



Lang-Werk „Bussardrevier“: Kirschkern im Gewölle



schwören, Ausstellung als Ritus zu zelebrieren.

Und das nicht erst in Galerie-Räumen. Bevor noch Lang sein ausgeweidetes Federvieh öffentlich zeigte, hatte er es in einsamer Natur-Aktion am Rande eines Weihers „ausgestellt". Die dabei erzielten Positionsvarianten hielt er in einer Photo-Serie fest, die dem Kasten „Bussardrevier — Flugbilder" nun genauso einverleibt ist wie ein komplett abgehobenes Waldboden-Stück mit Resten eines zweiten Bussards — zoologisches Memento mori.

Der Gegensatz von Verwesung und Mumifizierung ist für Lang ein Leitmotiv. Er hält gleichsam die Zeit an, läßt Erinnerung sich materialisieren, wenn er den leeren Vogelbalg vorweist, ein von Ameisen reingefressenes Hasenskelett, versteinerte Palmwedel-Abdrücke oder auch den Hausrat Verstorbener.

Planmäßig erforscht, mit Erinnerungen von Dorfbewohnern angereichert (und in eine Kornkiste gepackt) hat Lang die Hinterlassenschaft von vier unverheirateten Geschwistern namens Götte, die auf den „Grundbauerwiesen" bei Bayersoien ein karges, abgesondertes Hütten-Leben führten. Seit 1966 der Schuster Ludwig Götte als letzter starb, verfielen die Behausungen; Werkzeug, Geschirr und spärliche Schriftdokumente lagen verstreut umher, bis Lang sie auflas und eine der Hütten soweit instand setzte, daß sie ihm Raum für Privatausstellungen und Schutz vor Unwetter bieten kann.

Die Leute, in deren Spuren er auf diese Weite tritt und die er als Vorbilder urmenschenhafter Überlebenskunst bewundert, könnten dem Künstler sogar verwandt gewesen sein. Die Mutter der Göttes hatte den Mädchennamen Lang getragen.

Ein Stück privater Vorgeschichte, stets freilich assoziativ mit Vorgängen aus Natur und Erdhistorie verknüpft, trägt Lang ohnehin in seine Arbeiten hinein. So notiert er eigene Erinnerungen an Ludwig Götte, den er vor bald 20 Jahren bei Ausflügen nach Bayersoien noch gesehen hat, und betreibt buchstäblich eine Archäologie seiner Kindheit. Er hat frühe Spiel-Plätze wieder aufgesucht und etwa die Überbleibsel eines einst vergrabenen Rehbock-Leichnams für seine Kunst geborgen.

So kehrt er unmittelbar an seinen Heimatort Oberammergau zurück, zu dem der Sproß einer verzweigten Festspieler- und Bürgermeister-Sippe eine tiefsitzende Haßliebe hegt und in dem er sich 1970 mit Polemik gegen das antisemitische Sakral-Theater unbeliebt gemacht hat.

Die Oberammergauer Schnitzschule hatte ihm 1956 den gewünschten Einstieg in die Kunst, auf die Dauer aber ebensowenig Anregung geboten wie die danach besuchte Münchner Akademie.

1966 mit einem Stipendium nach London entsandt, suchte er mühsam

einen eigenen Weg über veränderbare Konstruktiv-Plastiken und makabre „Fesselungen“: präparierte Mäuse und Frösche, in Koitus-Stellung verschnürt. Als er 1970 im Park „Wimbledon Common“ ein verlassenes Liebesnest mit Zigarettenschachtel, Hygiene-Artikeln sowie Stinkmorcheln („Phallus impudicus“) entdeckte und dokumentierte, hatte, so der Titel einer Trend-Ausstellung, an der Lang 1974 teilnahm, die „Spurensicherung“ begonnen.

Ein Japan-Aufenthalt 1971/72 brachte Lang dann fernöstliche Meditationen und Zeremonien nahe. An Inselufern arrangierte er Strandgut zu „japanischen Landschaften“, an Vulkanhängen ließ er Rauchzeichen aufsteigen. Und beispielsweise mit einer Zeitschriften-Dokumentation über je-



Künstler Lang, Werke
Rauchzeichen am Vulkan

nen japanischen Soldaten, der 28 Jahre lang insgeheim auf Guam durchgehalten hatte und dessen Unterstand der deutsche Künstler in einem Tokioter Kaufhaus ausgestellt sah, spielt Japan noch in die jüngsten Lang-Arbeiten hinein. Wie der Nippon-Krieger sich mit selbstgewebtem Faserstoff bekleidete, so schritt Lang in einem „Grasmantel“ eigener Herstellung durch den Wald von Bayersoien.

Er selbst kann oft „den Hintergrund einer solchen Handlung nicht erklären“. Seine nun auf heimatliches Terrain verlegten Spiele und die Fundstükke aus dieser Gegend liefern statt eindeutiger Aussagen ein Geflecht von Motiven und Querbezügen, ein System von Erinnerung.

Was Lang aber keinesfalls möchte, weiß er genau: „Nostalgie“ befördern oder ein „Umweltfritze“ sein. ◆

Die Klima-Tablette Boxazin S.
Hilft bei Erkältungswetter.



Besonders jetzt reagieren Wetterempfindliche auf Wetterwechsel mit Kopfdruck, Kopfschmerzen, Reizbarkeit oder Abgespanntheit. Hinzu kommen wieder grippale Infekte, die man sich bei naßkaltem Wetter schnell holt. Keiner ist davor geschützt. Aber es gibt heute Möglichkeiten, sie leichter zu überwinden. Nehmen Sie bei den ersten Anzeichen Boxazin S.

1. Bei Erkältung hilft Ihnen Boxazin S so am besten: *morgens, mittags, abends 1 Trinktablette trinken. Die Packung mit 10 Trinktabletten reicht also für 3 Tage wirksame Erkältungsabwehr.*

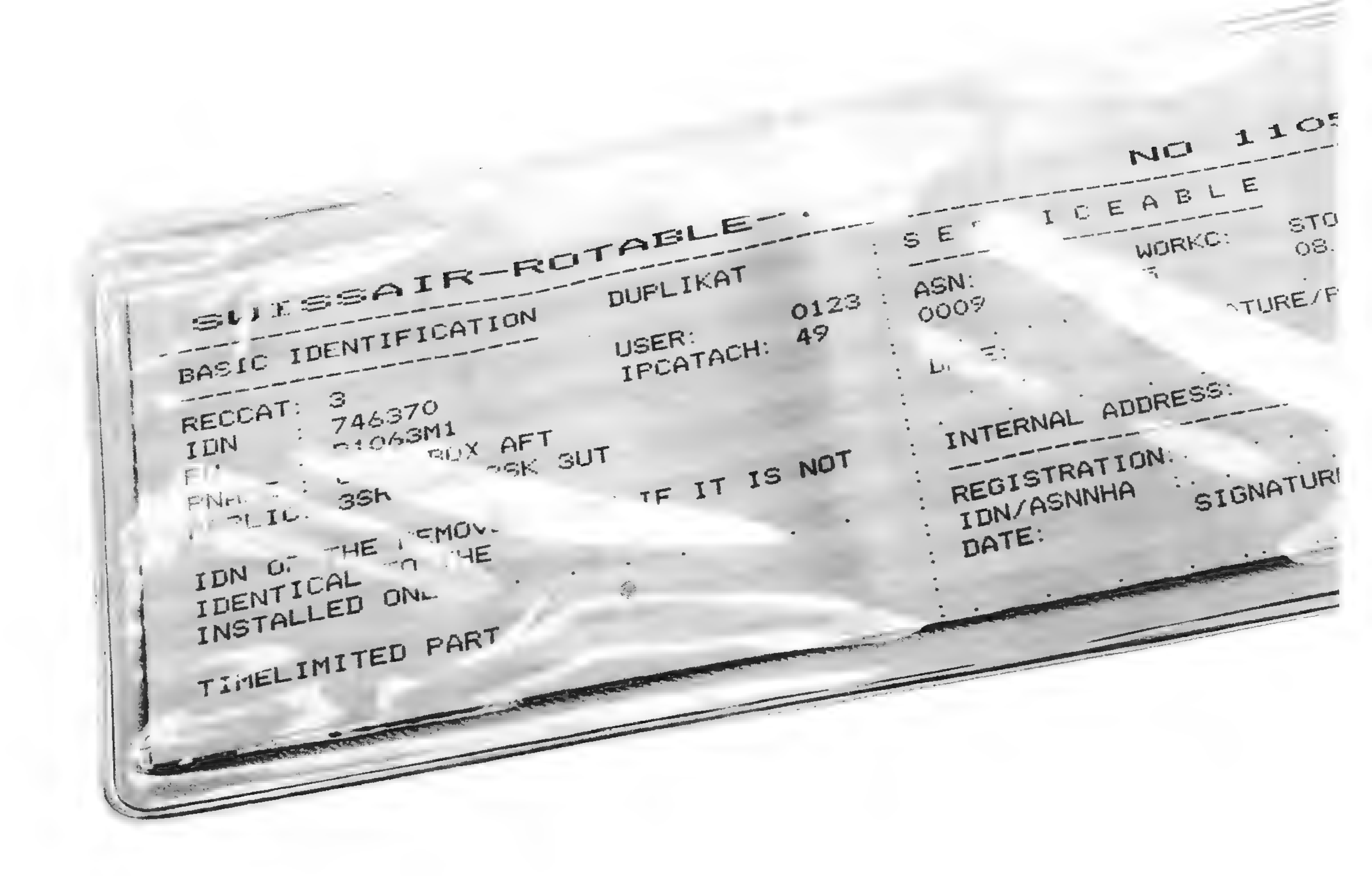
2. Stärkt die Abwehrkraft. *Unter Wetterbelastung und Erkältung verbraucht der Körper mehr Vitamin C. Damit kein Mangel entstehen kann, enthält Boxazin S 200 mg reines Vitamin C. Das macht widerstandsfähiger, erfrischt und gleicht Wetter-Stress-Einflüsse aus.*

3. Ist besser verträglich. *Verträglichkeit ist wichtig, weil der Körper unter Wetter-Stress und bei Erkältung sensibler reagiert. Die besondere arzneiliche Zubereitung macht Boxazin S besser verträglich und verhindert Übersäuerung im Magen.*

Boxazin S
Die Klima-Tablette

Packungen mit 10 und 20 Trinktabletten in jeder Apotheke.
Eine Trinktablette enthält 0,5 g Acetylsalicylsäure (weltweit anerkannt) und 0,2 g reines Vitamin C.
Bestehen Sie darauf, wenn Ihnen Ihre Gesundheit etwas mehr wert ist. Ihr Apotheker weiß Bescheid.
6-2

Nummer 746370 h
Nummer 7463



Viele Leute fliegen Swissair, weil sie sich gerne durch unseren Service verwöhnen lassen.

Aber selbst die anspruchsvollsten Erstklass-Passagiere verlangen von uns nicht ganz so viel Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit wie unsere Flugzeuge.

Wie genau wir es da mit der Wartung nehmen, hat sich inzwischen auch bei über einem Dutzend anderer Fluggesellschaften herumgesprochen, die ihre Maschinen durch uns warten lassen.

Wenn sie mit uns zufrieden sind, heisst das aber noch nicht, dass auch wir mit uns zufrieden sind. Wir verbessern ständig, was wir tun, und wie wir es tun.

GGK

at ihre Arbeit getan.
70 kann gehen.

Ein Beispiel dafür ist unser MCS-Projekt. MCS ist eine Abkürzung für Maintenance Control System und ein entscheidender Fortschritt für unseren Wartungsdienst, dem durch elektronische Datenverarbeitung die administrative Arbeit vereinfacht wird. Hochqualifizierte Mechaniker sollen vor allem schrauben und nicht schreiben.

Deshalb ist ihr derzeit fortgeschrittenstes Werkzeug ein Computer, der zum Beispiel jederzeit darüber Auskunft gibt, wann irgendein Wechselteil an irgendeiner Maschine der Swissair-Flotte kontrolliert oder ausgetauscht werden muss. Und wann das Schaltgehäuse für eine Luftauslassklappe zum letztenmal nach Rio fliegen darf.





München wartet

Berlin sucht einen neuen Chef der Filmfestspiele. Gegen den Senatskandidaten Ulrich Gregor macht die Industrie mobil.

Für die Zukunft der Berliner Filmfestspiele sieht das Branchenblatt „Film-Echo" schwarz: „Das Schicksal der Biennale von Venedig sollte eine Warnung sein."

Linke und Cinéasten hatten 1972 das Prachtfest am Lido gesprengt und der Kino-Industrie die große Show gestohlen. Das Festival versank im Chaos. In Berlin, so fürchtet die deutsche Filmwirtschaft, könnte sich 1977 dieser „Alptraum" wiederholen.

Denn nach der Berlinale 1976 und nach 26 Amtsjahren will sich Berlinale-Chef Alfred Bauer aufs Altenteil zurückziehen. Um seinen Nachfolger bahnt sich schon jetzt ein Streit zwischen den verschiedenen Interessen der Festival-Veranstalter an.

15 Kandidaten haben sich um den lukrativen Prestige-Job (Monatssalär: rund 5000 Mark) beworben — darunter die Filmkritiker Heiko R. Blum, Hans C. Blumenberg und Kurt Habernoll. Aber wenn das Festspiel-Kuratorium — Senatsbeamte, Vertreter der Bundesregierung und ein Industrie-Delegierter — diesen Montag erstmals über den neuen Berlinale-Boss berät, wird wohl vor allem von *einem* Thron-Aspiranten die Rede sein: von Ulrich Gregor, 43.

Der Berliner Filmhistoriker und Leiter der vielbelobigten „Freunde der Deutschen Kinemathek" gilt als Favorit einer starken Kuratoriumsfraktion um den Senatsrat Peter Nestler. Die Industrie hingegen sträubt sich mächtig gegen Gregors Wahl.

Zwar betrachten auch die Filmkaufleute Gregor als „eine integre Person", zwar rühmen alle seine Widersacher die „superbe Qualität" der nonkommerziellen Berlinale-Sonderschau „Forum des jungen Films", der Gregor seit fünf Jahren vorsteht. Aber für Gregor, sagt er, ist Film nicht „Objekt des Konsums", sondern „ein Medium der Aufklärung, der Kritik und Reflexion". Und solche Ansichten stempeln ihn zum mausgrauen Theoretiker, von dem die Marktstrategen „pralles, schönes Kino" (Constantin-Sprecher Theo Hinz) kaum erwarten.

Gregor, moniert die Branche, habe „zuwenig Kontakte zur Wirtschaft" und er wolle „wohl auch keine finden" (SPIO-Geschäftsführer Ulrich Pöschke). Mit Gregor würden Stars und Glamour endgültig von der Berlinale verschwinden. Das Festival werde zum „Filmkunst-Seminar", zu einer langatmigen Weihestunde für „Cinéasten-Grüppchen" degenerieren. Da hilft es wenig, wenn der Attackierte solche Vorstellungen „demagogisch und übertrieben" nennt.



Berlinale-Kandidat Schamoni*
Pralles, schönes Kino

Indes, einen Gegenkandidaten, der dem Nestler-Schützling Gregor Paroli bieten könnte, haben die Kinoherren nicht parat. Ihr Protegé, der ehemalige Berlinale-Pressechef Hans Borgelt, ist mit 60 Jahren schon fast pensionsreif und liegt aussichtslos im Rennen. Höchst ungewiß ist auch, ob sich der zweite Industrie-Favorit, Kritiker Habernoll, placieren kann.

Bei soviel „Animositäten und Affekten" gegen seinen Gregor hat Königsmacher Nestler noch eine „interessante Denk-Alternative" in petto. Falls die Gregorianer scheitern, könnte er einen Kompromißkandidaten auf den Schild heben, der sowohl bei Filmemachern als auch beim Kino-Management Sympathien genießt: den Berliner Regisseur Ulrich Schamoni, 35 („Chapeau Claque"), die füllige, westfälische Frohnatur mit dem Hang zum Skurrilen.

Schamoni, durchaus geneigt, auch „zirzensische Elemente" ins Fest-Spiel zu bringen, schwebt ein Programm mit anspruchsvollem Kino-Entertainment vor. Er würde, sagt er, verstärkt deutschen Produktionen vom Schlag der „Lina Braake" zu kommerziellem Durchbruch verhelfen. Schamoni teilt auch einen Herzenswunsch der Wirtschaft, die seit Jahren am PR-ungünstigen Juni-Termin des Festivals Anstoß nimmt und lieber auf den (durch den

* Mit Anna Henkel in seinem Film „Chapeau Claque".

Kupfer & Messing, die zuverlässigen Werkstoffe mit der ganz sicheren Zukunft, tragen das Venuszeichen als Erkennungssymbol.

Messing schafft Kontakte. Nicht nur zur großen weiten Welt.

CONNEX



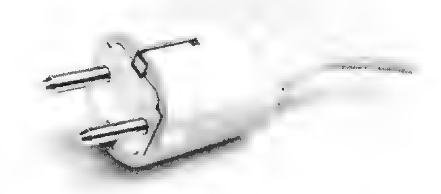
Die Qualität zwischenmenschlicher Beziehungen hängt ab von der Qualität der Kommunikationsmittel. Dies gilt für den Kontakt einzelner Menschen von einem Erdteil zum anderen ebenso wie für die informellen Verbindungen großer Völker und somit für deren gesamtes Verkehrs- und Nachrichtenwesen. Gute Kontakte sind weitgehend ein technisches Problem, im wesentlichen eine Frage der Elektrotechnik und Elektronik – und hier hat Messing ein gewichtiges Wort mitzureden.

Messing sitzt an den Schalt- und Verbindungsstellen aller Transport-, Verkehrs- und Nachrichtensysteme. Die Kombination seiner idealen Eigenschaften macht es unentbehrlich – seine Präzision und Korrosionsbeständigkeit, seine Verbindungsmöglichkeiten mit Edelmetallen wie z. B. Silber, Gold- und Platin, seine leichte und wirtschaftliche Verarbeitung im technischen Kommunikationsbereich.

Messingkontaktträger sind immer dabei: da weist der Fluglotse mit der Radarkontrolle Ihre Urlaubsmaschine zur Landung ein, ein Fernsehstar aus Tokio lächelt weltweit via Nachrichtensatellit, über Konferenzschaltung treffen Manager in verschiedenen Metropolen zu einer „Sitzung" zusammen, ein Leuchtturm leuchtet einem Ozeanriesen heim ...

Auf Messing ist immer Verlaß. Nicht nur, wenn es um Verbindung mit der großen weiten Welt geht, sondern auch um Kontakte von Haus zu Haus. Ohne Messing gäbe es keine Telefonverabredung, keinen Haustürdialog durch die Wechselsprechanlage, keine Bekanntschaftsvermittlung über Computer und keine Einladung zu einer Grillparty mit Urlaubsdias und Tonbandmusik –

Messing muß man haben.



Messing garantiert immer guten Anschluß und sicheren Betrieb.

Meist wirkt es im stillen und inkognito, z. B. unter glänzendem Chrom. Man muß es nicht sehen, aber man muß wissen: Messing funktioniert zuverlässig. Und darauf kommt es an. Unterm Chrom soll Messing sein.

Messing, denn Vernunft hat Zukunft.

Wenn Sie mehr über die vorteilhafte Messing-Verwendung wissen wollen – hier sind Sie an der richtigen Adresse:

DKI – Deutsches Kupfer-Institut
Beratungs- und Informationsstelle
für die Verwendung von Kupfer und Kupferlegierungen
1000 Berlin 12, Knesebeckstraße 96
Telefon (030) 31 02 71



Deutschlands einziger Direktflug nach West-Kanada: Air Canada.

Air Canada allein fliegt mit Linienmaschinen direkt von Frankfurt nach West-Kanada.
Fragen Sie Ihr Reisebüro oder Air Canada direkt. Man berät Sie gern.



AIR CANADA
Frankfurt, Hamburg, Berlin, Hannover, Düsseldorf, Stuttgart, München.

Untergang Venedigs frei gewordenen) September ausweichen möchte.

Darauf aber wollen sich die Berliner auf keinen Fall einlassen. Und so hätten die Filmfabrikanten im Falle eines Gregor-Sieges doppelten Anlaß, eine alte Drohung wahrzumachen; ein industriefreundlicheres „Konkurrenz-Festival" zu etablieren — in München etwa, das als Westdeutschlands Film-Metropole längst scharf darauf ist.

LITERATUR

Heldenleben eines Hundes

In deutschen Kinos ist gerade der Film „Royal Flash" angelaufen. Doch er zeigt nur einen faden Abglanz des wahren Flashman, dem berühmten Antihelden des schottischen Autors Fraser.

Good old Flashy! Feige und voll fröhlichem Zynismus, ein Hurenbock und Lump mit Witz, so schlawinert er sich zum Entzücken englisch-amerikanischer Leser-Millionen nun schon in fünf Bänden seiner angeblichen Memoiren durch die Schlachten, Schlafzimmer und schmutzigen Intrigen des Viktorianischen Zeitalters.

Als komischer Held und eher trauriger Fall kommt er, in Richard Lesters „Royal Flash", jetzt auch in die deutschen Kinos: Von Wagner-Musiken umtost, hechelt er durch altdeutsche Flecken, durch Schlösser und Burgen, Küchen und Keller, über den Abgrund der tiefen Wotansschlucht.

Denn Harry Flashman, Esq., sitzt stets in der Tinte, ist immer auf der Flucht — vor den Londoner Konstablern oder der unersättlichen Lola Montez, die ihn im Bett malträtiert, besonders aber vor seinem Kidnapper Otto von Bismarck, dem er in teuflischem Komplott zu Willen sein muß: Als Doppelgänger eines in Ketten schmachtenden Prinzen hat Flashy — es geht um die Einigung der deutschen Kleinstaaten — die junge Herrin des Herzogtums Strackenz zu heiraten, anschließend soll er dann aus dem Weg geräumt werden.

So etwas verlangt natürlich nach manch Lester-hafter Parodie, etwa auf den guten, alten Degen-und-Mantel-Kintopp, in dem einst richtige Draufgänger wie Douglas Fairbanks, Ronald Colman oder Errol Flynn in kilometerlangen Zelluloid-Duellen gegen die Finsterlinge dieser Welt anfochten.

Der Pechvogel Flashman, großmäulig und arrogant nur in sicherer Distanz, schlägt sich da weit weniger bravourös. Er handhabt sein Florett, wenn's denn unbedingt sein muß, wie einen Slapstick, am liebsten rennt er einfach davon und dabei unweigerlich in neues Mißgeschick hinein, in immer neue Turbulenzen und Gag-Fallen nach altbewährter Lester-Manier.

Und das kann streckenweise ganz ulkig sein. Nur vom wahren, vom literarischen Flashman des schottischen Autors George MacDonald Fraser, 50, offenbart er kaum mehr als einen schäbigen Abglanz; der nämlich ist, wie seine fiktiv-autobiographischen Schriften demonstrieren, von ganz anderem Schrot als Lesters jämmerlicher Clown.

In so manchen Krieg und manch anderes Desaster seines Jahrhunderts hat sich dieser Virtuose der Feigheit und Drückebergerei nun schon hinein-, dann allerdings auch mit heiler Haut



Lester-Film „Royal Flash": Immer neue Turbulenzen



Flashman-Autor Fraser
Chronist auf der Hintertreppe

und oft hochgeehrt wieder herausmanövriert, um heimzukehren zur schönen Ehefrau Elspeth, dem „größten Flittchen, das je eine Matratze abgenutzt hat“. Er ist (nachzulesen im ersten „Flashman“ von 1969) schmählich aus den Massakern der Afghanenkriege (1839 bis 1842) getürmt und wurde dennoch von Königin und Volk als „Held von Dschallalabad“ gefeiert.

Er hat sich (siehe „Royal Flash“, 1970) mit Bismarck und der wilden Lola in den Haaren gehabt, war („Flash for Freedom“, 1971) abwechselnd Sklavenschiffer, Sklavenaufseher und (was ihm die Sympathien des jungen Lincoln eintrug) Sklavenbefreier am Mississippi; im Krimkrieg hat er (laut „Flashman at the Charge“, 1973) sogar die Leichte Brigade in die berühmte Attacke von Balaklawa (1854) geführt — weil sein Pferd mit ihm durchging.

Und selbstverständlich war er auch beim großen indischen Aufstand (1856 bis 1858) dabei; seine Reminiszenzen an die wüsten Gemetzel von Cawnpore und Lucknow, an Nana Sahib und die scharfe Maharani Lakshmibai sind gerade erst, nach Vorabdruck im „Playboy“, unter dem Titel „Flashman in the Great Game“ in London veröffentlicht worden*.

So ruft denn Flashy noch einmal die Erinnerung an jene großen, lang vergangenen Zeiten wach, als Britannien die Wellen beherrschte und hochmoralische Empire-Erbauer zumindest in viktorianischen Abenteuerromanen die Fackel der Erleuchtung in alle Welt trugen — bloß geht es in seinen Denkwürdigkeiten ganz und gar nicht mehr viktorianisch-sittsam zu.

Er ist, wahrhaftig, ein rüder Bursche, ein Hundesohn und Witwenschänder. Doch er ist auch ein Idol der Nation,

* George MacDonald Fraser: „Flashman in the Great Game“. Verlag Barrie & Jenkins; 336 Seiten; 3,95 Pfund.

PARKER

Ihr Parker ist
z. B. ein Kugelschreiber.
Modell Flighter.
Aus Massiv-Edelstahl
(schlagfest, bruchfest,
kratzfest).
Mit Großraum-Mine
in 5 (fünf) Strichstärken
und 4 Schreibfarben.

Unverbindlich empf. Preis:
DM 15,–

Parker
. . . wenn Sie schreiben
und schenken . . .

und er weiß: „In England *kann* man nicht gleichzeitig ein Held und ein schlechter Mensch sein. Es ist so gut wie gesetzlich verboten."

Vor allem aber ist er ein sagenhafter Augenzeuge, ein phantastischer Chronist. Denn mit dem gleichen heiter-zynischen Freimut, mit dem er von seinen eigenen Schändlichkeiten berichtet, zieht er auch — er hat sie ja in „50 unrühmlichen Jahren widerwillig erduldeten Soldatentums" zur Genüge studieren dürfen — über die schmutzige Historie und die großen Akteure seines Jahrhunderts her. Und sein Geschichtsunterricht auf der Hintertreppe wirkt dabei in Fakten-Exaktheit und Zeitkolorit derart authentisch, daß ein amerikanischer Professor den ersten Band der „Flashman Papers" sogleich als den bedeutendsten literarischen Fund seit Entdeckung der Boswell-Tagebücher pries.

Seither hat Flashys Autor George MacDonald Fraser, der sich als Nachfahr der großen schottischen Garnspinner Walter Scott und Robert Louis Stevenson empfindet und jedenfalls mit Pfiff und geradezu flashmanischer Unverfrorenheit alle nur möglichen Motive, Themen und Spannungselemente der gediegenen alten Abenteuer-Literatur zusammenträgt, noch des öfteren Leserpost bekommen.

Amerikanische Vietnam-Veteranen haben Flashman zu ihrem Vorbild erhoben. Ein Fan aus New Orleans beteuerte, er sei Flashmans illegitimer Urgroßenkel. Ein britischer Armee-Offizier meldete, sein Großvater habe Flashman einst 50 Dollar und ein Pferd geliehen und beides nie zurückbekommen.

Inzwischen sind weit über drei Millionen Flashmans, laut Fraser vor allem „Bestseller für Universitätsleute", in aller Welt verkauft, nur in Deutschland wollten sie bisher nicht recht ankommen — die ersten zwei Bände, vor Jahren von Hoffmann und Campe offeriert, wurden nur mäßig beachtet.

Aber mögen die Deutschen nun mitlesen oder nicht — die Denkwürdigkeiten des hochdekorierten Brigadegenerals Harry Paget Flashman (Viktoria-Kreuz, Bath-Orden, Ritter der Ehrenlegion, US-Ehrenmedaille, San-Serafino-Orden für Reinheit und Wahrheit 4. Klasse) sind noch lange nicht abgeschlossen. Mindestens zehn weitere Bände sollen folgen, einer über Flashys Amouren mit Königin Ranavalona von Madagaskar, ein weiterer über seine fragwürdigen Heldenstücke beim Blutbad am Little Big Horn (1876).

Doch zuerst einmal kommt der amerikanische Bürgerkrieg an die Reihe, in dem Flashman, wie immer gezwungenermaßen, sowohl auf seiten der Unionstruppen wie der Konföderierten kämpfte und schließlich, aus Zufall, für Lincoln die Schlacht von Gettysburg (1863) gewann.

Die meisten Avis-Kunden sind Geschäftsleute.

Sie werden schon ihre Gründe haben.



Einer davon ist unser schneller und freundlicher Service. Dadurch können unsere Kunden schon nach wenigen Minuten auf die Reise gehen.

Oder unsere Autos. Wir haben nicht nur eine große Pkw-Flotte. Sie wird auch regelmäßig gepflegt, gewartet und erneuert.

Wir geben uns eben Mühe. Das ist unser Geschäft. Und vielleicht ein Grund mehr für Geschäftsleute, ihren Mietwagen bei uns reservieren zu lassen.



Avis.

Die Autovermietung der Geschäftsleute.



Gehlen

Georg Wolff über Arnold Gehlen: „Einblicke“

Deutsche Versuchungen

Der Philosoph und Soziologe Arnold Gehlen, 71, ist der überragende Sprecher konservativer Gesellschaftskritik in Deutschland.

Einblicke“ heißt das neue Buch Arnold Gehlens. Es ist eine Auswahl seiner Vorträge und Aufsätze des letzten Jahrzehnts. Alle haben Westdeutschlands „Mundwerksburschen“ zum Gegenstand, also jene intellektuelle „Gegenaristokratie“, die er einst — in „Moral und Hypermoral“ — mit diesem handlichen Wort karikierte. Gemeint sind die Journalisten, die Gesellschaftsveränderer, die jungen Rebellen — die „Bartmännchen“, wie er sie gelegentlich auch nennt.

Die weder beliebte noch originelle Idee, eine über Jahre verteilte Prosa-Produktion gesammelt zu veröffentlichen, war in diesem Fall gut. Bei den nun in einem Griff habhaften Texten handelt es sich um Stücke, die das Lesen, auch das neuerliche, nach wie vor lohnen. Nicht nur, daß sie auch da, wo der schöpferische Moment des „Einblicks“ schon lange zurückliegt, immer noch interessant, aufregend, empörend, unheimlich oder spaßmachend sind. Es kommt noch ein anderes hinzu. Gehlen ist einer der wenigen lebenden Philosophen Deutschlands, der seinem eigenen immensen Wissen und seiner eigenen gefräßigen Phantasie als Schreiber gewachsen ist. Er ist ein Meister der knappen und der, im weitesten Sinne des Wortes, trefflichen Aussage. Er schießt selten Fahrkarten.

Beispiele für Gehlens Schießkunst gibt es die Menge — so etwa seine Anmerkungen

- über die wissenschaftliche Produktion der Gesellschaftskritiker: „Die Träumer haben gelernt, auf das geschickteste und wirksamste zu argumentieren, ohne aufzuwachen“, oder
- über die „Solidarisierung“, wie sie zum Beispiel Jürgen Habermas gerne predigt: „Wenn zudem im Kreise herum jeder auf den Knien des anderen Platz genommen hat, mag verborgen bleiben, daß niemand wirklich sitzt“, oder
- über sexuelle Permissivität: „Vielleicht unterschätzt heute doch mancher junge Mann die Endgültigkeit seines generösen Zugutehaltens, wenn er die mehrfach approbierte Braut heimführt. Er ist nicht Herr seiner Erinnerungen wie sie.“

Gehlens Notizen über den Zeitgeist sind herrisch, und die Frage, die sich dem Leser bei fortschreitender Lektüre aufdrängt, ist die, was es mit diesem Herr-Sein Gehlens auf sich hat. Einen wichtigen Hinweis enthält die Tatsache, daß seine über ein Jahrzehnt sich erstreckende Schelte allemal diejenigen betrifft, die sich irgend etwas von „Veränderung“ erhoffen. Er nennt sie die „Träumer“; er sieht sie in somnambulen Schwebezuständen und von „lazaretthaften Impulsen“ bewegt; er kanzelt sie ab, weil sie von Welt und Wirklichkeit nichts wissen — und auch nichts von der Frau.



Arnold Gehlen: „Einblicke“
Vittorio Klostermann
Frankfurt am Main
136 Seiten
16,50 Mark

So wäre denn die Frage nach dem Herren-Status des Autors Gehlen dahingehend zu beantworten, daß er sich selbst — im Gegensatz zu jenen „Illusionisten“ — als den Meister der Wirklichkeit empfindet, zumindest aber als deren Kenner. Doch diese Antwort ist falsch.

„Die Ereignisse von heute müssen wir unzerkaut verschlingen“, schreibt er. Sie sind „komplex“ und „verwikkelt“ und können weder „von der bildhaften Vorstellungskraft noch von der begrifflichen Erkenntnis mit Sicherheit eingeholt“ werden. Selbst die Verantwortlichen täuschen sich über „kapitale Tatsachen“. Die Welt ist „kaum noch durchsichtig“ — eine Beschreibung, die auch für die Frau gilt. Sie ist „rätselhaft“. Die UdSSR und China hüten Geheimnisse, und daß die USA sich die ihren (in den Pentagon-Papieren) haben stehlen lassen, disqualifiziert Amerika als Großmacht. Von drohender Unnahbarkeit sind auch die „Sachlogik der Wirtschaft“ und die „Technik“. Sie sind es, die, ungerührt von dem Geschwätz der Veränderer, die moderne Welt in einen geheimnisvollen kristallinen Zustand überführen, den Gehlen mit Gottfried Benn den der „Unaufhörlichkeit“ nennt.

Gehlens Verhältnis zur Wirklichkeit ist offenkundig von Angst geprägt — wie das eines anderen großen deutschen Stilisten: Otto von Bismarcks. In der Tat ließe sich dessen unentwegtes Schaudern vor jenem Gott, der gleich einem Ochsen die Staaten wie Ameisenhaufen zertrampelt, leicht in Gehlens Respekt vor der „Sachlogik der Wirtschaft“ oder vor der geheimnisvollen Sowjet-Union übersetzen — China, das auch Max Horkheimer ängstigte, im Hintergrund.

Angst ist — wie die von Gehlen verhöhnte Hoffnung — eine politische Erlebnisform der Deutschen, und es müßte sehr überraschen, wenn sich bei einem so geistvollen deutschen Autor wie Gehlen neben dem starken Abdruck der einen Regung nicht auch wenigstens eine Spur der anderen fände, der Hoffnung nämlich. Dies geschieht denn auch — freilich in einer Weise, die einen Abgrund öffnet.

Er wünsche dem modernen Menschen, schreibt Gehlen, eine Position — er nennt sie „Entfremdung“ und an anderer Stelle eine „Nische“ —, die den so Begünstigten befähigen würde, sich von den durch die Verarbeitungsindustrie produzierten Bedürfnissen und der Meinungsmache der „großen Machtgruppen“ zu distanzieren. Diese „Entfremdung“ sei im eigentlichen Sinne „Freiheit“ und ermögliche wohl auch, „etwas vom Reichtum der Geschichte, von den Kategorien der großen Politik und von der Würde des Staates völlig ungestört in sich aufzunehmen“.

Diese Beschreibung von Freiheit/Entfremdung trägt autobiographische Züge, und sie schildert eine sehr beschauliche Lebensform — eben jene, die eine „Nische“ gewährt, in welcher der Bewohner „völlig ungestört“ das Weltganze in sich aufnimmt, zum Bei-

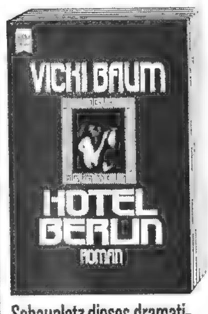
neue Heyne Taschenbücher

HEYNE BÜCHER

Hier sind 8 von insgesamt 32 im November erschienenen Heyne-Taschenbüchern:



„Noch mehr mit Action und Spannung geladen als alle früheren Bücher MacLeans!" (Heyne 5192/DM 4,80)



Schauplatz dieses dramatischen Schicksalsromans ist ein Berliner Luxus-Hotel kurz vor Ende des 2. Weltkriegs. (Heyne 5194/DM 4,80)



Neu, überraschend und interessant auch für den, der schon viel über PSI gelesen hat! (Heyne 7011/DM 4,80)



Kolumbus, einer der größten Entdecker der Weltgeschichte, ist zum Inbegriff menschlichen Abenteuergeistes geworden. (Biographien 19/DM 7,80)



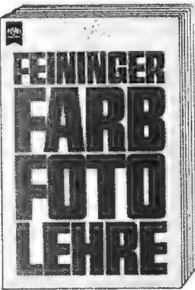
Wie aus einer Sekretärin wirklich die „rechte Hand des Chefs" wird. (kompaktwissen 53/DM 5,80)



Wieder ein spannender Kommissar-Maigret-Roman für alle Simenon-Freunde. (Heyne k 13/DM 3,80)



Unentbehrlich für die erste Einkommensteuer-Veranlagung nach der Steuerreform. (Heyne 4472/DM 3,80)



Das grundlegende, zur Zeit wohl auch umfassendste, instruktivste und modernste Werk über die Farbfotografie. (Heyne 4475/DM 9,80)

spiel „etwas von der Würde des Staates".

Das Bild ist traulich, doch es täuscht. Die Nische ist voller Gespenster, und es spricht für die Kraft und die Tiefe des Autors Gehlen, daß er das weiß und daß er das sagt. „Unriskant" sei, schreibt er, die Freiheit dieses Nischen-Lebens keineswegs. „Zunehmende Aggressivität" befalle den Bewohner, und Frustration treibe ihn weiter bis an den Rand einer sittlichen Katastrophe. Gehlen: „Und er mag, zumal im Bunde mit gleichgesinnten Aktivisten, bis in die Nähe des Satzes geraten: ‚Das Verbrechen, das ist die Freiheit'."

Das Bekenntnis, mit dem der Staats-Verehrer Gehlen sich selber in die Nähe anarchistischer Gewalttäter rückt, beschreibt den Sachverhalt, daß Verbrechen anzüglich sind, auch für den Guten. Darüber hinaus hat der Satz jedoch noch eine andere, größere und unbehaglichere Dimension.

In „Moral und Hypermoral" hatte Gehlen den gegenwärtigen Zustand der westlichen Welt als satanisch beschrieben. Der „Antichrist", hieß es dort, trete in der „Maske des Erlösers" auf und habe — heute — ein „Reich der Lüge" errichtet. Diese buchstäblich apokalyptische Vision kehrt in den „Einblicken" mit der Feststellung wieder, die gegenwärtige Kultur sei die „auszehrendste und zweideutigste, ja verlogenste, die es je gab".

Erst angesichts dieser biblischen Perspektive wird erahnbar, welche Bewandtnis es mit der Gehlenschen Vermutung hat, die Freiheit des Menschen (und die Veränderbarkeit des gegenwärtigen Zustands) lasse sich (nur noch?) auf dem Wege des Verbrechens wiederherstellen. Der als Erlöser verkleidete Satan flößt dem Autor also nicht nur Entsetzen ein. Vielmehr ist dabei auch Versuchung im Spiel. Versuchung, sich an der Lüge zu beteiligen? Oder Versuchung, das Gespinst der Lüge mittels verbrecherischer Tat zu zerreißen?

Gehlen charakterisiert seine Beziehung zu Staat, Politik und Geschichte als „in sich aufnehmen". Doch seine Satanie-Anklage läßt keinen Zweifel darüber aufkommen, daß er sich durch das „Aufgenommene" zu herrischer, ja prophetischer Ansprache ermächtigt fühlt. Das ist nicht ohne Ironie. Die Deutschen, schreibt Gehlen, glaubten an das „Eintrichtern", und deshalb fehle es ihnen nie an „Großpädagogen", die letzten seien Thomas Mann, Jaspers und Augstein. Das ist eine flotte Aussage. Doch riskiert sie den Verdacht, es könnte in der Reihe ein großer Name ausgelassen sein: Gehlen. ◆

Bestseller

	BELLETRISTIK		SACHBÜCHER	
1	**Simmel: Niemand ist eine Insel** Droemer; 34 Mark	(1)	**Speer: Spandauer Tagebücher** Propyläen; 38 Mark	(1)
2	**Kishon: Beste Familiengeschichten** Langen-Müller; 19,80 Mark	(3)	**Herm: Die Kelten** Econ; 28 Mark	(3)
3	**Lenz: Einstein überquert die Elbe bei Hamburg** Hoffmann und Campe; 28 Mark	(2)	**Fischer-Fabian: Die ersten Deutschen** Droemer; 29,80 Mark	(2)
4	**Frisch: Montauk** Suhrkamp; 25 Mark	(6)	**Berlitz: Das Bermuda-Dreieck** Zsolnay; 25 Mark	(5)
5	**Bieler: Der Mädchenkrieg** Hoffmann und Campe; 34 Mark	(5)	**Schwarzer: Der „kleine Unterschied" . . .** S. Fischer; 14,80 Mark	(4)
6	**Knef: Das Urteil** Molden; 29,80 Mark	(4)	**Vester: Denken, Lernen, Vergessen** DVA; 28 Mark	(6)
7	**Habe: Palazzo** Walter; 29,50 Mark	(7)	**Lehmann: Die Hethiter** C. Bertelsmann; 29,80 Mark	(7)
8	**Paretti: Der Wunschbaum** Droemer; 29,80 Mark	(8)	**Beckenbauer: Einer wie ich** C. Bertelsmann; 26 Mark	(8)
9	**Lenz: Der Geist der Mirabelle** Hoffmann und Campe; 16,80 Mark	(9)	**Ungerer: Das große Liederbuch** Diogenes; 59 Mark	
10	**Bergius: Oleander, Oleander** C. Bertelsmann; 34 Mark		**Vandenberg: Nofretete** Scherz; 34 Mark	(9)

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich ermittelt vom Fachmagazin „Buchreport".

Ruf doch mal an...

sie wartet drauf.

...nur mal sagen „ich hab Dich lieb", nur mal fragen „magst Du mich noch?" Ruf doch mal an. Sie wartet drauf. Es kostet weniger als Sie denken. Erst recht am Abend. Nach 18 Uhr zum Beispiel. Da kostet ein verliebtes 1-Minuten-Ferngespräch höchstens 92 Pfennig. Ruf doch mal an...

(Übrigens: Wenn Sie noch kein Telefon haben, schaffen Sie sich doch eins an. In vielen Bereichen gibt es überhaupt keine Wartezeiten mehr. Fragen Sie Ihr Fernmeldeamt.)

Ruf doch mal an...

es kostet weniger als Sie denken.

Ferngespräche im Netz der Deutschen Bundespost
1 Minute

Tagsüber	1 Mark 15 *
ab 18 Uhr (zu empfehlende Zeit: 20.30 Uhr bis 22.00 Uhr)	92 Pfennig *
ab 22 Uhr bis 6 Uhr (zu empfehlende Zeit: ab 22.45 Uhr)	23 Pfennig
Sonnabends von 14 Uhr bis 22 Uhr	92 Pfennig *
Sonntags und an allen bundeseinheitlichen gesetzlichen Feiertagen (zu empfehlende Zeiten: bis 9.30 Uhr, von 12.30 Uhr bis 17.00 Uhr und ab 20.30 Uhr)	23 Pfennig

* Gespräche unter 100 km sogar noch günstiger!



damit Sie in Verbindung bleiben

Post.



MANAGEMENT DIARY –
APPRECIATED AND
PREFERRED BY
BRITISH BUSINESSMEN
Nur wenige Exemplare lieferbar:
Management Diary 1976 – das bewährte Planungs-, Arbeits- und Informations-Tagebuch für Führungskräfte.
Management Diary 1976 – eine gemeinsame Edition von Financial Times, der international anerkannten Wirtschaftszeitung, und SPIEGEL, Europas größtem und Deutschlands einzigem Nachrichten-Magazin.
Management Diary 1976 – repräsentativ in der Ausstattung (Leder-Einband mit Goldprägung) und informativ im Inhalt; neben einem übersichtlichen Kalendarium enthält es z. B.:
– Verzeichnis der wichtigsten Adressen in Europa,
– Weltzeituhr und Isothermenkarte,
– englisch-französisch-deutsches Fachwörterbuch,
– Financial-Times-Aktienindex,
– Verzeichnis der gesetzlichen Feiertage in Europa, Australien, Neuseeland, Kanada und in den USA,
– und vieles andere mehr, was die tägliche Arbeit erleichtert.
Subskriptionspreis bis 30. November 1975:
DM 49,50 (inkl. MwSt., Porto und Verpackung).
Die Auflage ist limitiert.
Lieferung gegen Vorkasse. Überweisungen mit Bestellvermerk »Management Diary 1976« bitte auf Postscheckamt Hamburg (BLZ 200 100 20), Kontonummer 168 18-209 · SPIEGEL-Verlag, Vertriebsabteilung 2 Hamburg 11, Brandstwiete 19 / Ost-West-Straße
FINANCIAL TIMES
Management Diary 1976
DER SPIEGEL

MEMOIREN

Alles ist wahr

Klaus Kinskis Memoiren haben Anstoß erregt: Seine Brüder fanden darin „infame Lügen".

Schön war sie nicht, die Jugend des Klaus Kinski. In seiner Lebensbeichte „Ich bin so wild nach deinem Erdbeermund" hat sie der wilde Mime so beschrieben:

Die Mutter gab sich, um Heimarbeit zu kriegen, einem schmierigen Unternehmer hin; der Vater, ein früherer Opernsänger, ließ sich beim Stehlen erwischen, und auch der kleine Klausi klaute, was ihm gerade unterkam: „Lebensmittel, Kleidungsstücke, Wäsche, Spielsachen, Bücher", dazu „Lippenstifte für meine Mutter und für meine Schwester eine Puppe".

Denn die Kinskis, erzählt Klaus, waren arm wie Kirchenmäuse. „Für vier Kinder gibt es nur ein Leibchen und ein Paar lange Strümpfe"; Frostbeulen tunken sie, zu Heilungszwecken, in siedendheißes Wasser, und einmal „haben wir seit zweiundsiebzig Stunden nichts mehr gegessen".

Dagegen sind die Ratten, die mit „Unverschämtheit über uns hinwegsteigen", so „stramm wie Möpse"; die häuslichen Küchenschaben erreichen „die Größe junger Schildkröten", und auch die Holzwürmer haben was zu beißen: Die „fressen uns das Bett wortwörtlich unter dem Hintern weg".

Aber das Mütterchen ist lieb zum Klaus. Sie heißt ihn ihr „kleines Känguruh", wenn er Diebesbeute anschleppt, und später nimmt sie ihn auch mal — „Wir beide wissen seit Jahren, daß es zwischen uns passieren muß" — mit ins Bett; aufs Schwesterchen („Mein Gott, diese Votze!") ist er vorher schon „gestiegen".

Der Rest der Welt freilich peinigte das heranreifende Genie. In dem „sozialen Kinderheim", in dem er kurz weilte, wird er von „unbefriedigten sadistischen Weibern" mit Rohrstöcken geschlagen; und als Leichenträger, der er auch war, wird ihm das Waschen der Toten zugemutet.

So also durchlitt Klaus Kinski, jetzt 49, seine Jugend im Berlin der 30er Jahre, und wer es nicht glauben will, der hat nun guten Grund dazu. Kinskis Brüder, Arne und Hans-Joachim Nakszynski (Kinski ist Künstlername), wollen „diese infamen Lügen nicht unwidersprochen hinnehmen".

In Briefen an den Kinski-Verlag Rogner & Bernhard und an die „Welt", die das Buch vor Rührung bibbernd referierte, werfen sie dem Schmerzensmann „gemeine Verleumdungen" und „verlogene Selbstdarstellungen" vor: Kinski schrecke „offenbar vor nichts zurück, wenn es darum geht, seine krankhafte Geltungssucht zu befriedigen".



Schauspieler Kinski: „Die Spießer sollen zur Hölle fahren"

Die Brüder, wenig älter als Kinski, führen gutbürgerliche Existenzen in Berlin, jeder mit einer Lehrerin zur Frau. Zu Kinski, der ihnen früher „oft auf der Tasche lag", haben sie, „seit er berühmt ist", keinerlei Kontakte mehr.

Sie schildern den Wilden als braven, kränklichen Knaben, der, stets mit einem Stullenpaket versehen, zum Gymnasium ging, wo er allenfalls durch Faulheit auffiel. „Unser Elternhaus war das, was man im herkömmlichen Sinne bürgerlich nennt", und Bruder Klaus wurde da „besonders umhegt".

Der Vater war auch nicht Opernsänger, sondern ein, in der Wirtschaftskri-





Kommen und sich wohlfühlen.
Den Gaumen im Spezialitäten-Restaurant verwöhnen. Sich in den gemütlich-komfortablen Zimmern mit Mini-Bar, Radio, Telefon, TV auf Wunsch (natürlich Bad, WC) fast wie zuhause fühlen. Oder den City Hotel Fahrrad-Service nutzen. In den nahen Stadtpark radeln, Minigolf spielen. Entspannen heißt die Devise. Ob Sie nun auf Durchreise, geschäftlich oder privat unterwegs sind. Machen Sie Halt im City Hotel.

City Hotel
Rüsselsheim
6090 Rüsselsheim, Marktstraße 2–4
Telefon 06142/65051–4, Telex 04-15787 citho

100 Jahre Heilbad
Bad Soden-Salmünster

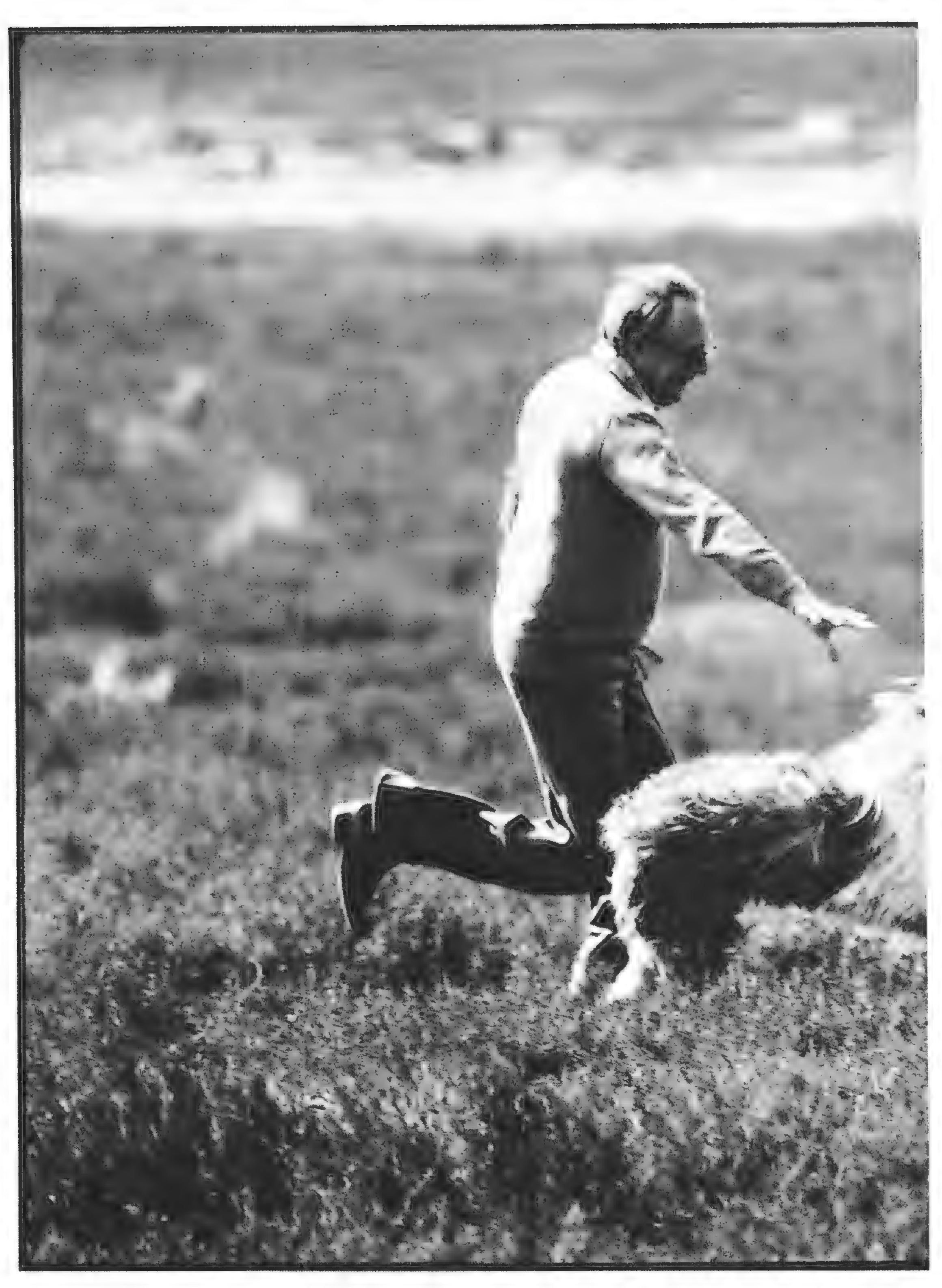
Jubiläums-Angebot

Winterkuren von November bis März, drei oder vier Wochen zu besonders günstigen Pauschalpreisen. In ausgewählten Häusern, in denen Sie auch über Weihnachten und Neujahr verwöhnt werden.
Oder machen Sie Badeferien im Winter. In unserem Thermalsole-Bewegungszentrum mit Hallenbad, Wellenfreibad und Solarium herrscht immer Badewetter. Fragen Sie nach diesem einmalig preisgünstigen Pauschalangebot: Verkehrsverein, 6483 Bad Soden-Salmünster, Telefon 06056/1433



Bad Soden Salmünster
Der freundliche Kurort zwischen Frankfurt und Fulda

Unser



Ohne Vitamine könnten wir nicht leben. Zu wenig Vitamine können
Störungen verursachen, wie Tagesmüdigkeit, Abgeschlagenheit oder Schwächegefühl.
Besonders nach körperlicher und geistiger Belastung.
Nur eine ausgewogene, regelmäßige Vitaminversorgung schützt uns
vor Mangelschäden, die nicht nur unser Lebensgefühl und unsere Vitalität
beeinträchtigen, sondern auch unsere Gesundheit gefährden können.

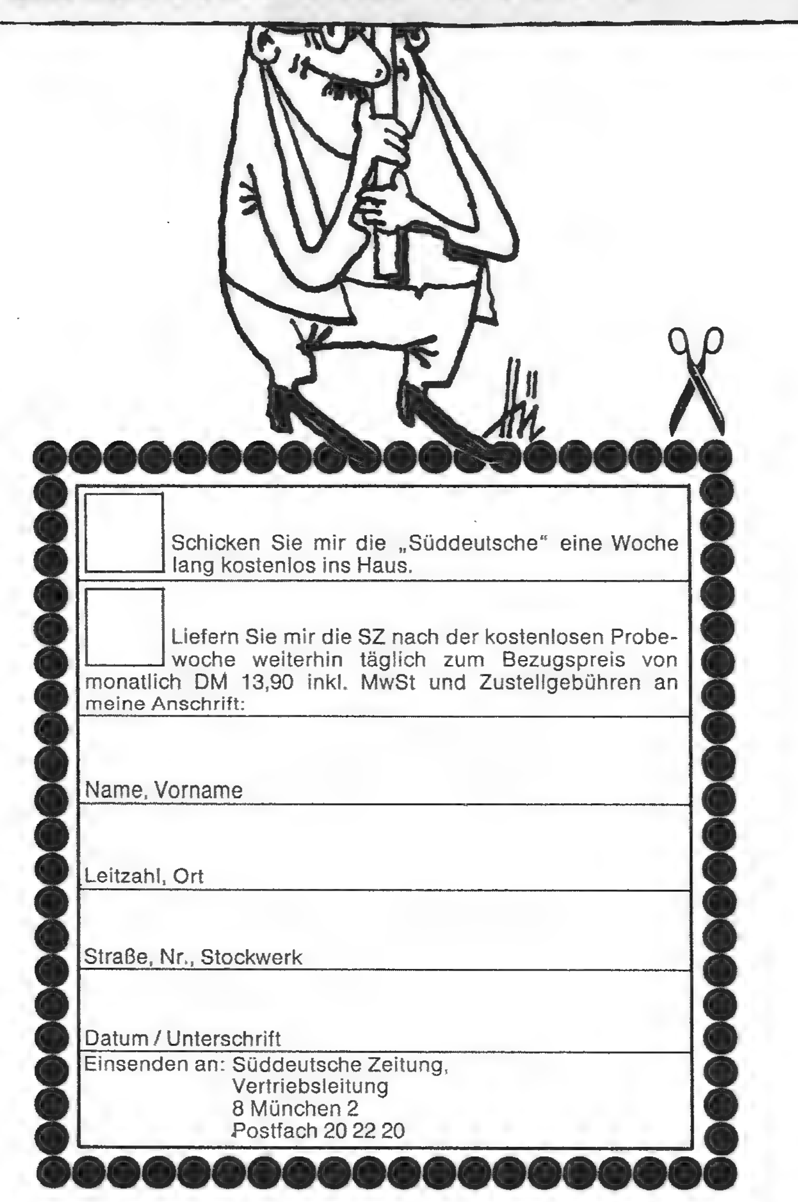
Leben.


Multibionta
MERCK
Multibionta forte.
A+B1+B2+Nicotinamid+Panthenol+Biotin+B6+B12+C+E+Rutin
Denn unser
Leben braucht Vitamine. Jeden Tag.
In allen Apotheken –
und nur dort!

Sie wollten doch schon immer die Süddeutsche Zeitung bestellen.

Hier können Sie es sofort tun.

Auch nur zur Probe.



☐ Schicken Sie mir die „Süddeutsche“ eine Woche lang kostenlos ins Haus.

☐ Liefern Sie mir die SZ nach der kostenlosen Probewoche weiterhin täglich zum Bezugspreis von monatlich DM 13,90 inkl. MwSt und Zustellgebühren an meine Anschrift:

Name, Vorname

Leitzahl, Ort

Straße, Nr., Stockwerk

Datum / Unterschrift

Einsenden an: Süddeutsche Zeitung,
Vertriebsleitung
8 München 2
Postfach 20 22 20

se nur bisweilen arbeitsloser, Apotheker; die Mutter, eine Pfarrerstochter aus Danzig, schildern die Brüder als „eine in ihrem Fleiß, ihrer Sauberkeit und selbstlosen Fürsorge durchaus bewundernswerte Frau“; die Eltern starben im Krieg.

Niemals brauchten sie zu hungern; die Kleidung war „stets zweckmäßig, sauber und im Winter auch warm“; Ratten, Schaben oder sonstiges Ungeziefer „hat es in unserem Elternhaus nie gegeben“, auch keine Holzwürmer: „Unsere Bettgestelle waren aus Stahlrohr.“

Der kleine Klaus weilte auch nie in einem Kinderheim, und „nie im Leben“ habe er Leichen gewaschen: „Das hat er wohl aus einem russischen Klassiker.“ Jener Vater hinwiederum, der beim Stehlen ertappt wird, stamme, vermuten die Verwandten, aus einem Film, aus De Sicas „Fahrraddieben“. Und die Sache mit der Schwester gehöre schlicht „ins Reich seiner schmutzigen Phantasie“.

Wild schweifende Gedanken waren Kinski von jeher eigen. Ein gut Teil bezog er aus den Balladen des François Villon, mit denen er einst, brüllend und flennend, ganze Säle erschreckt hatte. „Villon, das bin ich“, schreibt er in seiner Lebensbeichte, und Villon war eben „von armen Leuten arme Brut“, ein Tunichtgut „mit Strafen mannigfalt“ und ein sexueller Nimrod dazu.

Im Licht der brüderlichen Enthüllungen wird man jetzt auch den Rest des Buches, ein fortwährendes Potenzgeschrei, mit Skepsis lesen. Die 76 Orgasmen etwa, die er in einer Nacht einer Architekten-Gattin (mit leichter Fremdhilfe) zufügte, verweist man nun erleichtert ins Reich der Fabel.

Kinski freilich bleibt dabei: „Alles ist wahr.“ Seine Brüder, „diese Spießer“, sagt er, „können mich am Arsch lecken und zur Hölle fahren“. Wenn er sich die Zeit nähme, könnte er „so Skandalöses berichten, daß sie einen Herzinfarkt kriegen“.

MEDIZIN

Achtspurig ins Gehirn

Weithin ratlos stehen bisher Mediziner und Psychiater vor sogenannten autistischen Kindern. Eine neuartige Therapie für die bizarre Verhaltensstörung wurde in den USA erprobt.

Sie sprechen mit niemandem, sie hören nicht zu, sie lassen sich nicht berühren. Für ihre Eltern sind diese Kinder, die wie hinter einer imaginären Glasscheibe in sich selbst verkrochen leben, unheimliche Fremdlinge.

Psychiater und Kinderärzte sprechen von „frühkindlichem Autismus“* und reihten das mysteriöse Fehlverhalten

* Von griech. „autos“ = selbst.

bislang unter die schweren Geisteskrankheiten ein. Mit den Mitteln der modernen Psychiatrie, mit Psychopharmaka und Diättherapie, mit Psychoanalyse und verhaltenstherapeutischem Training versuchten sie, die gestörten Kinder aus ihrer angstbesetzten Ichversponnenheit in die Realität zurückzuholen — ohne nennenswerten Erfolg.

Neue Erkenntnisse über die mutmaßlichen Ursachen der Störung gewann in den letzten Jahren der amerikanische Psychologe und Pädagoge Carl H. Delacato, 52, am „Institute for the Achievement of Human Potential“ in Philadelphia. Delacato entwikkelte erste Ansätze zu einer Methode, autistische Kinder aus ihrem inneren Gefängnis zu befreien.

In einem aufsehenerregenden Forschungsbericht, der nun auch in deutscher Sprache erschienen ist, belegt Delacato seine These, daß frühkindlicher Autismus keine Geisteskrankheit, sondern Folge einer Hirnschädigung



Autistisches Kind*
Sinnesempfindungen gestört?

sei, für die nach neuesten Erkenntnissen Heilungschancen bestehen**.

Bislang hatten Experten wie etwa der amerikanische Kinderpsychologe Leo Kanner beispielsweise angenommen, die Krankheit werde durch besonders gefühlskalte Eltern ausgelöst. Das „Leben im Eisschrank“ (Kanner), so die Hypothese, bringe einen erblichen „Autismusfaktor“ zum Tragen und führe so zu der Verhaltensstörung. Andere behaupteten gar, Atemnot beim Stillen an einer zu fleischigen Brust sei Ursache des Leidens.

Delacato hingegen führt die mysteriöse Krankheit allein auf schwere Störungen im Wahrnehmungsapparat zurück. Das bizarre und oft selbstzerstörerische Verhalten der Kinder, behauptet er, sei „der Versuch“, durch häufige, wiederholte Reizung „die ge-

* Mit Schutzhelm, um Selbstverstümmelungen zu vermeiden.

** Carl H. Delacato: „Der unheimliche Fremdling — das autistische Kind“. Hyperion-Verlag, Freiburg im Breisgau; 200 Seiten; 30 Mark.

Geschmack kann wechseln. Die Marke bleibt Mac Baren's.

Man trinkt nicht immer denselben Wein, wechselt häufiger die Krawatte: Es gibt so viele schöne Dinge!
Deshalb bietet Mac Baren's auch für jede Geschmacksrichtung den richtigen Tabak. Vom milden Cavendish bis zur würzig-kräftigen Mixture. Und das alles zu einem günstigen Preis, wie man ihn für diese wertvollen Direkt-Importe kaum vermutet.

BLEND
PLUM CAKE
MAC BAREN'S®
MIXTURE
Scottish Blend

Mac Baren's
Tobaccos of international distinction
Alleinimport:
Joh. Wilh. von Eicken
THE HOUSE OF FINE PIPE TOBACCO



störten Sinnesbahnen zu normalisieren".

Während die Autismus-Forscher bislang vor allem über die Tendenz zu Selbstisolierung und die fehlende Sprache dieser gestörten Kinder nachgegrübelt hatten, richtete Delacato als erster sein Augenmerk auf die sogenannten Autismen, jene scheinbar sinnlosen, stereotypen Spiele, die solche Kinder gleichsam im Leerlauf unablässig wiederholen: Sie schaukeln mit dem Kopf, schütteln sich, wedeln mit der Hand hin und her und erzeugen rhythmische Geräusche. Bisweilen fügen sich diese Kinder selbst Schmerzen zu und scheinen dabei sogar Lust zu empfinden. Sie trommeln sich beispielsweise mit den Fäusten gegen den Kopf, beißen sich in die Hand oder schlagen sich gegen die Stirn, bis es blutet.

Da Delacato auch bei blinden und tauben Kindern ohne psychischen Defekt ähnliche, sich wiederholende Verhaltensweisen fand, leitete er daraus die Vermutung ab, daß Autismus in Wahrheit die Spiegelung von Wahrnehmungsstörungen sei, die den fünf Sinnen zugeordnet werden können: Wenn sie mit Tönen und Geräuschen zu tun haben, weise das auf eine Störung im Bereich des Hörens hin; wenn Schmerzempfindungen stimuliert werden, deute dieses Verhalten auf den Tastsinn.

Delacato unterscheidet bei den autistischen Kindern drei Gruppen. Die einen haben ein überempfindliches Wahrnehmungssystem — sie sprechen auf schon die geringsten Reize an. Folge: Diese Kinder fühlen, schmecken, riechen, hören und sehen zu gut. Sie schreien beispielsweise schon auf, wenn ihnen jemand nur nahe kommt, und zeigen sich schon bei minimalen Geruchswahrnehmungen aufs äußerste erregt.

Beim geringsten Geräusch halten sie sich die Ohren zu; Kitzeln oder Berührungen sind schmerzhaft für sie, ihre Augen sind empfindlich gegen Licht, und ihr Geschmackssinn ist so ausgeprägt, daß sie kaum etwas essen können: Ihre Sinnesbahnen erscheinen Delacato „wie riesige achtspurige Autobahnen, auf denen die Information schneller und in stärkerer Intensität, als zu erwarten ist, das Gehirn erreicht".

Bei einer anderen Gruppe sind die Sinnesbahnen unterentwickelt und befördern nicht genug Informationen oder Reize zum Gehirn. Zu dieser Gruppe gehören, nach Ansicht des Forschers, die Handbeißer, die ihren Tastsinn stimulieren wollen, und jene Kinder, die sich und ihre Umgebung mit Exkrementen beschmieren, um einen vertrauten Geruch wahrnehmen zu können. Sie essen unmäßig, weil ihr Geschmackssinn unterentwickelt ist.

Bei einer dritten schließlich wirkt sich die Deformation des Sinnessystems komplex aus: Eigenempfindungen und Wahrnehmungen an der Umwelt — Delacato spricht von „weißen Geräuschen" — überschneiden sich.

Entsprechend dieser Einteilung entwickelte Delacato seine Therapie: Die sinnliche Wahrnehmung der Kinder wird, entsprechend dem jeweiligen Krankheitsbild, stimuliert und so auf echte Sinneserlebnisse vorbereitet. „In dem Maß, wie die Kinder zu echten Sinneserlebnissen kamen“, berichtet Delacato, „stellte sich die Normalisierung ein, und die repetiven Verhaltensanomalien verschwanden.“ Jedenfalls waren Delacatos Patienten so weit lebenstauglich geworden, daß sie nicht mehr in Heimen untergebracht werden mußten.

In der Bundesrepublik leben nach Schätzung der Mediziner etwa 6000 autistische Kinder. Delacato hielt im vergangenen Juni vor Studenten der Pädagogischen Hochschule Rheinland in Köln ein Autismus-Seminar. Dazu waren auch Deutschlands Autismus-Experten eingeladen. Kein einziger kam.

SCHIFFBAU

Bauern im Schach

Dünnhäutig und schwerfällig trampen die Ölfrachter um den Globus — die größten Fahrzeuge, die Menschen je gebaut haben. Technische Bravourleistung oder schwere Gefahr für Meere und Küsten?

Ihrem Kaliber nach gleichen sie umgekippten Wolkenkratzern. Der Bahnbrecher der Leviathane, „Globtik Tokyo“ geheißen, ist nahezu 380 Meter lang, 62 Meter breit und 36 Meter hoch. Gleichwohl schwimmen sie — aber die Supertanker sind derart massig, daß sie als erste Fahrzeuge in ihrem Kurs merklich von der Erddrehung beeinflußt werden.

Ihr Unterhalt kostet täglich, Abschreibung eingerechnet, je rund 100 000 Mark. Deshalb müssen sie ihren Wanst in 24 Stunden füllen und leeren können und, getrieben von Propellern mit bis zu zehn Meter Durchmesser, an 340 Tagen des Jahres unterwegs sein.

Selbst geübte Fahrensleute sind auf solch monströse Vehikel nicht gefaßt. Nachts rammen mitunter Schlepper oder Kümos einen der Riesen, weil der Mann am Steuer des Kleinen den Abstand zwischen vorderem und hinterem Topplicht des Großen als passierbare Lücke zwischen zwei Schiffen mißdeutet. Und als die „Mostoles“ 1973 einen südafrikanischen Trawler samt Crew in Grund fuhr, bemerkte die Tankerbesatzung, einen Büchsenschuß weit hinten auf der Brücke, keinen Stoß, kein Knirschen, keinen Schrei.

Öl gilt als Herzblut der modernen Kriege; es wurde der Treibstoff des zivilisatorischen Fortschritts. Seit Anfang der sechziger Jahre ist Öl für Japan und Europa der wichtigste Energieträger: Kein anderer Rohstoff muß in solchen Mengen um die Erde verfrachtet werden wie das flüssige Gold.

Den Tankern kommt deshalb immer mehr — Suezkrise 1956, erstes Öl-Embargo 1967, globale Rezession nach dem arabischen Boykott von 1973 — die Rolle der Bauern im Weltwirtschaftsschach zu.

Mitte 1973 hatten die Tankerflotten aller Nationen über 200 Millionen Tonnen Tragfähigkeit erreicht, mehr als die Hälfte der gesamten Schiffstonnage. 100 000-Tonner, vor anderthalb Jahrzehnten ein alptraumhaftes Weltwun-



Supertanker „Globtik Tokyo“: Selbstmord durch Riesenwuchs?



Das satirische Buch bis zur Bundestagswahl. 286 leere Seiten, holzfrei. Schwarzes Leinen, cellophanierter, schwarzer Schutzumschlag. Gegen DM 13,40 (12,80 plus Porto) auf Konto 2 336 600, Commerzbank München. Postscheckkonto 178 100-800 München. Oder per Nachnahme (12,80 plus 4,40). In Kürze, schon jetzt bestellbar: »Der Kampf des Vatikan gegen den Hunger in der Welt«. »Der Streß in deutschen Rathäusern«. »Der Humor im Rheinischen Karneval«.

R. S.-Verlag, 8000 München 22. Widenmayerstraße 12. 089/29 92 12.

Besprechungen, Verhandlungen, Konferenzen, Tagungen, stellen höchste Anforderungen an Konzentrationsfähigkeit, Einsatzbereitschaft – physische und psychische Kraft.

Wenn Sie unter niedrigem Blutdruck mit Morgenmüdigkeit, Schwäche- und Schwindelgefühl, Durchblutungsstörungen oder unter Wetterfühligkeit leiden...

Kurz: Wenn Ihnen Ihr Kreislauf zu schaffen macht, nehmen Sie

CORONT®

CORONT ist ein rein biologisch-pflanzliches Arzneimittel. Durch CORONT werden die Kreislauffunktionen nachhaltig stabilisiert. Leistungsvermögen, Aktivität und Spannkraft werden fühlbar gestärkt.

Was CORONT besonders wertvoll macht:
- Die Wirkung setzt schnell ein.
- Schon wenige Tropfen genügen, damit Sie wieder frei und leichter atmen können.

CORONT, die natürliche Hilfe für Kreislauf und Herz. CORONT gehört in Ihren Schreibtisch. – Rezeptfrei. In jeder Apotheke.



romane und erzählungen

★**Hermann Hesse: Das erste Abenteuer** Erzählungen: Erlebnisse und Begebenheiten der Kindheit, der Schuljahre, der Lehrjahre und der ersten Liebe (rororo 1897/DM 4,80)

★**Hannelies Taschau: Strip und andere Erzählungen** Geschichten von Leuten, die sich querstellen, und solchen, die sich eingerichtet haben (rororo 1902/ DM 3,80)

★**Mollie Hardwick: Das Haus am Eaton Place** Die Zeiten ändern sich: Ein weiterer Roman zur erfolgreichen Fernsehserie im ZDF (rororo 1939/DM 5,80)

thriller

★**Boileau/Narcejac: Der Commissaire und andere unfreundliche Geschichten** Neue Erzählungen der berühmten Krimi-Autoren: hart, böse und schwarzhumorig (rororo thriller 2364/DM 3,80)

rotfuchs

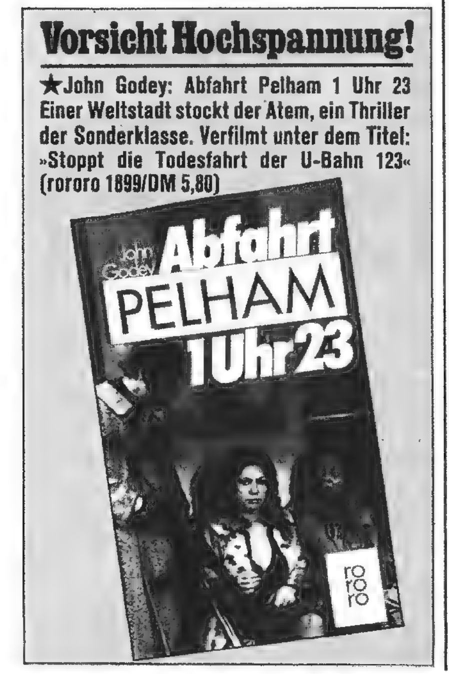
★**Hansjörg Martin: k. o. und o. k.** Eine Boxergeschichte: Bei einer Rauferei wird Jonny Smolka fürs Boxen entdeckt. Er gewinnt viele Kämpfe, doch dann fragt er sich, wozu das alles gut sein soll (rororo rotfuchs 102/8-12Jahre/DM 3,80)

satirisches

★**Gabriel Laub/Hans-Georg Rauch: Doppelfinten** Texte und Zeichnungen: Zwei Satiriker haben sich auf die gleichen Ziele eingeschossen und koppeln ihre Finten! (rororo 1903/DM 4,80)

Vorsicht Hochspannung!

★**John Godey: Abfahrt Pelham 1 Uhr 23 Einer Weltstadt stockt der Atem, ein Thriller der Sonderklasse. Verfilmt unter dem Titel: »Stoppt die Todesfahrt der U-Bahn 123« (rororo 1899/DM 5,80)**



der, verkehren mittlerweile als Zwischenträger von den Öl-Terminals vor den Küsten zu den Häfen, die für die „Ultra Large Crude Carrier“ (ULCC — „Globtik Tokyo“: 585 000 Kubikmeter Tankraum, über 28 Meter Tiefgang) längst nicht mehr zugänglich sind.

Indes, je mehr Erdöl die Tanker in gleichmütigem 15-Knoten-Turn vom Persischen Golf in die Industriestaaten schaffen, desto früher werden die Bohrfelder erschöpft sein. Und durch Havarien, bei Leckagen und Reinigungsarbeiten verlieren die dünnhäutigen Giganten (ihre Stahlwände sind allenfalls drei Zentimeter dick) jährlich mehr als zwei Millionen Tonnen Öl, das die Ozeane verpestet.

So antithetisch haben nun zwei Sachkenner Entwicklung und Bedeutung des Tankerverkehrs beschrieben, in Monographien, die wohl Standardwerke werden: Die technologische Bravourleistung zeichnet der Deutsche Jochen Brennecke, ehemals Marineoffizier, nach; die ökologische Verwegenheit schildert der in Tanger ansässige Journalist Noël Mostert, verquickt mit der Reportage einer Reise auf dem 200 000 Tonnen großen Tanker „Ardshiel“*.

Die Gelegenheit für Resümees ist günstig, denn für Tanker ist offenbar Endzeit. Nicht nur, daß sich die global schwelende Wirtschaftskrise auswirkt; die seegängigen Ungeheuer haben nun, so scheint es, das Saurier-Stadium der sich selbst vernichtenden Größe erreicht.

Die Orderzahlen für „Very Large Crude Carrier“ (VLCC — mehr als 150 000 Tonnen Tragfähigkeit) und ULCC (mehr als 300 000 Tonnen) sind vorerst auf Null geschrumpft. Letzten Monat fuhr die „Heinrich Essberger“ direkt von ihrer Kieler Werft zu einer Art Schiffsfriedhof vor der Flensburger Förde — dort liegen nun fünf Tanker im Wert von rund einer halben Milliarde Mark beschäftigungslos vor Anker. Wie ultima irratio mutet es an, daß die ULCC-Reederei Globtik Tankers noch Interesse an einem alle Maßstäbe sprengenden Schiff bekundete, an einem Tanker von einer Million Tonnen Tragfähigkeit, atomgetrieben.

Nur ein Jahrhundert hat es gedauert, bis sich die Entwicklung im Tankerbau derart überschlug. Bedenken und Mißtrauen freilich begleiteten diesen eigenartigen Schiffstyp von Anbeginn.

Kein ehrlicher Seemann wollte an Bord, als 1861, zwei Jahre nachdem die erste Erdölbohrung in den Vereinigten Staaten fündig wurde, erstmals ein Schiff für eine Vollfracht Öl gechartert wurde. Die Brigg „Elizabeth Watts“, mit 1329 Fässern Petroleum beladen, mußte die Atlantik-Tour vom Delaware



Havarierter Tanker „Obo Queen“
10 000 Meilen mit aufgerissenem Bug

River nach London mit einer shanghaiten Mannschaft machen.

Deutsche Werften und Reedereien waren bei der Entwicklung vom Petroleumklipper zum Supertanker stets mit vornan:

▷ Der Geestemünder Reeder Wilhelm Anton Riedemann stellte 1886 die „Glückauf“, den ersten modernen Übersee-Tankdampfer ohne doppelten Boden, in Dienst.

▷ Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs besaß die Bremer Deutsch-Amerikanische Petroleumgesellschaft mit 40 Schiffen die mit Abstand größte Tankerflotte der Welt.

▷ Die „C. O. Stillman“, 1928 von der Bremer Vulkan-Werft gebaut, blieb mit 23 000 Tonnen bis 1939 der größte aller Tanker.

▷ 1953 lief bei den Hamburger Howaldtswerken der erste Supertanker vom Stapel; die „Tina Onassis“ geriet dreimal so groß wie die Standardtanker des Zweiten Weltkriegs.

Seither, während der Ölbedarf der Industrieländer explosionsartig stieg, wurde der Titel eines Tonnage-Weltmeisters, wie Mostert anmerkt, „so kurzlebig wie der einer Miss World“. Die Tanker, voll geschweißt, voll automatisiert und mit allen Tricks auf Wirtschaftlichkeit getrimmt (von 1959 an fährt die größte Flotte unter der Billigflagge Liberias), hatten zumal nach der Sperrung des Suezkanals 1967 Boom. Japans Hitachi-Werft baute den 100 000-Tonner „Yamamizu Maru“ in der Rekordzeit von viereinhalb Monaten zusammen.

Ins selbe Jahr 1967 fiel allerdings auch, so Brennecke, die „Initialzündung der Sorgenexplosion“: Mit

* Jochen Brennecke: „Tanker“. Koehlers Verlagsgesellschaft, Herford; 364 Seiten; 98 Mark. — Noël Mostert: „Supertanker“. Verlag Ullstein, Frankfurt/Main; 344 Seiten; 35 Mark.

100 000 Tonnen Kuweit-Rohöl an Bord strandete die „Torrey Canyon“ auf den Seven Stones Riffs und löste, außer einem meßbaren Schaden von 180 Millionen Mark, „eine Lawine von seerechtlichen und Haftungsproblemen“ aus.

Überstürzter Größenzuwachs hat die Gefahren noch potenziert:

▷ Durch Explosionen sank im Dezember 1969 der — zum Glück leere — 200 000-Tonner „Marpessa“, wurden im selben Monat die „Mactra“ und die „Kong Haakon VII“ schwer beschädigt.

▷ Der VLCC „Metula“ verlor im August 1974 nach Grundberührung in der Magellan-Straße mehr als 50 000 Tonnen Öl, die tausend Quadratmeilen See und über hundert Kilometer chilenische Küste verseuchten — drei Viertel der Ladung blieben dank zweimonatiger Bergungsmühen im Schiff.

▷ Als der Däne „Jakob Mærsk“ im Januar dieses Jahres vor der portugiesischen Küste in Brand geriet (sechs Tote), war der Qualm so dick, daß Einwohner von Oporto wegen Rauchvergiftung in klinische Behandlung mußten.

Wie schwer solche Ungetüme selbst im Test zu steuern sind, erwies ein genau vermessener „crash stop“ der „Esso Europa“. Aus 16 Knoten Fahrt kam das Schiff erst nach zwölf Minuten und 1,32 Seemeilen zum Stillstand und wich dabei weit vom Kurs ab.

Viele Tanker-Kapitäne fürchten denn auch die sogenannten Cowboys, Kollegen, die es mit den Fahrtregeln in engen Seewegen nicht sonderlich genau nehmen. So versenkte ein Frachter im falschen Fahrwasser des Ärmelkanals den Tanker „Texaco Carribean“ mit neun Mann der Crew. Die „Obo Queen“ mußte sich nach einer Kollision vor Südafrika, wo monatlich 500 bis 600 Tanker das Kap der Guten Hoffnung passieren, mit aufgerissenem Bug über 10 000 Seemeilen schleppen, bis sie in Hamburg ein genügend großes freies Dock fand.

„Der Supertanker“, resümiert Mostert, „ist der größte bewegliche Gegenstand, den der Mensch je gebaut hat, und er ist auch der gefährlichste.“

Das könnte sich jedoch bald ändern. Denn gleichsam im Schatten der Öl-Giganten haben fast unbemerkt Chemikalientransporter und Flüssiggastanker zum Mammutwachstum angesetzt.

Flüssiggastanker, nächst den großen Kriegsschiffen die teuersten Seefahrzeuge, fassen schon bis zu 75 000 Kubikmeter. Wird der bei minus 160 Grad flüssig gehaltene Brennstoff wieder zu Gas, dehnt er sich gar auf das sechshundertfache Volumen aus.



Tanker-Wrack „Torrey Canyon“: 100 000 Tonnen Öl ins Meer

Welche Schwierigkeiten damit aufkommen, zeigte die „Operation Torpedo“: Im November letzten Jahres geriet der japanische Flüssiggastanker „Jujo Maru No. 10“ in der Bucht von Tokio nach Kollision in Brand; 33 Seeleute starben. Die schwimmende Riesenfakkel war nicht zu löschen und mußte schließlich aufs offene Meer geschleppt werden. Als klar wurde, daß der Brennstoff für zwei Monate Dauerfeuer gereicht hätte, kam Japans Marine zum ersten Einsatz nach Kriegsende — ein U-Boot, zehn U-Boot-Jäger und vier Zerstörer schossen zwei Tage, bis der explosive Meeresverschmutzer sank. ◆



kritische information

★**Anthony Sampson: Weltmacht ITT** Die politischen Geschäfte eines multinationalen Konzerns. Ein brisanter Bericht von großer Aktualität (rororo sachbuch 6937/DM 6,80)

★**Werner Fuchs/Rolf Klima/Rüdiger Lautmann u. a. (Hg.): Lexikon zur Soziologie** Knapp und exakt werden 6.000 Begriffe erläutert: eine unentbehrliche Orientierungshilfe (2 Bände, rororo handbuch 6191 und 6192/je DM 7,80)

★**Ivan Boszormenyi-Nagy/James L. Framo (Hg.): Familientherapie** Theorie und Praxis Das große Standardwerk aus den USA (2 Bände, rororo studium 80 und 81/je DM 16,80)

aktuell

★**Martin Greiffenhagen/Hermann Scheer (Hg.): Die Gegenreform** Zur Frage der Reformierbarkeit von Staat und Gesellschaft (rororo aktuell 1943/DM 6,80)

wissenswertes

★**Jürgen Nicolai: Vogelleben** Ein anschaulich geschriebenes Buch über ein faszinierendes Thema. Mit zahlreichen herrlichen Farbfotos (rororo sachbuch 6935/DM 9,80)

★**Erwin Grochla: Betriebliche Planung und Informationssysteme** Entwicklung und aktuelle Aspekte (rde 373/DM 9,80)

Taschenbuch des Monats

★**Willy Brandt dargestellt von Carola Stern, mit zahlreichen Bildern und Dokumenten. Die Lebensabschnitte Willy Brandts, Kontinuität und Entwicklung seiner politischen Ideen, Stärken und Schwächen seines politischen Stils (rororo monographie 232/DM 6,80)**





Glamour als Blickfang

US-Ausstellung „60 Jahre Mode-Photographie“

Die hohe Kunst der Mode-Photographie zeigt eine Ausstellung, die am letzten Donnerstag in Hempstead (US-Staat New York) eröffnet wurde und ab 16. Dezember in New York zu sehen sein wird. Aus den vergangenen sechs Jahrzehnten hat Robert Littman, Galeriedirektor an der Hofstra-Universität, 200 Meisterwerke der 25 besten Modephotographen zusammengetragen: mehr ästhetischen Glamour als Information, mehr blickfängerisches Beiwerk als Mode im Mittelpunkt. „In einem anderen Jahrhundert“, so das Magazin „New York“ in einem begeisterten Bericht, wäre aus den Künstlern hinter der Kamera „vielleicht ein Gainsborough oder Ter Borch oder eine Madame Vigée Lebrun geworden — im zwanzigsten Jahrhundert wurden sie Photographen.

Photos (außer Frisuren und Hutmode) copyright: 1975 The Conde Nast Publications Inc.



Sportmode 1973 (Photograph: Jeanloup Sieff), Frisuren 1974 (Helmut Newton); unten: Bademode 1975 (Deborah Turbeville)



Jackenmode 1969 (Helmut Newton)





Kosmetik 1951 (Irving Penn), Hutmode 1918 (Baron Adolphe de Meyer)



Gesperrt bei Schnupfen

**Eins, zwei, drei ...
RhinoSpray ...
Nase frei!**

Wenn Sie das Schnupfenwetter erwischt – nehmen Sie rechtzeitig RhinoSpray!
RhinoSpray befreit die verstopfte Nase im Nu und für Stunden. Und bringt wieder Klarheit in den schnupfen-schweren Kopf. Denn: RhinoSpray wird direkt in die Nase gesprüht und verteilt sich als feiner, dichter Nebel auf die gereizten Schleimhäute. So wirkt RhinoSpray mild und intensiv zugleich.
Wichtig: RhinoSpray macht nicht müde – ein besonderer Vorteil für Autofahrer.

RhinoSpray –
das aktuelle Schnupfenmittel.
In allen Apotheken.



Globaler Kahlschlag

Die Ölpreis-Inflation hat in den Entwicklungsländern zum Raubbau an den Wäldern geführt. Brennholzmangel, aber auch Versteppung weiter Landstriche sind die Folgen.

Dicht unter dem Äquator walzen Bulldozer ein 13 000 Kilometer langes Straßennetz, die Transamazônica, aus dem dampfenden Dschungel Brasiliens. In Südostasien gehen jährlich 15 Millionen Hektar Wald verloren: Auf den gerodeten Gebieten werden Reis und Hirse angebaut. Afrikas Urwälder, schätzt das Institut für Weltforstwirtschaft in Reinbek nahe Hamburg, sind seit 1930 um ein Viertel bis ein Drittel geschrumpft.

Aus unterschiedlichen Ursachen ist in den Entwicklungsländern ein gleichartiger Prozeß in Gang gekommen, der schon vor Jahrhunderten auch andernorts zu üblen Hinterlassenschaften geführt hat.

Eintönige, teils verkarstete Hügellandschaften traten an die Stelle weiter Wälder, nachdem Phönizier aus den Zedern des Libanon und die Römer mit dem Holz des Apennin ihre Handelsschiffe und Galeeren zimmerten. Und als die Indianer auf den Großen Ebenen Amerikas die Wälder niederbrannten, um die Weidegründe für den Bison zu erweitern, kam es in den so geschaffenen Savannen zu Dürrekatastrophen — zuletzt in Oklahoma 1935.

Nun aber ist in den Entwicklungsländern ein neues Kahlschlag-Problem entstanden. Auf dem indischen Subkontinent, in den Andenstaaten Südamerikas und im zentralen Afrika, aber auch in Äthiopien und im Irak wird der Erde ältestes Feuermaterial knapp: Brennholz wurde im selben Maße seltener und teurer, in dem der Ölpreis seit dem Schockwinter des letzten Jahres angestiegen ist.



Dschungel-Rodung auf Borneo, Dürregebiet Sahel (u.): „Wie der Mond"



Entdecker dieser „speziellen Art von Energiekrise“ („New York Times“) ist der amerikanische Umweltforscher Erik Eckholm, der im Auftrag des UN-finanzierten „Worldwatch Institute“ in Washington einen Report über das „lang ignorierte, da wenig photogene Problem“ verfaßt hat.

Von der Brennholz-Knappheit betroffen sind laut Eckholm 1,3 Milliarden Menschen in der rohöllosen Dritten Welt: Habenichtse wie die peruanischen Indios ebenso wie die Bergbewohner Nepals, die sich an Holzfeuern wärmen und über den prasselnden Scheiten Kuhherz oder Würzteig mit Hammelfleisch, eine Spezialität der Sherpas, braten.

„In typischen Entwicklungsländern“, so hat die Welternährungsorganisation FAO errechnet, übersteigt der jährliche Verbrauch von Brennholz eine Tonne pro Person; in Tansania, wo 99 Prozent der Bevölkerung auf Brennholz angewiesen sind, werden pro Kopf 1,8 Tonnen verbrannt. Insgesamt entfallen in den Entwicklungsländern mehr als zwei Drittel des gesamten Holzverbrauchs, das Äquivalent von zwei Milliarden Tonnen Kohle, auf Brennzwecke.

Doch anders als beim Öl, dessen Verbrauch in den Industriestaaten durch atomare Kraft und Sparmaßnahmen gedrosselt werden kann, steigt in den holzabhängigen Ländern der Bedarf. Dem jährlichen Bevölkerungszuwachs von 2,5 Prozent entsprechend müßte ebensoviel Brennholz zusätzlich geschlagen werden — mehr, als Holz nachwächst. „Im Energiebedarfs-System der wirklich Armen“, so konstatiert Eckholm, „gibt es kein Fett zum Trimmen mehr.“

In welchem Maße sich die Entforstung, zunehmender Bevölkerungsdruck und die Ölpreis-Inflation „gegenseitig negativ verstärken“ (Eckholm), erfuhr der Forst-Experte auf mehreren Reisen durch die betroffenen Gebiete:

Brauchten die Bewohner des Katmandu-Tals früher lediglich ein bis zwei Stunden, um auf den Hügeln unweit der nepalesischen Hauptstadt Fallholz aufzusammeln, so sind sie jetzt einen Tag und länger dazu unterwegs. Zugleich verteuerte sich Holz schneller als Kerosin, das bislang billigste Raffinerie-Produkt. Ein Bündel Holz, das vor Ausbruch der Ölkrise für sechs bis sieben Rupien zu haben war, kostet jetzt 20 — den Wochenverdienst eines nepalesischen Landarbeiters.

In Schwarzafrika ist die Situation ähnlich — eine Arbeiterfamilie in Niamey (Niger), inmitten des Trockengürtels der Sahel-Zone, muß 1975 ein Viertel ihres Lohns für Brennholz ausgeben. In Wagadugu, der Hauptstadt Obervoltas, sind es bereits 30 Prozent.

Besonders hart trifft viele Holzsammler, daß auch mit Fallholz, das früher nur aufgelesen werden mußte, zunehmend gehandelt wird. Großgrundbesit-

Die beste Werbung für Onkyo ist die Ohr-zu-Ohr-Werbung.

Jedes Ohr hört anders. Und jeder HiFi-Freund vergleicht anders. Deshalb sollten Sie HiFi-Lautsprecherboxen nur nach dem kaufen, was Sie bei Ihrem HiFi-Fachmann zu hören bekommen.

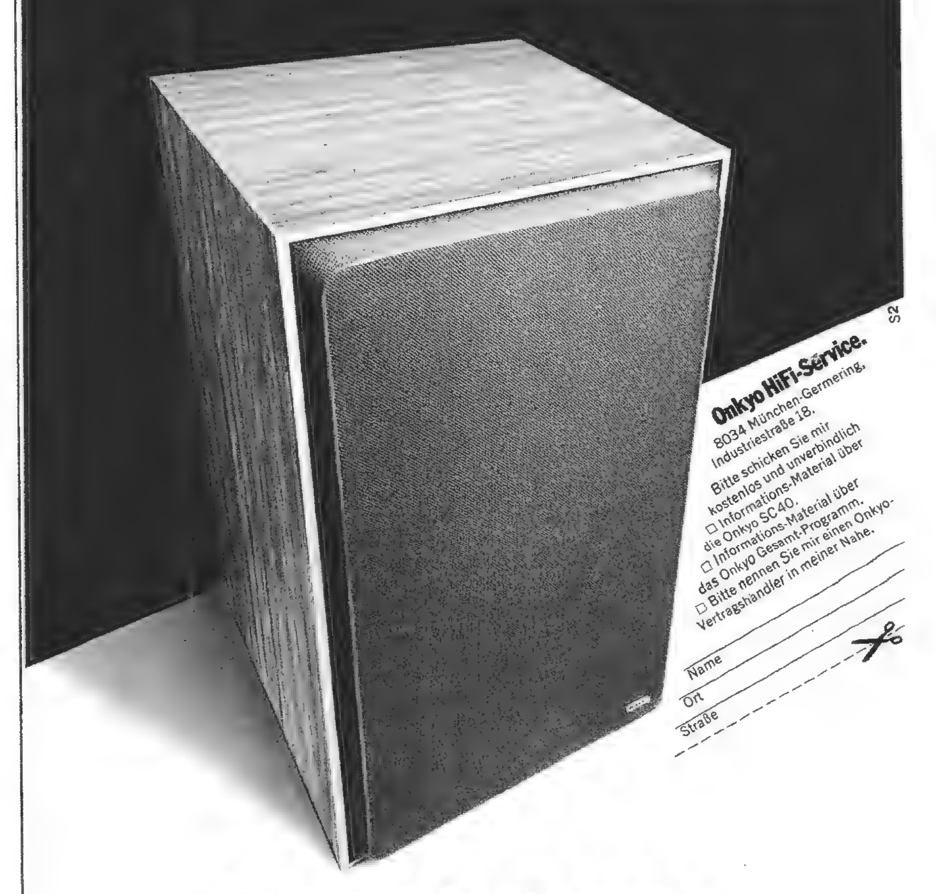
Von den neuen Onkyo-Boxen zum Beispiel. Onkyo SC40. Die neue Generation der HiFi-Lautsprecherboxen. Sie arbeiten mit einer völlig neuen Abstrahl-Charakteristik. Reagieren nicht auf Raumakustik, klingen also überall gleich gut. Und klingen mit jeder HiFi-Anlage gut. Aber sie reagieren sehr fein auf das, was Sie rein und unverfälscht hören möchten. Die vollen Bässe, die reinen Höhen.

Onkyo SC40. Völlig neue Töne, die da aus Japan kommen. Zu einem Preis, bei dem manch andere Box nur noch schweigen kann.

Hören Sie sich's an. Bei Ihrem HiFi-Fachmann, der auch Onkyo-Vertragshändler ist. Und hören Sie sich dann doch gleich auch noch alles andere an, was Onkyo zum Vergnügen Ihrer Ohren baut.

Onkyo SC40. Musikbelastbarkeit 50 W, Onkyo-Vollgarantie: 3 Jahre.

Onkyo HiFi-Programm. Onkyo heißt Akustik. Und dieser Name sagt schon, was wir sind: HiFi-Spezialisten. Für Stereo-Vollverstärker. Stereo-Tuner. Stereo-Receiver. HiFi-Plattenspieler. Stereo-Kompaktanlagen. HiFi-Lautsprecherboxen. Und Lautsprecherchassis.



ONKYO®

Die japanische HiFi-Intelligenz



So schön es ist, daß man heute die Haare länger tragen und in die Stirn kämmen kann...



...so hat es doch einen Nachteil: Beginnender Haarausfall wird dabei leicht übersehen.

Haarausfall beginnt immer ganz harmlos.

In den meisten Fällen ist Haarausfall die Folge von Ernährungsstörungen in der Kopfhaut, die sich im Anfangsstadium kaum feststellen lassen. Diese Störungen bringen die Lebenskraft der Haarorgane in einem langsam fortschreitenden Prozeß zum Erliegen.

Dieser Prozeß wird durch die tägliche Zufuhr der Biologischen Haarnahrung NEO-Silvikrin aufgehalten.

Die Nähr- und Aktivierungsstoffe dieses Präparates gelangen in das Gewebe der Kopfhaut, das die Haarkeime umgibt. Ein spezieller Aktivierungsstoff, der nur in NEO-Silvikrin enthalten ist, dringt bis ins Innere der Haarkeime ein.

Kümmernde und erschöpfte Haarwurzeln können sich wieder von Grund auf erholen.

Statt feiner Flaumhaare kann wieder kräftigeres Haar nachwachsen.

Die noch lebensfähigen Haarwurzeln des Flaumhaares erhalten durch die Biologische Haarnahrung neue Wachstumsimpulse, denn NEO-Silvikrin mobilisiert den Zellstoffwechsel in den Haarkeimen.

Das Haar wird gekräftigt, wächst willig und erhält seine ursprüngliche Struktur zurück.

NEO-Silvikrin befreit die Kopfhaut von Schuppen jeder Genese und beugt der Bildung neuer Schuppen vor.

Jeder Tropfen NEO-Silvikrin hat die Kraft, Hunderte von haarbildenden Zellen zu aktivieren.



Das Silvikrin-Programm:
NEO-Silvikrin-Konzentrat
Silvikrin Biolog. Haarwasser
Silvikrin Shampoo-med
Neu: Silvikrin Biolog. Haar-Schaum gibt Männerhaar Struktur und Fülle.

75© HAHN
DR. CARL HAHN GMBH DÜSSELDORF

19-B-372

zer lassen es vom Land in Städte karren, wo es auf Holzmärkten preistreibend verkauft wird. Rund um Wagadugu gibt es in einem Umkreis von 70 Kilometern nicht einmal mehr einen Baum zu finden.

Gravierender jedoch als die finanzielle Bürde scheint Brennholz-Experte Eckholm der „zunehmende Druck auf die Waldbestände" in der Dritten Welt, den er in seinem Worldwatch-Report die „schwerwiegendste ökologische Herausforderung des zu Ende gehenden 20. Jahrhunderts" nennt.

Der vom Brennholzmangel beschleunigte Kahlschlag

▷ untergräbt die Bodenproduktivität durch Erosion,

▷ erhöht das Risiko von Überschwemmungen und

▷ führt dazu, daß sich Wüsten langsam, aber sicher über ihre Grenzen vorwärts schieben.

Besonders augenfällig ist der Bodenschwund auf dem indischen Subkontinent sowie in den Ländern entlang des Himalaja — in Afghanistan, Nordpakistan und Nepal. Überall dort, wo auf den abgeholzten Hügeln braches Land entstanden ist, tragen Wind und Regen den wurzellosen Boden ab. Der weggeschwemmte Schlamm wird von Flüssen mitgeschleppt, verstopft Staubecken und kostspielige Bewässerungsanlagen und lagert sich im Bett großer Ströme, wie etwa des Ganges oder des Brahmaputra, ab.

Folge solcher Staus waren die jüngsten Überschwemmungskatastrophen in Indien und Bangladesch, als deren „wichtigste Ursachen" auch der UN-Forstwissenschaftler Keith Openshaw das „Entfernen der Pflanzendecke zur Brennholzgewinnung" bezeichnet.

Daß die „selbstmörderische Entforstung" zudem „die Fähigkeit eines Landes sabotiert, genügend Nahrungsmittel zu erzeugen", demonstriert Forst-Berichterstatter Eckholm am Beispiel eines Rohstoffs, den die Ärmsten der Armen als Brennholz-Substitut verwenden. Statt ihn, wie ehedem, auf die Felder auszubringen, verfeuern immer mehr Landbewohner Kuh-Dung.

Allein in Indien gehen in diesem Jahr 300 bis 400 Millionen Tonnen Dung heiliger Kühe in Rauch und Asche auf. Den landwirtschaftlichen Nutzflächen aber gehen so natürliche Nährstoffe verloren, die einem Drittel des gesamten Kunstdünger-Verbrauchs in dem Hungerland entsprechen. Erhöhte Erosions-Anfälligkeit wegen der fehlenden organischen Substanzen und anhaltende Dürreperioden sind die absehbaren Folgen. „Ohne eine rasche Umkehr dieses Trends", mahnt Eckholm, „wird sich Indien plötzlich in der Situation befinden, eine Milliarde Menschen ernähren zu müssen — in einem Land, das aussieht wie der Mond."

Die „einzig logische Reaktion“ auf die Brennholzkrise in der Dritten Welt wären „massive Wiederaufforstungs-Programme“ (Eckholm). Die aber scheitern häufig selbst dort, wo solche Vorhaben in Fünf-Jahres-Plänen, wie etwa in Indien, angekurbelt werden sollten. Und in Brasilien, wo in den Öfen des Mannesmann-Stahlwerks bei Belo Horizonte jährlich 1,3 Millionen Kubikmeter Holzkohle, gewonnen aus 3,6 Millionen Bäumen, verfeuert werden dürfen, treten monotone Eukalyptus-Kulturen an die Stelle breit wurzelnder Baumriesen.

Als größtes Hindernis stellen sich dem Aufforsten jedoch die ländlich orientierten Lebensumstände in den holzknappen Ländern entgegen. Weil viele ihrer Bewohner zugleich die

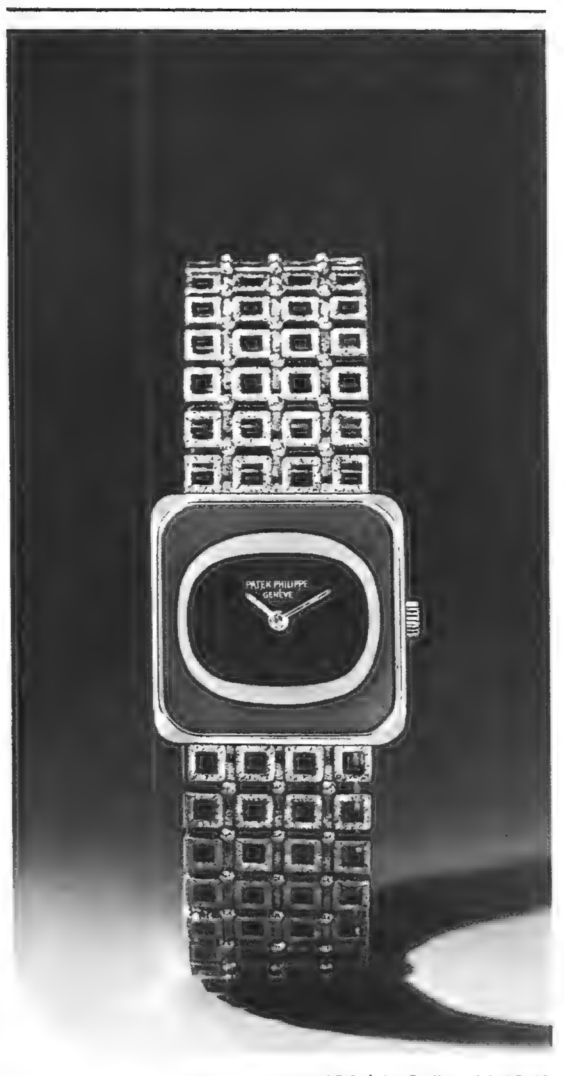


Holzsammlerinnen in Katmandu
Wochenlohn für ein Bündel Brennholz

Großvieh-, Schaf- und Ziegenzucht intensivierten, werden von den umherziehenden Tieren (Eckholm: „Die Hauptzerstörer junger Baumprojekte“) Setzlinge häufig gleich wieder weggefressen.

Allenfalls neue Technologien — Sonnenlicht-Kollektoren etwa oder Bio-Gasöfen, die mit Gas aus Dung betrieben werden — wären nach Meinung Eckholms in der Lage, die sich verschärfende Energiekrise in den unterentwickelten Ländern zu lösen. Doch für solch rohstoffschonende Anlagen fehlt es sogar den Industrieländern an Geld.

Ohne Antwort bleibt denn auch die Frage eines indischen Beamten, den Brennholz-Forscher Eckholm in seinem Report zitiert: „Selbst wenn wir für unsere Leute bis zum Jahr 2000 irgendwie das Nötigste zum Essen anschaffen: Wie sollen sie's kochen?“ ◆



DM 6.720.-*
EINMAL
IM LEBEN

Damenuhr 4183 / 1, Gelbgold 18 Kt.

Eines Tages wird er Ihnen eine Patek Philippe schenken. Der Mann, mit dem Sie Ihr Leben teilen.

Aus einem solchen Geschenk spricht der Wunsch, einer tiefen menschlichen Bindung Ausdruck zu verleihen. Die Erinnerung an unvergessliche Stunden für immer festzuhalten.

Deshalb hat er für Sie ein Kunstwerk gewählt. Vollkommen von Hand gearbeitet, ist jede Patek Philippe ein Schmuckstück von auserlesener Schönheit.

Es gibt Dinge, die unvergesslich sind, weil sie nur einmal im Leben geschehen.

Zum Beispiel der Augenblick, in dem er eine Patek Philippe über Ihr Handgelenk streift.

*Empfohlener Verkaufspreis.

PATEK PHILIPPE

Wenn Sie mehr über Patek Philippe wissen wollen, schreiben Sie an:
Deutsche Patek Philippe GmbH – Brunnenstrasse 9 – 6232 Bad Soden/Taunus.

spectrum

Ring der O als Modeschmuck

Die goldenen Fesseln der Lust, durch den Edel-Porno „Histoire d'O" einem breiteren Publikum vertraut gemacht, haben in Paris das Schmuckgeschäft um eine sadomasochistische Variante bereichert: Ein breites Silberband, an dem ein goldener Ring baumelt, von dem Goldschmied Jean Dinh Van als Fingerschmuck eigens für den Film entworfen, ist der neueste Hit der Saison. Sogar der konservative „Figaro" registrierte den symbolträchtigen Mode-



Mode-Hit: Ring der O

gag (Preis: etwa 450 Mark) als „wahres Signal", vor allem im Künstler- und Studentenviertel Saint-Germain-des-Prés.

„Weiße Liste" für Abtreibungen

Seit der Liberalisierung des französischen und österreichischen Abtreibungsrechts ist die Zahl der Ausländerinnen, die in England einen Schwangerschaftsabbruch vornehmen lassen, um fast ein Drittel gesunken. Dennoch liegt ein Gesetzentwurf vor, der, falls er angenommen wird, die Privatbehandlung ausländischer Frauen praktisch unterbindet. Um eine Änderung des Abtreibungsgesetzes möglichst zu vermeiden, plant das englische Gesundheitsministerium, gegen die Auswüchse der Abtreibungs-Praktiken vorzugehen: Eine „weiße Liste" der korrekt arbeitenden Vermittlungsstellen soll veröffentlicht werden. Nicht profitorientierte Organisationen sollen ebenfalls helfen, den Abtreibungsnepp privater Kliniken zu bekämpfen. Eine unkonventionelle Plakat- und Anzeigenaktion weist die Betroffenen auf die Non-Profit-Kliniken hin. Weil auf Plakaten in U-Bahnhöfen, entlang der Rolltreppen oder in den Waggons das Wort „Abtreibung" jedoch nicht vorkommen darf (es würde, so „London Transport", die Passagiere beleidigen), wird die Botschaft anders herum formuliert. Zum Beispiel: „Wenn du dich freust, daß du schwanger bist, prima, wenn nicht, ruf uns an."

Gezeichnete Mode verkauft sich besser

Amerikanische Top-Models haben Konkurrenz bekommen: Immer mehr US-Modefirmen lassen ihre Kreationen für die Anzeigenwerbung nicht photographieren, sondern zeichnen. „Eine Frau", so Richard Dupré, der seine langbeinigen Phantasiegeschöpfe für Altman's zu Papier bringt, „kann sich mit einer Zeichnung besser identifizieren — auf einem Photo blickt ihr eine Fremde entgegen." Die Künstler, die pro Zeichnung bis zu 300 Dollar verdienen, entwickeln für ihre Auftraggeber jeweils einen besonderen Stil, so daß der skizzierte Frauentyp zum Markenzeichen wird. Folge des neuen Trends: In der Modezeichnerklasse der New Yorker Design-Schule sitzen inzwischen doppelt so viele Schüler wie noch vor einem Jahr.



US-Modezeichnungen

Hautemobile Couture



Cardin-Wagen



Pucci-Interieur

Um ihr Spitzenmodell, den „Continental Mark IV", zusätzlich zu veredeln, heuerte die US-Autofirma Lincoln-Mercury eine Handvoll berühmter Branchen-Fremdlinge an: die Modeschöpfer Pierre Cardin, Bill Blass, Givenchy und Emilio Pucci. Cardin, der 1969 schon einmal für Simca ein „pfiffiges Interieur" („Newsweek") entworfen hatte, beschränkte sich diesmal nicht nur auf den Innenraum. Er kreierte eine neue Karosserie für den 31 000-Dollar-Wagen mit Haifischschnauze, schwarzglänzender Lackierung, innen mit blankem Metall und kühnem Streifenmuster, der auch seinen Namen trägt (Cardin: „Ich sehe nicht ein, warum ich ein gewöhnliches Auto hätte entwerfen sollen"). Für ein Aufgeld von 1500 Dollar kann der gewöhnliche Mark IV in verschiedenen Ausführungen angefordert werden: Marineblau, Cremefarben und Gold ist das Design von Bill Blass, Türkis und Weiß von Givenchy, Burgunder und Silber von Pucci.

Ost-West-Vergleich am Arbeitsplatz

Der sozialistische Traum, durch die Abschaffung hierarchischer Strukturen alle Werktätigen gleichberechtigt zu machen, ist bislang noch nicht verwirklicht. Zu diesem Ergebnis kam der US-Psychologe Arnold S. Tannenbaum, gelernter Elektroingenieur, der jetzt am Institut für Sozialforschung an der University of Michigan arbeitet. Tannenbaum hatte umfassende Vergleichsstudien über Berufseinstellung und Zufriedenheit bei Managern und Arbeitern in zehn jugoslawischen Fabriken, zehn israelischen Kibbuzim-Unternehmen sowie in italienischen, österreichischen und amerikanischen Industriebetrieben angestellt. Zwar sei in Jugoslawien, so der Wissenschaftler, die Kluft zwischen leitenden Angestellten und Arbeitern kleiner, aber die Zufriedenheit am Arbeitsplatz insgesamt nicht größer als im kapitalistischen System. Einer der möglichen Gründe: Der wichtige Kommunikationsfluß zwischen Management und Arbeiterschaft sei nicht etwa im Sozialismus, sondern im Kibbuz und bei US-Firmen am ehesten gewährleistet. In puncto Bezahlung zeigten sich jedoch die jugoslawischen Arbeiter zufriedener als ihre Kollegen in den kapitalistischen Ländern — die Manager Jugoslawiens dagegen am unzufriedensten.

Blitz-kapazitäten.



Reflektor stufenlos bis 90° schwenkbar

Querliegende Blitzröhre für Weitwinkel-ausleuchtung

Braun 2000 VarioComputer 42 VC. Mit wiederaufladbarem NC-Akku. Leitzahl 42 bei 21 DIN (2 weitere Modelle mit Leitzahl 40 und 34).

VarioComputer-Steuerung mit Energie-speicherung, Blitzfolge bis 0,3 sec, auf 3 Blenden programmierbar

Computer-Kontrollsignal für mehr Sicherheit in schwierigen Aufnahme-Situationen

Braun Hobby 23 BC. Für Trockenbatterien. Leitzahl 23 bei 21 DIN (4 weitere Modelle mit Leitzahl 28, 23 und 17).

Computer-Blende: 5,6

Computer-Arbeits-bereich: 0,5–4 m

BRAUN



Braun Elektronen-Blitzgeräte für jeden Anspruch und für jede Art von Kamera.

Die Skala reicht vom preiswerten und wartungsfreien Batterieblitzgerät bis hin zum Spitzenmodell, dem Braun 2000 VarioComputer mit vielen technischen Raffinessen: Schwenkreflektor für indirektes Blitzen und dazugehörige Blitz-kontrolle, schnelle Blitzfolge und hohe Blitzkapazität zum „Schießen" interessanter Fotoserien, drei Computer-Arbeitsbereiche zum kreativen und doch problemlosen Blitzen, Akku-Schnelladung und noch vieles mehr. Es gibt kaum eine Aufgabe, die Sie mit Braun Blitzgeräten nicht meistern können. Denn jedes Gerät ist ein Meister in seiner Klasse. Am besten Sie sprechen mit Ihrem Fach-händler. Oder Sie schreiben uns.



Bitte schicken Sie mir kostenlos ausführliches Informationsmaterial über das Braun Elektronen-Blitzprogramm.
Braun AG, Abt. F-MS 344, 6 Frankfurt 19, Postfach 190 265

Braun Film- und Fototechnik



Auftragsspitzen und Personalengpässe gibt es in jeder konjunkturellen Situation. Kurzfristige Personallücken müssen schnell geschlossen werden.

Mit dem direkten Draht zu JOB ist es nicht schwer, flexibel zu bleiben und qualifiziertes Zeitpersonal aus allen kaufmännischen Berufssparten zu finden. Denn JOB ist eine Dienstleistung des Arbeitsamtes.

JOB kennt das Angebot. In 36 Städten der Bundesrepublik informieren, beraten und vermitteln erfahrene JOB-Vermittlerinnen. Schnell, unbürokratisch und gebührenfrei. Personal für Tage, Wochen oder Monate. Wenn Sie wollen, dann für immer. Sie vereinbaren mit dem Arbeitnehmer Arbeit auf Zeit – oder später eine Dauerstellung.



Rufen Sie Ihre JOB-Vermittlerin einfach mal an. Und sei es nur, um erste Kontakte zu knüpfen. Sie freut sich auf Ihren Anruf.

Wir Für Sie Arbeitsamt

Zeitpersonal-Vermittlung des Arbeitsamtes

JOB-Vermittlungsstellen für Büro- und Verkauf finden Sie in
Aachen, 44 53 26/27 · Augsburg, 31 51 272 · Berlin 30, 2 61 60 38 · Berlin 41, 7 91 10 10/19
Berlin 12, 31 36 847 und 31 36 3 47 · Bielefeld, 17 12 68 · Bonn-Center, 22 18 19 · Braunschweig, 4 53 10 und 80 72 90/91 · Bremen, 31 77 - 4 88, 4 89, 4 90 und 32 03 00 · Darmstadt, 80 41 (Durchwahl 80 42 21)
Dortmund, 57 21 45/14 · Düsseldorf, 37 67 20 und 8 22 64 22 · Duisburg, 2 50 33 und 2 52 01 · Essen, 23 99 05 und 19 73 20 · Frankfurt, 2 17 12 32 · Frankfurt, 2 17 12 33 / 34 · Freiburg, 2 67 94 · Gießen, 30 51 (Durchwahl 30 52 27) · Hagen, 1 55 11 · Hamburg, 2 48 44 - 3 75 / 3 93 / 6 21 · Hannover, 1 93 53 76 - 8 und 1 53 35
Karlsruhe, 69 45 59 · Kassel, 1 54 23 · Kempten, 2 40 01 · Kiel, 9 47 09 · Köln, 21 70 70 und 24 24 07
Lübeck, 4 50 21 · Ludwigshafen, 51 30 40 · Mainz, 2 90 94 · Mannheim, 1 22 47 · Mönchengladbach, 1 02 44
München 15, 5 15 42 10 oder 219 · München 60, 88 65 21 · Münster, 4 62 49 · Nürnberg, 20 30 41
Saarbrücken, 5 00 43 33 · Solingen, 28 93 16 oder 1 20 83 · Stuttgart, 24 20 52 · Trier, 7 53 09
Wiesbaden, 30 53 53 · Wuppertal, 44 75 95

J 1/75

Zeitpersonal vermitteln auch alle Arbeitsämter.

Cola aus der Leitung

Warum den Wasserhahn bei den Getränkefirmen aufdrehen und dann die vollen Flaschen transportieren? Ein Hamburger Erfinder will diese teure Tradition durchbrechen.

Seine bis dahin wichtigste Erfindung — ein neuartiges Herstellungsverfahren für Großrohre erleichterte den Bau der Alaska-Pipeline und die Erschließung der sowjetischen Erdgasfelder — brachte dem Hamburger Alexander Kückens aber auch eine Menge Ärger ein. Vor dem Bundesgerichtshof muß er mit der August-Thyssen-Hütte, die das Röhrenpatent für sich in Anspruch nimmt, um seine Erfinderehre streiten (SPIEGEL 24/1974).

In der Zwischenzeit jedoch war der 59 Jahre alte Automaten-Fabrikant nicht untätig: Nach zehnjährigem Experimentieren, das in einem halben Dutzend neuer Patente aufging, will Kückens nun die Getränke-Branche umkrempeln und den Konflikt mit den Größten dieser Branche, den Cola- und Saft-Mixern, wagen.

Hanseat Kückens hat einen Automaten entwickelt, der das bisherige Verteilungssystem der Getränkeindustrie revolutionieren soll: Statt wie bisher in den Abfüllfabriken etwa für Cola, Brause oder „Cappy“ sollen die Getränke künftig direkt beim Konsumenten hergestellt werden — aus Konzentrat und Wasser, wie es im Heim oder in der Kneipe aus der Leitung strömt.

Der Apparat erinnert an die sprudelnden Getränkemischer in Kaufhäusern und Snack-Bars. In vier auswechselbaren Behältern ist Konzentrat verschiedener Geschmacksrichtung gespeichert — jeden Tag können Erfrischungsgetränke entsprechend dem Inhalt von 7300 Flaschen gezapft werden, soviel wie ein Fünf-Tonnen-Lkw laden kann. Eine fünfte Drucktaste ordert Sodawasser. Ein kleinerer, für den Haushalt geplanter Apparat begnügt sich mit zwei Geschmackstasten und dem Sodaknopf.

„Dieser Automat“, so wertet Erfinder Kückens seinen jüngsten Röhren-Coup, „könnte der Anfang vom Ende der Flaschen-Ära sein.“ In diesem Jahr werden weltweit täglich etwa 100 Millionen Liter an Cola- und anderen Erfrischungsgetränken aus Flaschen oder Dosen konsumiert.

Die Idee, den dabei anfallenden Flaschenberg zu beseitigen und Betriebe und Gastronomie, später auch Privathaushalte mit dem Wasserhahn selbst in Abfüllstationen zu verwandeln, kam dem Erfinder Mitte der sechziger Jahre, als er auf der Autobahn über die Getränke-Laster mit ihren klappernden Kisten nachdachte: „Es erschien mir ökonomisch widersin-

nig, daß praktisch nur Wasser teuer über Land gefahren wird.“

Um den Misch- und Abfüllvorgang an den Hahn zu verlegen, mußte Kückens ein hygienisches Problem lösen: das Konservieren von Automaten-Sirupen ohne Zuhilfenahme chemischer Keimtöter. Der Tüftler aus Hamburg steigert den Fruchtsaftanteil seiner Sirupe durch zusätzlichen Wasserentzug („wie beim Einkochen zu Omas Zeiten“), bis sie, wie etwa Honig, selbstkonservierend werden.

Klebrige Konzentratrückstände im Behälter vermeidet Kückens mit einem Trick: Da Sirupe nur kleben, wenn sie Feuchtigkeit abgeben können, suchte der Erfinder gerade dies zu vermeiden, indem er feuchtigkeitsgesättigte Luft in den oberen Teil der Sirupcontainer einströmen läßt.

Die Qualität des Wassers, das am Ende zugemischt wird, dünkt den Erfinder über Zweifel erhaben. Was aus



Erfinder Kückens, Getränkeautomat
Ende der Flasche?

der Leitung kommt, wird in Filtern zunächst von Schwebstoffen gereinigt und sodann entchlort; der Kalk wird „neutralisiert“.

Ein eingebautes Kohlensäure-System sorgt schließlich dafür, daß das so vorpräparierte und dann im Apparat noch abgekühlte Leitungswasser mit winzigen Kohlensäurebläschen angereichert wird. Eine Mini-Flasche Soda, bisher 30 Pfennig teuer, kostet den Heim-Hersteller weniger als einen Pfennig.

Kückens, an dessen Automatenunternehmen der Nieder-Olmer Getränkeriese Eckes („Hohes C“, „Zinn 40“) beteiligt ist, will Anfang nächsten Jahres mit der Serienfertigung beginnen. Sieben Millionen Mark wurden für die Entwicklung aufgewendet.

Nur mit Bier weiß der Heim-Mischer vorerst noch nicht umzugehen. Grund: Hopfen und Malz dürfen, nach dem Lebensmittelgesetz und dem sogenannten Reinheitsgebot der Brauer, nicht konzentriert und anschließend wieder verdünnt werden — „obwohl das“, so Kückens, „leicht zu machen wäre“. ◆

Jede Woche auf einen Blick:
übersichtlich - informativ.
Fordern Sie unverbindlich Unterlagen mit nebenstehendem Coupon an.
Hoppenstedts Wirtschafts-Archiv GmbH



Coupon bitte auf Postkarte kleben
Erbitte Information zu Objekt-Nummer: ● . . . . /143
Bitte Name, Anschrift u. Telefon auf Postkarte vermerken.
43 Essen, Postf. 101, T. 0201/ 286081

MAILORDER - KONZEPT
● 1902, Unabhängige Zielgruppen Adressenanalysen. Das komplette creative Package. 15 Jahre Praxis! **Schneider Creative, 2 Hamburg 61, Fr.-Ebert-Str. 12, T. 040 / 58 55 94**

Häuser, Ferien- u. Eigt.whgn.

● 1906, Verkaufe **1 Friesenhaus** DM 92.000,-. **1 Appartement** direkt am Wasser gelegen, DM 110.000,- Weitere Objekte auf Anfrage. **Makler K.-H. Frädrich, 227 Wyk auf Föhr, Waldstraße, T. 04681 / 27 12**

WOHNANLAGE WESEL
111 Wohneinheiten, Baujahr 69/70, gute Ausstattung, günst. Hypotheken können übernommen werden. Kaufpreis 7,8 Mio. Verhandlungsbasis, Rendite 8,5% p.a. ● 1877

Die Gelegenheit — Torre del Mar — Luxus-Appts. v. 36 - 120 qm ab DM 15.367,- * Wer besichtigt kauft * Teilzahlg. mögl., Anzahlg. 1.500,-. **RÖTHIG GmbH & Co. KG, 2849 Lutten, Tel. 04441/ 50 41** ● 1871

● 1891, **Travemünde** - Eigt.Whgn. der Spitzenklasse im modernen MARITIM-Hotel- u. Wohnzentrum (dir. a. Strand) 31-100 qm, bezugsf. **MARITIM, 4902 Bad Salzuflen, Herforder Str. 16, T. 05222 / 54-1**

● 1892, **Timmendorfer Strand** - Beste Strandlage. Mitten im umweltgeschützten Landschaftspark. Eigt.-Appts., 35 - 129 qm. Bezugsf. **MARITIM, 4902 Bad Salzuflen, Herforder Str. 16, T. 05222 / 54-1**

● 1861, **Ferienwhgn. im ALLGÄU** bis **DM 200,- mtl. Finz.-Zuschuß** auch für Häuser. Wir bauen in Füssen, Sonthofen, Nesselwang usw. **Siedlungsbau Schwaben, 895 Kaufbeuren, Postf. 81, T. 08341/ 45 22**

Real Grundbesitzbriefe 14
Beteiligung an ertragstarkem Grundbesitz ab DM 5.000,
Jahresausschüttung 6% steuerfrei - Gesamtrendite bis 18 % p.a.
Trinkaus & Burkhardt ● 1833
Immobilienfonds - Verwaltungsges. KG
43 Essen, Lindenallee 7-9, Tel. 0201/ 190 - 238/ 396

● 1901, **SÜDTIROL - Sonderangebote** ab DM 31.900, EW in Meran, Brixen, Bruneck etc. Ruhige Bestlagen! Traumhafter Alpenblick! Phantastische Winter- u. Sommersportmöglichk., herrl. Wanderwege

● 1896, **Schwarzwald**
Bezugsfertig: Appartements mit Hallenbad / Sauna, kompletter Küche, ab 50.000,- DM. Günstige Hypotheken-Finanzierung.
Telefon: 0711/72 10 81-89
KURBAU
7000 Stuttgart 81, SI International

KAPITALANLAGEN

● 1702, **Paraguay - die Schweiz Südamerikas** - fruchtbares Waldweide-Land ab 100 ha = 4.680 $, incl. Straßen, Grundbucheintragung. **Paraguayan Estates, 86 Bamberg 3, Postfach, Telefon 0951 / 2 91 45**

Bitte fordern Sie ausführliches Prospektmaterial zum Angebot ● 1833 **„Real Grundbesitzbriefe 14“**

Rendite bis 18 % p.a.
6 % steuerfrei
Beteiligung ab DM 50.000,-
Fordern Sie unverbindlich Informationsmaterial unter ● 1882 an.

● 1267, **Canada, Grundstücke ab 6 Pfg/qm** in allen Provinzen, in jeder Größe, für jeden Zweck, ortsnahe od. im Land, Teilzahlg., Umtauschgar., Prospekt von **Canadian Estate, 86 Bamberg 3, Tel. 0951/ 2 91 45**

GRUNDSTÜCKE

● 1713, **Candaland** - Grundst. ab 6 Pf/qm. See-Atlantik-Wasserfrontgr. ab 8 Pf., bebaubar. Umtauschgar. Teilz. Grundbucheintr. **Europarepräs. Dr. Hollstein, 85 Nürnberg, Theresienpl. 8, T. 2 29 98**

Warenterminhandel

Warentermin - Verwaltung?
Ja-aber nur durch Berufshandel - stark risikobegrenzt. Anfragen unter ● 1905. **Globe Grain Corporation AG. FL - 9494 Schaan, Landstr. 825, Tel. BRD 0234 / 47 14 07**

● 1865 — KRISENFEST —
INLANDS-GELDANLAGE
BANKÜBLICHE BESICHERUNG
AB DM 5000 – TEILWEISE STEUERFREI
12,5 % — 13,5 %
COUPON
KOMBINIERTE MÜNDELSICHERE
WERTPAPIERANLAGEN
— IN ÖSTERREICH —
8,5 % — 11 %
TREUFINANZ, 1010 WIEN, SINGERSTR. 14, TEL. 0043/222/527431

Telefonieren nach Maß



TEKADE:
Unser zukunftsorientiertes Telefonsystem EBX 100 bringt Ihnen die Verbindungen mit der lautlosen, schnellen, zuverlässigen Minireed-Elektronik.

Ein Fachmann weiß mehr als 100 Anzeigen. Schreiben Sie uns, wir informieren Sie.



TE KA DE FELTEN & GUILLEAUME FERNMELDEANLAGEN GMBH,
8500 Nürnberg 1
Postf. 780, Abt.: VBW,
Tel.: (0911) 56 44 84

TKN/02

PERSONALIEN

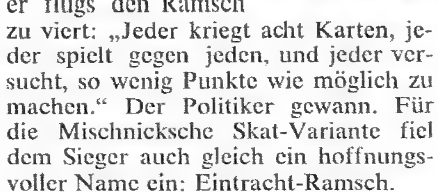
Iman, 20 (Photo), über Nacht berühmt gewordenes Photomodell aus Kenia, ließ sich aus Reklamegründen von ihrem Entdecker, dem US-Photographen **Peter Beard,** 36 (r.), unter Wert verkaufen. Beard, der angeblich in Afrika Krokodile knipsen wollte, war überraschend mit Probeaufnahmen der schwarzen Schönen nach New York zurückgekehrt und hatte die ungewöhnliche Photoausbeute sofort einer Modell-Agentur angeboten — zusammen mit dem Märchen, er habe die Somali-Frau durch Zufall beim Hüten der 500 Stück großen Rinder- und Schafherde ihrer Nomadenfamilie entdeckt. Das schwarze Aschenputtel erhielt sofort einen Vertrag über 80 000 Dollar pro Jahr. Jetzt verlautete aus Nairobi, das Naturkind sei die Tochter eines Diplomaten und mit dem Manager eines Nobelhotels in Nairobi verheiratet. Zwar entdeckte Beard die Schöne tatsächlich durch Zufall — allerdings nicht im Krokodil-Gebiet, sondern in einem exklusiven Restaurant.

Josef Ertl, 50, Bonner Landwirtschaftsminister, lobte vor Bonner Agrarjournalisten ungeniert das Spanien des Generalissimus Franco. „Ich verstehe überhaupt nicht, wieso die da was ändern wollen, nach über dreißig Jahren Frieden", urteilte der Bayer; Diktator Franco sei schließlich „ein Mann, der jahrzehntelang viel Gutes getan hat für sein Land". Bedauernd stellte Ertl fest, der Klerus sei großenteils regimekritisch. In der Verwaltung, die der Liberale zu kennen vorgab, ist das nach seiner Einschätzung anders — aber es sei die Frage, ob Francos Staatsbürokratie nicht eines Tages „auch in den Strudel abgleitet".

Manfred Köhnlechner, 49, ehemals Deutschlands höchstbezahlter Topmanager und Akupunktur-Protagonist, der vor drei Jahren „in bescheidenem Rahmen" (Köhnlechner) eine Praxis als Heilpraktiker eröffnete, will mit seinen Heilmethoden in Südamerika „einen Großversuch" starten. Zwölf fahrbare Behandlungs-Stationen sollen in Ecuador den Ärztemangel lindern und täglich einige 1000 Kranke nach Art des Münchner Naturheilers versorgen. Zwar befindet sich Köhnlechners Klinomobil-Einsatz noch in der Planung, gilt für den Heil-Manager aber als gesichert: Er will bereits einen Vertrag über Form und Finanzierung des Unternehmens mit der Regierung in Quito ausgehandelt haben. 1977 sollen die südamerikanischen Heil-Filialen ihre Arbeit aufnehmen.

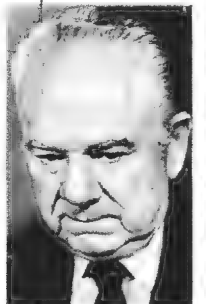
Helmut Schmidt, 56, Bundeskanzler, vergaß auch auf seiner Reise ins ferne China den Koalitionspartner nicht. Als Kanzleramts-Staatssekretärin Marie Schlei beim Anblick einer Sänfte im alten Kaiserpalast zu Peking ihrem Chef anbot, ihn künftig gemeinsam mit den Staatssekretären Schüler und Bölling in den Kabinettssaal zu schleppen, lehnte Schmidt ab: „Nehmt lieber den Genscher, der hat so was von einem Buddha . . . und sieht auch so aus."

Wolfgang Mischnick, 54, Bonner FDP-Fraktionsvorsitzender, Verwaltungsratsmitglied von Eintracht Frankfurt und Skatbruder, erfand eine neue Skat-Variante — auf dem Weg zu einem Fußballspiel. Der Liberale begleitete die Profikicker der Eintracht per Bahn zu einem Auswärtsspiel; kaum hatte der Zug den Frankfurter Bahnhof verlassen, forderte Mischnick drei Mitreisende im Abteil zum Skatspiel auf („Das beruhigt die Nerven"). Und weil er nicht wollte, daß ständig einer zugukken mußte, kreierte er flugs den Ramsch zu viert: „Jeder kriegt acht Karten, jeder spielt gegen jeden, und jeder versucht, so wenig Punkte wie möglich zu machen." Der Politiker gewann. Für die Mischnicksche Skat-Variante fiel dem Sieger auch gleich ein hoffnungsvoller Name ein: Eintracht-Ramsch.



Rudolf Nurejew, 37, exzentrischer Tanzstar tatarischer Abstammung, versuchte sich jetzt in London als Schauspiel-Debütant. Der Dauergast des Londoner Royal Ballet sprach für eine Rundfunksendung die Titelrolle aus Igor Strawinskis „Geschichte vom Soldaten" auf Band. Mit diesem Stück scheint der Ballerino eine neue Karriere begründen zu wollen. Der Tänzer

Leon Jaworski, 70 (Photo l.), ehemaliger Sonder-Ankläger während der Watergate-Affäre, will „die Aspekte der Geschichte aus meiner Sicht" aufschreiben und als Buch auf den Markt bringen. Jaworski, der den Posten des Sonder-Staatsanwaltes erhalten hatte, nachdem es dem damaligen US-Präsidenten Richard Nixon gelungen war, den ihm unbequemen Archibald Cox aus diesem Amt zu drängen, hat einen sicheren Vertragspartner: den US-Großverlag Reader's Digest, der das Buch im nächsten Jahr in Kooperation mit einem weiteren Verlag veröffentlichen will. Auf der Suche nach einem neuen Arbeitgeber ist dagegen noch Ex-Präsident **Richard Nixon,** 62 (M.). Der Ruheständler, der ebenfalls noch an seinen Memoiren arbeitet, will sich, so schrieb jetzt die „Los Angeles Times", um einen Posten als Radio- oder Fernseh-Kommentator bewerben. Zum Teil aus einem Regierungsfonds, der zur Förderung der Beschäftigung Arbeitsloser eingerichtet wurde, bezieht inzwischen **Bernard Barker,** 58 (r.), einer der beim Einbruch in das Watergate-Hotel verhafteten Männer, sein Gehalt. Barker, ehemaliger CIA-Agent und seit seiner vorzeitigen Entlassung aus dem Gefängnis arbeitslos, wurde jetzt von der Stadt Miami für 9600 Dollar im Jahr eingestellt — als Inspektor der Müllabfuhr.





Dein Urlaub:

Komm, wir treffen uns diesen Winter!

Du bist genau der Typ, der zu uns paßt! Wir würden gern zusammen mit Dir Ferien im Schnee machen. So zwischen 1850 und 3250 Meter Höhe.

Hier im Club-Dorf Val d'Isère bin ich »Gentil Organisateur« – das ist soviel wie Skilehrer, Spaßmacher, Stimmungskanone und Freund und Helfer aller Dorfbewohner des Club Méditerranée! Wir haben hier nette Leute aus aller Welt zu Gast – Menschen, die Dir bestimmt gefallen und denen Du gefällst. Und wir verstehen uns alle – ich spreche französisch, leidlich englisch, ein bisserl deutsch. Deine Sprachkenntnisse reichen völlig aus, bestimmt!

Der Club Méditerranée ist eine feine Sache: Da kommen im Sommer und im Winter lauter Individualisten zusammen, die sich tolerieren, Freunde werden und aktiven Urlaub machen – aber ganz nach Gusto!

Wir legen Dir die schönsten Pisten zu Füßen, bringen Dir die neuesten Schwünge bei, zeigen Dir, wie man im Tiefschnee wedelt. Wir verlieren nie die Geduld, wenn Du's nicht gleich packst. Und wenn's Dich zehnmal in den Schnee haut. – Wir helfen Dir, bis Du den Bogen raus hast!

Was wir abends machen? Manchmal krame ich meine Gitarre raus und singe und andere singen. Ganz zünftig. Oder man sitzt in der Bar, tanzt, erzählt, hört Musik – auch klassische. Was jeder mag.

Übrigens – als Anfänger brauchst Du keine Ausrüstung! Die leihen wir Dir.

Wenn Du schon mal in Val d'Isère warst und gern woanders hin möchtest – d'accord, der Club hat noch 17 andere Schneedörfer mit 450 anderen G.O.'s. Laß Dir doch mal den Winter-Ferienführer schicken!

Bis dahin! Dein Jacques

Im Moment sitze ich an Deck des größten ehemaligen Einhand-Segelbootes der Welt und schreibe Dir.

Das erste Bad, gleich nach Sonnenaufgang, habe ich hinter mir. Wassertemperatur: 26°C. Farbe des Wassers: tiefblau. Sicht nach unten: mehr als 20 Meter.

Das Boot hat 3 Masten, heißt »VENDREDI 13« und ich bin die Karin, 23 Jahre, G.O. und der gute Geist an Bord. Ich finde, Du solltest auch bald hier sein! Es gibt nichts Größeres. Das sagen die acht Club Méditerranée Membres, die hier zu Gast sind, auch! Du mußt Dir vorstellen, man schläft in komfortablen Kabinen, wir haben einen klasse Smutje dabei, der es immer wieder fertigbringt, beste französische Küche und das berühmte Club-Buffet hinzuzaubern.

Wo wir eben sind? Irgendwo in den Antillen. Wir haben Inseln gesehen und besucht – unbeschreiblich schön! Und das mitten im Winter.

Warum machst Du nicht schnellentschlossen Sommerferien? Wir laufen jede Woche aus! Auf der »VENDREDI 13« ist bestimmt ein Platz für Dich.

Wir starten in Martinique.

Wenn Du aber lieber Sommerurlaub im Winter an Land machen willst – Du, der Club Méditerranée hat 17 Club-Dörfer in aller Welt: Am Roten Meer, in Afrika, in der Karibik und in Mexiko. Da kommst Du dann beneidenswert braun nach zwei, drei oder vier Wochen wieder zurück in Deine kühle Heimat!

A bientôt!
Deine Karin

Ich will mich diesen Winter mit Euch treffen!
Schickt mir den neuen Winter-Ferienführer.
Zwei 50 Pfennig-Briefmarken hab' ich beigelegt.

Mein Name ____________________

PLZ/Ort ____________________

Straße ____________________

Club Méditerranée

Internationaler Ferienclub für Leute mit jungen Herzen!
Mit 77 Club-Dörfern von Griechenland bis Tahiti.

An den Club Méditerranée
ADAC Reise GmbH, 8 München 70, Baumgartnerstr. 53

SP 1

Kompakte Lichtstärke:

Die Rollei 35 S.

Die Fortsetzung des Erfolges der weltberühmten Rollei 35: Zur Kleinheit und Handlichkeit zusätzlich die optische Spitzenleistung.

Lichtstärke 1:2,8. High Fidelity Transfer. Damit Sie auch in Grenzbereichen des Lichtes brillante Fotos machen können.

Unverändert ist das Konstruktionsprinzip: Ausgereifte Technik statt überflüssigen Volumens. Funktion statt Spielerei. Kamera kompakt. Bequem unterzubringen. Einfach zu handhaben.

Rollei
Fortschritt der Fotografie.

Rollei 35 S

will den Strawinski-Stoff zusammen mit dem Pantomimen Marcel Marceau im kommenden Frühjahr verfilmen. In der Hauptrolle: Rudolf Nurejew.

Veruschka Gräfin von Lehndorff, 36, Photomodell aus preußischem Adel, lichtete sich auf Manhattans Fifth Avenue selber ab (Photo) — für die November-Ausgabe von Andy Warhols „Interview“-Magazin. Die Gelegenheits-Schauspielerin („Blow up“), seit geraumer Zeit von Profi-Photographen kaum mehr gefragt, hat Übung in der



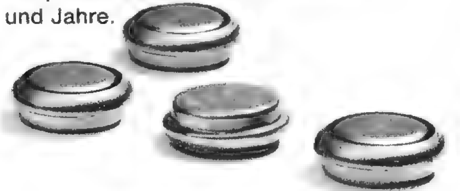
Selbstdarstellung: Seit einem Jahr photographiert sie sich täglich selbst — „wie immer ich auch aussehe“ — für eine Art bebildertes Tagebuch.

Hannelore („Lorley“) Mabry, 45, Gründerin und bis vor kurzem Vorsitzende des Münchner Frauenforums, will ihren eigenen Verein verklagen, weil sich ihr Gefolge mit der Arbeit der Frauen-Chefin nicht zufrieden zeigte. Vorwurf Nr. 1: Mit „autoritärem, dirigistischem Führungsstil“ habe die Volkswirtin und Soziologin in den vergangenen vier Jahren „systematisch das Selbstvertrauen“ der Forums-Mitglieder (300 Frauen, drei Männer) abgebaut. Vorwurf Nr. 2: Als Vorsitzende bezog sie seit Juli 3277,82 Mark Monatsgehalt, das — so eine Forums-Sprecherin — „das Beitragsaufkommen weit übersteigt“. Führerin Mabry wurde auf einer Mitgliederversammlung abgewählt und ihrem Vorstand keine Entlastung erteilt — saubere Vereinsführung aber will die geschaßte Oberfeministin, die „hinter dieser ungeheuerlichen Hetzkampagne einen Gegenschlag des Patriarchats“ vermutet, notfalls mit Hilfe „patriarchalischer Gerichte“ bestätigt bekommen: „Ich lasse mir von Männern nichts gefallen, aber auch von Frauen nicht.“

Die Energieproblemlosen

Ein Rechner mit eingebauter Energie für Jahre
Ein Reisediktiergerät mit 6 Energiequellen

Der neue SANYO CX 8027 L braucht fast keine Energie mehr – 4 kleine Knopfbatterien reichen für Monate und Jahre.



(Für Fachleute der genaue Verbrauch: 0,25 Milli-Ampere)
Die von SANYO perfektionierte Flüssig-Kristall-Anzeige macht diese Energiesensation möglich.

Ein weiterer Vorteil der Flüssig-Kristall-Anzeige: Auch im direkten Sonnenlicht können Sie die Zahlen deutlich schwarz auf Silber lesen.

Metallisch silbern ist auch das Gehäuse des Rechners – klein, flach und elegant – er ist einer der schönsten Rechner der Welt. Lassen Sie sich den Weltmeister im Energiesparen vorführen

SANYO CX 8027 L
Das Gewicht des Weltmeisters: 100 Gramm
Sein Format: 14,5 × 7 × 1 cm = Brieftaschenformat
Anzeige: Schwarze Zahlen auf silbernem Grund
Mit Prozent- und Wurzel-Automatik, Vorzeichenwechsel- und Korrektur-Taste.

Wir sind der Ansicht, ein Reisediktiergerät braucht mehrere Energiequellen und haben dem TRC 2000 alle denkbaren erschlossen:

1. Der serienmäßig eingebaute NC-Akku der bei Netzbetrieb automatisch aufgeladen wird.
2. Der gleiche Akku zur Reserve
3. Externes Ladegerät für den NC-Akku
4. Batterie-Adapter für Normalbatterien und für aufladbare NC-Batterien
5. Auto-Adapter über den Zigarettenanzünder
6. Natürlich hat das TRC 2000 auch Netzanschluß

Weitere überzeugende Vorteile des TRC 2000 in Stichpunkten:

- Echte Einhandbedienung
- Weichgängige Drucktasten
- Hervorragende Tonqualität
- Aufnahme-Automatik
- Akustisches Bandende-Signal
- Wiederholungs-Automatik
- Schneller Vorlauf
- Eingebautes Kondensator-Mikrofon
- Pausenschaltung
- **Tonträger** Compact-Cassette Laufzeiten von 30 bis 120 Minuten

SANYO Diktiersystem:
Reisediktiergerät, Bürodiktiergerät und Wiedergabegerät mit der Compact-Cassette.

Der SANYO-Fachhändler in Ihrer Nähe zeigt es Ihnen.

Grundausstattung:
DM 448.–
incl. MWSt, unverb. empf. Verkaufspreis



SANYO Elektronikrechner Deutschland GmbH & Co Vertriebs KG 8 München 22, Widenmayerstr. 25, Tel. 089/221534, Telex 5-24574

Kessler Hochgewächs: Ein Hochgenuß

...der 150 Jahre
Sekt-Erfahrung schmecken läßt.
Nach der Methode von
G. C. Kessler (1787-1842),
der das Champagner-Geheimnis
nach Deutschland brachte.
Aus erlesenen Weinen.
Durch Flaschengärung
natürlich gereift.



Sektkellerei
G. C. Kessler & Co.
73 Esslingen am Neckar



REGISTER

GESTORBEN

Rex Stout, 88. Der US-Autor hat den dicksten und faulsten Detektiv der Branche in die Krimi-Welt gesetzt: Nero Wolfe, den Drei-Zentner-Kloß, der lieber Orchideen und Braten riecht als Pulver, Blondes nur in Form von gutgekühltem Bier genießt und alle Fälle in alter Sherlock-Holmes-Manier im Köpfchen löst. Stout, selbst ein Dürrling mit Bocksbart, hat mit dem Dicken gut gelebt. „Nur Dummköpfe schreiben nicht des Geldes wegen", hieß seine Devise, denn ein „angenehmes Leben sollte das fundamentale Bedürfnis eines gesunden Menschen sein".



Der militante Quäker, der gegen einen milden Frieden mit Deutschland und für eine Weltregierung focht, war ein mathematisches Wunderkind und stellte auch in reifen Jahren sein Licht nie unter den Scheffel. Seine Krimi-Karriere begann er erst mit 47; sommers wirtschaftete er auf seiner Farm, im Winter drechselte er an einem neuen Wolfe. 46 Krimis hat er so verfaßt, sie wurden in 22 Sprachen übersetzt und in 45 Millionen Exemplaren verkauft. Letzten Montag starb er an Altersschwäche in seinem Haus in Connecticut.

Rolf Nesch, 82. Oskar Kokoschka verschaffte dem aus dem 1. Weltkrieg heimkehrenden ehemaligen Studenten der Dresdner Kunstakademie und früheren Dekorationsmaler ein Meister-Atelier. Doch Nesch fand zu eigener Form erst in Norwegen. Dorthin emigrierte er 1933, Edvard Munch wurde für ihn eine Zeitlang Vorbild und Förderer. Von seinen halb abstrakten Metallbildern kam Nesch bald zu den „Materialbildern" — großformatigen Reliefs aus eher zufälligen Materialien (Glasscherben, farbige Steine, angeschwemmtes Holz, Kork), die auf Zink- oder Kupferplatten montiert wurden. Obwohl eine der eindrucksvollsten Erscheinungen in der modernen deutschen Graphik, blieb Nesch in Deutschland relativ unbekannt. Er starb vergangene Woche in Oslo.

Hans Uhlmann, 75. Für Architekten, „die träumen, während sie mit beiden Beinen auf der Erde stehen", fühlte sich der „exemplarische Bildhauer Nachkriegs-Deutschlands" („Tagesspiegel") und Ingenieur als idealer Partner — unnachgiebig in der eigenen stilistischen Haltung, einfühlsam in die Bedingungen der Statik. Seine Freiluftskulpturen vor Gebäuden zieren in Berlin Philharmonie und Deutsche Oper, Paradebeispiele für eine „Kunst mit dem Bau", waren ein Œuvre, das dem Künstler Weltruhm einbrachte. 1933 verurteilten die Nazis Uhlmann zu zwei Jahren Haft — er hatte Flugblätter gegen das NS-Regime gedruckt und verteilt. Zehn Jahre (1935 bis 1945) arbeitete er als Ingenieur in der Industrie. Erst nach Kriegsende konnte sich Uhlmann ganz der Kunst widmen — auch als Professor an der Berliner Hochschule für Bildende Künste. In Berlin starb er am Dienstag vergangener Woche an einem Herzleiden.

Georges Carpentier, 81. Als erster europäischer Boxer wurde der französische Bergarbeitersohn Weltmeister. Im Halbschwergewicht bezwang er 1920 den Amerikaner Battling Levinski. Im Jahr darauf trat Carpentier gegen den dreizehn Pfund schwereren Weltmeister aller Klassen Jack Dempsey im Schwergewicht an — er brach sich im ersten „Kampf des Jahrhunderts" einen Daumen und wurde in der vierten Runde k.o. geschlagen. Doch mit Dempsey verband ihn fortan Freundschaft. Carpentier galt als Bonvivant und war mit Künstlern wie Maurice Chevalier und der Mistinguett eng befreundet. 32jährig trat er vom Boxsport ab und eröffnete in der Nähe der Champs-Elysées — wie Dempsey in New York — eine Bar. Letzten Montag erlag er einem Herzanfall.

Gustav Hertz, 88. Den Nazis hatte sich der hochkarätige Physiker, Neffe des Entdeckers der Rundfunkwellen, noch entziehen können: 1934 verweigerte er eine von Hitler geforderte Loyalitätserklärung, verzichtete auf die Leitung des Physikalischen Instituts in Berlin und tauchte als Forschungsleiter bei Siemens unter. Wie freiwillig er dann, 1945, ans Schwarze Meer ging, blieb umstritten: Neun Jahre lang arbeitete er, als bedeutendster von 200 deutschen Wissenschaftlern, für die Sowjets, vor allem auf dem Gebiet der Urananreicherung. 1954 nach Leipzig zurückgekehrt, durfte er als einziger DDR-Forscher über lange Zeit an den Nobelpreisträgertagungen in Lindau teilnehmen; der Preis war ihm selbst 1925 zugefallen. Hertz starb am Donnerstag letzter Woche in der DDR.

Im Gefängnis sind Zeitungen noch wichtiger als draußen.

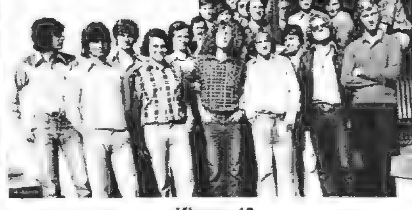

Walter Scheel
Bundespräsident


Heinrich Böll
Schriftsteller


Liselotte Funcke
Bundestags-
vizepräsidentin


Richard von Weizsäcker
stellv. Fraktions-
vorsitzender


Carmen Thomas
Journalistin


Klasse 13
Gymnasium Schäftlarn


Herbert Wehner
Fraktionsvorsitzender


Dr. Gustav Heinemann
Bundespräsident a. D.

D. Helmut Claß
Landesbischof


Julius Kardinal Döpfner
Erzbischof


Lore Lorenz
Schauspielerin

Bürgerinitiative „Zeitungsabonnements für Gefangene"
Bundespräsident Walter Scheel und viele andere Prominente sind unserem Aufruf gefolgt.

Sie helfen Gefangenen mit Zeitungs- und Zeitschriftenabonnements – damit diese den Kontakt zur Außenwelt nicht verlieren.
Tun Sie's auch.

1973/74 spendeten 16 000 Bürger insgesamt 3500 Abonnements, die heute fast alle abgelaufen sind.
Helfen Sie mit, daß die Aktion auch 1975/76 so erfolgreich wird.

Adresse der Bürgerinitiative:
„Zeitungsabonnements für Gefangene"
8 München 43, Postfach 720



Strafgefangene können nur selten fernsehen – die Möglichkeit, ein eigenes Radioprogramm auszuwählen ist eingeschränkt. Gefangene sollten aber wissen, was draußen vorgeht, damit sie sich nach der Entlassung zurechtfinden können.

Ohne regelmäßige Information über das Leben außerhalb der Anstalt vergrößert sich die Gefahr, daß sie Außenseiter bleiben. Darum brauchen Gefangene Zeitungen. Bei den den Gefangenen zur Verfügung stehenden sehr geringen Geldmitteln bleibt aber meist kein Geld für die so wichtige Zeitungslektüre.

Strafgefangene sollten die Gefängniszeit nutzen können für ihre persönliche Fortbildung – sowohl für den Beruf als auch für sinnvolle Freizeitgestaltung. Dazu fehlt aber in den Strafanstalten oft der notwendige Lesestoff.

Machen Sie's deshalb wie die prominenten Spender der Bürgerinitiative „Zeitungsabonnements für Gefangene". Verschenken Sie ein Abonnement an einen Gefangenen. Tun Sie's zusammen mit Freunden, wenn Ihnen der Betrag zu hoch ist.

Eine Voraussetzung für die Resozialisierung von Straftätern ist, daß sich die Distanz von Strafgefangenen und der Gesellschaft verringert. Die Bürger müssen aktiv mithelfen, wenn Strafgefangene nicht Außenseiter bleiben sollen. Dazu können Sie mit einem Zeitungs- oder Zeitschriftenabonnement einen kleinen Beitrag leisten.

Und wie macht man mit?

Sie können das Abonnement direkt mit Hilfe des nebenstehenden Coupons bestellen. Wenn Sie aber eine Spendenquittung für das Finanzamt wünschen, oder wenn Sie wollen, daß Ihre Spende für Fortbildungsliteratur verwendet werden soll, dann überweisen Sie den Betrag an den von uns gegründeten, gemeinnützigen Verein „Brücke e. V. – Verein für Straffälligenhilfe", Dresdner Bank München (BLZ 700 800 00) – Kto.-Nr. 5 810 000 oder Postscheck München 61 35 808. Und machen Sie bitte dann in der Rubrik „Verwendungszweck" die dem Bestellcoupon entsprechenden Angaben.

Bestellcoupon:

An den

SPIEGEL-Verlag

2000 Hamburg 11

Postfach 11 04 20

Abonnement DER SPIEGEL

zum Preis von

halbjährlich DM 65,–
jährlich DM 130,–

Ich bin damit einverstanden, daß der Gefangene meinen Namen und Adresse erfährt: ja nein

Name: ....

Adresse: ....

....

....

Wenn's lustig war.



Alka-Seltzer® hilft gegen Katergefühl. Denn es wirkt auf Kopf und Magen zugleich. Und es hilft besonders schnell, weil es in Wasser gelöst eingenommen wird. Miles GmbH, Frankfurt.

DIESE WOCHE IM FERNSEHEN

Montag, 3. 11.

20.15 Uhr. ARD. Panorama
Geplante Themen: „Weniger Lohn, mehr Gewinne, mehr Investitionen, mehr Arbeitsplätze — stimmt die Gleichung?“ Dazu interviewt Gerhard Bott den SPD-Unternehmer Rosenthal und den Wirtschaftsprofessor Gerhard Kade. Außerdem Beiträge über „die Rückkehr der FDP zur Unternehmerpartei“ und das Urteil eines französischen Gerichts, das erstmals bei einem Betriebsunfall den Chef haftbar machte und ins Gefängnis schickte.

20.15 Uhr. ZDF. Kontakte
In der Reihe über „die Ängste der Menschen“ wird „die Angst vor Veränderung“ analysiert. Im Studio: Futurologe Robert Jungk und Familienberater Guido Groeger.

21.00 Uhr. ARD. Schaukasten
Das Kino-Magazin prüft die Kriterien, nach denen die „Projektkommission“ Drehbuch-Prämien für deutsche Filme verteilt, bringt ein Interview mit Regisseur Eric Rohmer („Claires Knie“), eine Reportage von den Dreharbeiten zu Alf Brustellins und Bernhard Sinkels Spielfilm „Berlinger“ und stellt das fahrbare Kino „Cinemobil“ vor, das in der Provinz eingesetzt wird.

21.15 Uhr. ZDF. Don Juan in der Hölle
Heinrich und Annemarie Böll übersetzten das spröde Shaw-Stück, das TV-Regisseur Ludwig Cremer konventionell mit Tourneetheater-Stars (Johanna von Koczian, Martin Benrath, Paul Hoffmann) zum 25. Todestag des irischen Spötters inszeniert hat.

21.45 Uhr. ARD. Ohne Zukunft lebt sich's schlecht (3)
Trotz beispielhafter Landreform wandern in Peru immer mehr Indios in die Städte ab — rund 100 000 jährlich allein nach Lima. Südamerika-Korrespondent Rolf Pflücke filmte das „Heer der Verelendeten in den Slums“.

22.15 Uhr. ZDF. Menschenskinder
Nach empörten Kritiker-Urteilen über die „zynische“ und „schamlos voyeuristische“ Art, mit der das Freizeitmagazin Hobby-Künstler veräppelte, wird das Kuriositäten-Kabinett mit dieser dritten Ausgabe eingestellt.

Dienstag, 4. 11.

19.30 Uhr. ZDF. Hokuspokus (sw)
Curt Goetz in seiner letzten Filmrolle (1953), einer (von Kurt Hoffmann gedrehten) Gerichtskomödie mit Valerie von Martens, Elisabeth Flickenschildt, Erich Ponto und Fritz Rasp.

21.00 Uhr. ARD. Traumstadt
„Deutsches Seelenblei“, aber auch „schöne, uralte Fremdheit“ sahen Kritiker in Johannes Schaafs („Trotta“) Verfilmung (1973) von Alfred Kubins phantastischem Roman „Die andere Seite“: Angeödet vom Großstadtleben, macht sich ein schweigsamer Maler (Per Oscarsson) auf die Reise in eine



golemhafte, mittelalterliche Stadt, in der ihn irreale Schrecken und chaotische Orgien erwarten.

21.15 Uhr. ZDF. Kennzeichen D
Mit einer Reportage von Helmut Schmidts China-Besuch, vier Beispielen dafür, daß „jetzt schon Jusos unter den Radikalen-Erlaß fallen“, und einem Beitrag über die vormilitärische Ausbildung in DDR-Kindergärten, illustriert durch Mitschnitte vom Ost-Fernsehen. Außerdem ein Bericht von der internationalen ökumenischen Konferenz in Buckow/DDR.

22.00 Uhr. ZDF. Aspekte
Moderation: Monika Meynert. Von Spaniens Zensur fast unbehelligt, wurde in Madrid kürzlich Brechts Hitler-Parabel „Arturo Ui“ aufgeführt. Ein ZDF-Team befragte Zuschauer nach Parallelen zu Franco und bekam „erstaunlich mutige Antworten“. „Aspekte“ berichtet anschließend über die Situation der Künstler in Portugal.

22.05 Uhr. Hessen III. Ralf Dahrendorf
„Zeit“-Chefredakteur Theo Sommer im Gespräch mit dem Leiter der Londoner School of Economics.

Mittwoch, 5. 11.

20.15 Uhr. ARD. Im Brennpunkt
Der WDR befaßt sich in dieser 45-Minuten-Sendung voraussichtlich mit dem Ende der Franco-Ära.

20.15 Uhr. ZDF. Bilanz
Geplant sind ein Live-Interview mit Willy Brandt über „die SPD und die Marktwirtschaft“ und ein Gespräch mit Landwirtschaftsminister Ertl über „die Neuorientierung der Agrarpolitik“. Außerdem ein Vorbericht zur Versteigerung von Deutschlands größter Bauruine, dem Steglitzer Kreisel.

20.15 Uhr, Nord III, Hessen III, Südwest III, und 20.30 Uhr, West III. Die Dreigroschenoper (sw)
Zwei Jahre nach der spektakulären Uraufführung (1928) verfilmte G. W. Pabst die Bettler- und Gangster-Moritat — nicht als „Attentat auf die bürgerliche Ideologie“, wie Brecht wollte, sondern als lumpen-romantisches, in diffus-nebliges Licht getauchtes Milieu-Melodrama. Immerhin mit großer Besetzung: Lotte Lenya als Seeräuber-Jenny, Ernst Busch singt den Haifisch-Song, und die in einem stalinistischen Straflager umgekommene Carola Neher spielt die Polly.

21.45 Uhr. ARD. Je später der Abend
Rosenbauer-Talkshow mit Jochen Steffen, Evelyn Künneke und dem ehemaligen Bundesliga-Schiedsrichter Kreitlein.

22.50 Uhr. ARD. Fußball-Europacup
Geplant ist eine Zwei-Stunden-Aufzeichnung der Rückspiele Bayern München — Malmö FF, Juventus Turin — Mönchengladbach, Eintracht Frankfurt — Atletico Madrid sowie der interessantesten Uefa-Pokalspiele.

Donnerstag, 6. 11.

20.15 Uhr. ARD. Bilder aus der Wissenschaft
Mit einer Glosse über die Zunahme iatrogener, durch Ärzte-Pfusch oder Arzneimittel-Mißbrauch verursachte Krankheiten. Außerdem wird vor den „großenteils unwirksamen homöopathischen Medikamenten“ gewarnt und werden Lücken im neuen Arzneimittelgesetz aufgezeigt.

21.00 Uhr. Nord III. III nach Neun
Talkshow mit Berlins Regierendem Bürgermeister Schütz, dem Kabarettisten Georg Kreisler, der Feministin und Autorin Antje Kunstmann, der

Karikaturistin Marie Marcks („SZ") und dem Historiker Arno Peters, Autor der „flächengetreuen Weltkarte".

21.15 Uhr. ZDF. Kontrovers: Sportführung — Anspruch und Wirklichkeit
Willi Weyer, Präsident des Deutschen Sportbundes, diskutiert mit Jens Feddersen („NRZ"), Walter Gloede (SPIEGEL) und Alexander Rost („WamS").

22.00 Uhr. ARD. Die Fernseh-Diskussion mit Helmut Kohl
Der CDU-Vorsitzende wird zur „Wahllandschaft 1975" befragt.

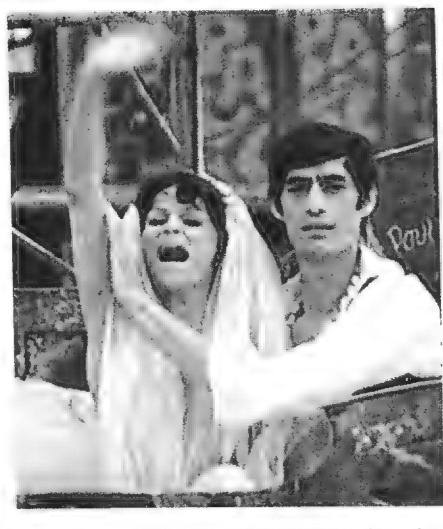
22.00 Uhr. ZDF. Keep out
Der Schriftsteller Ror Wolf, der sich mit seinem Kicker-Buch („Punkt ist Punkt") für die „Frankfurter Eintracht" den Ruf des „Fußballdichters der Nation" erwarb, schildert in seinem mit Spielhandlung durchsetzten Film Auf- und Abstieg des exzentrischen Profi-Kickers Thomas Rohrbach (Photo, l.). Über der mühsamen Arbeit an



dem Psychogramm wurde Wolf das Filmen vermiest: „Mein letzter Film."

Freitag, 7. 11.

20.15 Uhr. ARD. Die Legende von Paul und Paula
Der Defa-Spielfilm war in der DDR ein ungeheurer, in bundesdeutschen Kinos ein magerer Erfolg. Ulrich Plenzdorf, der schon mit den „Neuen Leiden des jungen W." der DDR-Jeans-Jugend ein Identifikations-Modell lieferte, erzählt eine Liebesgeschichte, die wie die „Love Story" endet: Paula, eine geschiedene junge Frau mit zwei Kindern, stirbt, weil sie vom Geliebten Paul trotz Arztverbot ein drittes wollte. Plenzdorf, gewiefter Dialektiker, zeigt den Widerspruch zwischen sozialistischer Utopie und trauriger DDR-Realität und plädiert für Lebensfreude und



privates Glück. In den Titelrollen der für DDR-Verhältnisse ungewöhnlich freizügigen Komödie: Angelica Domröse und DDR-Belmondo Winfried Glatzeder (Photo). Regie: Heiner Carow.

21.30 Uhr. ZDF. Carmina Burana (Wh.)
Orffs 39 Jahre altes „szenisches Oratorium" hat Jean-Pierre Ponnelle als „Protestsongs aus dem Mittelalter", mit lebenden Lämmern, Küken und Kranichen inszeniert. Seine TV-Bearbeitung der Freß-, Sauf- und Hurenlieder wurde 1975 mit dem Prix Italia prämiiert.

23.15 Uhr. ZDF. Zu Gast im ZDF
Bei der Berliner Funkausstellung versuchte sich Walther Schmieding erstmals als Talkmaster. Seine Gäste: Walter Kempowski („Tadellöser & Wolff"), dessen Bruder Robert, Bankkaufmann, und die Berlinerin Gerda Thiele-Mallwitz, Verfasserin eines Buchs über ihre Jugend im Nazi-Deutschland.

Samstag, 8. 11.

20.15 Uhr. ZDF. Affäre Blum (sw)
Als „eines der wenigen großen Alibis des deutschen Nachkriegsfilms" wurde in der DDR dieser Defa-Film von Erich Engel gerühmt. Das Kriminalstück rekonstruiert einen aufsehenerregenden Indizien-Prozeß von 1926, in dem ein antisemitischer Richter in Magdeburg einen jüdischen Fabrikanten des Mordes überführen wollte.

20.15 Uhr. Hessen III. Prinz Friedrich von Homburg
Peter Steins Schaubühnen-Inszenierung des Kleist-Stücks mit Bruno Ganz in der Titelrolle.

21.45 Uhr. Nord III. Isadora Duncan (sw)
Sie war Amerikas exaltierteste Tänzerin, vielgemalte Schönheit des Fin de siècle, liebte den Nähmaschinen-Millionär Singer wie den Sowjet-Poeten Jessenin und starb 1927 bei einer Autofahrt in Nizza, als sich ihr Flatterschal in den Radspeichen verfing und sie erdrosselte. „Tommy"-Regisseur Ken Russell hat über sie eine „dokumentarische Rekonstruktion" gedreht.

22.20 Uhr. ARD. Zelle R 17
Zuchthaus-Thriller (1949) von „Rififi"-Regisseur Jules Dassin. Mit Burt Lancaster.

Sonntag, 9. 11.

10.30 Uhr. ZDF. Alraune (sw)
25 Jahre vor einem schwachen Remake mit Hildegard Knef drehte Henrik Galeen diesen Stummfilm (1927), Publikumserfolg der späten 20er Jahre nach dem Grusel-Roman von Hanns Heinz Ewers. Alraune nennt ein Professor



(Paul Wegener) seine männerfressende Kunst-Frau (Brigitte Helm, Photo), die er aus den Leichen einer Prostituierten und eines frisch Gehenkten produziert. Wiederholung.

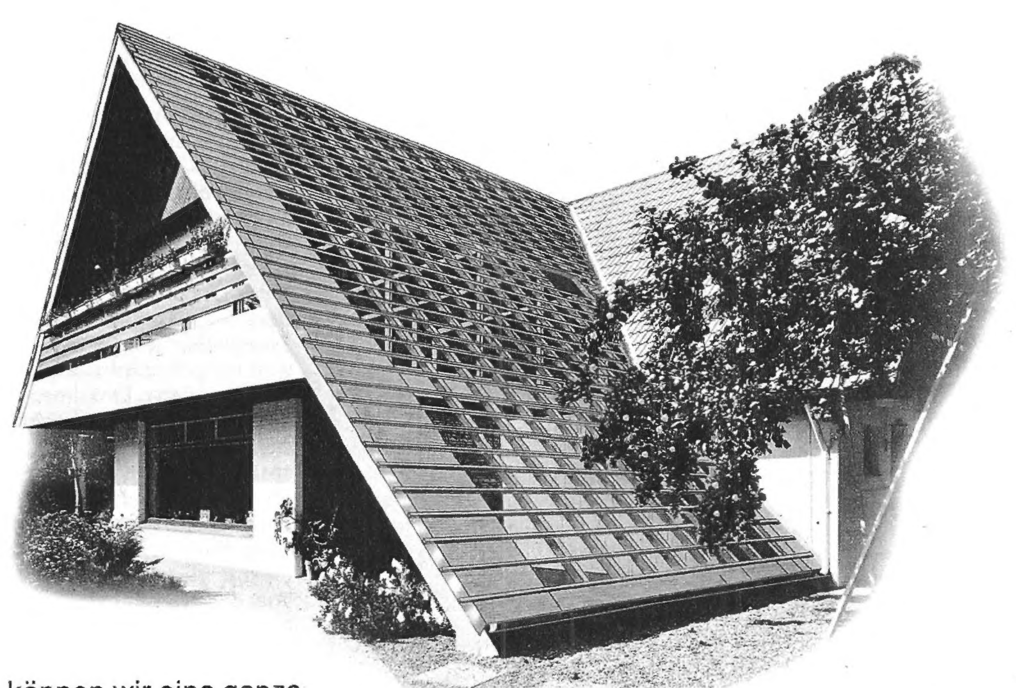
20.15 Uhr. ARD. Tatort: Tod im U-Bahn-Schacht
In seinem ambitionierten TV-Krimi läßt Kino-Regisseur Wolf Gremm statt „einem Gottvater Kommissar verfettete Nachwuchspolizisten" und tölpelige Schupos auftreten.

20.30 Uhr. Nord III. Yolanda and the Thief
Mit „Farben wie aus einem Kindermalkasten" wollte Vincente Minnelli („Ein Amerikaner in Paris") sein Fred-Astaire-Musical 1945 drehen.

21.45 Uhr. ARD. Weitere Aussichten: unbeständig
Feature über die Wetterforschung, die „oft unpräzisen Prognosen der ARD" und „den Hauch von Mythos", der heute noch den Meteorologen anhaftet.

22.00 Uhr. ZDF. Mit Träumen leben
Karin Struck, Adolf Muschg, Walter Höllerer und der Soziologe Alfred Lorenzer unterhalten sich im „Literarischen Colloquium" über Träume und ihre Deutung.

Mit dem Dach hat alles angefangen...



Und da können wir eine ganze Menge bieten. Zum Beispiel beim geneigten Dach: 4 Dachsteinmodelle, 5 Farben und verschiedene Oberflächenstrukturen – das sind 18 Möglichkeiten zur individuellen Dachgestaltung. Dazu ein detailreiches, maßgenau vorgefertigtes Zubehörprogramm – alles, was zu einem richtig schönen und funktionstüchtigen Dach gehört. Die Qualität der verwendeten Materialien ist die Garantie für eine lange Lebensdauer des Daches.



Die Garantie geben wir Ihnen. Schriftlich.
Aber auch um das Flachdach kümmern wir uns ebenso intensiv. Mit den Kunststoff-Dachbahnen Rhenofol und Rhepanol stellen wir 2 Systeme her, die bei allen vorkommenden Dachkonstruktionen den gestellten Anforderungen gerecht werden. Mit kunststoffgerechtem, einbaufertigem Zubehör. Ob es um das geneigte Dach oder um das Flachdach geht, um Tiefbau, Fassaden oder Kunststoff-Halbzeuge – Braas bietet Ihnen komplexe Lösungen. Jahrzehntelange Erfahrung, zukunftsorientierte Forschung auf internationaler Ebene, individuelle Beratung und ein vorbildlicher Service haben uns zu einem kompetenten, vielseitigen Gesprächspartner gemacht. Auch für Sie.



Ich interessiere mich für

- ○ das geneigte Dach
- ○ das Flachdach
- ○ Fassaden
- ○ Abdichtung/Tiefbau
- ○ Kunststoff-Halbzeuge

Name

Adresse

H 1 Sp 45-75

BRAAS

Braas & Co GmbH · Hauptverw. · 6 Frankfurt/Main 97 · Friedrich-Ebert-Anlage 56

HOHLSPIEGEL

Mitten in der kommunalpolitischen Debatte des FDP-Parteitages in Mainz ließ der Münsteraner Bundestagsabgeordnete Jürgen Möllemann als Fußballfan einen „Dringlichkeitsantrag" verteilen, der freilich nicht zur Abstimmung gelangte: „Der Bundesparteitag möge beschließen: Das Verfahren gegen Schalke 04 ist sofort einzustellen. Ein liberales Deutschland braucht Schalke — gerade jetzt."

△

In Tunesien wurde jetzt ein Gesetz verabschiedet, das Ehemännern ausdrücklich verbietet, ihre Frauen zum Genuß von Süßigkeiten zu zwingen, um durch üppige Formen dem orientalischen Schönheitsideal zu entsprechen.

△

Überzeugter CDU-Anhänger

(Textilhersteller) sucht gleichgesinnte und noch zahlungsfähige Kunden, die ihm helfen, sein Herbst-/Winterlager abzubauen. Abendkleider, Röcke und Blusen. Zuschriften erbeten unter **M 4257** an die TW, 6 Frankfurt/Main, Postfach 2625.

Aus dem Branchenblatt „Textil Wirtschaft".

△

Biete engagiertem SPD-Wähler ungewöhnliche Chance: Bin bereit, ihm die mir durch seine Regierung entstandenen Kosten abzutreten. Dies gilt auch für die mir noch in Aussicht gestellten. Bin verheirateter Beamter und war schon immer dagegen. Wilfried Spronk, Mainz, Mumbächer Straße 67b

Aus dem „Mainzer Wochenblatt".

△

Aus einer Anfrage des CDU-MdL Rudolf Wedekind an die niedersächsische Landesregierung zum Verbot der Stadt Laatzen, im Maschsee Wasserflöhe zu fangen: „Ich frage die Landesregierung: 1.) Wird sie aufgrund dieser Maschwasserflohaffäre die nötigen Maßnahmen ergreifen, um eine unangreifliche Richtlinie aufzustellen zur Definition von herrenlosen und herrenhabenden Wasserflöhen? ... 3.) Ist die Landesregierung der Meinung, daß es sich hier um ein Grundsatzproblem von höchster Bedeutung handelt?" Antwort des Justizministers Hans Schäfer: „Mit seiner Anfrage hat Herr Kollege Wedekind ein zentrales politisches Anliegen unserer Zeit dankenswerterweise angesprochen. Indem ich Frage 3 nach der grundsätzlichen Bedeutung der Angelegenheit ohne Zögern mit Ja beantworte, darf ich zu Frage 1 etwas ausführlicher bemerken: Wasserflöhe sind keine Wasserflöhe."





HENKELL TROCKEN PIKKOLO

... für die kleinsten Feste der Welt.

RÜCKSPIEGEL

Zitate

Die in Kairo erscheinende Zeitung „Journal d'Egypte" zum SPIEGEL-Gespräch (Nr. 41/1975) mit der Frau des ägyptischen Präsidenten, Dschihan el-Sadat, über die Emanzipation der arabischen Frau:

Die großen Zeitungen haben lange Auszüge aus dem Gespräch veröffentlicht, das Dschihan el-Sadat dem deutschen Nachrichtenmagazin SPIEGEL gewährte, das für seine kritische Haltung und seine Vorliebe bekannt ist, selbst das solideste Ansehen zu erschüttern. Doch wenn man den Text genau liest, ist man von der Denk- und Handlungsweise der „First Lady Ägyptens" weit mehr beeindruckt, als läse man eine umfangreiche Dokumentation, die von erfahrenen Rechercheuren zusammengestellt wurde ... Betrachtet man das Gespräch genauer, ist man immer wieder über die Fähigkeit Dschihan el-Sadats verblüfft, im richtigen Augenblick „den Stier bei den Hörnern" zu packen — mit nüchterner Entschlossenheit und von der Richtigkeit ihres Handelns zutiefst überzeugt.

△

Regierungssprecher Klaus Bölling in einer Buchbesprechung in der „Zeit":

Gefahren für die Pressefreiheit, die, wie zuletzt der Fall der Lissabonner „República" gezeigt hat, ein Synonym für politische Freiheit überhaupt ist, kommen mit Sicherheit nicht von denen, die heute in Bonn regieren. Allerdings zögert man, die Hand dafür ins Feuer zu legen, daß sich eine Bedrohung wie die des SPIEGEL 1962 niemals, das heißt, unter Umständen, die man sich lieber nicht ausdenkt, in unserem Land wiederholen wird.

Der SPIEGEL berichtete ...

... in Nr. 40/1975 AFFÄREN — ALLES ZERPLATZT über den Plan des Hamburger Erfinders und Amateur-Krebsforschers Joachim-Wolfgang Güttner, die beiden italienischen Luxus-Liner „Michelangelo" und „Raffaello" zu kaufen, um sie in schwimmende Krebskliniken umzuwandeln.

Güttners Finanzierungsgesellschaft IG Tronado Establishment (Sitz Liechtenstein) bat vor kurzem die italienische Staatsreederei „Italia", das Datum für den Kauf der beiden Schiffe um zwei Wochen aufzuschieben. Dies bedeutete mithin auch Terminaufschub für die erste, zuvor vereinbarte Zahlungsrate (etwa sechs Millionen Mark). Die „Italia" lehnte ab. Damit ist der — von der italienischen Öffentlichkeit heftig kritisierte — Verkauf endgültig geplatzt.


Welcher Liqueur
kann schon von sich behaupten,
von echtem Cognac
abzustammen.
Grand Marnier Cordon Rouge,
der einzigartige Liqueur
aus französischem Cognac
und karibischen
Bitterorangen.
LIQVOR
CORDON ROUGE
Triple Orange
Grand Marnier
LIQVOR
J. B. LAPOSTOLLE FONDATEUR 1827
70 cl.
40 %


Es sind kleine Dinge,
die den feinen
Unterschied zwischen
Lebensstandard
und Lebensstil
erkennbar machen.
ATIKA
Mit Würztabaken.
Im Rauch nikotinarm.
ZEIT
ATIKA
MIT WÜRZTABAKEN
IM RAUCH NIKOTINARM
ATIKA
Atika – leicht und würzig, mit den wertvollsten Tabaken der Welt.